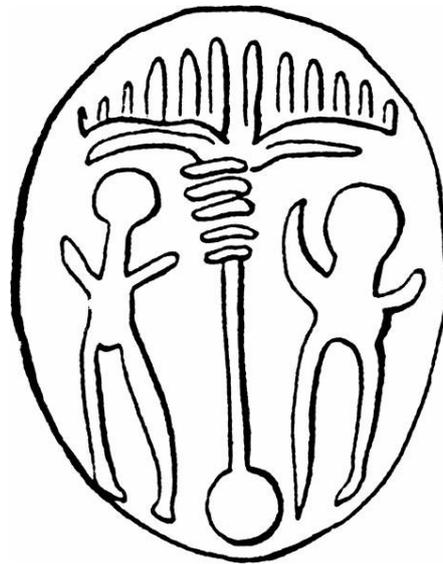


V.IRAT

Veröffentlichungen
der Ideagora für Religionsgeschichte,
Altertumswissenschaften & Theologie



herausgegeben / bereitgestellt
von Florian Lippke

SLM Press
سلام
שלום
Jerusalem

TOBIASlib
Tübingen

2013

V.IRAT
III-DAL 1928.1 (AuS 1/1)

GUSTAF DALMAN

Arbeit und Sitte in Palästina

**Band I
Jahreslauf und Tageslauf**

1. Hälfte: Herbst und Winter

(seitenidentisch mit der Erstausgabe)

digitalisiert und optisch nachbearbeitet von Florian Lippke und
Moisés Mayordomo Marín

DEN INSTITUTSDIREKTOREN ZUGEEIGNET

Impressum:
Florian Lippke
Liebermeisterstraße 12
D-72076 Tübingen
Germany

Arbeit und Sitte in Palästina

von

Gustaf Dalman

Band I

Jahreslauf und Tageslauf

1. Hälfte: Herbst und Winter

Mit 37 Abbildungen

Schriften des Deutschen Palästina-Instituts

herausgegeben von G. Dalman

3. Band, 1. Hälfte

Vorwort.

Der Beginn meiner Sammeltätigkeit für die hier begonnene Darstellung von Arbeit und Sitte Palästinas liegt im Jahr 1899. Die Einladung eines Schotten, Rev. W. M. Christie D.D., damals in Aleppo, und ein Leipziger Stipendium gaben mir die Möglichkeit zu einer Reise nach Palästina mit siebenmonatigem Aufenthalt in Aleppo vom 27. Juni 1899 bis 26. Januar 1900 und damit reiche Gelegenheit, mich in Sommer und Winter in dieser vom Okzident wenig berührten Stadt des nördlichen Syriens vielseitig umzusehen, aber auch bei den Bauern und Beduinen der Umgebung Beziehungen anzuknüpfen. Nachdem ich schon vom 17. April bis 22. Juni 1899 Palästina durchreist hatte, kam ich am 6. Febr. 1900 zum zweiten Mal dorthin und nahm vom 10. Febr. bis 15. März Aufenthalt in *balāṭ* zwischen dem südlichen Libanon und dem Hermon in dem gastfreien Hause des christlichen Schechs Fāris Şubḥije. Dort lernte ich bei völlig bäuerlicher Lebensweise die Bauernwirtschaft kennen. Mit zwei Reittieren und ihren bäuerlichen Besitzern reiste ich sodann mit Nachtquartieren in Bauernhäusern und Beduinenzelten südwärts durch ganz Palästina bis Hebron und *'ēn ğidi*, dann im Ostjordanlande nordwärts bis Damaskus, wo ich am 10. Mai ankam.¹⁾ Auf diese Weise legte ich den Grund zu einer durchaus nicht vollständigen, aber doch vielseitigen Kenntnis des palästinischen Volkslebens, zumal ich auch in Aleppo Gelegenheit hatte, von Ḥabib Şubḥije, dem Sohn von Fāris Şubḥije, zu erfahren, worin die palästinische Sitte sich von der nord-syrischen unterscheidet.

Nach wehmütigem Abschied vom Orient, der mir noch einen lehrreichen Aufenthalt in Ägypten bot (bis 2. Juni 1900), durfte

¹⁾ S. dazu ZDPV 1900, S. 21 ff., Saat auf Hoffnung 1900, S. 82 ff.

ich schon am 25. Oktober 1902 wieder in Jaffa landen, um das „Deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes“ in Jerusalem aufzubauen und zu leiten. Von da ab bis zum 30. Juni 1914 habe ich die 1899 begonnene ethnologische Arbeit daheim und auf jährlichen Reisen durch Palästina fortgesetzt. Jede Wanderung und jeder Ritt galt nebenher diesem Zweck. Die Nachtquartiere im Zelt oder Bauernhaus, die Rast im Beduinenzelt, die Gesellschaft der städtischen Pferdeburschen und meiner bäuerlichen, nicht berufsmäßigen Reisediener, allerlei Bekanntschaften in der Stadt und auf dem Lande wurden ausgenutzt. Dankbar gedenke ich nach dem Beduinen Ḥmēd bei Aleppo, der mich weben lehrte, der Freunde von *balāṭ* und des Lehrers Faraḥ Tābri in *es-salt*, dann *eṭ-ṭajjibe*, jetzt Jerusalem, des verständigen Chalil Mikāil aus *rāmallāh*, dessen Unterhaltung auf Reisen und in seinem Heimatsort mir mancherlei klärte, und meines Dieners ‘Ode Ṣāliḥ aus *ḡifna*. Vor allem bleibt unvergessen der Halbbeduine ‘Abd el-Wāli, der immer bereit war, aus dem reichen Schatz seines volkstümlichen Wissens mitzuteilen. Er war eigentlich in *ḥezma* zu Haus, hatte aber einen Teil seines Lebens unter den Beduinen des Ostjordanlandes zugebracht, weshalb ihm auch ihre Sitten und Ausdrücke geläufig waren. Ich traf ihn meist im *fāra*-Tale, wo er ein kleines Stück Pachtland mit Gurken und Kürbissen bebaute und mit seinen zwei Töchtern — er war Witwer — im Winter in einer Höhle, im Sommer in einer kleinen Steinhütte hauste. Er hatte den Plan, dort für die Jerusalemer einen hübschen Aufenthaltsort an der bei seinem Lande liegenden unteren Quelle herzurichten. Aber alles Planen vernichtete der Krieg. Im März 1916 meldete man mir seinen Tod. Er war ein Moslem im guten Sinne des Wortes. Die *fāṭḥa*¹⁾ war auf seinen Lippen, wenn er, neben meinem Pferde schreitend, auf einem Aussichtspunkt angelangt war. Er hatte gewiß immer seine kleine Berechnung, wenn er mit einigen Feigen oder Gurken in meinem Hause erschien, aber er war stets dienstwillig, ohne zu leugnen,

¹⁾ Die erste Sure des Koran.

wenn er etwas nicht wußte, und zufrieden mit bescheidener Belohnung. Sein letzter Gruß an mich war eine von ihm am 29. April 1914 diktierte *kašide*, in der es heißt:

<i>jā rākib fōk eḥ-ḥājir</i>	Der du auf dem Flieger ¹⁾ reitest,
<i>iğdāk el-berk es-sājir</i>	gleich dem Blitz, der dahinfährt,
<i>derbak 'abḥūr uğezājir</i>	dein Weg ist über Meere und Inseln,
<i>rajiḥ minšāni šwoije.</i>	warte auf mich ein wenig!
<i>tab'aḥ ma'ak kašide</i>	Daß ich ein Lied mit dir sende,
<i>ḥaḥ el-ḳalam biğeride</i>	mit der Feder verzeichnet auf ein Blatt. ²⁾
<i>dalmān jaktibha fiḍeh</i>	Dalman wird es selbst schreiben,
<i>unsauwi bjūt er-rasmije.</i>	und wir machen regelrechte Verse.
<i>sā'at ma jūšil iktābi</i>	Dann wenn mein Schriftstück anlangt,
<i>min faḍlak rudd eğ-ğawābi</i>	gib Antwort nach deiner Güte,
<i>uḥlub minni lā thābi</i>	fordere von mir ohne Bedenken,
<i>willi bitrideh 'alaiji.</i>	was du willst, ist mir Pflicht.
<i>ḳōli beṣalā kin tamm</i>	Meine Rede endet mit Gebet
<i>'ala 'isa ibn merjam</i>	zu Jesus, dem Sohne Marias:
<i>jā ḳāri lā šuft el-hamm</i>	O Leser, kein Leid mögest du sehen!
<i>hāda illi 'alaiji.³⁾</i>	Das ist es, was mir anliegt.

Mein Ruf: *hē jā 'abd el-wāli hē!* mit dem ich so oft zur *fāra*-Quelle hinunterstieg, um dort seine Begleitung zu haben, wird nicht mehr ertönen. Aber die Erinnerung an ihr durch duftende Minze dahinfließendes Bächlein, das seit 1926 auch nicht mehr vorhanden ist,⁴⁾ und an die im Sonnenglanze blendenden felsigen Halden ihres Tales bleibt mit seiner Person unauflöslich verknüpft. Ihm wie allen anderen Freunden im Bauernhaus und Beduinenzelt gilt der Gruß:

lā taḥsibu in ḥālat el-rēbe nesinākum
kullamā ḥālat el-rēbe ḳakarnākum.

„Meinet nicht, wenn lang ward die Abwesenheit, daß wir
 euer vergaßen!
 Solang wir auch fern sind, bleibet ihr uns im Sinne.“

¹⁾ Man hatte schon vor dem Kriege in Jerusalem den ersten Flieger gesehen.

²⁾ Die *kašide* sollte an Sven Linder, damals schwedischer Kandidat der Theologie, befördert werden, der im Jahr 1912 mit ihm verkehrt hatte.

³⁾ Der letzte Vers aus einem andern Liede 'Abd el-Wālis.

⁴⁾ Das Wasser der Quelle wurde nach Jerusalem geleitet.

Noch zweimal durfte ich nach dem Kriege, wenn auch ohne eigenes Heim, in Palästina weilen, zuerst vom 5. April bis 1. Dez. 1921, dann vom 4. März bis 8. Sept. 1925. Der erste Aufenthalt konnte infolge der mir obliegenden vielseitigen Pflichten¹⁾ für „Arbeit und Sitte“ nicht so viel ergeben wie der zweite. Beide Male hatte ich meinen wichtigsten Stützpunkt wie schon 1900 im Aussätzigenasyl vor Jerusalem, dessen Lage außerhalb der Stadt zwischen felsiger Wildnis und Ackerland mir Gelegenheit zu mancherlei Beobachtung gab, dessen Kranke aber auch willig waren, ihre aus allen Teilen Palästinas stammende Lebenserfahrung mir zur Verfügung zu stellen.²⁾ Noch hatten die wohlgemeinten Reformen der englischen Regierung und der jüdischen Einwanderung nicht allen Zauber des Orients zerstört. Wie schön war es, wieder im dörflichen Hause auf dem Boden sitzend ohne Stuhl und Tisch Gastfreundschaft zu genießen, auf dem Weizenfelde zur Reißsichel, auf der Tenne zur Wurf gabel zu greifen, im felsigen Tale der Schalmei des Hirtenknaben zu lauschen, die Steine des Landes nicht nur in der Sammlung, sondern an ihrem Orte zu beobachten und seine Purpurblüten auf ihrem Gefilde zu pflücken. Ein Norweger rühmte mir die Wahrheit fördernde Macht der Kultur, von der im Kriege und in der Nachkriegszeit doch so wenig zu bemerken gewesen ist; ich freute mich, wenn ich unter den des Lesens und Schreibens Unkundigen von ihrem Wissen und Können meinen Gesichtskreis zu erweitern vermochte und dabei in einer Zeit weilte, die nicht deshalb ärmer an Glück war, weil Maschine und Elektrizität noch nicht dem Leben neue Formen gegeben hatten.

Mit einem bloßen Sicheinleben in die Welt der Arbeit und Sitte Palästinas wäre nun freilich noch nichts gewonnen, das okzidentale Wissenschaft fördern könnte. Nicht Stimmung, sondern Wirklichkeit muß erfaßt und in Schrift und Bild übertragen werden. Und auch da ist es nicht genug mit der bloßen Wiedergabe der Form. Das Wesen und Werden der Dinge,

¹⁾ S. PJB 1921, S. 3 ff.

²⁾ S. Orient. Literaturzeitung 1926, Sp. 822 ff., Christentum und Wissenschaft 1926, S. 522 ff.

ihr Sinn, ihre Technik und Praktik wollen begriffen sein und verständlich gemacht werden. Daß ich in dieser Richtung gestrebt habe, wird hoffentlich der vorliegende Band mit seinen Nachfolgern zeigen. Mögen andere in die Arbeit eintreten! Vor allem sollten die arabischen Bewohner Palästinas in berechtigtem Stolz auf ihre Eigenart und ihre Vergangenheit ihrer Kultur durch wahrheitsgetreue Schilderung ohne Beschönigungsversuche ein Denkmal errichten, ehe europäischer Einfluß sie zersetzt und vernichtet.

Wer solche Arbeit als Theologe tut, wird sich deshalb nicht verführen lassen, die Forschung auf die Punkte allein einzustellen, bei welchen ein rascher und vielleicht sehr oberflächlicher Blick biblische Beziehungen wahrzunehmen glaubt. Wie oft zeigt da nähere Untersuchung, daß der Zusammenhang, in welchem solche Dinge stehen und ihre genauer untersuchte Art zunächst in andere Richtung weisen. Es ist auch nicht erlaubt, nachträglich in der Darstellung nur mitzuteilen, was für die Erklärung biblischer Ausdrücke und Aussagen Beiträge leistet. Denn volle Beweiskraft und richtige Anschauung wird nur gewonnen, wenn man die Dinge in ihrem eigenen Zusammenhang sieht. Dazu kommt, daß die ausschließliche Berücksichtigung des biblischen Vergleichungsstoffes, in welchem vielerlei nur zufällig vorkommt und anderes ebenso zufällig nicht erwähnt wird, den Verzicht auf das viel umfangreichere Vergleichungsmaterial bedeuten würde, das die alte jüdisch-palästinische Literatur darbietet. Dies liegt in einer Reihe von Monographien nahezu vollständig behandelt vor,¹⁾ ist aber bisher nicht hinreichend mit den in Palästina noch lebenden Formen von Arbeit und Sitte verglichen worden, weil es an einer genügenden, auch die einschlägigen arabischen Ausdrücke berücksichtigenden Darstellung derselben fehlte. Diese Lücke soll nun ausgefüllt werden, so daß die arabische Gegenwart, mit Ausschluß des als fremder

¹⁾ Zu vermissen sind immer noch u. a. Viehzucht und Milchwirtschaft, Stadt und Dorf, die meisten Handwerke, der Handel, die Fruchtbäume, abgesehen von Ölbaum, Feigenbaum und Weinstock. Hier gäbe es noch schöne Aufgaben für nützliche Arbeit.

Einschlag aus jüngster Zeit Erkennbaren, im Vordergrunde steht. Dabei habe ich aus der arabischen Vergangenheit besonders das *kitāb 'ağāib el-mahlūkāt*¹⁾ von Zakarijā ibn Muḥammad ibn Maḥmūd el-Ḳazwīni herangezogen, der auf Grund vielseitiger Kenntnis des vorderen Orients, auch Syriens, um 1263 sein Buch abfaßte.²⁾ Selbstverständlich wurde dankbar benutzt, was in der Gegenwart besonders von Taufiq Canaan, aber auch von anderen für die Aufhellung palästinischen Lebens getan wurde, nicht ohne stets kenntlich zu machen, was ich solchen Quellen entnahm.

Der biblische und der jüdisch-palästinische Stoff, auch das durch Ausgrabungen Ermittelte soll mit dem aus der Gegenwart Palästinas Entnommenen verbunden werden, ohne daß absolute Vollständigkeit dabei beabsichtigt wäre. Vollends macht das aus der griechischen Literatur und der Religionsgeschichte des vorderen Orients Herbeigezogene keinen Anspruch darauf, daß hier in die Tiefe gegangen sei. Register der Bibelstellen, der hebräischen, aramäischen und arabischen Ausdrücke werden neben einem Sachregister die Benutzung für die Auslegung der biblischen und jüdisch-palästinischen Literatur erleichtern; aber auch die einschlägigen Wörterbücher, besonders das arabische, dem es an genauer Erklärung aller Fachausdrücke noch immer allzu sehr fehlt, werden daraus Gewinn ziehen können. Möchte doch endlich für das lebende Syrische des Ostens entsprechende Arbeit an Ort und Stelle geschehen! Dann würde gar manches auch in der palästinischen Literatur sicherer verstanden und besser bestimmt werden können. Auch der örtlich näherstehende aramäische Dialekt von Ma'lūla könnte trotz seines starken arabischen Einschlages noch Beiträge leisten, wenn er unter diesem Gesichtspunkt sorgsam untersucht würde.

¹⁾ Textausgabe von F. Wüstenfeld, Göttingen 1849, wonach ich stets zitiere, Übersetzung von H. Ethé, Leipzig 1868. Dagegen erwies sich das in Spanien entstandene *kitāb al-felāḥa* des Ibn 'Awām als wenig fruchtbar, weil bei seinen Mitteilungen stets griechische Herkunft zu vermuten und oft erweisbar ist.

²⁾ Nach Brockelmann, Geschichte der arab. Literatur I, S. 481 f., ist er 1203 geboren, 1283 gestorben.

Das Resultat meiner Arbeit würde für mich befriedigender sein, wenn ich sie hätte in Palästina abschließen können, und für die mir dabei auftauchenden Fragen stets an Ort und Stelle die nötige Antwort holen. Das wurde durch Verhältnisse verhindert, die hier nicht zu erörtern sind. Trotzdem wage ich zu hoffen, daß palästinische Wirklichkeit in diesem Bande und seinen Nachfolgern zu erkennen ist.

Der zweite Band wird sich mit dem Ackerbau und der weiteren Behandlung des Getreides beim Mahlen und Backen beschäftigen. Das gesamte Werk soll eine möglichst vielseitige Erörterung palästinischen Lebens enthalten und somit eine biblische Archäologie bieten, die nicht, wie es sonst geschieht, auf die schriftlichen Quellen des Altertums aufgebaut ist und einiges Palästinische nur als Illustration verwendet, sondern die umgekehrt bei dem heutigen Palästina beginnt und von da zum Altertum zurückschreitet.

Unter den beigegebenen Abbildungen sind auch solche, welche ich früheren Mitgliedern des Deutschen Palästina-Instituts verdanke, darunter einige, deren Autor ich nicht angeben kann. Ich hoffe, daß diese von mir dankbar anerkannte Mitarbeit an einer Institutsschrift zu den Zwecken gehört, für welche mir die Aufnahmen überlassen wurden.

Die verheißenen Register werden dem zweiten Halbbande, der bald nachfolgen soll, beigegeben.

Greifswald, Palästina-Institut, 1. November 1927.

G. Dalman.

Abkürzungen.

- PJB = Palästinajahrbuch.
ZDPV = Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.
MuN des DPV = Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins.
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
ZAW = Zeitschrift für Alttestamentliche Wissenschaft.
PEFQ = Palestine Exploration Fund, Quarterly.
JPOS = Journal of the Palestine Oriental Society.
BASOR = Bulletin of the American Schools of Oriental Research.

Die Seitenzahlen bei Midrasch Rabba weisen auf die Oktavausgabe, Wilna 1897.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
A. Einleitung	1
I. Allgemeines	1
Bedeutung des Naturjahres	2
II. Der Volkskalender	3
Naturkalender und Arbeitskalender	6
Festkalender	8
Mondlauf	9
Jungmondsitten	10
Gestirne	14
Woche	16
Zeitaberglaube	17
III. Die Monate	19
Monatsnamen	21
Monatstage	22
IV. Der Jahresanfang	23
Neujahrssitten	25
Orakel	28
Opfer	30
V. Die Jahreszeiten	34
Zwei Jahreszeiten (Sommer und Winter)	34
Grenzen derselben	38
Einfluß der Sonne	42
Tageslänge	43
Vier Jahreszeiten	45
Sechs oder sieben Jahreszeiten	48
Fünfzig tägige Perioden	49
B. Der Jahreslauf	51
I. Der Herbst	51
1. Die erstorbene niedere Pflanzenwelt	51
Rollpflanzen	53

	Seite
2. Bäume, Felder und Zisternen bei Beginn des Herbstes . . .	56
Schatten spendende zahme Bäume	57
Wilde Bäume	64
Weingärten und Felder	69
Wasservorrat	70
3. Der Wald	73
Im westjordanischen Lande	75
Im Ostjordanland	80
Im Libanon	82
Das Holzschlagen	83
4. Temperatur und Tau des Herbstes	89
Kürze der Tage	89
Temperatur	90
Tau	93
5. Blüten vor dem Regen	96
Meerzwiebel	96
Herbstzeitlose	98
6. Herbstfärbung und Abfallen der Baumblätter	98
Am Jordan	101
Bei Jerusalem	103
7. Der Ostwind und der Beginn des Regens	103
Auftreten der Ostwinde	104
Wirkung derselben	106
8. Bewölkung und Wetterleuchten	109
Bedeckter Himmel	110
Wetterleuchten, Tropfregen	114
9. Der Herbstregen und seine rechte Zeit	115
Vorzeitiger Regen	116
Rechtzeit des Regens	118
Heiliger Georg und Kuzah	119
Laubhüttenfest	121
Frühregen	122
Sintflut	123
Jüdische Regentermine	125
Rechtes Maß des Regens	127
Regenmenge	128
10. Das zeitweilige Ausbleiben des Regens	130
Strichweiser Regen	131
Getreidepreise	132
11. Regenbitten	133
Volkstümliche Umzüge und Gesänge	134
Die Regenbringerin	144

	Seite
Gebete und Opfer	146
Laubhüttenfest	148
Fasttage	152
12. Die Herbststürme	154
Seeverkehr	155
13. Die Regenspauzen	157
Nutzen und Schaden derselben	158
14. Die Wirtschaft im Herbst und die Zugvögel	160
Die Fruchtgärten	160
Laubhütten und Laubhüttenfest	161
Der Bienenfresser	164
Vorregensaat	165
Star, Storch, Kranich, Wachtel	167
Weidewirtschaft	169
Groß- und Kleinvieh	170
Viehzehner	170
II. Der Winter	172
1. Der Winterregen	172
Kurze Tage	172
Regenmenge	174
Dezemberregen	177
Januar und Februar	180
Die Leihstage	182
Regenarten	186
Das Triefen des Daches	188
Reise im Winter	190
Sonne, Regenbogen, Wolken als Wetterzeichen	192
2. Ungenügende Winterregen	194
Kein Jahr ohne Regen	195
Dürreperioden (die Hungersnöte der Bibel)	199
3. Das Winterwasser	199
Regenteiche und Regenbäche	204
Perennierende Wasserläufe	205
Zerstörung durch Sturzwasser	207
4. Die Wintergewitter	211
Donner und Blitz	213
Das Rauchen der Berge (Sinai)	216
5. Winterkälte und Heizung	218
Wintertemperatur und Frosttage	220
Schutz gegen die Kälte	223
Zeit und Abnahme der Kälte	224
Heizung und Heizmittel	226

	Seite
6. Die kristallisierten Niederschläge	229
Reif und Eis	230
Schneefall	231
Hagel	234
Die biblischen Erwähnungen	236
7. Die Winde im Winter	238
Die Wirkung der Windrichtungen	239
Statistik der Windrichtungen	241
Windstille	243
Windstärke	244
Die Winde der Bibel	246
Das Windsystem des Henochbuches	247
8. Die Pflanzenwelt im Winter	249
Die ersten Blumen	249
Die Alraune	250
Tazetten und Anemonen	252
Das Ergrünen der Bäume	254
Ginster- und Mandelblüte	255
Die immergrünen Bäume	257
9. Die Wirtschaft im Winter	261
Frühe und mittlere Wintersaat	261
Das Pflügen der Fruchtgärten und Beschneiden der Reben	264
Das Neujahr der Bäume	265
Das Eierlegen der Hühner	266
Katzen, Fliegen und Mücken	267
Rinder und Lämmer	268
10. Winterliche Feste	270
Barbarafest	270
Adonisgärten	273
Umzüge	274
Weihnachten	274
Tempelweihfest	276
Tauffest	277
Abbildungen	281

A. Einleitung.

I. Allgemeines.

Der Lauf des Naturjahres ist im heutigen Palästina wichtiger als das Jahr des moslemischen oder christlichen Kalenders, nach welchem man offiziell rechnet. Der Bauer und der Beduine ist von ihm abhängig, aber auch der arabische Städter ist ganz anders als bei uns mit den Jahreszeiten verknüpft. Das Volksleben vollzieht sich in den vom Naturjahr geschaffenen Bedingungen, und nicht anders wird es einst gewesen sein.

So kennt auch die biblische Geschichte in ihren schriftlichen Denkmälern keine Zeitrechnung eines bestimmten Kalenders und macht nur selten Versuche, größere Zeitspannen durch Zählung der Jahre begreiflich zu machen. Genauere Untersuchung macht dabei klar, daß diese Jahre, wenn sie nicht nach dem Leben oder der Herrscherstellung einzelner Personen gemessen sind, als Naturjahre gemeint sind, aus denen das Zeitjahr erst allmählich erwachsen ist. Nun ist das Naturjahr zwar für alle Teile der Erdkugel durch ihren Stand zur Sonne bestimmt. Aber die Wirkungen der Sonne sind an den verschiedenen Teilen der Erdkugel nicht die gleichen, und damit ist gegeben, daß jeder Teil der Erdkugel sein Naturjahr hat. Neben dem Verhältnis zur Sonne ist aber noch die Umgebung und die Beschaffenheit eines Landes maßgebend für die Gestalt des Naturjahres. In Küstenland und Binnenland, in Kalkland und Urgesteinland fällt es verschieden aus. Nun wissen wir alle, daß das Empfinden, Denken und Handeln der Menschen ständig in vieler Beziehung durch das Naturjahr bestimmt wird. Die fortschreitende Kultur war stets bemüht, allerlei Hemmungen,

welche die Natur dem Menschen bereitet, durch künstliche Maßnahmen zu mildern oder ganz zu beseitigen. Kleidung, Behausung, Verkehrsmittel, Produktion und Konservierung der Lebensmittel dienen solchen Zwecken. Vom Tisch Salomos wird einmal gerühmt, daß der im Winter ergrünende Mangold im Sommer und eine an sich im Sommer wachsende Gurke im Winter nicht fehlte,¹⁾ und eine andere Überlieferung hat den Mangold durch die ebenfalls dem Frühling angehörenden Bitterkräuter und die Gurke durch die sommerliche Melone ersetzt.²⁾ Da hat man angenommen, daß der Hof Salomos aus Gegenden mit anderem Naturjahr die in gewissen Jahreszeiten fehlenden Produkte des eigenen Landes ersetzte. Heutzutage wird durch Frühbeet, Warmhaus und Import fremder Produkte daheim das gleiche Resultat noch vollkommener erzielt. Bei minder entwickelter Kultur ist aber der Mensch um so viel abhängiger vom Naturjahr. Daraus ergibt sich der größere Einfluß desselben auf das Leben der primitiveren Völker. Es wird neben ihrer Wohnstätte zu einem bedeutsamen Faktor ihrer Geschichte. Nicht nur der äußere Verlauf der Geschichte der Völker in ihrer regelmäßigen Jahresarbeit, ihren Wanderungen und Kriegszügen wird durch den Lauf ihres Naturjahres bestimmt. Die festlichen Höhepunkte des Lebens, die bei uns in Weihnachten, Ostern und Pfingsten durch die Geistesgeschichte der Menschheit bestimmt sind, hängen da mit dem Naturlauf des Jahres zusammen. Auch die geistigen Produkte, die profanen und religiösen Hervorbringungen, werden in ihren Bildern engen Zusammenhang mit ihm verraten. Wir müssen sogar voraussetzen, daß er dadurch in das religiöse Empfinden und Denken eingriff, daß man in seinen regelmäßigen, wie in den regelwidrigen Erscheinungen den die Natur überwaltenden Gott beständig erlebte. Gewisse Völker hatten einen Gott der Fruchtbarkeit, einen Gott des Gewitters. Es war bedeutsam, daß auf dem Boden der heiligen Geschichte solchem Glauben ein anderer entgegentrat, der alle Erscheinungen des Jahreslaufes einer einzigen Macht

¹⁾ Deb. R. 1 (2a), vgl. Koh. R. 2, 7 (76a f.).

²⁾ Tanch. (Ausg. Buber), Jithro 5.

unterstellte. Wir fragen jetzt nicht, wie dieser Glaube entstanden ist. Aber es ist klar, daß er sich dem allgewaltigen Naturlaufe gegenüber ständig zu bewähren hatte.¹⁾ Der in Palästina ungewöhnlich scharfe Gegensatz von Sonnenbrand und Regen, von Sturm und Windstille, von Wüstland und Quelltal, von verkarstem Felshang und fruchtbarem Ackerfeld gab dazu beständigen Anlaß, und zwar in einer Stärke, welche weder der Nordländer noch der Bewohner der Tropen in der gleichen Weise erlebt. Hinter dem Bekenntnis zu Gott dem Allmächtigen liegt ohne Zweifel eine Geschichte, in welcher dieser Gott im scharfen Kampfe stand mit den Mächten des Naturlaufes. Es wird nützlich sein, sich auf den primitiven Boden des Landes der Geschichte dieses Glaubens zu versetzen und sich den Jahreslauf seiner Natur mit allem, was an ihm haftet, zu vergegenwärtigen. Die Bibel als Schriftwerk und die Geschichte, welche sie hervorbrachte, muß greifbarer und verständlicher werden, wenn erkannt wird, welche Energie des Lebens hinter ihren Erzählungen, Weissagungen und Dichtungen liegt. Unter diesem Gesichtspunkte suchen die Mitteilungen der folgenden Abschnitte Beachtung.

II. Der Volkskalender.

Sitte und Arbeit in Palästina müssen im Zusammenhang mit dem Klima und der Natur Palästinas betrachtet werden, und diese wieder treten am besten in Beziehung zur volkstümlichen Anschauung, wenn man den jährlichen Kreislauf ihrer Erscheinungen verfolgt. Damit ist die Notwendigkeit gegeben, auch dem Kalender Beachtung zu schenken, nach welchem die Palästinenser heute die Erlebnisse des Jahres ordnen. Aber ein Kalender in unserm Sinne ist hier nicht die Hauptsache. Denn die Palästinenser sind weit davon entfernt, von Tag zu Tag nach einem solchen zu fragen. Gedruckte Kalender, wie die Griechen

¹⁾ Vgl. H e m p e l, Gott und Mensch im Alten Testament (1926), S. 38 ff., wo ich den „Einfluß des Kulturlandes“ lieber durch den „Einfluß des Naturlaufes eines kulturfähigen Landes“ ersetzen würde.

sie in neuerer Zeit herausgaben, sind nur wenig im Gebrauch und können von den meisten nicht gelesen werden. Die Natur selbst ist heute wie im Altertum noch immer der große Kalender, nach dem sich alles richtet. Von ihr gilt der Volksspruch: *ed-dinja mā biḥabbiš awānha* „Die Natur legt ihre Zeit nicht auf Lager“, sondern läßt sie in regelmäßigem Wechsel eintreten. Und so ist es in der von der Geschichte umspannten Zeit ohne wesentliche Veränderung immer gewesen. Zwar hat Huntington¹⁾ die Behauptung aufgestellt, daß sogar seit der römischen Zeit große Wandlungen des Klimas von Palästina stattgehabt hätten. Aber er hat den Einfluß der politischen Verhältnisse und der veränderten Handelswege nicht in Rechnung gestellt und aus zufälligen Bemerkungen über klimatische Dinge unerlaubte Schlüsse gezogen. Die Juden haben einst oft betont, daß vor der Zerstörung des Tempels durch die Römer und der Exilierung Israels in Palästina Natur und Klima ideale Gestalt gehabt hätten. Andere haben noch heute gemeint, das „Land, da Milch und Honig fließt“, müsse ganz anders ausgesehen haben als das gegenwärtige Palästina.²⁾ Reichere Niederschläge und im Zusammenhang damit bessere Bebauung und Bewaldung seien ihm eigen gewesen. Göttliche Strafe und die „Türkenwirtschaft“ habe erst seit der Verwerfung Jesu durch die Juden alles geändert. Nun setzt der nach orientalischer Art hyperbolische biblische Ausdruck (2. Mos. 3, 8 und öfter), welcher Ströme von Milch und Honig voraussetzen scheint, in Wirklichkeit für Palästina eine Fülle von wildem Pflanzenwuchs voraus, welche den milchgebenden Tieren wie den Honig spendenden Bienen³⁾ alles Nötige reichlich darbietet, und scheidet dies Land dadurch von der vegetationsarmen Wüste und von

¹⁾ in „Palestine and its Transformation“ (1911).

²⁾ So jetzt besonders W. Möller, *Wie steht es um die einstige Beschaffenheit des Heiligen Landes?* (1925) und *„Reiseindrücke aus Palästina“* (1925).

³⁾ Es gibt keinerlei Beweis oder auch nur Wahrscheinlichkeit dafür, daß hebr. *debaš* in der Bibel etwas anderes meint als Bienenhonig, ar. *‘asal*, wie Sa‘adja 1. Mos. 43, 11; 2. Mos. 3, 8 mit Recht übersetzt, s. bes. Hänsl er, ZDPV 1912, S. 186 ff.

einem Lande, in welchem nur künstliche Bewässerung Pflanzenwuchs ermöglicht, das heißt also von Landschaften, denen es an Regen fehlt, während Palästina eben seine regelmäßigen Niederschläge hat.¹⁾ Das schließt dann nicht aus, daß auch dort Notzeiten eintreten können, geschweige, daß es eine regelmäßige Zeit der Pflanzenruhe gibt.

Es ist dabei gewiß, daß die wechselnden Geschieke Palästinas vielerlei Wandlungen zur Folge hatten, dies aber nicht erst seit dem Anfang unserer Zeitrechnung, sondern ebenso vorher wie nachher. Perioden der Verödung und besseren Aufbaus haben gewechselt bis in die neueste Zeit hinein, in welcher der Weltkrieg auch hier manches zerstörte und nur wenig aufbaute. Was immer gleich blieb, waren Natur und Klima des Landes. Sie hängen mit den Elementen, aus denen es besteht, der Formation, in der sie vorliegen, seiner Lage auf einem bestimmten Punkte des Erdballs und seiner Begrenzung durch Meer und Wüste so notwendig zusammen, daß ohne Veränderung der damit gegebenen Voraussetzungen kein wesentlicher Wechsel seines Zustandes gedacht werden kann.²⁾ Was Bibel und nachbiblische jüdische Literatur über Niederschläge und Bewässerung des Landes berichten, wovon später noch zu reden sein wird, steht damit in völliger Übereinstimmung. Auch von wesentlich besserer und weiter reichender Bebauung als heute sind keine sicheren Spuren vorhanden, wenn man nicht etwa dahin rechnet, daß im westlichen Samarien gelegentlich zu erkennen ist, daß Weinberge da waren, wo jetzt Wald ist. Die natürliche Schichtung des Gesteins im Berglande gab Veranlassung zu Terrassenbau. Aber nicht jede Spur solcher Schichtung kann als Beweis dafür gelten, daß da in alter Zeit Terrassenmauern gestanden hätten.³⁾

¹⁾ Vgl. MuNdDPV 1905, S. 27 ff. abweichend von Krauss, ZDPV 1909, S. 151 ff. und Simonsen, MuN 1907, S. 39 f., ZDPV 1909, S. 44 ff.

²⁾ Ebenso urteilen auch Hilderscheid, ZDPV 1902, S. 101 ff.; Schwöbel, Die Landesnatur Palästinas I (1914), S. 36; Hann, Handbuch der Klimatologie III 2³, S. 95.

³⁾ So gibt Landauer, Palästina (1925), S. 84, bloße Spuren natürlicher Schichtung für „Überreste der Terrassen aus dem Altertum“ aus, gerade

Dergleichen war damals vom Fleiß der Bewohner und der zerstörenden Macht winterlicher Wassergüsse ebenso abhängig wie heute. Die phantastischen Mitteilungen über wirkliche Ströme von Milch und Honig, in denen man bis an die Knöchel watete, noch in nachchristlicher Zeit, welche die rabbinische Literatur mit Angabe von Ort und Zeuge enthält,¹⁾ hat noch niemand ernst nehmen können, so wenig wie die Behauptung, daß zur Zeit des Enkels Adams die Berge zu Felsblöcken (*ṭerāšim*) wurden,²⁾ also verkarsteten, die nebenbei zeigt, daß die Verkarstung Palästinas schon im 2. Jahrhundert den Bewohnern auffiel.

Der Naturkalender des palästinischen Jahres, in den jedermann alles einordnet, besteht nicht aus vier, sondern zwei Jahreszeiten,³⁾ der winterlichen Regenzeit, schlechtweg *eš-šita* „der Regen“ genannt, und der sommerlichen Trockenzeit, *eš-šēf* „der Sommer“. Genaueres darüber siehe unter V. Neben den großen Naturkalender tritt aber vor allem für den Landmann der Kalender, d. h. die regelmäßige Reihenfolge, der Arbeiten. In die Regenzeit fallen „die Oliven“ (*ez-zētūn*), d. h. ihre Lese und Verarbeitung, und die winterliche Bestellung des Landes (*el-ḥarāt*), in den Sommer zuerst Ernte (*ḥašād*) und Drusch (*drās*), dann „die Trauben“ (*el-‘eneb*), d. h. ihre Lese und Verarbeitung.⁴⁾ In kürzester Form erscheinen Naturkalender und Arbeitskalender schon 1. Mos. 8, 22, wo Saat und Ernte, in einer Gegend, wo die heutigen Bewohner tatsächlich, wo es sich lohnt, es an Terrassenbau nicht fehlen lassen, s. S. 85, oberes Bild.

¹⁾ Eine der Erweiterung fähige Zusammenstellung solcher Aussagen gibt Billerbeck, Kommentar zum N. T. I, S. 656 f. (zu Matth. 13, 8). Vgl. meine Mitteilungen PJB 1926, S. 126.

²⁾ Ber. R. 23 (50*).

³⁾ Daß dies auch für die wissenschaftliche Betrachtung zutrifft, s. bei Exner, ZDPV 1910, S. 116, und Koschmieder, Die Ergebnisse der deutschen Höhenwindmessungen in Palästina 1917—1918, S. 5 ff.

⁴⁾ *el-iḳbēbe*. Den Ort der erhaltenen Belehrung gebe ich in dieser kurzen Form an, ohne auszuschließen, daß ich anderwärts dasselbe hörte. T. Canaans lehrreicher Aufsatz „Der Kalender der palästinischen Fellachen“, ZDPV 1913, S. 266 ff. (vgl. JPOS III, S. 21 ff.) diente als Quelle nur, wo ich ihn zitiere.

Frost und Hitze, Sommer und Winter dreifache Bezeichnung für dieselbe Sache sind, unter der Voraussetzung, daß die Ernte alle an sie notwendig geschlossenen Arbeiten ebenso einbegreift, wie die Saat das Pflügen. Die Arbeitsfolge: Dreschen, Fruchtlese, Saat, 3. Mos. 26, 5, welche durch die Ernte zu ergänzen ist, die Reihe: Pflügen, Ernten, Traubenkeltern, Säen, Am. 9, 13, oder Saatzeit, Pflügezeit, Erntezeit, Dreschzeit, Worfelzeit nach Midrasch Tanna'im zu 5. Mos. 11, 14 (S. 35),¹⁾ oder auch Gerstenernte, Weizenernte, Fruchtlese, Olivenlese, welche nach j. Jebamoth 14^d das Jahr füllen, bedeuten nur eine genauere Ausführung des Arbeitskalenders.

Besonders eingehend, und auch in der Form eines Kalenders, liegt eine solche Ausführung vor in dem landwirtschaftlichen Kalender aus der Zeit der israelitischen Könige, der in Gezer ausgegraben wurde.²⁾ Da findet sich die 12 Monate umfassende Folge:

āsiph (Einheimsung), 2 Monate [September, Oktober],
zera' (Saat), 2 Monate [November, Dezember],
lākīš (Spätsaat), 2 Monate [Januar, Februar],
'ašid pištā (Flachshacken), 1 Monat [März],
kešir se'ōrā (Gerstenernte), 1 Monat [April],
keširin kullām (alle übrige Ernte), 1 Monat [Mai],
zāmīr (Rebenkürzen),³⁾ 2 Monate [Juni, Juli],
kajīš (Fruchtlese), 1 Monat [August].

Dazu sei gestellt, was Macalister⁴⁾ über die Arbeitsfolge in *abu šūše*, das dem alten Gezer entspricht, mitteilt.

¹⁾ Vgl. Siphre Dt. 42 (80^b).

²⁾ S. über ihn Macalister, Gezer II, S. 24 ff., Dalman, PEFQ 1909, S. 118 f., Marti, ZAW 1909, S. 222 ff.

³⁾ Marti möchte für *zāmīr* (vgl. Hsl. 2, 12) *bāšir* „Traubenlese“ lesen, was aber der Zeit nach nicht paßt. Hsl. 2, 12 ist der Regen zu Ende, die Rebenblüte da, es ist also mindestens Mai, und *zāmīr*, nach LXX, Syrer das Rebenschneiden (nach dem Targum das Pflücken der Frühfrüchte), steht bevor. Sa'adja setzt dafür *zabār*, was nach Muḥiṭ al-Muḥiṭ die Weingärtner vom Abschneiden der nichtguten Reben gebrauchen. Das paßt zu der obigen Ansetzung.

⁴⁾ A. a. O.

September, Oktober: Ruhezeit, wenn nicht Arbeit mit Oliven.

November: Säen von *kursenne* und Pflügen für Weizen.

Dezember: Säen¹⁾ von Weizen und Pflügen für Gerste.

Januar: Säen¹⁾ von Gerste.

Februar, März: Pflügen für Sommerfrucht.

April: Gerstenernte.

Mai: Weizenernte.

Juni: Säen¹⁾ von Sommerfrucht (Kafferkorn und Sesam).

Juli, August: Ernte der Sommerfrucht.

Dabei fällt auf, daß von Flachs, Reben und Obst nicht die Rede ist. Das wird damit zusammenhängen, daß *abu sūše* wenig Fruchtbau hat und daß der Flachsbau aus Palästina überhaupt verschwunden ist.

Zu Zeitangaben wird im Alten Testament besonders die Ernte benutzt, so Jos. 3, 15 die Ernte schlechtweg, 2. Sam. 21, 9; Ruth 1, 22 die Gerstenernte, 1. Mos. 30, 14; Ri. 15, 1; 1. Sam. 12, 17 die einen Monat spätere Weizenernte.

Bei den Christen Palästinas dienen, besonders wenn der Nachdruck auf bestimmte Termine von landwirtschaftlicher Bedeutung fällt, ihre Feste als Zeitmesser, und zwar das Osterfesten (*eş-šiām*), das es schließende „große Fest“ (*el-‘id el-kebir*), d. h. Ostern, oft nur „das Fest“ (*el-‘id*) genannt, dann Pfingsten (*el-‘anšara*), im nördlichen Palästina das Eliasfest (*‘id mār eljās*) am 20. Juli, das Kreuzfest (*‘id eş-šalīb*) am 14. September, das Georgsfest von Lydda (*‘id lidd*) am 3. November, Weihnachten (*‘id el-milād*) am 25. Dezember, und endlich Epiphantias (*‘id el-iṛṫās*) am 6. Januar, während Neujahr wenig beachtet wird,²⁾ alles dies nach griechischem Kalender, der hinter dem unsern um 13 Tage zurückbleibt und beim Osterfest auf ganz anderer Ansetzung beruht. Man hat herausgefunden, daß ungefähr fünfzig tägige Perioden zwischen diesen Festen liegen. In *el-iḳbēbe*

¹⁾ Es scheint in *abu sūše* Sitte zu sein, stets zweimal zu pflügen, das zweite Mal im Zusammenhang mit der Saat, die eingepflügt werden muß.

²⁾ In der Chronologie des Simeon Šanqlâwâjâ (Ausg. von F. Müller, 1889), S. 28 f., werden Weihnachten, Epiphantias, Georgsfest (24. April), Eliasfest und Kreuzfest neben Ostern und Pfingsten hervorgehoben.

rechnete man sie vom Kreuzfest bis zum Georgsfest und von diesem bis Epiphania, obwohl die letztere Periode eigentlich 64 Tage umspannt. Epiphania hätte durch Weihnachten ersetzt werden sollen, wie es in den „sieben Fünzigern“ (*es-sab^c ħamsināt*) geschieht, welche Canaan für Südpalästina mitteilt.¹⁾ Osterfasten, Ostern, Pfingsten, Traubenhüten, Traubenpressen (*el-ma^cšera*), Georgsfest und Weihnachten werden dabei unterschieden. Aber Eliasfest und Kreuzfest sollten das Traubenhüten und Traubenpressen um so mehr ersetzen, als die Bereitung von *dibs*, geschweige Wein, in vielen Gegenden Palästinas bei den Bauern keine Rolle spielt und man bei *el-ma^cšera* gewöhnlich an die Ölpressen denken würde.

Die Mosleme, deren offizieller Kalender mit seinen Mondmonaten vom Sonnenjahr unabhängig ist und darum für die Tätigkeit des Bauern und Beduinen nicht maßgebend sein kann, halten sich seit alters ebenfalls an die Zeiteinteilung durch die christlichen Feste. Schon Muḳaddasi²⁾ nennt als von den Moslems so verwandt Weihnachten und Neujahr (als Beginn der Kälte), Ostern, Pfingsten (als Beginn der Hitze), Kreuzfest (als Zeit der Weinlese), Lyddafest (als Anfang der Saat), Barbarafest (4. Dez., als Beginn des Winterregens).

Der Arbeits- und Naturkalender der Palästinenser ist seiner Art nach vom Sonnenjahr abhängig und läßt den Mondlauf unbeachtet. Er entspricht darin der jüdischen Ansicht, daß die „Völker“ nach der Sonne zählen, die Israeliten nach dem Monde,³⁾ insofern sie nämlich die Monate an den Mondlauf binden, während jene sie in den Sonnenlauf einordnen. Die jüdische Sitte ist vorausgesetzt Ps. 104, 19: „Er machte den Mond für Zeiten,“ und Sir. 43, 7: „Von ihm (dem Monde) kommen Festzeit und bestimmte Fristen.“ Trotzdem bleibt der Mond mit seinem in Palästina zauberisch hellen Licht auch bei den Nichtjuden heute

¹⁾ ZDPV 1913, S. 272. Vgl. unter V.

²⁾ Übersetzt von Gildemeister, ZDPV 1884, S. 219.

³⁾ Mechiltha zu 2. Mos. 12, 2 (Ausz. Friedm. 3^a), Pesikt. 46^a, Pes. Rabb. 69^b, Schir R. 5, 16 (62^a). Doch ist Jubil. 2, 9 die Sonne das Zeichen für Monate und Jahre.

nicht unbeachtet. Aus sehr praktischen Gründen wünscht der Herdenbesitzer sich *kamra urabi*¹⁾ „Mondschein und Grünfutter“,¹⁾ weil das Mondlicht nachts die Bewachung der Herde erleichtert. Aber der Jungmond (*hilāl*), das Emblem der Türkei und der Moslems, das mit Unrecht als Halbmond bezeichnet wird, ist es, der als besonders bedeutsam gilt. Wenn er nach dunklen Nächten mit seinem fast geschlossenen hellen Kranz am Westhimmel sichtbar wird, verfehlt man nicht, ihn zu begrüßen. Man sagt: *hall hlāl u'ōzz ġelāleh, rētak 'alēna šahr mebāarak*, „Es erschien der Jungmond Gottes und die Macht seiner Majestät, mögest du uns ein gesegneter Monat sein!“²⁾ Man sagt auch: *rētak min lejāli es-se'ūd — ukill šahr 'alēna te'ūd*, „Mögest du uns glückliche Nächte bringen, und jeder Monat auch weiterhin uns wiederkehren!“ (‘Abd el-Wāli). In *elġi* lautet die Formel: *allāh ehlāl mnehlālak — tkaffalna ṭawājiḥ zemānak*, „O Gott, ein Jungmond von deinem Jungmond, sei uns Bürge für die Zufälle deiner Zeit!“ Diese Formeln, bei denen ja an die Mondmonate des Islam gedacht werden kann, verraten den Einfluß der offiziellen Religion. Auf Gottes Urheberschaft fällt aller Nachdruck. Es gibt aber auch Formeln ohne solchen Einschlag, die älter sein werden. Man sagt: *hall ehlāl ueġlāleh, rētak helāl mbāarak 'alēna*, „Es erschien der Jungmond und sein Glanz, mögest du uns ein gesegneter Jungmond sein!“ Der Jungmond selbst ist mit seinem neuen Licht die glückbringende Macht. Wenn man ihn sieht, küßt man die Daumen und zieht sie über die Augen, damit sie gesund bleiben (‘Abd el-Wāli). Es ist nützlich, daß man den Mondesglanz auf ein Stück Gold oder Silber, aber ja nicht auf Kupfer, fallen läßt. Damit der Neid das erhoffte Glück nicht zunichte mache, nimmt man ein Stöckchen in die Hand, bricht es mitten durch und spricht: *kasarna*³⁾ ‘ūd — *fi 'ēn el-ḥasūd*, „Wir zerbrechen ein Holz — in das Auge des Neidischen.“ Ein schlechtes Zeichen wäre es, wenn man gerade

¹⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 212.

²⁾ Andere Form bei Canaan, Aberglaube und Volksmedizin, S. 97: *hillak uistehillak uiġ'alak 'alēna šahr imbāarak*.

³⁾ Auch *kaṣafna*.

ein finsternes Gesicht erblickte, aber glückverheißend, wenn man sich gerade in fröhlicher Stimmung befindet. Darum tut man gut, die Augen zuzuhalten, wenn sie sonst ein unfreundliches Gesicht sähen, und die Hand zu entfernen, wenn ein freundlicher Mensch in Sehweite kommt.¹⁾

Eine derartige Sitte wird Hi. 31, 26f. vorausgesetzt sein, wo im Zusammenhang mit der Schau von Sonne und Mond davon die Rede ist, daß die Hand zum Kuß an den Mund gelegt wird. Häusliche Jungmondfeier mit einem Festmahl wird 1. Sam. 20, 5, gottesdienstliche Feier 2. Kön. 4, 23; Hos. 5, 7; Am. 8, 5; Jes. 1, 13 vorausgesetzt und Ez. 46, 1. 6f.; 4. Mos. 28, 11ff. für das Heiligtum gesetzlich angeordnet.²⁾ Daß man den Jungmond mit gellenden Trillern begrüßt habe,³⁾ ist aus dem Wort *hillūlim* Ri. 9, 27, das von der Neumondfeier nicht gebraucht wird, nicht zu erweisen. Mit offenbarem Entzücken redet der Siracide (43, 8) vom Jungmond, der herrlich ist in seiner Wiederkehr und wie ein Heereszeichen das Firmament erglänzen läßt. Volkstümliche Sitten sind auch später für das jüdische Palästina bezeugt. Jehuda forderte im 2. Jahrhundert auf, den Jungmond mit dem Segensspruch zu begrüßen: „Gepriesen seist du, Jhvh, der die Monate erneuert!“⁴⁾ Bis zum 7. oder 14. des Monats, also bis zum Vollmond, ist der Segensspruch an seinem Platz, stehende Verrichtung desselben empfehlenswert. Man tut gut, ihn am Sabbatsausgang zu vollziehen. Dabei soll man parfümiert und gut angezogen sein, die Füße gerade gegen den Mond gestellt, die Augen auf den Mond gerichtet haben. Man hüpf dreimal und spricht: „Ein gutes Zeichen, ein gutes Zeichen sei es für ganz Israel! Wie ich dir entgegenhüpf, ohne dich zu erreichen, so mögen andere, wenn sie gegen mich hüpfen, mich nicht erreichen!“⁵⁾ Die offizielle Religion denkt nur an die göttliche

¹⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 89. ²⁾ Vgl. Kol. 2, 16 und Judith 8, 6.

³⁾ Volz, Bibl. Altertümer², S. 90.

⁴⁾ j. Ber. 13^a, b. Sanh. 41^b, 42^a, Schem. R. 15 (40^bf.); vgl. Brück, Rabbin. Ceremonialgebräuche, S. 33 ff.; Levisohn, Sepher Mekore Minhagim, S. 69 f., wonach die Frauen den Lobspruch unterlassen.

⁵⁾ Sopher. XX 1. 2. S. Baer, Seder Abodath Jisrael, S. 337 ff., Levi-

Ordnung der Mondmonate (Sir. 43, 6—8; vgl. 1. Mos. 1, 14 mit Tg. Jer. I; Ps. 104, 19); aber das Omen des Jungmondschauens hat offenbar daneben seine Bedeutung behalten.

In späterer Zeit war die gerichtliche Feststellung des Monatsanfangs durch Abhörung von Zeugen über das wirkliche Sehen des Jungmondes eine von den Pharisäern geforderte wichtige Sache, die natürlich zur besonderen Beobachtung des Jungmondes führte.¹⁾ Die Sadduzäer wollten an die Stelle der Beobachtung eine für immer geltende Ordnung setzen, sie waren deshalb bestrebt, durch falsche Zeugen das „Monatsgericht“ in Verwirrung zu bringen. Ein solcher Zeuge berichtete: „Ich kam herauf auf der Adummimsteige (also auf der Straße von Jericho nach Jerusalem). Da sah ich den Jungmond zwischen zwei Felsen gelagert, sein Kopf glich einem Kalbe, seine Ohren einem Bock, und als ich ihn sah, erschrak ich und bebte zurück.“ Er fügte aber hinzu: „Und siehe, zweihundert Goldstücke sind in meinem Beutel gebunden,“ worauf man ihm antwortete: „Ebensoviel sollst du zum Geschenk erhalten (für deine Offenheit), und die dich sandten,²⁾ mögen kommen und ihre Strafe erleiden!“³⁾ Ein Mahl gab es für die Mondzeugen,⁴⁾ aber auch die Behörden hatten am Ende des Neumondtages ein Festmahl.⁵⁾ Die altisraelitische Sitte wurde also hierin aufrecht erhalten. Sie hat aber in Palästina außerhalb des jüdischen Kreises keine Nachwirkung, wenn nicht das Neujahrmahl hierher gehört (s. u.).

Daß der Mond irreführen kann, betonen die Zullām-Beduinen durch die Redensart: *ekmerr itrawa*, „Er war im Mondschein, verirrte sich.“⁶⁾ Doch behauptete ‘Abd el-Wālī, die ihm bekannte Redensart *aḳmarin ‘ēneh* habe mit dem Monde nichts zu tun, sondern bedeute: „sein Auge wurde geblendet, es wurde ihm dunkel vor den Augen.“ Der ab- und zunehmende Mond wird

sohn, Sepher Mekore Minhagim, S. 69 f. Nach Baer und Levisohn soll man auf den Zehen hüpfen, ohne die Knie zu biegen.

¹⁾ R. h. S. I 3—8, II 1—8, Tos. R. h. S. I 14 f.—III 2.

²⁾ Lies *šolehékha*. ³⁾ j. R. h. S. 57^a.

⁴⁾ R. h. S. II 5. ⁵⁾ Sopher. XIX 9. 10, j. Meg. 70^b.

⁶⁾ Musil, Arabia Petraea III, S. 313.

vom Landwirt jetzt wenig beachtet. Doch wird das Pflanzen während der Zeit des Vollmondes für nützlich gehalten¹⁾, und *Ḳazwīni* (1263)²⁾ betont, daß auch die Ungebildeten unter den Landleuten wissen, wie vorteilhaft das Pflanzen bei zunehmendem Monde ist. Aus Sidon wird dagegen berichtet,³⁾ daß man an allen Tagen des Mondmonats mit Erfolg pflanzte und sät, wenn man den Unterschied beachtet, daß die Gewächse, deren Früchte man genießt, an den „vollen“ Tagen (1—6. 11—15. 19—22. 25—27. 29) behandelt werden, die übrigen an den anderen „leeren“ Tagen. *Ḳazwīni* redet auch davon, daß das Schlafen im Mondschein schlaff macht, auch Schnupfen und Kopfweh verursacht,⁴⁾ und gibt dadurch einen Beitrag zur Erklärung des üblen Einflusses⁵⁾ des Mondes (Ps. 121, 6), bei welchem das Targum an die zur Nachtzeit mächtigen Dämonen denkt, während David Kimchi sachgemäßer von der Kälte des Mondes im Gegensatz zur Hitze der Sonne redet. Von schädlichem Sternenschein, vor dem man sich durch Waschen mit Salzwasser oder durch Bedeckung schützt, berichtet *Musil*.⁶⁾ In Sidon gilt Entblößung des Kopfes bei Mondschein als bedenklich, weil man grindig werde.⁷⁾

Der Vollmond (*bedr*) mit seinem fast taghellen Licht gilt als eine freundliche Größe, nach der man einen Sohn benennen kann. *wiḡhak bedr*, „Dein Gesicht ist wie Vollmond“,⁸⁾ ist eine Schmeichelei. Aber man weiß auch, daß man vom Monde keinen Nutzen hat. Man sagt: *int mitl il-ḳamar bitwannis umā btinfa'*, „Du gleichst dem Monde, du unterhältst, aber nutzt nichts,“⁹⁾ oder direkt vom Monde: *el-ḳamar biwannis umā jeḥmiš*, „Der Mond macht sorglos umhergehen, schützt aber nicht“ (*Chalil* aus *rāmallāh*).

¹⁾ *Canaan*, Aberglaube und Volksmedizin, S. 97.

²⁾ *Kosmographie* I, S. 21. So auch schon *Geoponica* I 6.

³⁾ *Abela*, ZDPV 1888, S. 96. ⁴⁾ *Kosmogr.* I, S. 20.

⁵⁾ Vom „Stechen“ redet der hebr. Text nicht, sondern vom „Schlagen, Treffen“.

⁶⁾ *Arabia Petr.* III, S. 146. 246.

⁷⁾ *Abela*, a. a. O., S. 112.

⁸⁾ *Baumann*, ZDPV 1916, S. 227.

⁹⁾ *Ebd.* S. 181.

Eine Reihe von Sternen hat aber für Zeitrechnung und Wirtschaft praktische Bedeutung, wie weiter unten genauer zu zeigen ist.¹⁾ Die Plejaden (*eṭ-turaija*) und Sirius (*suhēl*) stehen dabei an erster Stelle, nach ihnen die Zwillinge (*eġ-ġōza*) und $\alpha\beta$ Capricorni (*sa'd eḏ-dābih*). Die Astrologie hat außerdem im Altertum zur Beobachtung der Gestirne beigetragen und tut es noch heute.²⁾ Aber es sind doch nur wenige, welche um diese Dinge genaueren Bescheid wissen, obwohl einiges davon die Volkssitte bestimmt. Die Beduinen, welche überhaupt mehr auf die Gestirne achten als die Bauern, unterlassen im Monat *kānūn* die Beiwohnung, weil *el-belda* regiert, d. h. die sternleere Gegend im Schützen,³⁾ die am 7. Januar aufgeht.⁴⁾ Denn sie ist das Zeichen für schlechte Söhne. Dagegen gilt *el-ḳalb*, ein heller Stern im Skorpion, als Zeichen für gute Kinder ('Abd el-Wāli).⁵⁾

Auch im Alten Testament ist die Erwähnung einzelner Sternbilder sicherlich dadurch veranlaßt, daß sie für die Bestimmung von Zeiten praktische Bedeutung hatten (vgl. 1. Mos. 1, 14 ff.), obwohl nicht gesagt ist, worin sie im einzelnen bestand. Genannt werden Hi. 9, 9; 38, 31 f. (vgl. Am. 5, 8) '*āš* ('*ajiš*), *kesil* und *kimā* (nach Sa'adja *benāt nā's* „Großer Bär“, *suhēl* „Sirius“ und *eṭ-turaija* „Plejaden“) in einem Zusammenhang, der vorher und nachher von Niederschlägen handelt und deshalb wahrscheinlich macht, daß die Gestirne mit ihrem Eintreten zu tun haben, wie es sich ja auch weiter unten zeigen wird. Außerdem findet sich Jes. 14, 12 *hēlēl*, das LXX und Targum vom Morgenstern verstehen (also arabisch von *ez-zuhara* oder *niġmet eṣ-ṣubḥ*), der als *kōkhabtā*, hebr. *hak-kōkhēbet*,⁶⁾ den Juden wohlbekannt war, sonst aber von ihnen später *nōgah* „Glanz“

¹⁾ Siehe dazu Kaẓwīnī, a. a. O. S. 88 ff.; Ideler, Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen (1809), S. 1 ff. und die von Gladys Dickson veröffentlichte arabische Schrift PEFQ 1908, S. 142 ff., 253 ff., 317 ff.; 1909, S. 49 ff.; Baldensperger, PEFQ 1893, S. 311.

²⁾ S. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin, S. 96 ff.

³⁾ ZDMG 1891, S. 605. ⁴⁾ PEFQ 1908, S. 254.

⁵⁾ So auch Musil, Ar. Petr. III, S. 313.

⁶⁾ j. Ber. 2^b f., Jom. 40^b, Ber. R. 50 (107^a), Tg. Jerem. 7, 18; 44, 17.

genannt wird.¹⁾ Die der Himmelskönigin nach Jerem. 7, 18; 44, 19 geltende Verehrung wird dabei nicht von Opferkuchen, sondern von ostwärts gerichteten Luken verstanden, welche den Zeitpunktangaben, in welchem Venus als Morgenstern zu verehren sei.²⁾ Doch ist dies wohl nur eine schriftgelehrte Vermutung; keine entsprechende Sitte ist aus späterer Zeit bekannt, obwohl der Morgenstern noch heute in Palästina allgemein beachtet wird und seine Bedeutung deshalb hat, weil er die Nähe des Tages ankündigt. Von den Sternbildern des Tierkreises (*mazzālōt*) redet wohl 2. Kön. 23, 5 und der jetzige Text von Hi. 38, 32 (*mazzārōt*). Daß ihrer zwölf sind, steht später fest³⁾ (vgl. die zwölf Tore und zwölf Taxiarchen von Hen. 72, 3; 82, 11), man versteht auch, sie einzeln aufzuzählen.⁴⁾ Der Midrasch hat die *mazzārōt* von Hi. 38, 32 zu einem Gestirn (*mazzāl*) gemacht, das die Früchte „spinnt“ (*memazzēr*).⁵⁾ Bei den *mezārīm* von Hi. 37, 9, von denen die Kälte kommt, dachte man an den Nordwind⁶⁾ oder an ein einzigartiges Fenster in der Mitte des Himmels, durch das die Sonne in 28 Jahren nur einmal geht.⁷⁾ Nicht unwahrscheinlich ist, daß es mit *mazzārōt* Hi. 38, 32 auf *mazrīm* zurückgeführt werden muß, das ein Regen (*zérem*) und Kälte spendendes Gestirn sein könnte, etwa die Hyaden.⁸⁾ Dann hätten wir hier einen sonst nicht überlieferten Namen eines Gestirns. Die Hyaden eignen sich dazu, denn ihr Untergang bedeutet Pflügezeit,⁹⁾ also Regen, und da sie *ed-debarān* entsprechen, der nach Kazwini¹⁰⁾ am 26. November, 13 Tage nach den Plejaden, untergeht, gehören sie in der Tat in eine Zeit des Regens und der Kälte. Doch gilt *el-ḳalb* (Antares, das Herz des Skorpions), der am gleichen Tage aufgeht, als der eigentliche Bringer

¹⁾ Pes. Rabb. 20 (96^a), Tg. Jes. 14, 12.

²⁾ Pes. Rabb. 31 (143^a), Jalk. Schim. zu Jerem. 7, 18 (§ 276).

³⁾ b. Ber. 32^b, Ber. R. 10 (19^a), wo aber die Bezeichnung *mazzāl* auch weiter ausgedehnt wird.

⁴⁾ Pirke R. Eliezer 6, Pes. Rabb. 20 (95^b).

⁵⁾ Ber. R. 10 (19^b).

⁶⁾ b. Bab. 6, 25^b, worauf Tg. Hi. 37, 9 beruht, das von der Luke der *mezārīm* redet.

⁷⁾ Pirke R. Eliezer 6.

⁸⁾ So S. Mowinkel nach brieflicher Mitteilung.

⁹⁾ Hesiod, Opera et Dies 615 f.

¹⁰⁾ Kosmographie I, S. 43.

der Kälte.¹⁾ Man sollte also lieber ihn für den *mazrim* vorschlagen, er würde auch Hi. 37, 9 ganz an seinem Platze sein.

In der Zeitvorstellung der Palästiner ist die vom Sonnen- und Mondlauf unabhängige siebentägige Woche (*ǧum'a*), die nach 1. Mos. 2, 2 f. mit der Weltschöpfung begonnen hat, ein wohlbekanntes Zeitmaß. Der öffentliche Gottesdienst der Moslems am Freitag, der deshalb der „Versammlungstag“ heißt, der christliche Sonntag mit seiner Feier und der jüdische Sabbat mit seiner Arbeitsenthaltung und Gesetzesverlesung veranlassen, daß man um die Woche Bescheid weiß. Moslems würden wohl den Freitag als den Tag der Erschaffung Adams und der Auferstehung an den Anfang der Woche stellen,²⁾ während die Juden durch 1. Mos. 2, 2 Veranlassung haben, die Woche mit dem Tag der Arbeitsenthaltung zu schließen. Die Namen der Tage lauten:

<i>jōm el-ḥad</i>	— Sonntag,
<i>jōm el-itnēn</i>	— Montag,
<i>jōm et-telāte</i>	— Dienstag,
<i>jōm el-arba'a</i>	— Mittwoch,
<i>jōm el-ḥamis</i>	— Donnerstag,
<i>jōm el-ǧum'a</i>	— Freitag,
<i>jōm es-sabt</i>	— Sonnabend.

Die im Alten Testament nur 1. Mos. 1 angedeutete jüdische Benennung der Wochentage durch ihre Zahl ist die gleiche; man sagt aramäisch: *ḥad* (*bešubbā*),³⁾ *teraijā*, *telātā*, *arba'tā*, *ḥamištā*, *'arubtā*, *šabbetā*.⁴⁾ Nur hat der Freitag als *'éreb šabbāt* oder *'arubtā* eine Sonderstellung erhalten, die auch in dem griechischen *παρασκευή* (Matth. 27, 62; Luk. 23, 54; Jos. Antt. XVI 6, 2) und *προσάββατον* (Mark. 15, 42; Judith 8, 6; Ps. 92 LXX Überschrift) nachklingt.

¹⁾ Kosmogr. I, S. 48. ²⁾ So ǰazwīni, ebd. S. 64.

³⁾ Vgl. *μία σαββάτων* Matth. 28, 1; Luk. 24, 1.

⁴⁾ S. Ber. R. 11 (23*), weitere Belege Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aramäisch², S. 247, für die hebr. Form z. B. Sabb. II 7, XIX 1. Aber vgl. auch *τετράδι σαββάτων* Ps. 93 LXX Überschrift.

Man muß um die Wochentage aber auch wissen, weil der Volksglaube ihnen eigentümliche Bedeutung verleiht. Während die Christen am Sonntag die Arbeit meiden, gilt er den Moslems als der beste Tag für jede Arbeit und für die Hochzeit. Am Mittwoch dagegen soll man nichts neu anfangen, keine Reise antreten, nicht heiraten. Man sagt von ihm: *jōm el-arba'a lā tšir ebnije illa-l-arba'tin tekūn bekūr* „Am Mittwoch geschehe kein Neubeginn, außer wenn er ein erster (des Monats) ist.“ Den Donnerstag benutzt man gern zum Waschen der Kleider, um sie Freitags frisch anzuziehen. Der Freitag ist gut zu Wohltätigkeit zum Besten der Toten, aber nicht gut zu Reise und Arbeit ('Abd el-Wālī).¹⁾ ẖazwīni teilt ein von 'Alī ben abī Ṭalīb stammendes Lied mit, das darüber belehrt, wozu die einzelnen Wochentage gut sind.²⁾ Der Sonnabend ist gut zur Jagd, der Sonntag zum Bauen, weil des Himmels Bau an ihm begann, Montag zum Reisen und Handeln, Dienstag zum Schröpfen, Mittwoch (der sonst auch bei ẖazwīni als Unheilstag gilt) zum Arzneinehmen, Donnerstag zur Beendigung von Geschäften, Freitag zur Hochzeit. Christlich orientiert ist die von T. Canaan aus Nazareth mitgeteilte, sehr abweichende Anweisung³⁾: *kōl bid-dēn uala tsāfir jōm eṭ-ṭnēn, jōm eṭ-ṭelāṭa šamāta, jōm el-arba'a fiha sā'a min en-naḥs, bī' el-ḫamis uala tsāfir jōm el-ḫamis, jōm eḡ-ḡum'a ḡām'a, jōm es-sabt išlah 'awāik jabn en-nās, jōm el-ḫad 'id*, „Iß lieber Schuldenbrot, als Montags zu reisen, Dienstag bringt Schadenfreude (d. h. Unglück als Veranlassung dazu), Mittwoch hat eine Unglücksstunde, verkaufe lieber dein Hemd, als Donnerstags zu reisen, Freitag ist Sammeltag (für die bösen Geister), Samstag ziehe deine Kleider aus (zum Waschen), du Menschenkind! Sonntag ist Feiertag.“ In *bētḡāla* gelten Montag, Dienstag und Donnerstag als Glückstage. Doch soll man Dienstags keine Kleider zuschneiden. Mittwoch, Freitag

¹⁾ Nahe steht dieser Anschauung, was Musil, Arabia Petr. III, S. 308 f. von *el-kerak* mitteilt. Vielfach Abweichendes hat ẖazwīni, a. a. O., S. 132 ff.

²⁾ Kosmogr. S. 66.

³⁾ ZDPV 1913, S. 277, Aberglaube und Volksmedizin, S. 13. S. auch Abela, ZDPV 1884, S. 80 f. 89.

und Sonnabend sind Unglückstage mit Ausnahme des am Monatsanfang liegenden Mittwochs. Aber Mittwoch ist ein guter Washtag. Wer am Sonntag badet, verliert die Taufe. Die Kinder am Freitag zu waschen, ist schädlich. Auch geht man Freitags und nachts nicht ans Wasser wegen Dämonengefahr.¹⁾ Nach T. Canaan sind auch am Mittwoch abends und nachts die Quellen besonders gefährlich, weil die Dämonen dann mit ihren Schläuchen zum Wasser gehen.²⁾ Nur in der Karwoche ist bei den Christen der Mittwoch als *arba'at ejjüb*, „der Mittwoch Hiobs“ Wasch- und Badetag, an dem man vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang sich an der Quelle aufhält (*rāmallāh, ġifna*). Zeitlich unfaßbar sind die vier Tage im Jahr, die regenlos und tautos sind und zur Begattung nicht taugen; denn niemand weiß, wann sie fallen (*el-iḳbēbe*).

Für das biblische *me'ōnēn* 5. Mos. 18, 10, vgl. 3. Mos. 19, 26, das Sa'adja von Astrologie versteht, hatte Akiba die Erklärung: „Es sind solche, die auf Zeiten³⁾ und Stunden achten und sagen: „Heute ist es gut auszugehen, morgen ist es gut zu kaufen.“⁴⁾ Das wird sogar auf die Beobachtung des Wetters ausgedehnt, wenn unter denselben Gesichtspunkt die Rede gestellt wird: „Heute ist die Sonne bedeckt, morgen fällt Regen.“⁵⁾ Auch *menaḥēš* an derselben Stelle wird von einer Barajtha erklärt: „Es sind solche, welche sagen: Fange nicht bei mir an (mit irgendeiner Forderung), denn es ist Morgen, es ist Neumond, es ist Sabbatsausgang.“⁶⁾ Eine neue Arbeit anzufangen, scheint zu diesen Zeiten ungünstig zu sein, und zwar nur, weil die Zeit

¹⁾ So nach handschriftlicher Aufzeichnung von Beschara Canaan, s. auch zur Dämonengefahr PEFQ 1908, S. 245 f.

²⁾ Aberglaube und Volksmedizin, S. 12.

³⁾ Jedenfalls, weil *'ōnā* Bezeichnung einer bestimmten Zeit ist.

⁴⁾ Tos. Sabb. VII 14, b. Sanh. 65^b, vgl. Siphra zu 3. Mos. 19, 26 (90^e), Siphre zu 5. Mos. 18, 10 (107^a). Vgl. die Furcht vor den Himmelszeichen, Jer. 10, 2.

⁵⁾ Tos., a. a. O., — vgl. Luk. 12, 54, wo aber die Beurteilung des Wetters nicht getadelt wird.

⁶⁾ Tos. Sabb. VII 13, b. Sanh. 66^a, Siphre zu 5. Mos. 18, 10 (107^a), Midr. Tann. zur gleichen Stelle (110^b); vgl. Scheftelowitz, Bauernglaube, S. 136.

diesen Charakter hat. Aber auch Dämonen können bestimmte Zeiten ungünstig beeinflussen. In der Nacht zu Mittwoch und Sabbat ging man nicht aus, um nicht von ihnen geschädigt zu werden.¹⁾ Dieser Glaube stand so fest, daß Regen in diesen Nächten als besonders willkommen zu gelten scheint, weil er keinem Menschen schadet.²⁾ Aufbruch zur Reise vor dem Hahnenschrei ist Selbstmord.³⁾ Aderlaß ist Montag und Donnerstag nicht gut, weil es himmlische Gerichtstage sind, Dienstag nicht, weil an diesem Tage Mars regiert, Mittwoch nicht am 4., 14. und 24. des Monats.⁴⁾ Als gefährliche Zeit gilt u. a. der Tag vor Pfingsten, weil da ein Sturmwind weht, der „Schlächter“ heißt, weil er die Israeliten nach Fleisch und Blut schlachten würde, die das Gesetz nicht annehmen.⁵⁾ Wer gegen Abend Wasser trinkt, stiehlt es seinen Toten, welche um diese Zeit zum Wasser geführt werden.⁶⁾ Danach wird es erlaubt sein, auch für die alttestamentliche Zeit entsprechende, wenn auch vom Gesetz getadelte Anschauungen vorauszusetzen. Aber keine Veranlassung liegt vor, sie mit Budde auf Pred. 3, 1—8 anzuwenden, wonach alles menschliche Tun seine Zeit hat und jede Art desselben durch ihren Gegensatz abgelöst wird. Nicht günstige und ungünstige Zeit wird dabei unterschieden, sondern der wechselnde Inhalt der Zeiten, wie er im menschlichen Leben zutage tritt, ist betont, im Gegensatz zu dem unvergänglichen Wirken Gottes (V. 14 f.).

III. Die Monate.

Erst zuletzt darf man die Monate als Zeitmaße nennen. Sie leben zwar im Bewußtsein auch des ungebildeten Volkes. Aber die meisten würden in Verlegenheit kommen, wenn man sie fragte, welcher Tag im Monat es ist. Nicht einmal der

¹⁾ b. Pes. 112^b.

²⁾ Raschi zu b. Taan. 23^a, vgl. Vaj. R. 35 (97^b), Siphre, Dt. 42 (80^a), Siphra 110^d. ³⁾ b. Jom. 21^a (Barajtha), Derech Erez R. 11.

⁴⁾ b. Schabb. 129^b; vgl. Bischoff, Babylonisch-Astrales im Weltbilde von Talmud und Midrasch, S. 120 ff.

⁵⁾ b. Sabb. 129^a. ⁶⁾ Midr. Teh. 11, 6.

eigene Geburtstag, dessen Datum man meist nicht kennt, würde Anlaß geben, darüber nachzudenken, wie es ja auch in der Bibel keine Monatsdaten für Geburten, Todesfälle und andere Ereignisse gibt. Die christlichen Feste fallen nach dem seit der byzantinischen Zeit unveränderten Kalender der Griechen. Im Zweifelsfalle muß man sich bei den Priestern Rat holen. Da die Monate dieses Kalenders vom Monde unabhängig sind, kann auch die Beobachtung des Mondes hier nicht helfen. Die durch das Sonnenjahr wandernden Mondmonate des Islam haben trotz des in das Volksleben tief einschneidenden Fastenmonats *ramaḍān* bei der Landbevölkerung Palästinas nicht volkstümlich werden können, weil der natürliche Gang des Sonnenjahres, mit welchem ihre Arbeit verwachsen war, einen mit dem Sonnenjahr ausgeglichenen Kalender zwingend forderte. Selbst die Beduinen waren mit ihrer Weidewirtschaft an das Sonnenjahr gebunden und blieben deshalb dem in Palästina seit langem einheimischen Sonnenmonatskalender treu.

Die Zeit der Monate richtet sich bei den Bauern diesseits und jenseits des Jordan, wohl auch bei den Beduinen, nach dem Kalender alten Stils, bleibt also 13 Tage hinter dem unseren zurück.¹⁾ Der jüdische Kalender, dessen Mondmonate durch einen Schaltmonat von Zeit zu Zeit mit dem Sonnenjahr ausgeglichen werden, hängt zwar durch viele Monatsnamen mit dem Bauernkalender zusammen, geht aber seinen eigenen Weg, der für die Zeit vor 359 n. Chr. nachträglich nicht genau bestimmt werden kann, weil die Einschaltung des Schaltmonats ohne feste Regel nach praktischer Rücksichtnahme auf den Stand der Saaten und des Jungviehs vollzogen wurde.²⁾ Daß Mondjahr und Sonnen-

¹⁾ Stephan, JPOS II, S. 160, berichtet von einem Lokalastronomen, der im Ostjordanland für Hirten den Jahresanfang bestimme, und daß dieses Jahr bald zwölfmonatig, bald elfmonatig sei, was die Redensart beweise: *šahr bihill ušahr bizill*. Das soll heißen: „Ein Monat wird hinzugefügt, ein Monat abgezogen,“ kann aber nur übersetzt werden: „Ein Monat kommt, ein Monat geht.“

²⁾ j. Sanh. 18^a, Maas. sch. 56^c, Tos. Sanh. II 6, b. Sanh. 11^b, vgl. Lewi-sonn, Geschichte und System des jüd. Kalenderwesens, S. 19 f.; Schwarz, Der jüd. Kalender, S. 37.

jahr um 17 Tage verschieden sind, sollte man an einem Ritz beobachten, den man bei der Sonnenstation des Tammuz in die Wand macht. Die Sonne werde im nächsten Jahre erst 17 Tage später an derselben Stelle erscheinen.¹⁾ Daraus folgt aber keine Möglichkeit der Berechnung eines bestimmten Monatstages. Bei der jetzigen Ordnung des jüdischen Kalenders kann der 1. Tischri zwischen dem 5. September und dem 5. Oktober liegen, so daß der Monat Tischri ebensowohl dem September als dem Oktober entsprechen kann. Wenn ich weiterhin christliche Monate neben den jüdischen nenne, kann die Übereinstimmung somit nur eine annähernde sein. Bei arabischen Monatsnamen sind daneben-gesetzte christliche Monatsnamen stets vom alten Stil zu verstehen, wenn nichts anderes ausdrücklich gesagt ist.

Die wohl seit dem babylonischen Exil von den Juden angenommene babylonische Zeitrechnung beruhte wohl ebenfalls auf dem Prinzip der Ausgleichung von Mondjahr und Sonnenjahr. Dagegen könnte die alte israelitische Monatsrechnung eine rein solare gewesen sein, wie Morgenstern annimmt.²⁾

Die palästinischen Namen der Monate sind folgende³⁾:

	christlich	moslem.-bäuerl.	beduinisch	jüdisch
Dezember	<i>kānūn auwal</i>	<i>kānūn auwal</i>	<i>el-eğrad</i>	<i>kislēw</i>
Januar	<i>kānūn ṭāni</i>	<i>kānūn ṭāni</i>	<i>kānūn, el-ašamm</i>	<i>ṭēbēt</i>
Februar	<i>šbāt</i>	<i>šbāt</i>	<i>šbāt</i>	<i>šebāt</i>
März	<i>idār, aḍār</i>	<i>eḍār</i>	<i>eḍār</i>	<i>adār</i>
April	<i>nisān (isān)⁴⁾</i>	<i>šahr el-ḥamis</i>	<i>el-ḥamis</i>	<i>nisān</i>
Mai	<i>aijār</i>	<i>ǧmād</i>	<i>ǧmāde</i>	<i>ijjār</i>
Juni	<i>ḥzērān</i>	<i>eḳlāš</i>	<i>auwal kēḍ</i>	<i>siwān</i>
Juli	<i>tammūz</i>	<i>tammūz</i>	<i>wāsiṭ kēḍ</i>	<i>tammūz</i>
August	<i>āb</i>	<i>āb</i>	<i>atla kēḍ</i>	<i>āb</i>
September	<i>ēlūn, ēlūl</i>	<i>šahr eš-šalib</i>	<i>auwal šafar</i>	<i>elūl</i>
Oktober	<i>tišrīn auwal</i>	<i>šafar</i>	<i>wāsiṭ šafar</i>	<i>tišrī</i>
November	<i>tišrīn ṭāni</i>	<i>eğrad</i>	<i>atla šafar</i>	<i>marḥešwān</i>

Die christliche Bezeichnung teilen schon Muḳaddasi (985)⁵⁾ und Ḳazwīni⁶⁾ (1263) als die der Griechen, bezw. Byzantiner

¹⁾ Ber. R. 33 (67^b).

²⁾ Hebrew Union College Annual I, S. 76.

³⁾ Vgl. T. C a n a a n, ZDPV 1913, S. 271.

⁴⁾ So *es-salṭ*.

⁵⁾ ZDPV 1884, S. 219.

⁶⁾ Kosmog. I, S. 74 ff.

(*er-rūm*)¹⁾ mit, beide so, daß der erste *tīsrīn* als erster Monat erscheint. Ich hörte sie ebenso bei Jerusalem wie zu *kufr abil* im 'aḡlūn, die moslemisch-bäuerliche, die ihr nahe steht, in *el-iḡbēbe*, die beduinische von 'Abd el-Wāli und in *elǧi* bei Petra,²⁾ wo aber *el-arba'āniye* für *kānūn* gesetzt wurde. Als „beduinisch bezw. fellachisch“ teilt Bauer³⁾ eine zwischen den beiden letzteren stehende Reihenfolge mit. Ein doppelter *eǧrad* entspricht *eǧrad* und *kānūn auwal*. Nach *eḡlāš* folgen zwei *kēḡ* und zwei *šafar*. — Den Namen *eǧrad* erklärte man mir vom Kahlmachen (*biǧarrid*) des Erdbodens, *ǧmād* vom „Gerinnen des Brots“ (*el-'ēš*), d. h. der Bildung des Mehls in den Getreidekörnern, *eḡlāš* vom Gebrauch der Sichel (*ḡālūš*) beim Ernten. Der fünfte Monat heiße *el-ḡamis* nicht als fünfter,⁴⁾ sondern weil seine Donnerstage (*ḡamis*) besondere Bedeutung haben, *šahr eš-šalīb* wegen des in ihn fallenden Kreuzfestes (*el-iḡbēbe*).

Die Namen der vom Sonnenlauf unabhängigen reinen Mondmonate des Islam sind:

<i>muḡarram</i>	<i>raǧab</i>
<i>šafar</i>	<i>šā'bān</i>
<i>rabi' auwal</i>	<i>ramaḡān</i>
<i>rabi' tāni</i>	<i>šauwāl</i>
<i>ǧamāda auwal</i>	<i>dū-l-ḡi'da</i>
<i>ǧamāda tāni</i>	<i>dū-l-ḡiǧǧa</i> .

Die Namen *šafar* „Gelbzeit“, *rabi'* „Sproßzeit“, *ǧamāda* „Trockenzeit“ beweisen den ursprünglichen Zusammenhang der Monatsnamen mit dem Sonnenjahr, dessen erster Monat im September gelegen haben mußte, wenn *rabi' auwal* dem November entsprach.

Um die Monatstage zu wissen, ist nicht ganz unwichtig, weil es bestimmte Unglückstage gibt. Der 9., 19., 29. des Monats ist kein guter Anfangstag für eine Reise, denn: *et-tāsū' maktūh*,

¹⁾ Ethé übersetzt es S. 152 mit „syrisch“, obwohl Syrien bei Ḳazwīni *eš-šām* genannt wird.

²⁾ Im wesentlichen gleich bei Musil, Arabia Petraea III, S. 6 f.

³⁾ ZDPV 1915, S. 54. ⁴⁾ So C a n a a n, JPOS III, S. 22.

muš melih, „Die Neunzahl ist widerwärtig, nicht gut.“¹⁾ Aber auch der erste Tag des Monats ist ungünstig mit Ausnahme des Jahresanfangs, der Segen mit sich führt (‘Abd el-Wāli). So hat man denn ein Hilfsmittel, ohne Kenntnis des Kalenders den Monatstag festzustellen, das allerdings auch nicht jedem zugänglich ist. Es gilt zu beobachten, wann die Plejaden und der Mond gemeinsam aufgehen (*titkārīn eṭ-ṭeraija wil-ḡamar*), und man muß wissen, an welchem Tage jedes Monats das geschieht. Von ‘Abd el-Wāli und in *kufr abil* erhielt ich darüber im wesentlichen übereinstimmende Mitteilungen, deren Sicherheit bei meinen des Lesens unkundigen Berichterstatlern erstaunlich war. Der gemeinsame Aufgang (*ḡrān*) findet statt: am 13. *eḡrad*, 11. *kānūn*, 9. *ešbāṭ*, 7. *iḡār* (dies nannte man *ḡrān es-sebā’i*), 5. *ḡamis*, 3. *ḡmāda* (etwa am 7. geht *eṭ-ṭeraija* unter), 27. (‘Abd el-Wāli: 25.) *auwal ḡeḡ*, 25. (‘A. 23.) *wāsiṭ ḡeḡ*, 21. *atla ḡeḡ*, 19. *auwal ṣafar*, 15. (‘A. 17.) *wāsiṭ ṣafar*, 17. (‘A. 15.) *atla ṣafar*.

IV. Der Jahresanfang.

Daß das Jahr mit der Regenzeit beginne, steht denen fest, deren Kalender nicht durch die Religion oder den Staat bestimmt ist. *āḡir es-sene āḡir eṣ-ṣeḡ*, *auwal es-sene auwal eš-ṣita* „Das Ende des Jahres ist das Ende des Sommers, der Anfang des Jahres ist der Anfang der Regenzeit“ (*el-iḡbēbe*). Der Monat *eḡrad* wird bei moslemischen Bauern und bei den Beduinen als erster Monat betrachtet, weil der eigentliche Winterregen mit dem Dezember anhebt.²⁾ Aber natürlich könnte man schon die wichtigen Vorläufer des Winterregens für maßgebend halten und so bis zum November oder sogar Oktober zurückgehen. Der erste Tag des Oktober, also des *tišrīn*, ist das Neujahr der

¹⁾ So auch im Osten, Musil, Arabia Petr. III, S. 309, wo aber der erste Monatstag als glücklich, und der 6., 16., 26. und 21.(?) als unglücklich bezeichnet werden, wenn sie auf einen Sonnabend fallen. Eine abweichende Aufzählung der Unglückstage jeden Monats s. PEFQ 1908, S. 258. Ähnliches bei den Juden siehe oben S. 19.

²⁾ Mit dem *eḡrad* wird die Regenperiode und das Jahr begonnen auch bei Musil, Arabia Petraea III, S. 6.

Syrer, und bei den Juden das Neujahr der Jahre, Erlaßjahre, Jubeljahre, der Pflanzungen und des Gemüses, der Zehnten und der Gelübde¹⁾ im Einklang mit 2. Mos. 23, 16; 34, 22, wo das Herbstfest an der Jahreswende liegt, im Widerspruch zu 2. Mos. 12, 2, wo der Frühlingsmonat zum ersten Monat gemacht wird, ohne Zweifel wegen der geschichtlichen Bedeutung des Passahfestes und gegen den am Naturjahre haftenden Volksbrauch, aber in Übereinstimmung mit dem babylonischen Neujahr am Beginn des Nisan im Zusammenhang mit dem heliakischen Aufgang des Widders, früher des Stiers.²⁾ Für den syrischen Kalender beruft man sich in erster Linie auf die Tatsache, daß Tischri der Anfang des Jahres für die Saaten der Landleute ist.³⁾ Jüdischerseits wird die Vorschrift des Gesetzes 2. Mos. 12, 2 auf die Zählung der Monate, die Jahre der Könige und die Wallfahrtsfeste beschränkt,⁴⁾ mit Verhüllung des wirklichen Grundes unter Hinweis auf vermeintliche Andeutungen im Gesetz. Die Erwähnung der Gelübde für das Neujahr des 1. Tischri bei den Juden (s. o.) bedeutet, daß für den Volksgebrauch das Jahr zu dieser Zeit beginnt und endet. Noch einen Monat weiter zurück, auf den 1. Elul, geht nach der Meinung vieler das jüdische Neujahr des Viehzehnten, weil die im Adar trüchtig gewordenen Tiere im Ab zu werfen pflegen.⁵⁾

Am 1. *elūl* (September) beginnt unter Berufung auf die Sitte Konstantinopels das Kirchenjahr der Griechen,⁶⁾ am 1. Tot, der dem *elūl* entspricht, auch das Neujahr der Kopten, wobei zu beachten ist, daß die Monate überall 13 Tage hinter unserem Kalender zurückbleiben.

Auf anderen Grundlagen beruht das dem späteren Neujahr der Römer folgende bürgerliche Neujahr der „Griechen“ am 1. des *kānūn fāni* (Januar), das ältere römische Neujahr des

¹⁾ R. h. S. I 1, Tos. R. h. S. I 7, b. R. h. S. 12^a.

²⁾ Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest (1926), S. 7 ff. 13.

³⁾ Müller, Chronologie des Simeon Šanqlāwājā, S. 43.

⁴⁾ Mechiltha zu 2. Mos. 12, 2 (Ausgabe Weiß 3^a), vgl. b. R. h. S. 2^a ff., j. R. h. S. 56^a ff.

⁵⁾ b. R. h. S. 8^a.

⁶⁾ Horologion Megā 1898, S. 227; Kazwīni, S. 79.

1. März (*mart*), das als Beginn des Finanzjahrs (*sinet et-mālīje*) der türkischen Regierung und des Viehjahrs der Herdenbesitzer für viele Moslems von Bedeutung ist, das vom Gesetz vorgeschriebene jüdische Neujahr der Feste, der Schekelentrichtung, der Hausmiete am 1. Nisan (April),¹⁾ endlich der für die Hausmiete der palästinischen Bevölkerung entscheidende 1. *muḥarram* des moslemischen Kalenders. Wenn wir hinzunehmen, daß das Neujahr der Armenier am 6. *āb* (August) bürgerlich, am 11. *āb* kirchlich gefeiert wird, ergibt sich, daß in der palästinischen Bevölkerung Neujahrstermine verschiedenster Herkunft durcheinandergehen, an welche sich außer den großen Arbeiten des Jahres allerlei Sitten anknüpfen können.

Neujahrssitten.

Die religiöse Zerrissenheit des Volkslebens von Jerusalem wurde empfunden, wenn wir deutschen Protestanten am Abend des 31. Dez. nach der Kapelle des Muristan wanderten und dort mit einer Feier des Mahles, das Jesus in dieser Stadt gestiftet, das Jahr beschlossen. In der Mitternachtsstunde bedeutete der Choral des Bläserchors vom Türmchen des Syrischen Waisenhauses und das Geläut der Glocken der Salvatorkirche der italienischen Franziskaner eine Neujahrsmahnung an die arabischen Mitglieder der evangelischen und der katholischen Gemeinde der Stadt. Keine volkstümlichen Sitten orientalischen Ursprungs außer Glückwünschen der üblichen Art hingen mit dieser Neujahrfeier zusammen, der die gegenseitigen Glückwünsche der dreizehn Konsulate Jerusalems einen internationalen Ton gaben, in welchen der türkische Gouverneur von Judäa und die Patriarchate der Griechen und Armenier höflich einstimmten.

Volkstümlich war es aber, wenn die griechischen Christen am Vorabend ihres Neujahrstages (*rās es-sine*), 13 Tage später, ein besonders reiches Mahl von möglichst vielen Gerichten rüsteten, damit es im neuen Jahre an nichts fehle. Im Libanon rührt man (*bifūr*) im Kochtopf, weil an Neujahr alles aufwallen

¹⁾ Tos. R. h. S. I 1, b. R. h. S. 7^a.

muß (*bifūr*), wohl, damit alles neu werde. Ein Kopf, wenn auch nur von einer Henne oder Taube, muß auf dem Tisch stehn, damit im Jahre alles obenauf sei. Der gemeinsame Trunk aus einem Glas Wein, auf dessen Boden ein Goldstück liegt, gibt Aussicht darauf, daß das nötige Geld nicht fehlen wird. In Damaskus, wo man an diesem Tage *kubbe* (eine Art Fleischklöße) ißt, trinkt man ebenfalls Wein, worin Geld liegt, damit das ganze Jahr „aufwalle“. ¹⁾ Auch soll man die Vorratskästen öffnen, damit der Segen des neuen Jahres in sie eindringe. ²⁾

Nahe verwandt ist eine Sitte der Juden, auch im heutigen Jerusalem, ³⁾ an ihrem Neujahrstage, von dem ihnen feststeht, daß Gott an diesem Tage für das ganze Jahr die Nahrung des Menschen bestimmt. ⁴⁾ Sie genießen zum Mahle seines Vorabends einen in Honig getauchten Apfel, damit das kommende Jahr süß sei. Achtfache Speise soll auf den Tisch kommen, eine Bohnenart (*rūbjā*), damit des Gewinnes viel werde (*rābā*), Porree (*kāratē*), damit Gott die Feinde ausrotte (*kārat*), Mangold (*silkā*), damit sie davongehen (*sālak*), Kürbis (*ķārā*), damit Gott das Todesurteil zerreiße (*ķāra'*), Datteln (*tamrē*), auf daß es mit den Feinden zu Ende gehe (*tāmam*), Granatäpfel und Fische, weil ihre Körner und Samen viele gute Werke bedeuten, und einen Schafskopf, damit Israel Kopf und nicht Schwanz sei, oben stehe und nicht unten (5. Mos. 28, 13). ⁵⁾ Die ursprünglich gewiß magisch gedachte Wirkung wird dadurch gesichert, daß die Bedeutung jeder Speise in einem besonderen Gebetswunsch vor Gott gebracht wird. Hohes Alter der Sitte ergibt sich aus dem Gutachten von Natronaj II ⁶⁾ (um 860) oder Haj ⁷⁾ (um 1000), wonach es bei den babylonischen Juden gewöhnlich war, an Neujahr Lämmerköpfe in Gerstenbrühe oder etwas Süßem zu

¹⁾ Bergsträger, Zum arab. Dialekt von Damaskus I, S. 68.

²⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 91.

³⁾ In Jerusalem ißt man nach talmudischer Vorschrift (s. u.) Kürbis, Porree, Mangold und Datteln, Luncz, Jerusalem I, S. 37.

⁴⁾ Vaj. R. 30 (80^b).

⁵⁾ Vgl. Schulchan Aruch, Or. Chajjim 583.

⁶⁾ Chemda genuza (Jerusalem 1863) 17^b.

⁷⁾ Teschuboth ha-Geonim (Lyck 1864) 6^b.

kochen und in Wasser Gekochtes zu vermeiden, damit das ganze Jahr süß und angenehm sei. Aber schon der babylonische Talmud¹⁾ weiß, daß die oben genannten Gemüsearten am Neujahrstage gegessen werden. Noch höher hinauf führt der Befehl Neh. 8, 10, welcher voraussetzen scheint, daß man am Neujahrstage Fettes zu essen und Süßes zu trinken pflegte.²⁾ Warum man in Jerusalem bei der sephardischen Synagoge am Neujahrstage eingelegte Oliven, die doch salzig und bitter sind, austeilte,³⁾ vermag ich nicht zu erklären.

Bei den Moslems gilt die entsprechende Sitte dem 10. Tage des *muḥarram*, des ersten Monats ihres offiziellen Kalenders, dem *jōm el-'awāšire* oder *el-'āšūra*, den Mohammed einmal nach dem Vorbild des 10. Tischri der Juden zum Fasttag erklärt hatte. Man kocht da möglichst vielerlei Körnerfrüchte (*arba'in šikl ḥbūb*) wie Weizen, Gerste, Erbsen, Kichererbsen in einem Topf, der reichlich gefüllt sein muß. Auf dem Lande begnügt man sich wohl mit einer wohlgefüllten Reisschüssel. In Ägypten besteht nach Lane⁴⁾ das *ḥubūb*-Gericht aus Weizen, den man zwei bis drei Tage in Wasser geweicht, dann von den Schalen befreit, gekocht und mit Honig oder Traubenmelasse (*dibs*) gesüßt hat. Nüsse, Mandeln und Rosinen werden dazu gegeben. Reichliches Essen an diesem Tage verleihe dem ganzen Jahre Fülle an Nahrung. Das hängt nach der Anschauung der Jerusalemer damit zusammen, daß die Engel in dieser Nacht die

¹⁾ Horaj. 12^a, Kerit. 6^a. Es ist beachtenswert, daß der babylonische Talmud viel reicher an abergläubischen Bräuchen ist als der palästinische. Das wird zunächst damit zusammenhängen, daß das palästinische Judentum manches mißbilligte, was in Babylonien bei den Juden gang und gäbe war. Es mag aber einiges davon tatsächlich ausschließlich babylonisch und nicht palästinisch sein, obwohl heutzutage Palästina und Mesopotamien im Volksaberglauben einander nahe verwandt sind.

²⁾ Darauf wird hingewiesen von Schick, Siddur Minhagim II 31^a.

³⁾ Luncz, Jerusalem I, S. 37.

⁴⁾ Manners and Customs II, S. 149. Entsprechend berichtet auch Douillé, Magie et Religion, S. 544 ff., Merrâkeh, S. 273 f., für Nordafrika von einem reichlichen Mahle von Körnerfrüchten am 1. Januar, von Fleisch am 2. Jan., so daß also die moslemische Sitte sich dort an den europäischen Kalender geheftet hat.

Häuser besuchen und sie mit dem üblichen Dankwunsch der Gäste: *dāiman* „Beständig sei es so!“ verlassen. Deshalb ist es nützlich, daß ein mit Körnerspeise gefüllter Topf diese Nacht im Hause angetroffen wird.

Vom Neujahr (*nairūz*) der Perser erzählt Ẓazwīnī¹⁾: „Wer am Morgen, bevor er etwas spricht, Zucker kostet und sich mit Öl einfettet, von dem werden alle Arten von Mißgeschick im ganzen Jahr weggenommen.“

Bei den Römern mußten die Neujahrgeschenke (*strenae*) aus Süßem, wie Feigen, Datteln, Honig, bestehen, damit das Jahr süß werde.²⁾ Bei vielen Völkern sollen böse und gute Geister durch über Nacht hingestellte Speisen günstig gestimmt werden.³⁾ Für das alte Israel ist denkbar, daß der Neumondsschmaus (s. o.) auf verwandten Anschauungen beruhte und also den Monat günstig beeinflussen sollte.

Zu den Neujahrsbräuchen gehören die Orakel, durch welche man die dunkle Zukunft erhellen möchte. In Nordafrika setzt man dazu in der Neujahrsnacht einen Kloß von Weizengrütze oder einen Teller mit Salz oder Wolle auf das Dach und schließt aus der Feuchtigkeit, die sie anziehen, ob das Jahr fruchtbar wird.⁴⁾ Ein genaueres Bild der Zukunft entsteht den Palästinern, wenn sie am Vorabend des Kreuzfestes (14. Sept. a. St.), das als erster Termin des Anfangs der Regenzeit gilt, sieben Salzhäufchen draußen nebeneinander hinsetzen.⁵⁾ Jedes von ihnen bedeutet einen der sieben Regenmonate von *tischrin auwal* (Oktober) bis *nīsān* (April). Am Morgen sieht man, welche Häufchen am nassesten geworden sind, und schließt daraus auf die Regenmenge ihrer Monate. Auch der Wind des Nachmittags desselben Festes ist bedeutungsvoll, denn man erkennt an ihm die im Winter vorherrschende Windrichtung. Bei Ẓazwīnī⁶⁾ sind sieben Tage im *tammūz* (vom 12. bis 18.) die wichtigen Tage

¹⁾ Kosmogr. I, S. 80. ²⁾ Ovid., Fast. I 185 ff.

³⁾ Scheftelowitz, Bauernglaube, S. 38. ⁴⁾ Doutté, a. a. O.

⁵⁾ Nach Canaan, ZDPV 1913, S. 276, sind es sechs Häufchen, nach Abela, ZDPV 1884, S. 117, zwölf. Siehe auch Bauer, ZDPV 1915, S. 56; Hanauer, Folklore of the holy Land, S. 309. ⁶⁾ A. a. O., S. 78.

der Krise (*ijjām el-bāḥūr*), deren Wetter das Wetter der entsprechenden sieben Monate der Regenzeit bestimmt. Von den alten Persern erzählt er, daß sie sieben Nächte vor dem 5. *tammūz*, als dem Tage des Aufgangs des *šī'ra* (Sirius), eine Tafel mit verschiedenen Körnerarten besäen und sie dann am 5. *tammūz* auf das Dach legen. Was am nächsten Morgen grün ist, wird im kommenden Jahr gedeihen. Sehr ähnliche Probesaaten empfehlen die *Geoponica* (II 15) für die letzten Tage vor dem 19. Juli als dem Aufgang des „Hundes“, also des Sirius. Man soll aber 20 bis 30 Tage vorher die dafür bestimmten Samen befeuchten damit sie leichter keimen. Zoroaster soll dies alles empfohlen haben.¹⁾

Nach anderer Ansicht entsprechen die 12 letzten Tage des *tammūz* den 12 Monaten des kommenden Jahres. Nächtlich ausgespannte Tücher sollen weissagend den Charakter derselben feststellen.²⁾ Die Wahl des Monats erinnert dabei an Adonis und die wohl ihm geltenden Pflanzungen von Jes. 17, 10, die in dieser Jahreszeit indes nicht „Adoniströschchen“ sein konnten.

Im heutigen Griechenland ist das Wetter des Neujahrstages oder der Theophanien, aber auch der ersten 6 oder 12 Tage des August, entscheidend für das Jahr.³⁾ Der August gilt dabei als erster Anfang des Winters.⁴⁾ Zufälle bei der Neujahrprozession am 8. und vielleicht 11. Nisan galten einst in Babel als wichtige Vorzeichen, weil es die Tage der Schicksalsbestimmung waren.⁵⁾ Bei den Juden, denen ihr Neujahr ebenfalls dem göttlichen Urteil über das Geschick der Menschen diene,⁶⁾ gab es auch den Glauben, daß die Temperatur dieses Tages (1. Tischri) das ganze Jahr bestimme, während andere klares Wetter am Pfingsttag für verheißungsvoll hielten.⁷⁾

¹⁾ Ganz ähnlich Ibn el-'Awām, *Kitāb al-felāḥa* XXIX 4. Für die Bedeutung des Tages und der Zeit des moslemischen Neujahrs s. PEFQ 1908, S. 149 f., 317 ff.

²⁾ So Ibn Wahšia nach Clément-Mullet, *Le Livre de l'Agriculture d'Ibn el-Awām* I, S. 55 Anm.

³⁾ Mommsen, *Griech. Jahreszeiten*, S. 9. 74 f. ⁴⁾ A. a. O., S. 30. 75.

⁵⁾ Zimmern, *Das babylon. Neujahrsfest* (1926), S. 16 f.

⁶⁾ R. h. S. I 2. ⁷⁾ b. Bab. b. 147^a.

Die Beobachtung der Feuchtigkeit des über Nacht ausgesetzten Schafvließes bei Gideon (Ri. 6, 37 f.) kann mit einer ähnlichen, sonst bei anderer Gelegenheit geübten Sitte sehr wohl zusammenhängen. Im Jubiläenbuche (12, 16) sitzt Abram in der Nacht des Neumondes des 7. Monats, also des jüdischen Neujahrs, um die Sterne zu beobachten und zu sehen, wie es in dem Jahre mit dem Regen sein werde. Das läßt auf astrologische Omina schließen, deren Beobachtung üblich war. Als Wetterorakel diente der Rauch der Opferflamme am letzten Laubhüttentage oder genauer der ihn bewegende Wind. Süd- und Westwind bedeuteten reiche Niederschläge in der kommenden Regenzeit, Nord- und Ostwind das Gegenteil.¹⁾ Sollte der Bericht historisch unzuverlässig sein,²⁾ so würde er doch bezeugen, daß die Beobachtung des Windes am Beginn der Regenzeit eine Rolle spielte. Ein anderes hierher gehörendes Vorzeichen für das kommende Jahr war der Geruch der Erde nach dem ersten Regen, den alte Leute in Zipporin zu deuten wußten.³⁾ — Auch die am Neujahr der Christen und Hüttenfest der Juden in Damaskus beliebten Hasardspiele (Würfel oder Karten)⁴⁾ deuten wohl darauf hin, daß es gut ist, beim Jahreswechsel sein Glück zu versuchen.

Eine Schlachtung ist mit dem offiziellen Neujahr des Islam nicht verbunden. Aber das „Neujahr des Besitzes“ am 1. März, an welchem man früher die Pflichtabgabe (*zakā*) an die Armen von den Herden absonderte (*šarafāt*), wird von den Moslems Jerusalems für ein Jahresopfer benutzt, durch welches der Familie und dem Vieh für das neue Jahr der göttliche Schutz gesichert werden soll. Unser Pferdevermieter Jasīn hielt für diesen Tag einen wohlgenährten Hammel bereit. Der dazu bestellte Schlächter, der vor der Hausschwelle im Namen des

¹⁾ b. Jom. 21^b, Bab. b. 147^a (Jizchak bar Abdimi).

²⁾ Weniger glaubwürdig ist sicher das Wunder von Ab. II 5, daß der Wind die Rauchsäule der Opferflamme nicht überwältigte. S. auch Ab. d. R. Nathan (Ausg. Schechter), Rec. I, 35.

³⁾ j. Taan. 65^b.

⁴⁾ Bergsträsser, Zum arab. Dialekt von Damaskus I, S. 69.

Hausherrn unter leisem *bismillāh* „im Namen Gottes“ und lautem *allāhu akbar* „Gott ist groß“ das Messer durch den Hals des Schlachttieres zog, tauchte die Hand in das auf den Boden rinnende Blut und klatschte sie mit ausgestreckten Fingern über die Tür, wobei die Abwehr des bösen Blicks wohl ebenso wichtig war wie die Segnung des Hauses durch das Zeichen der vollzogenen Schlachtung. Man benetzte aber auch einen Lappen mit Blut und tupfte damit auf die entblößte Schulter der Kinder und die Stirn der Pferde. Die Schlachtung gilt als *ḳorbān lil-ḥalil ibrahīm*, d. h. als ein Opfer, dessen Verdienst Abraham gewidmet ist, und will also diesen Schutzheiligen Palästinas für den Wunsch des opfernden Hausvaters gewinnen. Ein großer Teil des Fleisches wird ihm zu Ehren den Armen gegeben, nur einen kleineren behält man zum eigenen Gebrauch. In 'akḳūr an dem Tale, durch welches die Eisenbahn von der Küste nach Jerusalem läuft, befolgte man dieselbe Sitte und verlieh ihr dadurch einen besonderen religiösen Charakter, daß man den *ḥaṭīb*, d. h. den Vorbeter und Schullehrer des Dorfes, den *molid*, eine legendarische Geschichte Mohammeds, lesen ließ.¹⁾ Jasin begnügte sich mit einem Gebet, für das er einen kundigen *ṣeḥ* herbeiholte. Ernster noch nahm man die Sitte in *sūf* jenseits des Jordans. Denn man ließ der Schlachtung elf Fasttage folgen. Auch dort tauchte man die Hand in das Opferblut und klatschte sie an die Oberschwelle der Haustür zum Zeichen, daß dies Haus sich gegen Unglück gesichert habe, und zu Schutz und Segnung für seine Bewohner. Man leugnete aber das Betupfen der Kinder.

Bei den Beduinen, denen der 1. März nichts bedeutet, ist der Beginn der Regenzeit Jahresanfang, und darum fühlen sie im Dezember (*auwal kānūn*, *eḡrad*) das Bedürfnis, die Ihren für das neue Jahr zu sichern. Auf dem Berge Nebo erzählte mir der Sohn des *ṣeḥ*'s der *raname*, daß man bei ihnen um diese Zeit eine Ziege schlachte und mit ihrem Blut die Stirn der Kinder betupfe.²⁾ Die *raṣāide* der jüdischen Wüste be-

¹⁾ S. dazu Kahle, PJB 1912, S. 147. 175.

²⁾ Auch für *el-kerak* wurde mir die Sitte für dieselbe Zeit bezeugt.

nutzen dafür die Zeit, wenn sie am Winteranfang ins Jordantal hinunterziehen und dort in der Nähe des Mosesgrabes der moslemischen Tradition ihre Zelte aufschlagen. Vom Blut des im Lager geschlachteten Opfertieres wird ein Punkt zwischen die Augen der kleinen Kinder getupft, drei Striche macht man davon auf beide Seiten des Buckels der Kamele, aber auch alle drei Mittelstangen jedes Zeltes werden damit gezeichnet. Nachdem dies geschehen, steigen Männer und Frauen in festlichem Zuge unter Freudenschüssen hinauf zum Mosesgrabe, denn die Schlachtung gilt *sidna mūsa*. Dies Grab küßt man und betet: *jā sidna mūsa dāhlin 'ālēk min eš-šarr, tikfina šarr ulād el-ḥarām, ḥalli ḥalālātna uḥalli ulādina, tirkib sa'adna 'ala a'dāna utikfina šarr min kāhdāna* „O unser Herr Mose, wir flehen dich an wegen des Bösen, schütze uns vor dem Bösen der Übeltäter, verschone unsern Viehbesitz und verschone unsere Kinder! Laß unser Geschick über unsere Feinde kommen und schütze uns wegen unserer (mit Blut bestrichenen¹⁾ Hellgrauen (Kamele)!“

Dasselbe Jahresopfer kann auch in den Ostermonat fallen. Hirten schlachten an seinem ersten Donnerstag (*ḥamis en-nebāt*) gern ein Tier als *fedu* „Sühne“, damit die übrigen gesund bleiben (*bitammu ṭajībīn*). Sind sie dabei in der Wildnis, so tupfen sie (*binakḳḳu*) vom Blut auf die Rücken der Schafe und Ziegen und verzehren das Fleisch selbst. Daheim schlachtet man auf der Schwelle, sammelt das Blut in einer Schale und betupft mit einem Lappen die Haustür. Das Fleisch wird bei einem Heiligengrab verteilt (*el-bire*). In *kufr abūl* bestimmt man für die Sühnopfer das erste männliche Lamm, das im Winter geworfen wird, und schlachtet es im Frühling nach der ersten Butter von der Milch der jungen Schafe mit der Bestimmung für *mār eljās*. Man nennt die Schlachtung *el-krēnije*.²⁾ Besondere Verwendung des Blutes war hier nicht üblich.

¹⁾ So erklärte man mir.

²⁾ Anderes über das Erstgeburtsoffer und *el-krēnije*, auch über das Röteln der Tiere, weiter unten. Vgl. auch Musil, Arabia Petr. III, S. 286 f.

Der Jahresanfang am 1. Nisan zieht noch immer bei den Samaritanern das Schlachten des Passah nach sich, bei welchem man vom Blut an die Zelteingänge und die Stirn der Kinder streicht,¹⁾ das erstere in Ausübung der Vorschrift von 2. Mos. 12, 7, 22, das letztere als bloße Volkssitte. Die Verwandtschaft mit den soeben beschriebenen arabischen Bräuchen ist augenfällig, obwohl gleichzeitig klar wird, wie die bei Israel mit der Handlung verknüpfte Erinnerung an eine Gottestat sie auf eine höhere Stufe hebt. In diesen Zusammenhang wird 2. Mos. 13, 11 ff. auch das Erstgeburtsoffer vom Vieh, von dem die Esel als nicht opferfähig ausgeschlossen sind, gestellt. Auch das Sündopfer des Neujahrs im Frühjahr zur Entsündigung des Heiligtums (Ez. 45, 18) gehört hierher, während die Sühnriten des siebenten Monats mit dem herbstlichen Jahresanfang zusammenhängen, so das Sündopfer am 1. dieses Monats (Ez. 45, 20; 4. Mos. 29, 5), und vor allem die Sühnehandlungen des 10. desselben Monats (3. Mos. 16, 29 f.; 23, 27 ff.; 4. Mos. 29, 7 ff.), einschließlich der Hahnenschlachtung,²⁾ die wohl babylonisch-jüdischen Ursprungs ist, aber im heutigen Jerusalem die Veranlassung wurde, daß man den Versöhntag der Juden das „Hühnerfest“ (*id ed-dġāġ*) nennt. Seinen Sühnritus zur Entsündigung des Heiligtums hatte auch das babylonische Neujahrsfest.³⁾

Hierher gehört auch das Taschlikh-Gebet der Juden, das am Nachmittag des Neujahrstages vom 1. Tischri am Wasser zu verrichten ist.⁴⁾ In Jerusalem geschieht es an Zisternen, in şafed auf Dächern, von denen aus man den See von Tiberias sieht.⁵⁾ Brot hat man bei dem Gebet, das Entsündigung be-

¹⁾ S. meine Mitteilungen PJB 1912, S. 124.

²⁾ S. Dalman, Jesaja 53, 2. Aufl., S. 32 ff., wo über die weite Verbreitung dieses Brauches berichtet wird, Scheftelowitz, Das stellvertretende Hahnopfer (1914), S. 47 ff. — vollständig übergangen bei Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtl. Entwicklung (1913).

³⁾ S. Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest, S. 7 ff.

⁴⁾ Baer, Seder Abodath Jisrael (1868), S. 407.

⁵⁾ Luncz, Jerusalem I, S. 37 f.

zweckt, in das Wasser geworfen.¹⁾ Der Ursprung der im Talmud nicht erwähnten Sitte ist dunkel; es ist klar, daß er nicht in dem wasserarmen Palästina zu suchen ist, wie die dortige Ausübung der Sitte zeigt, während der mit der Sünde des Volkes in die Wüste gesandte Bock von 3. Mos. 16, 21 f. ganz anders nach Palästina paßt. Man würde am liebsten einen entsprechenden Stromritus als die Quelle des durch das jetzt übliche Gebet aus Mi. 7, 18—20 auf eine andere Stufe gehobenen Brauches vermuten. Es liegt hier nahe, an den Entsündigungsritus am 5. Nisan zu denken, der dem Neujahrsfeste Babels eigen war. Dabei wurde der dafür geschlachtete Schafbock schließlich in den Fluß geworfen.²⁾ Der Akt galt der Entsündigung eines Tempels; aber ebenso wie bei dem Sühnebock des Sühnetages vom 10. Tischri (3. Mos. 16), der auch zu einer Jahreswende gehört, konnten Unreinheit des Heiligtums und Sünde des Volks in Verbindung gebracht werden. Dann ist der Übergang zu einem Entsündigungsgebet am Flusse erklärlich.

V. Die Jahreszeiten.

Daß „Sommer“ (*šēf*) und „Winter, d. h. Regen“ (*šita, ešta*) die beiden großen Jahreszeiten sind (S. 6), ist dem Palästinier ebenso wie dem heutigen Griechen³⁾ selbstverständlich. *sitte šhūr šēf, sitte šhūr šita*, „Sechs Monate ist Sommer, sechs Monate Regen“ (*el-iḳbēbe*). Das schließt nicht aus, daß gelegentlich, wenn Vorboten und Ausläufer der Regenperiode dazu gerechnet werden, an sieben Monate der Regenzeit gedacht wird.⁴⁾ Zweiteilung des Jahres setzt auch der Spruch bei Ḳazwīnī⁵⁾ voraus: *man lam jirli damāruhu šājifan, lam jirli ḳidruhu šātjan*, „Wessen Gehirn nicht zur Sommerzeit (vor Arbeit) kocht, dessen Kochtopf kocht nicht im Winter,“ d. h. er hat nichts

¹⁾ Brück, Rabbinische Ceremonialgebräuche, S. 25.

²⁾ Zimmern, a. a. O. (1926), S. 10 f.

³⁾ Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 23, vgl. S. 75: „Vom März ab Sommer, vom August ab Winter.“

⁴⁾ Vgl. oben S. 28.

⁵⁾ Kosmog. S. 86.

zu essen. Ganz ebenso ist die jüdische Teilung des Jahres in die „Regentage“ (*jemōt hag-gešāmim*)¹⁾ und die „Sonnetage“ (*jemōt ha-ḥammā*), wenn es sich um die Kündigungsfristen der Mieter in kleinen Städten,¹⁾ die Abschätzung des zu verkaufenden Viehs,²⁾ aber auch den Ritus des Gebets³⁾ handelt. Von den „Dürretagen“ (*jemē gārīd*) und „Befruchtungstagen“ (*jemē rebī'ā*) ist nur die Rede, wenn dieser Unterschied für die Feldbestellung praktische Bedeutung hat,⁴⁾ in einer Weise, daß an die Zeit derselben vor und nach dem ersten Regen, also den Herbst, gedacht ist, nicht aber an die beiden großen Teile des Jahres.⁵⁾ Der Sommer (*kēṭā*) ist gekennzeichnet durch das dünne Gewand (*sedinā*), der Winter (*sitwā*) durch den dicken Mantel (*sarbālā*), sagte man in Babylonien.⁶⁾

Im Alten Testament mag Esr. 10, 9 bei *hag-gešāmim* an die Jahreszeit gedacht sein, welche am 20. des 9. Monats (Dezember) Aufenthalt im Freien widerrät; aber die eigentlichen Bezeichnungen von Sommer und Winter sind *ḳajīš* und *ḥōreph* (1. Mos. 8, 22; Jerem. 36, 22; Am. 3, 15; Sach. 14, 8; Ps. 74, 17). Auch Henoeh 2, 3 wird man sie für das hebr. Original vorauszusetzen haben. Die Etymologie von *ḥōreph* ist dunkel, aber es ist gewiß, daß der Hebräer dabei nicht an den Herbst oder die Lesezeit dachte. Die Targume und das Christlich-Palästinische übersetzen es mit *sitwā* (vgl. Hsl. 2, 11 *setāw*). Jes. 18, 6 wird das Überwintern (*ḥārāph*) neben das Übersommern (*ḳās*) in einer Weise gestellt, daß das ganze Jahr dadurch ausgefüllt erscheint. Damit ist der Gedanke an den Herbst ausgeschlossen. Das Targum nennt auch hier *sitwā* und *ḳajṭā*, Sa'adja braucht die Verba *šatā* „den Winter verbringen“ und *šāfa* „den Sommer

¹⁾ Bab. mez. VIII 8; Tos. Bab. mez. V 9.

²⁾ j. Bab. mez. 10^b. ³⁾ b. Taan. 6^b.

⁴⁾ Bab. mez. V 10; Tos. Bab. mez. VI 15.

⁵⁾ So Klein, ZDPV 1914, S. 223. 230. Aber die Anwendung von *rebī'ā*, das den Winterregen nicht einschließt, und von *jemē* statt *jemōt* spricht dagegen. Ganz ausgeschlossen ist die Beziehung von *rebī'ā* auf die Berieselung des Feldes mit Quellwasser (so Krauß, Talm. Archäologie II, S. 532), die gerade in der Trockenzeit geschieht.

⁶⁾ b. Men. 41^a.

verbringen“. Auch Spr. 20, 4 ist *ḥōreph* als Saatzeit der ganze Winter gegenüber der Erntezeit des Sommers,¹⁾ obwohl Sa'adja hier wie 1. Mos. 8, 22 meint, an den Herbst (*ḥarīf*) denken zu müssen, wohl hauptsächlich wegen des verwandten arabischen Wortes, wie es bei ihm öfters geschieht. Unbrauchbar ist für palästinisches Empfinden der Herbst als Bezeichnung der besten Zeit im Menschenleben, wofür *ḥōreph* Hi. 29, 4 angewandt wird. Dagegen würde die Zeit der Saat und des ersten Jungwuchses, also der Winter, sich sehr wohl zu einer solchen Bezeichnung eignen. Die Wiedergabe von *ḥōreph* mit „Herbst“ (so Gesenius-Buhl), oder gar *harvest-time, autumn* (Gesenius-Brown) ist um so weniger berechtigt, als die Hebräer mit *ḳajīš* auch das Obst benannten (z. B. Am. 8, 1) und die Hauptlese von Trauben, Feigen und Granatäpfeln vor dem Herbst endet, in den nur die Olivenlese fällt. Für den „Herbst“ wie den „Frühling“ hat das Hebräische bis in späte Zeit, in der man *ḥōreph* und *abīb* dafür gepreßt hat, keinen eigentlichen Ausdruck. Dem syrischen *tešre-jātā* und *tadā (tādā)*, das wohl nur der Gelehrtensprache angehört, fehlt die jüdische Parallele.

Das Eintreten des Wechsels der trockenen und der nassen Jahreszeit unterliegt in Palästina nicht unbedeutenden Schwankungen. Trotzdem redet die volkstümliche Berechnung von zwei gleichen Hälften des Jahres (s. o.), die mit den Monaten *eğrad* (November) als dem Anfang der nassen Zeit und dem *aijār* oder *eğmād* (Mai) als dem Anfang des Sommers beginnen. Das stimmt zur Wirklichkeit, wenn die regenlose Zeit kurz ausfällt oder Vorläufer und Nachzügler des Regens nicht in Rechnung gestellt werden. Ebenso redeten die Griechen und Römer von einer Teilung des Jahres in zwei gleiche Hälften,²⁾ obwohl in Athen und Sizilien die wirkliche Zeit nennenswerter Regen acht Monate beträgt.³⁾ Sechsmonatliche

¹⁾ Ernte und Sommer stehen auch Spr. 26, 1 gleich.

²⁾ Ideler, Chronologie I, S. 241 f.

³⁾ ZDPV 1902, S. 61 ff. In Athen ist kein Monat ohne Regen, aber Juni bis September haben nur den siebenten Teil der Gesamtniederschläge des Jahres, s. Matthiessen bei Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 148.

Dauer der Regenzeit bezeugen auch das Jubiläenbuch (12, 27), der palästinische Midrasch, der sechs Monate des Wohnens im Hause zwischen zweimal sechs Monate des Wohnens in Hütten stellt,¹⁾ und der babylonische Talmud,²⁾ der den römischen Kaiser sechs Monate des Sommers (*šittā jarhē kajtā*) und sechs Monate der Regenzeit (*šittā jarhē desitwā*) sich mit der Herrichtung eines Mahles am Meeresstrande vergeblich mühen läßt, weil im Sommer der Landwind, im Winter der Regen alles Vorbereitete ins Meer fegt. Bei Gelübden mit Zeitangabe wird der Sommer (*kajis*) von der Zeit ab gerechnet, da man anfängt, in Körben einzubringen, wobei an die Hauptlese der Frühfeigen gedacht sein muß, welche auf Anfang Juni fällt. Der Schluß sei zu rechnen von der Zeit, da die Feigenmesser zusammengelegt werden.³⁾ Da ist klar, daß man bei *kajis* vor allem an die Zeit der Feigen dachte. Die Regenzeit wird bei Gelübden von der Zeit des zweiten Regens ab bis zum Ende des Monats Nisan oder bis zum Ende des Passahfestes gerechnet.⁴⁾

Die mittlere Dauer der Regenzeit berechnete Hilderscheid⁵⁾ für Jerusalem auf 192,2 Tage, also auf 10 Tage über die Hälfte, bei tatsächlichen Schwankungen zwischen 126 und 227 Tagen. Exner⁶⁾ redet von durchschnittlich 6½ Monaten der Regenzeit. Für Jerusalem berechnet er die Regenzeit auf 204 Tage, bei Schwankung zwischen 156 und 245 Tagen. Das an der Küste liegende Haifa hat 214, Tiberias im Binnenland nur 193 Tage, während für Beirut am Fuße des Libanon 230 Tage anzusetzen sind. Alles bedeutet keine Veränderung der Niederschlagsdauer gegenüber dem Altertum. Aber es will beachtet sein, daß die mathematisch zutreffende Berechnung die Wirklichkeit nur dann vollständig wiedergäbe, wenn die berechnete Regenzeit in sich im wesentlichen gleichmäßig wäre. Gerade bei langer Regenzeit werden am meisten vereinzelte Ausläufer mitgerechnet sein, und die Frage bleibt bestehen, ob

¹⁾ Ber. R. 78 (169^a), vgl. b. Meg. 17^a, Pes. zut. zu 1. Mos. 33, 17.

²⁾ b. Chull. 60^a.

³⁾ Ned. VIII 4; vgl. Goldmann, La Figue en Palestine, S. 35.

⁴⁾ Ned. VIII 5. ⁵⁾ ZDPV 1902, S. 61 ff. ⁶⁾ Ebd. 1910, S. 126. 133.

der Regen wirklich ergiebig war. Wollte man deshalb das Maß der Niederschläge als entscheidend betrachten, so bliebe unbeachtet, daß die Temperatur und der Wind doch auch ein wichtiger Faktor sind. Die am Anfang und Schluß des Sommers auf trockenen und erwärmten Boden bei warmer Luft fallenden Tropfen sind nahezu einflußlos, weil sie in den Boden nicht eindringen und rasch verdunsten. Ein Millimeter Niederschlag im Mai und September ist derselben Menge im November bis März nicht gleichwertig. Und auch in der kälteren Zeit ist der Einfluß des Nordwindes und die Art der Regenspauzen von weitreichender Bedeutung. Wenn man Monate mit weniger als 20 mm Niederschlägen als trocken rechnet, so wäre für Jerusalem November bis April, für die Küstenebene, wo der Regen früher einsetzt, Oktober bis April als Regenzeit anzusetzen, wobei immer noch am Anfang und Schluß je ein halber Monat abgezogen werden kann. Beirut hat infolge der verdichtenden Wirkung des Libanon eine viel größere, auch auf die Monate Juni bis August zuweilen ausgedehnte Niederschlagsmenge. Trotzdem redet Kostlivy für das Klima von Beirut von sieben trockenen und fünf nassen Monaten,¹⁾ während Exner²⁾ die Regenzeit Beiruts im Mittel auf 230 Tage, also 7½ Monat, berechnet. Das Richtige dürfte sein, wenn man für die Empfindung des Palästiners im judäischen Berglande fünfmonatige Regenzeit und siebenmonatigen Sommer ansetzt.

Bei den Beduinen gilt der Untergang und Aufgang der Plejaden (*eṭ-ṭraiġa*) als maßgebend für den Wechsel der beiden großen Jahreszeiten. *jōm biṭriḅ eṭ-ṭraiġa biṣir eṣṭa, jōm tiṭla' biṣir šōb*, „Am Tage des Untergangs der Plejaden wird es Regenzeit, am Tage ihres Aufgangs kommt Hitze“ (*elġi*). Oder, wie das Sprichwort sagt: *eṭ-ṭraiġa biṭriḅ 'asidd ḥābis utiṭla' 'ala riṃr jābis*, „Die Plejaden gehen unter über hemmendem Tal (dessen Sohle zum Bach wurde), und gehen auf über dürrer Getreidegarbe“ (*elġi*). Dasselbe bedeuten im Grunde die Arabersprüche bei Kaẓwini³⁾: *ṭili' en-niġm 'ašā — ibṭara er-rā'i kasā*,

¹⁾ Untersuchungen über die klimatischen Verhältnisse von Beirut, S. 91.

²⁾ A. a. O., S. 133.

³⁾ Kosmogr., S. 43.

„Geht das ‚Gestirn‘¹⁾ spät auf (und früh unter), begehrt der Hirte Bekleidung,“ und: *ṭilī‘ en-niḡm ruḍaija, ibtara er-rā‘i šukaija*, „Geht das ‚Gestirn‘ früh auf, begehrt der Hirte nach dem Wasserschlauch.“ Kälte und Hitze sind die Kennzeichen der von den Plejaden heraufgeführten Perioden. Ihre nächtliche Sichtbarkeit veranlaßt den Winter und damit den Regen im Einklang mit der jüdischen Anschauung, daß die Welt wegen der Kälte der Plejaden (*kīmā*) nicht bestehen könnte, wenn nicht die Hitze des Sirius (*kesil*) wäre.²⁾ Hesiod³⁾ wie andere Griechen und Römer betrachtet den Frühuntergang der Plejaden (am 3. November) als das Zeichen für den Beginn der Feldbestellung und das Ende der Schifffahrt, ihren Frühaufgang (am 19. Mai) als das Zeichen für den Beginn der Ernte.⁴⁾ Für Aratus⁵⁾ geben die Plejaden das Zeichen für Beginn von Sommer und Winter. So erwähnt auch Josephus, daß beim Niedergang der Plejaden um die Zeit des Hüttenfestes (also im November) ein Regenguß dem Wassermangel ein Ende machte,⁶⁾ und noch heute zeigen bei den Masai Afrikas die Plejaden den Eintritt der Hauptregenzeit an, die man nach ihnen benennt.⁷⁾

Das Datum des Aufgangs der Plejaden (vgl. S. 14) wird von Kazwini auf den 13. Mai gesetzt, der Untergang auf den 13. Nov. Die von Gladys Dickson herausgegebene arabische Astrologie nennt den 20. Mai und den 17. November für Frühaufgang

¹⁾ *niḡm* oder *niḡme* ist auch jetzt häufige Bezeichnung der Plejaden.

²⁾ b. Ber. 58^b. Daß Ber. R. 10 (19^b) und Bem. R. 10 (72^b) *kīmā* als Reiferin der Früchte erscheint, hängt mit dem Einfluß zusammen, den die Plejaden am Anfang des Sommers ausüben, von dem an anderer Stelle zu reden ist. — Raschi denkt bei *kīmā* an den Schwanz des Widders, den nach Kazwini (a. a. O., S. 43) eben die Plejaden bilden. Daß nach Bem. R. 10 *kīmā* und *‘akrab* nicht gleichzeitig am Himmel stehen, stimmt zu der Tatsache, daß *el-iklil* (β, δ, π Scorpionis) am 13. November aufgeht, während die Plejaden untergehen (Kazwini, Kosmog. I, S. 48).

³⁾ Opera et Dies 619 ff.

⁴⁾ Ideler, Chronologie I, S. 241 f.; II, S. 143; Ilberg in Roschers Lexikon d. gr. u. r. Myth., s. v. Pleiades. S. auch unter B I, 9.

⁵⁾ Phainomena 266 ff. ⁶⁾ Antt. XIII 8, 2.

⁷⁾ Merker, Die Masai, S. 198.

und Frühuntergang,¹⁾ alte griechische Tradition hat (Geoponica, Kap. I) den 10. Juni und 4. November.

Als Grenze der beiden Zeiten des Jahres können bei den heutigen Palästinern auch Feste angegeben werden.²⁾ In *kufri abil* sagt man: *'ajjid uifla'*, *šallib ua'ber*, „Feiere Osterfest und ziehe aus (mit den Herden, um draußen zu nächtigen), feiere Kreuzfest (14. Sept.) und ziehe ein (um im Hause zu schlafen)!“ Noch weiter wird das Sommerende zurückgedrängt, wenn man sagt: *'id et-tǧille, eš-šta bikūl laš-šēf walli*, „Am Verklärungsfest (6. Aug.) sagt der Winter zum Sommer: Troll dich!“ (*rām-allāh*). Hier ist an die Zeit gedacht, in welcher die Hitze des Sommers anfängt zu schwinden, während beim Kreuzfest gewiß die ihm nahestehende herbstliche Tag- und Nachtgleiche (am 18. September)³⁾ vorausgesetzt wird, welche dem Sommer definitiv ein Ende macht. Daß das Georgsfest vom 23. April als Grenze von Winter und Sommer gilt, berichtet C a n a a n.⁴⁾ Ihm gegenüber steht das Georgsfest von Lydda am 3. November, das dann als die andere Grenze gelten könnte.⁵⁾

Die Juden hatten in Passah und Hüttenfest (am 15. Nisan und 15. Tischri) noch genauere Grenzen der beiden Jahreszeiten, welche das Jahr in zwei gleiche Hälften teilen. Rizpa bewachte einst die Leichen der gehenkten Nachkommen Sauls vom Anfang der Gerstenernte bis zum ersten Regen (2. Sam. 21, 10) unter der Voraussetzung, daß sie während dieser Zeit auf der offenen Tenne keinem Regen ausgesetzt war. Das berechnet der Midrasch auf die Zeit vom Ausgang des ersten Passahtages bis zum letzten Tage des Hüttenfestes.⁶⁾ Dabei ist angenommen, daß die Gerstenernte zur Passahzeit beginnt, weil am zweiten Festtage eine Gerstengarbe dargebracht wird,⁷⁾ und daß der Regen am letzten Hüttenfesttage fällt, weil man nach Rabbi Josua an diesem Tage mit dem Regengebet beginnt.⁸⁾ Dazu stimmt im

¹⁾ PEFQ 1908, S. 254

²⁾ S. oben S. 8.

³⁾ Kazwīni, S. 79.

⁴⁾ JPOS III, S. 32.

⁵⁾ S. darüber weiter unten.

⁶⁾ Midr. Schemuel 28, 6; Bem. R. 8 (41^b).

⁷⁾ 3. Mos. 23, 10 f., vgl. Siphra, Emor 12 (100^d), b. Men. 65^b.

⁸⁾ Taan. I 1.

wesentlichen die Rechnung jener Zeit vom 16. Nisan bis 17. Marcheschwan,¹⁾ welche die Absicht haben wird, sie auf genau sieben Monate zu begrenzen, welche sie gedauert haben soll. Während dies den Sommer bedeutet, wird die Regenzeit, in welcher in den Landstädten niemandem die Miete gekündigt werden darf, vom Hüttenfest bis zum Passah gerechnet,²⁾ und Gelübde, die bis zum Schluß des Regens gelten sollen, laufen mit dem Passah oder dem Schluß des Monats Nisan ab.³⁾ Dazu stimmt, daß man mit dem Regengebet an einem dieser beiden Termine aufhört,⁴⁾ und daß nach dem Midrasch zum Hohenliede (zu 7, 2)⁵⁾ Israel seine Arbeit des Erntens, Dreschens und Worfelns mit dem Hüttenfest beschließt, während Gott sein Tun an Gewächsen und Feldfrüchten mit dem Passah zu Ende bringt. Eine Beziehung des Regenbeginns zum Hüttenfest wird auch Ps. 84, 7 vorliegen, wo der Frühregen den Weg der Festpilger in Segen kleidet.

Eine abweichende spätere Ansetzung der Grenze von Sommer und Winter könnte vorliegen in dem angeblich von Jerobeam erfundenen Herbstfest am 15. des achten Monats (November). R. Kittel hat (zu 1. Kön. 12, 32) gemeint, daß spätere Erntezeit gegenüber dem südlicheren Jerusalem die Veranlassung gewesen sei. Aber zwischen Jerusalem und Samarien, geschweige Jerusalem und Bethel, gibt es keinen Unterschied der Erntezeit oder der Fruchtreife, die eigentlich hier hätte genannt sein sollen. Eher könnte Samarien gegenüber dem höher liegenden Judäa als wärmer, also zeitiger, gelten. Nur die Rücksicht auf das Ende des Sommers, das sich eben verschieden ansetzen läßt, allenfalls auch der Wunsch, wenigstens den Beginn der Olivenlese einzubegreifen, könnte maßgebend gewesen sein. Dann ist es aber gewiß der Tag des Plejadenuntergangs, also nach jüdischer Ansetzung der 17. Nov. (s. unter B I 9), und der an ihm hängende Anfang der Regenzeit, welcher die Festzeit bestimmte.

¹⁾ Midr. Schemuel 28, 6.

²⁾ Bab. mez. VIII 6.

³⁾ Ned. VIII 5.

⁴⁾ Taan. I 2.

⁵⁾ Schir R. 7 (68^a), vgl. Pesikt. 195^a.

Bei der Landbevölkerung Palästinas dürfte heute eine klare Vorstellung über den entscheidenden Einfluß der wechselnden Stellung der Sonne zur Erde nicht vorhanden sein, geschweige, daß man ahnte, wie eben sie auch das Klima der nördlichen Länder bestimmt. Die Jahreszeiten kommen von selbst oder wie 1. Mos. 8, 22 und Ps. 74, 17 infolge göttlicher Anordnung, die dann an die Gestirne, besonders Sonne und Mond, geknüpft wäre. Viele denken sich dabei die Erde (*el-watā*) noch immer als eine Platte, die der Himmel wie eine Melone umgibt. Auf der inneren Seite ihrer Schale sind die Sterne ausgesät, und Sonne und Mond ziehen da ihre Bahnen. Im Altertum ist es nicht anders gewesen, und auch der biblische Schöpfungsbericht wird eine derartige Vorstellung voraussetzen, wenn er 1. Mos. 1, 14 den Lichtern am Firmament die Aufgabe zuweist, Zeichen für Zeiten,¹⁾ Tage und Jahre zu sein. Selbst der Siracide (43, 1 ff.), das Henochbuch (72—78), das Jubiläenbuch (2, 8 ff.) und die griechische Baruchapokalypse (6—9) führen darüber nicht hinaus. Doch gibt es die Ansicht des aus Babylonien stammenden palästinischen Lehrers Nathan, daß die Sonne im Sommer auf der Höhe des Firmaments wandle, weshalb die Welt glühend, die Quellen aber kalt seien. Im Winter wandle sie am unteren Saume des Firmaments mit der entgegengesetzten Wirkung.²⁾ Nach dem Palästinier Jochanan hat es dieselbe Wirkung, daß die Sonne im Sommer hinter dem Himmelsgewölbe oben, im Winter unten ihren Sitz hat,³⁾ wo das Himmelsgewölbe wohl als eine die Erde umgebende Kugel gedacht ist. Nicht viel sachgemäßer ist die Ansicht von einem doppelten Antlitz der Sonne, einem sommerlichen Feuergesicht und einem winterlichen Hagelgesicht, beide gemäßig durch den Einfluß von der anderen, jeweils abgekehrten Seite.⁴⁾ Kazwini weiß Besseres, wenn er betont, daß die Sonne sich jedes Jahr je einmal gen Süden und gen Norden neige.⁵⁾ Aber da, wo er von den Jahreszeiten handelt,⁶⁾ wird keine bestimmte Folgerung daraus gezogen, ob-

¹⁾ Streiche das *ū* vor *lemō'adim*. ²⁾ b. Pes. 94^b.

³⁾ Ber. R. 6 (12^b), vgl. Bacher, *Agada der Tannaiten* II, S. 221.

⁴⁾ Pirke R. Eliezer 6. ⁵⁾ Kosmogr. I, S. 24. 52. 85. ⁶⁾ A. a. O., S. 85 f.

wohl er von der für die Jahreszeiten bedeutsamen wechselnden Länge des Tages und der Nacht sehr wohl zu reden weiß.

Selbstverständlich ist jedermann auch heute bekannt, daß die Tage im Sommer länger sind als im Winter, weil die Sonne früher aufgeht und später untergeht. Man sagt vom *idār*: *bitwāzan el-lēl win-nehār*, „Es wird gleich die Nacht und der Tag“ (*el-iḳbēbe*), und kennt also die Tag- und Nachtgleiche im März, und sicher auch im September, die Ḳazwīni auf den 18. dieser Monate festlegt.¹⁾ Doch bringt die Lage Palästinas auf dem Erdball mit sich, daß der Unterschied der Länge von Tag und Nacht wesentlich geringer ist als bei uns. Wenn wir den längsten Tag auf 16 Stunden 45 Minuten, den kürzesten auf 7 Stunden 34 Minuten, also auf weniger als die Hälfte, berechnen, entsprechen in Jerusalem 14 Stunden 14 Minuten für den längsten, 9 Stunden 55 Minuten für den kürzesten Tag, der also mehr als zwei Drittel des längsten Tages beträgt. So nach den von Herrn J. E. Dinsmore in Jerusalem mir gegebenen Daten. Brawer hat als mittlere Tageslänge für Juni nur 14 Stunden 10 Minuten, für Dezember 10 Stunden 8 Minuten.²⁾ Im Henochbuch (72, 14. 26) werden dem längsten Tage und der längsten Nacht zwölf von achtzehn Teilen des astronomischen Tages, also 16 Stunden, gegeben, was auf nördlichen Ursprung des astronomischen Teiles des Buches deutet. Ḳazwīni steht Palästina nahe, wenn er für den längsten Tag vom Aufgang des Morgenlichts (*feḡr*) bis zum Sonnenuntergang am 17. Juni 15 Stunden, für den kürzesten am 17. Dezember 9 Stunden annimmt.³⁾

Folgende Zeiten für Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gibt das von Luke und Keith-Roach herausgegebene offizielle Handbook of Palestine (1922), S. 129:

	Aufgang	Untergang
1. Januar	6.50	4.38
1. Februar	6.31	4.57
1. März	6.03	5.25

¹⁾ Kosmogr. I, S. 77. 79.

²⁾ The phototechnical Climate of Palestine (1927), Sonderdruck aus Ha-Rephua, S. 322.

³⁾ Kosmogr. I, S. 64.

	Aufgang	Untergang
1. April	5.28	6.—
1. Mai	4.58	6.30
1. Juni	4.35	6.53
1. Juli	4.32 ¹⁾	6.46
1. August	4.49	6.39
1. September	5.18	6.10
1. Oktober	5.51	5.37
1. November	6.24	5.04
1. Dezember	6.46	4.42

Hiernach hätte der längste Tag 14 Stunden 18 Minuten, der kürzeste 9 Stunden 56 Minuten. Es wird nicht gesagt, ob dies die astronomischen oder wirklich beobachteten Zeiten sind und für welchen Ort sie genau gelten sollen. Zu beachten ist jedenfalls, daß in Palästina die Dämmerungszeit kürzer ist als bei uns, so daß die Länge des Tages sehr viel mehr durch Aufgang und Untergang der Sonne bestimmt wird, als wir es gewöhnt sind. Näheres unter „Die Tageszeiten“.

Für die Beurteilung der Wirkung des Sonnenlichtes ist neben seiner Dauer natürlich von Bedeutung die Bewölkung, die Luftfeuchtigkeit und der Winkel, in welchem die Sonnenstrahlen den Erdboden treffen. In allen diesen Beziehungen bedingen die Verhältnisse Palästinas einen bedeutend größeren Einfluß der Sonne als in Deutschland. *Brawer*²⁾ nennt als Maximum und Minimum der mittäglichen Sonnenhöhe für Jerusalem $81^{\circ} 40,5'$ und $34^{\circ} 46,5'$, für Warschau, das ungefähr Berlin entspricht, $61^{\circ} 13,9'$ und $14^{\circ} 19,9'$, und als Stärke der strahlenden Hitze am Erdboden für Jerusalem ein Maximum von 0,76, ein Minimum von 0,37, während in der Höhe von Warschau 0,66 und 0,095 entsprechen würden.²⁾ Danach ist also zu bemessen, wenn die als ein Held gedachte Sonne, welche im Hebräischen männlichen Geschlechts ist, über den Himmel so wandelt, daß nichts vor ihrer Hitze verborgen bleibt (Ps. 19, 7).

Neben den zwei großen Hälften des Jahres kennt der Palästiner doch auch eine weitere Teilung desselben. Vor

¹⁾ Sicher irrig, lies 42. ²⁾ A. a. O., S. 321.

allem ist ihm die zweite Hälfte der Regenzeit wichtig als *er-rabi'*, d. h. als die Zeit des frischen Wuchses des Pflanzenkleides des Erdbodens und damit einer Fülle von Futter für die milchgebenden Haustiere. Besonders der Herdenbesitzer ist von diesem Frühling beglückt, aber auch jeder andere freut sich des Überflusses von Milch, Dickmilch und Butter, welchen sie bedeutet, und allen erscheint der Anblick der nach langer Kahlheit ergrünten Erde wie ein entzückendes Wunder. Die S. 10 schon erwähnte Redensart, welche den Mond neben den Jungwuchs (*rabi'*) stellt, ist ein Zeugnis dafür. Er gehört ganz eigentlich zur Heimat. Darum sagt man¹⁾: *ir'a min rabi' iblādak walau inneh kēḥawān*, „Weide vom Jungwuchs deines Landes, und wenn es nur Hundskamillen wären!“ Es wäre deshalb nicht ganz unmöglich, wie bei Homer drei Jahreszeiten, Winter, Frühling und Sommer, zu unterscheiden.²⁾ Doch ist die vierte Jahreszeit eines vom Sommer zu trennenden Herbstes (*ḥarīf*) nicht unbekannt. Aber während man für den Frühling ohne weiteres die Monate *šbāt*, *iqār*, *nīsān* nennen würde, ist man über die Zeit des Herbstes nicht ebenso klar. Die Verschiedenheit des Wetters gibt jedes Jahr dafür einen anderen Anfang, der mindestens um einen halben Monat schwanken kann. Doch gehört der Herbst sicher in die Monate *ēlūl*, *tišrīn auwal* und *tišrīn tāni*, in denen die Baumwelt sich zum Winterschlaf rüstet, während die sommerliche Schlafzeit der niederen Gewächse zu Ende geht. Der Beduinenkalender setzt in diese Zeit die drei Monate des *šafar*, somit der Gelbzeit, und nimmt also an, daß von grünem Wachstum in dieser Zeit nichts zu sehen ist. Aber man denkt auch daran, daß sie der Gesundheit der Menschen schadet, indem sie durch ihre Ostwinde und den Übergang zur kalten Jahreszeit krank macht (*el-iḳbēbe*). Daran denkt wohl

¹⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 161, wo „Wollblumen“ für „Hundskamillen“. Die Hundskamille (*Anthemis Cotula*) dient nebenbei den Kindern nicht zu einem Liebesorakel, sondern zur Beantwortung der häßlichen Frage: *immak ḥurra willa ḳaḥbe*, „Ist deine Mutter eine Edle oder eine Hure?“

²⁾ Ideler, Chronologie I, S. 243.

auch die jüdische Tradition, wenn sie Gottes Beschützung des Hauptes am Tage des Kampfes (*nešek*) Ps. 140, 8 auf die Zeit bezieht, in welcher „der Sommer an den Winter stößt“ (*nōšek*).¹⁾ In *elǧi* rechnete man die Zeit des *eǧrad* und der *arba'ānije*²⁾ als Winter (*šite*), die Monate *šbāt*, *aǧār* und *ħamis* als Frühling (*rabi'*) und schloß daran als besondere Zeiten die drei Monate *ķēd* „Sommer“ und die drei Monate der *šafarijāt*,³⁾ die ja ohne Zweifel als zusammenhängende Zeiten gedacht sind.

Als eine feste, vom Wetter unabhängige und vom Sonnenlauf durch die beiden Tag- und Nachtgleichen und die Sonnenwenden bestimmte genaue Vierteilung des Jahres kennt *Qazwini* die vier Jahreszeiten (*fušūl*) *er-rabi'*, *eš-šēf*, *el-ħarif* und *eš-šita*, deren Eigenart er anschaulich schildert.⁴⁾ Sie beginnen ihm am 18. *aǧār*, 18. *ħzērān*, 18. *ēlūl* und 19. *kānūn*. So werden sie auch im Bewußtsein der gebildeten Araber kalendermäßig feststehen.⁵⁾

Ebenso hat die jüdische Anschauung im Jubiläenbuch (6, 23 f.) vier Jahreszeiten von je 13 Wochen, welche das mit dem Passahmonat (Nisan) beginnende Jahr in vier Teile zerlegen. Ihr Beginn am 1. des 1., 4., 7. und 10. Monats soll festlich begangen werden. Das Henochbuch deutet Kap. 72 dieselbe Scheidung durch Erwähnung der vier Abschnitte des Sonnenlaufes an und beschreibt sie 82, 11—20 genauer als zusammenhängend mit der Herrschaft bestimmter „Führer“, welche Gestirne sind, die unter der Aufsicht eines von Gott eingesetzten Engels in festen Bahnen laufen (82, 7—10). Die göttliche Ordnung ist dafür das Entscheidende, eine natürliche Erklärung wird nicht versucht. Später bezeichnet man die vier Jahreszeiten nach den vier Wendepunkten (*tekūphōt*) des Sonnenlaufes und benennt sie nach den Monaten, welchen diese angehören, als Tekupha des Tischri, des Tebeth, des Nisan und des Tammuz.⁶⁾ Weil die Jahreszeiten

¹⁾ j. Jeb. 14^d. ²⁾ S. unter B II 1.

³⁾ S. das Verzeichnis der Monate, S. 21.

⁴⁾ Kosmog. I, S. 52. 85 f. ⁵⁾ S. Harfouch, Drogman Arabe, S. 69.

⁶⁾ Pirke R. Eliezer VI. VIII. Eine Andeutung in dieser Richtung enthält Weish. Sal. 7, 18.

diesen Teilen des Sonnenlaufes entsprechen, kann man die Himmelsrichtungen bestimmen, indem man den Ort des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs am Anfang der Tekuphoth von Tammuz und Tebeth beobachtet.¹⁾ Der Aberglaube, daß man am Beginn der Tekupha kein Wasser aus dem Fluß trinken solle, weil ein Blutstropfen, der vom Himmel fällt, es vergiftet hat,²⁾ scheint okzidentalens Ursprungs zu sein.³⁾ Die Tekupha des Tischri leitet die Saatzeit ein, die Tekupha des Tebeth die Kältezeit, in welcher eine Exilierung ein Unglück wäre⁴⁾ (und in der nicht flüchten zu müssen, die Jünger Jesu bitten dürfen, Matth. 24, 20), die Tekupha des Nisan die Erntezeit, die Tekupha des Tammuz die Hitzezeit, in welcher der Exulant ohne Schaden auf Wegen und freien Plätzen schlafen und überall Trauben am Weinstock und Feigen am Feigenbaum finden würde.⁵⁾ Diese Vierheit der Jahreszeiten lehren die Pirke Rabbi Eliezer Kap. VIII, die in Kap. VI die Sterne *nōgah* (Venus), *šabbetaj* (Saturn), *ta'alummā* und *na'amōn* als die Ausgangspunkte der Sonne aufführen. Das jerusalemische Targum I hat dementsprechend 1. Mos. 8, 22 „Samen und Ernte“ in die Tekuphoth von Tischri und Nisan, „Kälte und Hitze“ in die Tekuphoth von Tebeth und Tammuz umgedeutet und dann „Sommer und Winter“ ohne jahreszeitliche Bestimmung gelassen, wie auch Pirke R. Eliezer, Kap. VIII, von ihnen nur sagen, daß sie zu ihrer Zeit kommen. In volkstümlicher Weise wird anderwärts von der Sonne gesagt, daß sie im Nisan, Ijjar und Siwan auf den Bergen wandle, um den Schnee zu schmelzen, im Tammuz, Ab und Elul im bewohnten Lande, um die Früchte zu reifen, im Tischri, Marcheschwan und Kislew auf den Meeren, um die Ströme auszutrocknen, im Tebeth, Schebat und Adar in der Wüste, um die Saaten (des bewohnten Landes) nicht zu dörren.⁶⁾ Mit Anspielung auf die vier Namen der Erde im Hebräischen sagte

¹⁾ j. Erub. 22^c, vgl. b. Erub. 56^a, Tos. Erub. VI 3. Eine Andeutung in derselben Richtung s. Weish. Sal. 7, 18.

²⁾ Schulchan Aruch, Jore Dea 116, 5 (Mose Isserles nach Abudarham).

³⁾ Nach Gaon Haj, s. Brück, Rab. Ceremonialgebräuche, S. 43.

⁴⁾ Ech. R. I zu 1, 14 (33^b).

⁵⁾ Ebenda.

⁶⁾ b. Pes. 94^b.

Schim'on ben Gamliel,¹⁾ daß die erste Tekupha die Früchte der Erde bereite (*merišā*, vgl. *éres*), die zweite die Früchte (der Bäume) würze (*metabbélet*, vgl. *tēbēl*), die dritte die Erde in Erdklumpen (*būlin schel-adāmā*, vgl. *adāmā*) verwandele,²⁾ die vierte die Früchte der Erde abräume (*mōréket*, vgl. *arḳā*). Alles dies steht der natürlichen Betrachtungsweise nahe. Gelehrte Künstelei ist es aber, wenn aus 1. Mos. 8, 22 eine Sechszahl der Jahreszeiten herausgerechnet wird. Je zweimonatliche Perioden der Saat, des Herbstes (*hōreph*), der Kälte, der Ernte, der Fruchtzeit (*kajis*) und der Hitze sollen aufeinander folgen, wobei der Beginn von Anfang, Mitte oder Ende Tischri gerechnet werden kann.³⁾ Dazu fehlt im heutigen Palästina jede Parallele, wenn man nicht auf die Reihenfolge der ländlichen Arbeiten zurückgreifen will. Sehr bedenklich ist auch, daß die Zeit der Kälte (*hōr*) auf die Frühlingsmonate fällt, was der Natur widerspricht. Das Alte Testament zeigt außerdem keine Spur einer Vier- oder Sechstheilung des Jahres.

Auf griechischem Gebiet gehört hierher die Siebenteilung des Jahres bei Galenus⁴⁾ in Frühling (*ἤρ*) von Frühlings Tag- und Nachtgleiche (26. März) bis Plejadenaufgang (29. Mai), Sommer (*ἔρος*) von da bis zum Aufgang des Sirius (28. Juli), Fruchtzeit (*δώρα*) bis zum Aufgang des Arktur (21. September), Nachfruchtzeit (*φθινόπωρον*)⁵⁾ bis Plejadenuntergang (5. November), Saatzeit (*σπορητός*) bis zur Winter- sonnenwende (26. Dezember), Winter (*χειμών*) bis zum Spätaufgang des Arktur (27. Februar), Pflanzzeit (*φυταλιά*).⁵⁾ Im Grunde handelt es sich hier um einen Wirtschaftskalender. Der klimatischen Wirklichkeit steht näher die von Hippokrates⁶⁾

¹⁾ Ber. R. 13 (28^b).

²⁾ Nach Klein, ZDPV 1914, S. 225, durch den Regen.

³⁾ Tos. Taan. I, 7, Ber. R. 34 (69^b), b. Bab. mez. 106^b.

⁴⁾ Comm. I in Hippocr. liber I Epidemiorum, Ausg. Kühn XVII 1, S. 17 f., vgl. Ideler, Chronologie I, S. 250 ff., der die Daten berechnet und die Grenzen des „Winters“ genauer bestimmt hat, als Galenus es tut.

⁵⁾ Im Brief Judae V. 12 vorausgesetzt als einzige neutestamentliche Erwähnung einer über Sommer und Winter hinausgehenden Jahreszeit.

⁶⁾ De diaeta 68.

unter gesundheitlichem Gesichtspunkt vollzogene Scheidung in Winter vom 14. November bis 28. März, Frühling von da bis 14. Mai, Sommer bis 14. September, Herbst bis 14. November. Untergang und Aufgang der Plejaden (14. Nov., 14. Mai), Aufgang des Arktur (14. Sept.) und die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche sind die Bezeichner der Grenzen, welche viermonatigen Winter und Sommer, aber nur zweimonatigen Frühling und Herbst bedeuten. Auch für Palästina wäre das eine recht mögliche Einteilung des Jahres; sie würde betonen, daß Frühling und Herbst nur kurze Übergänge zwischen den eigentlichen beiden Hauptjahreszeiten Sommer und Winter sind.

Die Geoponica, Kap. 1, lehren dagegen vier gleichlange Jahreszeiten, die nicht an die vier großen Punkte des Sonnenlaufes geknüpft sind. Der Frühling läuft hier vom 7. Februar bis 7. Mai, der Sommer vom 8. Mai bis 7. August, der Herbst vom 8. August bis 9. November, der Winter vom 10. November bis 6. Februar. Gleich darauf wird durch die Erwähnung des Aufgangs und Untergangs der Plejaden am 10. Juni, bezw. 2. November eine Zweiteilung des Jahres angedeutet, aber gleichzeitig klar gemacht, daß die Vierteilung davon unabhängig ist.

Als an Galenus erinnernd, aber nicht durch die Gestirne, sondern durch den christlichen Festkalender bestimmt, werde zum Schluß genannt eine Teilung des Jahres in sieben fünfzigtägige Perioden (*ḥamsināt*), welche Canaan als in ganz Südpalästina bekannt mitteilt.¹⁾ Folgende Liste wäre danach aufzustellen: 1. von Lyddafest (3. Nov.) bis Weihnachten (25. Dez.), 52 Tage; 2. bis zu den Osterfasten (etwa 14. Febr.),²⁾ 51 Tage; 3. von da bis Ostern (etwa 11. April), 56 Tage; 4. bis Pfingsten (etwa 29. Mai), 48 Tage; 5. bis Eliasfest (20. Juli), 52 Tage; 6. bis Kreuzfest (14. Sept.), 56 Tage; 7. bis Lyddafest (3. Nov.)

¹⁾ ZDPV 1913, S. 272, vgl. Stephan, JPOS II, S. 164 f.

²⁾ Die an Ostern hängenden Daten gebe ich nach Kazwinis griechischem Kalender. Natürlich sind hier Abweichungen möglich. 1912 fiel der Anfang des Fastens auf den 5. Februar, das griechische Ostern auf den 25. März, Pfingsten auf den 13. Mai.

50 Tage. Wirtschaftlich wird die erste *ḥamsiniye* als Saatzeit bestimmt, die vierte und fünfte als Erntezeit für Hülsenfrüchte und Cerealien, die sechste als Zeit des *manṭara*, des „Wachturms“, d. h. des Wohnens in den Feigen- und Weingärten, die siebente als die Zeit der *maʿšera* „Presse“, d. h. der Olivenlese und des Ölpressens. Die Beobachtung, daß einige der durch christliche Feste bestimmten Perioden für ländliche Arbeiten ungefähr fünfzigtagig sind, dürfte dazu geführt haben, sie durch das ganze Jahr hindurch zu rechnen, das in sieben zweiundfünfzigtagige Zeiten sehr wohl teilbar ist.

Wir würden nach dem Obigen Veranlassung gehabt haben, den Jahreslauf nur in die beiden großen Teile Sommer und Winter zu zerlegen, wenn nicht die Notwendigkeit vorgelegen hätte, den Übergangszeiten dabei besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Auf diese Weise kommen wir doch wieder zu einer Vierzahl der Jahreszeiten. Nur werde im voraus betont, daß Frühling und Herbst nur als Übergänge gemeint sind, woraus dann folgt, daß von einer strengen Scheidung der vier Zeiten nicht die Rede sein kann und ein Übergreifen nach vorn und hinten beständig vorkommen muß. Dabei rechne ich, wie es auch Ibn el-ʿAwām tat,¹⁾ den Herbst von September bis November, den Winter von Dezember bis Februar, den Frühling von März bis Mai, den Sommer von Juni bis August, und bitte im voraus um Entschuldigung, wenn infolge des inneren Zusammenhangs des Ganzen und der Flüssigkeit der Grenzen gelegentlich Wiederholungen vorkommen und Verweisungen nach vor- und rückwärts vorgenommen werden müssen.

¹⁾ Kitāb al-felāḥa XXX 8, vgl. den Jahresbeginn am 1. Sept., oben S. 24.

B. Der Jahreslauf.

I. Der Herbst.

1. Die erstorbene niedere Pflanzenwelt.

Den Herbst (*harif*) schildert Ẓazwini mit den auch für Palästina zutreffenden Sätzen¹⁾: „Die Pflanzen werden welk, die Bäume verändern sich, und ihre Blätter fallen. Das Wasser wird kalt, der Nordwind weht, es verändert sich das Wetter. Das Wasser nimmt ab, die Ströme werden schwach, die Quellen versiegen. Die Arten der Pflanzen verdorren, die Früchte nehmen ein Ende, und die Leute verwahren Beere und Frucht.“ Doch ist die weitverbreitete Vorstellung übertrieben, welche Exner²⁾ mit den Worten ausdrückt: „Im Sommer trocknet in der langen Periode der Dürre der Erdboden (Palästinas) so sehr aus, daß aller Pflanzenwuchs aufhört.“ Es gibt auch in Palästina der Pflanzen genug, welche durch Behaarung und andere Mittel sich auf die starke Wirkung des Lichts und der Wärme eingestellt haben. Aber allerdings, die in der Regenzeit aufgespeicherte Bodenfeuchtigkeit wird durch den Tau nicht hinreichend ergänzt und nimmt ab. Da stirbt selbst die sommerliche Pflanzenwelt, die doch zum größeren Teil nur einjährig ist, schließlich dahin. Verdorrt zum größten Teil bedecken das Ackerland des Gebirges niedere Disteln mit dem dünnen Geäst von *Carthamus glaucus* (ar. *kūs* oder *kūs*) und den gröbereren Stauden von *Centaurea pallescens* (ar. *murrēr*, *durdār*), die durch ihre Namen an die Dornen und Disteln (hebr. *kōš* und *dardar*) von 1. Mos. 3, 18 erinnern. Höhere

¹⁾ Kosmogr. I, S. 86.

²⁾ ZDPV, 1910, S. 127.

Distelarten, die bis zu Mannshöhe emporstreben können, umsäumen ersterbend die Wege. Die prächtig-blaue Kugeldistel des Gebirges (*Echinops viscosus*, ar. *ḥumra*) hat nur noch zerflatternde Blüten. Die wilde Artischocke der Ebene (*Cynara syriaca*, ar. *ḥurfēš el-ḥamīr*), die Königin unter den Disteln mit stolzer violett-purpurner Krone, ist dahin. Mit Recht sagt das Sprichwort von ihr und ihren Verwandten¹⁾: *ḥakiak zei el-ḥurfēš*, „Deine Rede ist gleich der Distel“, d. h. sie hat nichts an sich und in sich. Und doch steht sie noch im Tode wie eine echte Königin, ohne zusammenzusinken. Viel bescheidener bedeckt weithin das felsige Gelände Mitte September schon mit gebräunten Blättchen das dornige Becherkraut (*Poterium spinosum*, ar. *netš, billān*), das wie unsere Heide die Berglandschaft beherrscht, aber doch ganz anderer Natur ist. Mit scheinbar unverwüstlichem Leben zeigt immer noch gelbe Blüten eine behaartblättrige Hauhechel (*Ononis Natrix*, ar. *baswa*) auf den kahlen abgeernteten Feldern, während ihre Schwester *Ononis antiquorum* (ar. *šibruk*) längst zu einem bloßen Dornsträuchlein geworden ist. Höher ragt mit rötlichen Blüten ein Knöterich (*Polygonum equisetiforme*, ar. *kuḍḍāb*), mit lila-farbenen Blüten eine Bleiwurz (*Plumbago europaea*, ar. *ḥāmše*), mit hellgrünen Blättern und ährenartig stehenden kleinen weißen Blüten verschiedene Arten der Sonnenwende (*Heliotropium Bovei* und *rotundifolium*). Am meisten fallen auf die langen Stengel des wilden Fenchel (*Foeniculum officinale*, ar. *šōmar*), die 2,40 m hoch werden können²⁾ und noch immer ihre gelben Blüten tragen. Das jüdische Recht kennt ihn als *gufnān (gufnīn)*,³⁾ bzw. *šumrā*.⁴⁾ In Galiläa hatte man von ihm das aramäische Sprichwort⁵⁾: *šumrā šāmar mārēh, min metal lākh ‘im tiblaijā*, „Schumra, dein Name heißt: es wartet sein Herr. Wer ver-

¹⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 192. Mehrere Distelarten heißen *ḥurfēš*, s. Verzeichnis Dinsmore-Dalman, Nr. 982. 986. 993. 995.

²⁾ Heiliges Land 1916, S. 189; vgl. PJB 1921, S. 76. 89, wo „Anis“ in „Fenchel“ zu verbessern ist, vgl. 1922/23, S. 105.

³⁾ Tos. Kil. I 1; vgl. Dem. I 1.

⁴⁾ j. Dem. 21^d. ⁵⁾ Ebenda.

gleich dich mit den Gewürzen?“ d. h. trotz deines Duftes bist du bloß ein elender Sklave. Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Rollpflanzen.

Die überall häufige und durch ihre breiten fleckigen Blätter auffallende Distelart *Gundelia Tournefortii*, der 'akkūb oder ka'ūb der Araber, die 'akkābit der Juden, welche sie neben der wilden Artischocke (*Cynara syriaca*, hebr. *kināras*, vgl. oben) für die Dornen und Disteln von 1. Mos. 3, 18 nennen,¹⁾ ist dadurch auffallend, daß sie, ohne welk zu werden, abstirbt und dann wie ein Gespenst dasteht, indem sie die saftlos gewordenen Blätter noch im Tode spreizt. Und nun schrumpft ihr Stengel am Boden zusammen, der Wind löst ihn ohne Schwierigkeit von der Wurzel, und bald kommt die Zeit, in der die ganze Staude, vom Winde getrieben, unstät und flüchtig über die kahlen Felder rollt. Es ist sehr denkbar, daß der *galgal* von Jes. 17, 13 und Ps. 83, 14, der in Parallele zu Spreu und dürrer Halmen steht, die vor dem Winde fliegen, von dieser Distel gemeint ist.²⁾ In der Tat rollt sie, sich überstürzend, einzeln oder mit anderen zusammengeballt, radartig über den Boden hin. Kindern ist es vergnüglich, sie vor dem Winde laufen zu lassen. Wirbelwinde treiben sie zu anderer Zeit hoch in die Luft. In Vertiefungen sammelt sie sich zu großen Haufen, manchem willkommen zu einem rasch brennenden, laut prasselnden (Pred. 7, 6), aber wenig Hitze gebenden Feuer. Besonders massenhaft fand ich diese Rolldisteln im November 1906 auf der moabitischen Hochebene. Ich sammelte sie, um meinen Tee darüber zu kochen. Weder dort noch anderwärts ließ sich eine andere Distel als Rollpflanze beobachten.³⁾

¹⁾ Ber. R. 20 (43*).

²⁾ Das Targum denkt mit *galgelā* bei Ps. 83, 14 sicher an das Rad, während Sa'adja mit *rurbāla* die durch das Getreidesieb fallende Spreu zu meinen scheint. Mit Unrecht nennen Gesenius-Buhl und Marti *Cynara Syriaca* als Rollpflanze, zu der sich die hohe Distel nicht eignet.

³⁾ Fonk, Streifzüge durch die biblische Flora, S. 86 ff., lehnt ebenfalls die wilde Artischocke ab, empfiehlt aber neben *Gundelia Tournefortii* besonders *Centaurea myriocephala*, die nur dem Ostjordanland eigentümlich

Das einzige andere Gewächs Palästinas, das zu den Rollern gerechnet werden muß, ist die dem Bergland fremde, nur am Ost- und Westufer des Toten Meeres heimische Jerichorose (*Anastatica hierochuntica*).¹⁾ Man nennt sie arabisch *kaff el-'adra*, „Fußsohle der Jungfrau“, oder beduinisch schlechtweg *kfêfe*, weil sie da sproßte, wo die Jungfrau Maria den Boden der Wüste mit ihren Füßen berührte. Die meisten Palästinenser kennen sie nur als Handelsartikel Jerusalems, zumal sie bei Jericho nicht vorkommt, und haben sie nie wachsen oder rollen gesehen. Östlich von der Halbinsel des Toten Meeres trat sie mir in beiden Stadien ihres Wesens entgegen, als ein Sträuchlein mit mattgrünen Blättern und unscheinbaren weißen Blüten, und, vom Boden gelöst, als ein Ball hellfarbiger, holziger, blattloser Zweiglein bis zu 22 *cm* Durchmesser und 12 *cm* Höhe. So krümmt sich die dürrgewordene Pflanze zusammen, nachdem die Blätter abgefallen, die Samen ausgestreut sind und die pfahlförmige Wurzel sich aus dem Boden gelöst hat. In dieser Form wird sie mit der Wurzel zum Spielball der Winde. Wenn man sie ins Wasser legt, strecken sich die zusammengekrümmten Zweiglein, und die Hülsen der Samenkapseln, die daran sitzen, tun sich auf, wie wenn rötliche Blumen erblühten. Aber ihre „Auferstehung“ ist nur Tod in veränderter Form; in den Boden gesetzt, würden sie nicht wieder wachsen. Daß sie in der Nacht von Weihnachten von selbst erblühen, wie manche Pilger berichteten,²⁾ ist natürlich nur eine Sage. Aber etwas Wunderbares hat die Pflanze an sich, so daß man es versteht, daß in der Wüste bei Kairo schwangere Frauen aus ihrem Verhalten im Wasser auf rasche oder langsame Geburt schließen.³⁾

ist, aber auch *Eryngium*- und *Gypsophila*-Arten. Keine von ihnen sah ich jemals als eigentliche Rollpflanzen.

¹⁾ Vgl. Schick, PEFQ 1900, S. 63 ff. (Abbildung), Killermann, Blumen des Heil. Landes, S. 73. 89. 122 (Abbildungen), Blanckenhorn, Naturwissenschaftl. Studien, S. 122. 136, Dunkel, Heiliges Land 1925, S. 149 (Abbildung).

²⁾ Walch, Calendarium Palaestinae oeconomicum (1785), S. 48, mit Hinweis auf Tucher, von Neitzschitz, Korten und Le Bruyn.

³⁾ So Forskål, Flora Aeg.-Arab. (1775), S. 117. Übertragen ist der

Ähnlichen Charakter wie die *Anastatica* hat der viel unscheinbarere *Asteriscus pygmaeus* und *graveolens*, der bei Jericho vorkommt und nach Meinung mancher die Jerichorose der mittelalterlichen Pilger war. Er trägt in seinem dünnen Zustand am Ende seines kurzen Stengels einen von verholzten Hüllblättern umgebenen Fruchtboden, der als Scheinblüte erscheint, wenn er durch Wasser angeregt wird, aber freilich mit einer Rose kaum etwas gemein hat, während die zusammengeballte *Anastatica* daran erinnern kann.

Von der Jerichorose spricht wohl zum ersten Mal Ludolph von Suchem (um 1336—41).¹⁾ Er erzählt im Bericht über die Wüste zwischen Ägypten und Palästina: „Diese Wüste durchzog die selige Jungfrau Maria mit dem Knaben Jesus, als sie vor Herodes aus Judäa floh, und auf dem ganzen Wege, den sie gezogen sein soll, wachsen dürre Rosen, welche man in jenen Gegenden Jerichorosen nennt. Die Rosen sammelt man in der Wüste Balduins²⁾ und verkauft sie den Fremden für Brot.“ Hinzugefügt wird noch, daß die sarazenischen Frauen diese Rosen gern bei sich tragen und vor einer Geburt darauf gegossenes Wasser trinken (s. o.). Nun hat Range³⁾ weder die *Anastatica* noch den *Asteriscus* für die Gegend jener Küstenstraße nachgewiesen, während die erstere in der Sinaiwüste vorkommt.⁴⁾ Es ist sehr möglich, daß man die *Anastatica* zum Verkauf an die Pilger nach der Küstenstraße gebracht hat. Der Name hängt gewiß mit den Jerichorosen von Sir. 24, 14 zusammen, welche wahrscheinlich Oleander meinen, aber den

Gedanke bei den Maltesern auf die getrocknete Passionsblume, die ins Wasser gesteckt wird, um Geburten zu erleichtern, s. Ilg, Maltesische Schwänke und Märchen I, S. 128.

¹⁾ Lat. Ausgabe von Deycks (1851), S. 69 f., niederdeutsche Ausgabe von Kosegarten (Greifswald 1861), S. 52.

²⁾ Zu dieser Bezeichnung der Wüste an der Küstenstraße nach Ägypten vgl. PJB 1924, S. 52.

³⁾ Die Flora der Sinaiwüste (1921).

⁴⁾ Kaiser, Die Sinaiwüste (1922), S. 69, Johan Tucher (1479), Reysbuch des heyl. Lands (1584), S. 364*. Nach Musil, Arabia Petr. II, S. 256, wächst die *Anastatica* in der südlichen Araba.

Anlaß gaben, daß man die auch in Jericho verkauften seltsamen Pflanzen mit diesem Namen begabte. Daß zu den Beinamen der Maria in der Lauretanischen Litanei *Rosa mystica* gehört, mag die Pilger veranlaßt haben, nach der Blume zu fragen, es paßte zu dem eigenartigen Verhalten der Pflanze. Vernünftige fanden sie wie Felix Fabri 1483 in den Gärten von Jericho, wahrscheinlich als gefüllte Oleanderblüten. Als *kaff mirjam* „Marienfußsohle“ wurde aus unbekanntem Grunde bei Alexandria auch der Keuschlammstrauch (*Vitex agnus castus*) bezeichnet,¹⁾ während der in Ägypten vorkommende *Asteriscus pygmaeus* dort *nukd* heißt.²⁾

Aber nicht nur als „Roller“, zu denen übrigens der *Asteriscus* nicht gehört, sind obige Gewächse bedeutsam. Sie sind gute Beispiele der im Sommer zwar ersterbenden, aber nicht verfallenden, sondern sich versteifenden und verholzenden Pflanzen, die Palästina eigen sind. Eine Königskerze (wohl *Verbascum sinaiticum*, ar. *'amaije*) prangte am Felde bei Jerusalem mit Blättern bis 55 *cm* Länge, einem Stengel von 1,65 *m* Höhe und einem Durchmesser der Pflanze mit ihren Seitenzweigen von 1,20 *m*. Bei *eṭ-ṭābera* wurden Disteln bis 2,60 *m* Höhe gemessen.³⁾ Im ostjordanischen *ğeraš* sah ich am 18. April 1925 vorjährige dürre Stengel einer Distelart (*Scolymus*) von 2,10 *m* Länge und Königskerzen 2,45 *m* hoch bei 4 *cm* Dicke des verholzten Stengels. Sie hatten den Stürmen und Regengüssen des Winters stand gehalten und konnten noch einen zweiten Sommer erleben, wenn man sie nicht umbrach und als Besen verwandte, wie mir von den Königskerzen erzählt wurde.

2. Bäume, Felder und Zisternen bei Beginn des Herbstes.

Von den Bäumen, welche nicht wie die meisten niedrigen Gewächse in Palästina einen Sommerschlaf halten, stehen jetzt die das Laub wechselnden fast alle noch im vollen Schmuck ihrer Blätter. Unter den Fruchtbäumen zeigt indes der Mandel-

¹⁾ Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen, S. 67 (nach Forsk&l).

²⁾ Ebenda, S. 32.

³⁾ Heil. Land 1916, S. 189.

baum (*Prunus Amygdalus*, ar. *lōz*) mit seinen sich öffnenden Fruchtschalen, daß er sein diesjähriges Werk vollendet hat, und würde jedenfalls in der Küstenebene schon kahl dastehen. Die Feigenbäume (*Ficus carica*, ar. *tin*) lassen ihre großen Blätter hängen, deren Ränder anfangen, bräunlich oder schwärzlich zu werden. Blaue und grüne Früchte locken zum Pflücken. Aber der im Hochsommer so dichte Schatten ihrer sich zuweilen bis zum Erdboden senkenden Zweige, unter denen sich Nathanael verbarg (Joh. 1,48)¹⁾ und von dem man heute noch singen kann²⁾: *taht et-tine tbauwasna*, „Unter dem Feigenbaum haben wir uns geküßt“, wird nun lückenhaft und das Aussehen des Baumes wird nun unruhig und unerfreulich. Der Araber liebt ohnehin nicht, unter dem Feigenbaum zu schlafen, weil er ihn als *maskūn* „(von Dämonen) bewohnt“ betrachtet (*akḳūr*), was man schon in talmudischer Zeit geglaubt hat.³⁾ Trotzdem wird er 1. Mos. 3,7 als ein Baum des Paradieses erwiesen. Man fand später, daß gerade, weil Adam sich mit der Frucht des Feigenbaums veründigt hatte, dieser Baum auch willig war, seine Blätter zur Verhüllung der Scham herzugeben.⁴⁾ Oder als die Stätte des Verstecks von Adam und Eva, wozu sich allerdings dieser Baum sehr wohl eignete, war er es selbstverständlich, mit dessen Blättern sie sich verhüllten.⁵⁾ Als von Dämonen bewohnt und deshalb zur Schlafstätte ungeeignet gilt jetzt auch der Johannisbrotbaum (*Ceratonia siliqua*, ar. *ḥarrūb*),⁶⁾ obwohl seine dunklen glänzenden, wenn auch jetzt gekrümmten, immergrünen Blätter einen besonders dichten Schatten abgeben. ‘Abd el-Wāli wollte

¹⁾ S. meinen Aufsatz „Under the figtree“, *Expos. Times* 1921, S. 252 f., und Orte und Wege Jesu³, S. 97.

²⁾ Stephan, *Modern palestinian Parallels to the Songs of Songs*, S. 50.

³⁾ b. Pes. 111^b, wo nach dem Text der Münchener Handschrift der Schatten des Feigenbaums wie der einzeln stehenden Palme, des Weißdorns, der Kaper, des Christusdorns, der Euphratpappel als Dämonensitz gefährlich ist.

⁴⁾ Ber. R. 15 (33^a), b. Sanh. 70^b; vgl. Koh. R. 5 (95^a), Pes. Rabb. 42 (175^a).

⁵⁾ Pirke R. Eliezer 20.

⁶⁾ So auch nach Canaan, Aberglaube und Volksmedizin, S. 17, und Baldensperger, PEFQ 1893, S. 203 ff.

nicht einmal einen Stock von seinem Holze haben, weil er Unglück brächte, und nannte den Baum, der seine Umgebung ziert, ebenso wie die zarte Tamariske des Jordantales, *makrüh* „widerlich“. Das Rauschen der letzteren wird als ein geheimnisvolles *allahallah* gedeutet, das von einem Dämon ausgehe, weshalb man unter ihr ebensowenig wie unter einer Sykomore schlafen soll.¹⁾ Die Früchte des Johannisbrotbaums, die dem Namen nach wohl der Täufer genossen haben soll, veranlassen, des verlorenen Sohnes zu gedenken, der nach Luk. 15, 16 mit Johannisbrot (chr. pal. *ḥārūbaijā*) vorliebnehmen möchte, während er gewiß lieber Feigenkuchen genossen hätte.²⁾ Die schwache Süßigkeit des Johannisbrots, dessen Wert als Pferdefutter man erst neuerdings erkannt hat,³⁾ wird eigentlich nur von Kindern geschätzt. Erwachsene sagen von einem ganz unbrauchbaren Menschen⁴⁾: *hū zei ḳarn il-ḥarrūb mā bin'adḳ wala binmaḳar*, „Er ist wie die Johannisbrotschote, er läßt sich weder beißen noch kauen.“ Chanina wollte in Palästina Stämme gefunden haben, die er mit seinem Gürtel, dem Gürtel seines Sohnes und dem Gurt seiner Esel nicht umspannen konnte. Als er eine ihrer Schoten zerbrach, hatte er die Hand voll Honig. Seitdem habe sich die Welt gewandelt.⁵⁾ Daß das Johannisbrot, wie es die Welt kannte, anderer Natur war, ist das allein Wertvolle an dieser Schilderung.

Scheinbar unveränderlich stehen die nicht wie der Johannisbrotbaum nur vereinzelt, sondern in größeren Massen vorkommenden Öl bä u m e (*Olea europaea*, ar. *zētūn*), die als immergrün Ps. 52, 10 ein Bild des unter Gottes Schutz stehenden Frommen sein können und die jetzt im Schmuck ihrer Blätter und Früchte einen erfreulichen Anblick bieten, den der Siracide (50, 10) als Bild eines herrlichen Mannes verwendet. Ihre Haine,

¹⁾ Baldensperger, a. a. O. Er nennt die Tamariske *katl* und meint offenbar *atl*, das von *Tamarix articulata* gebraucht wird.

²⁾ Siphre_Nu. 89 (24^b), vgl. Dalman, Jesus-Jeschua, S. 208 f., Aram. Dialektproben², S. 38, Billerbeck, Kommentar zum N. T. II, S. 214.

³⁾ Als Viehfutter Luk. 15, 16, Sabb. XXIV 2.

⁴⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 198.

⁵⁾ j. Pea 20^a, Sot. 17^b, Bem. R. 9 (55^a), Midr. Schem. 13, 7 (43^a f.).

die stets die Nähe einer Ortschaft oder eines Klosters verraten, wirken in der blendenden Landschaft aus der Ferne dunkel; in der Nähe beachtet man mehr ihre durch die Sommerhitze gekrümmten kleinen steifen Blätter, die auf der Unterseite fast weiß, auf der Oberseite mattgrün sind, und die jetzt noch grünen, erst später blau werdenden Früchte, welche Anfang September schon 2 cm lang sind und fast ihre volle Größe erreicht haben. In dieser Zeit bildet sich ihr Ölgehalt. Der Volksmund sagt: *lin ḥall ēlūn — ṭāḥ ez-zēt fiz-zētūn*, „Wenn der September kommt, — senkt sich das Öl in die Oliven“ (Abd el-Wālī), oder: *fi ēlūn — bidūr ez-zēt fiz-zētūn*, „Im September — wandert das Öl in die Oliven“ (*rāmallāh*). Den Schatten der Ölbäume liebt man und läßt sich ohne Bedenken auf die trockene Erde unter ihnen nieder. Denn unter ihnen ist es stets luftig, weil der Wind ohne Hindernis durch ihre Zweige spielt; auch von dem eigenartigen Geruch, welchen der Feigenbaum an sich hat, ist er völlig frei. Die Araber haben guten Grund für ihr Sprichwort¹⁾: *fiš-ṣēf faj eš-šaḡar wala faj el-ḥaḡar, fiš-šita faj el-ḥaḡar wala faj eš-šaḡar*, „Im Sommer lieber den Schatten der Bäume als den Schatten der Steine, in der Regenzeit lieber den Schatten der Steine als den Schatten der Bäume.“ Der Steinschatten wird den Schutz des Hauses meinen, in den man allerdings im Winter nicht vor der Sonne, sondern vor Regen und Sturm flüchtet. Der Baumschatten hat im Sommer jedenfalls den Vorteil, daß man dabei die freie Luft genießt, deren Bewegung die Temperatur mildert. Aber freilich, Palästina ist baumarm, und im Sommer ist man oft froh, den „Schatten eines starken Felsens in lechzendem Lande“ (Jes. 32, 2) zu finden, um da rasten zu können. Denn in der Sonnenglut des vollen Mittags (Jes. 16, 3) wäre die Rast ohne Schatten eine Qual. Es kam vor, daß ich mit meinen Begleitern vorlieb nehmen mußte, wenn der Felsenschatten auch so schmal war, daß man mit ihm zu rücken hatte, wenn er ein wenig weiter wanderte. Reiten oder wandern kann man wohl im Sonnenbrande, aber nicht ruhen. Ein Sonnen-

¹⁾ T. C a n a a n, ZDPV 1913, S. 296.

strahl, der die Wange eines Schläfers trifft, kann sie verbrennen. Daß Schatten nicht nur Annehmlichkeit, sondern vor allem Schutz gegen verderbende Macht bedeutet, weiß jeder Palästinenser und findet deshalb seine Verwendung als Bild göttlichen Schutzes (Jes. 25, 4; 49, 2; 51, 16; Ps. 17, 8; 36, 8; 91, 1) nur allzu natürlich. Daß der Schatten auch die rechte Hand schützt (Ps. 121, 5), muß bedeuten, daß Gottes Schutz auch den handelnden Menschen überwaltet. Wenn freilich das Mädchen Hsl. 2, 3 den Geliebten mit einem Apfelbaum vergleicht, dessen Schatten begehrt wird, so ist der Schatten und sein Schutz nicht das Wichtige. Denn der Apfelbaum, bei dem gewiß nicht an einen Wildling gedacht ist, hat eben mehr zu bieten als die Bäume des Waldes, neben die er gestellt ist, weil er Früchte hat, deren Duft der Orientale ebenso schätzt wie den Geschmack. Ich erlebte, daß man in einer Gesellschaft Äpfel zum Riechen herumreichte. Im heutigen Palästina ist auch in Gärten der Apfelbaum (*Pyrus malus*, ar. *tuffāh*), den Joel (1, 12) zu den wichtigen Fruchtbäumen des Landes rechnet, eine Seltenheit. Dichten Schatten würde man unter ihm vergebens suchen, so daß Jose ben Zimra mit Recht sagt, daß ihn aus diesem Grunde in der Zeit der Glut jedermann meide,¹⁾ obwohl er unter Bäumen ohne eßbare Frucht als schön gelten muß.²⁾ Aber im Schatten eines Birnbaums (*Pyrus communis*, ar. *nǧāš*),³⁾ der auch wild in Palästina vorkommt, habe ich in Jerusalem öfters zu Mittag gegessen. Im September wäre er noch voll belaubt gewesen, wenn auch seine Blätter begannen, sich zu entfärben.

Weiter verbreitet ist der in Palästina von jeher heimische und 5. Mos. 8, 8, vgl. Hag. 2, 19, zu den wichtigsten Produkten Palästinas gerechnete Granatapfel (*Punica granatum*, ar. *rum-mān*), dessen dunkelrote Früchte mit ihren sonderbaren Krönchen zwischen jetzt rötlich werdenden Blättern hervorstechen. Sein fast

¹⁾ Schir R. 2, 3 (25^b), Pesikt. 103^b.

²⁾ Midr. zuta 2, 3 (Buber) 25^a.

³⁾ Über sein Vorkommen in der nachbiblischen Zeit mit dem Namen 'ugāz s. L. öw, Flora der Juden III, S. 236. Das palästinische Arabisch hat 'uǧāš für die Pflaume, aber inǧāš für die Birne.

strauchartiger Baum ist kein Schattenspender, weil ihm die breite Krone fehlt, und konnte deshalb Hsl. 2, 3 nicht verwandt werden, obwohl der Dichter die Früchte mit ihrem zartfarbigen Innern und ihrem süßsaurigen Saft sehr wohl kannte (Hsl. 4, 3; 6, 7; 8, 2). Auch der arabische Dichter findet nur den Granatapfel, wie er vom Zweige niederhängt, und sein Inneres mit den glatten Körnern zur Verwendung als Bild des Schönen brauchbar. Ein Mädchen singt vom Geliebten¹⁾: *ḥaiji māḥmar ḥdūdo — rummān 'al immo mdelli — rummān 'ala 'idāno — laḥruṭ 'ala feddāno*, „Mein Bruder, wie rot ist seine Wange, ein Granatapfel, der an seiner Mutter (dem Baume) hängt, ein Granatapfel an seinen Zweigen (also noch frisch), ich möchte auf seinem Acker pflügen!“ Wenn Saul 1. Sam. 14, 2 unter einem Granatapfelbaum saß, geschah es nicht wegen seines Schattens, sondern weil es ein heiliger Baum war, ebenso wie die Tamarisken in Beersaba, Gibeä und Jabes.²⁾ Neben dem Granatapfel fällt die Quitte (*Pyrus Cidonia*, ar. *sfaḡal*) auf, weil ihre Früchte jetzt in hellem Gelb aus dunklen Blättern leuchten. Ihr arabischer Name und damit sie selbst ist als *ispargal* schon aus dem jüdischen Palästina nachweisbar.³⁾ Als einheimischer Baum, weil auch wildwachsend, dürfte älter sein der palästinische Weißdorn (*Crataegus Azarolus*, ar. *za'rūr*), der nach Maimonides dem 'uzrār von Kil. I 4 entspricht, während *ḥazrār* an derselben Stelle (Maimon. 'izrān) nach dem syrischen 'ezrārtā Zizyphus Spina Christi mit seinen eßbaren Früchten meinen könnte, wenn nicht wilder und zahmer Baum unterschieden sind.

Ein Schattenspender vor anderen ist wegen seiner breit-ausladenden dichten Krone unter den Fruchtbäumen die nie wild vorkommende und in Palästina also nicht einheimische Sykomore (*Ficus Sycomorus*, ar. *ḡummēz*), deren starke Stämme

¹⁾ Dalman, Haupt-Festschrift, S. 383.

²⁾ 1. Mos. 21, 33; 1. Sam. 22, 6; 31, 13. Vgl. oben S. 58.

³⁾ j. Kil. 27^a, Maas. 48^d. *ispargal* wird da dem *pāriš* der Mischna gleichgesetzt, womit auch Maimonides zu Kil. I 4 übereinstimmt. Löw, Flora III, S. 240. 246 ff., hält es trotzdem für einen Irrtum, der alte Name der Quitte sei *ḥabbūš*, und *pāriš* meine die Mispel, die Palästina fremd ist.

einst ein wichtiges Bauholz abgaben (1.Kön. 10,27; 2.Chr. 1,15; 9,27; Jes. 9, 9) ¹⁾ und noch heute als solches verwandt werden. Sonderbar ist das besondere Recht des Sykomorenstumpfes (*saddān*), auf den man kein „Gemüse“ pflanzen darf (Kil. I 8), den man nicht mit dem Felde verkauft, während man die unabgehauene Sykomore (*betūlat haš-šikmā*) mitverkauft hat (Bab. b. IV 8. 9). Der Stumpf kann 600 Jahre alt werden (Pes. Rabb. 1 [4^a]), und ein Vogel kann darauf nisten (Vaj. R. 22 [58^a], Koh. R. 5, 8 [94^b]). Maimonides (zu Bab. b. IV 8) denkt an einen Stamm, dessen Äste man abgehauen hat, damit er neu treibt. Man sollte denken, daß eher die häufige Verwendung des Baumes als Bauholz die Veranlassung war, daß es Stümpfe gab. Einen solchen mächtigen Baum auszureißen, mußte als ein Wunder erscheinen (Luk. 17, 6). Von einem seiner starken Äste auf eine Straße herabzuschauen, wie es Zachäus tat (Luk. 19, 4), ist leicht möglich. Der Baum bedarf wärmeren Klimas und ist deshalb dem Gebirgslande fremd. Nur in dem tiefgelegenen *wādi fāra* erzählte man mir, daß dort einst eine Sykomore gestanden habe. Die jüdische Rechtstradition hat recht, wenn sie als Kennzeichen des Berglandes, der Schephela (d. h. des Hügellandes) und der Ebene die Eichen (*mēlin*), die Sykomoren (*šikmim*) bzw. die Palmen (*dekālīm*) nennt,²⁾ und auch in Galiläa die Sykomoren als Unter-galiläa ausschließlich eigentümlich betrachtet.³⁾ Dabei wird für Judäa das Hügelland von Beth Horon bis Lydda gerechnet,⁴⁾ in dessen Umgebung auch heute große Exemplare der Sykomore auffallen. Dazu stimmt, daß ein Rabbi in Lydda von Sykomorenfeigen (*gamzūz*) lebt, Ech. R. 1, 5 (29^b). Aber es muß hinzugefügt werden, daß die Küstenebene bei Jaffa und Gaza bis *chān jūnis* im Süden⁵⁾ besonders reich an Sykomoren ist, so daß sie also dort neben der Palme gedeihen.

¹⁾ So auch Tos. Schebi. VII 14, Bab. m. VIII 32, j. Sabb. 10^a, b. Bab. m. 117^b.

²⁾ Tos. Schebi. VII 11, j. Schebi. 38^a, b. Pes. 53^a.

³⁾ Schebi. IX 2.

⁴⁾ j. Schebi. 38^a, vgl. Schebi. IX 2, Tos. Schebi. VII 10.

⁵⁾ PJB 1924, S. 61.

Eine „heidnische“ Sykomore kennt das jüdische Recht am Fuße des Karmel,¹⁾ wohl in der Nähe der Küstenstadt Schikmona, die wohl nach den Sykomoren geheißten hat, während das griechische Sykaminos daraus einen „Maulbeerbaum“ machte. Sykomoren wachsen auch in der Jordansenke bei Jericho heute wie zur Zeit Jesu (s. o.), für die man auch von Sykomorenbalken redet, die man dort sich aneignen konnte.²⁾ Daß es Sykomorenstümpfe bei Sodom gab, glaubte man aus dem Namen Siddimebene schließen zu dürfen.³⁾ Das Vorkommen in der Schephela im Altertum beweist 1. Kön. 10, 27; 1. Chr. 27, 28. Dort mag auch Amos sein Ritzen der feigenähnlichen Sykomorenfrüchte zum Zwecke ihres rascheren Reifens ausgeübt haben (Am. 7, 14), wenn er als Rinderhirt für seine Herde Futter suchte, wenn er nicht gar dort ein Besitztum hatte, wie es die jüdische Tradition will.⁴⁾ Mit Recht setzt Ps. 78, 47 die Sykomore für Ägypten voraus, dessen Kultur sie seit dem Altertum bis heute angehört.

Der Sykomore, die man auch Maulbeerfeige nennt, weil ihre Früchte im Geschmack an Maulbeeren erinnern, ist botanisch nahe verwandt, aber doch von ihr sehr verschieden, der auch in Deutschland wohlbekannte Maulbeerbaum (*Morus nigra* und *M. alba*, ar. *tūt šāmi* und *t. beledi*), der das Bergland nicht scheut. Erst in späterer Zeit mag er eingewandert sein, ob schon das jüdische Recht ihn als Fruchtbaum kennt⁵⁾ und 1. Makk. 6, 34 der Saft seiner Früchte neben dem Most genannt wird. Das weist auf *Morus nigra* mit ihren roten Früchten, welche der arabische Name *tūt šāmi* als damaszenisch bezeichnet. *Morus alba* mit unbedeutenden weißen Früchten wird im Libanon gepflegt, weil ihre Blätter von den Seidenraupen gefressen werden. In den palästinischen Gärten ist sie eigentlich nur ein Schattenbaum, wozu seine großen, zum Teil Weinlaub ähnlichen Blätter sie geeignet machen.

¹⁾ Tos. Ab. z. VI 8, vgl. PJB 1922/23, S. 19, Orte und Wege Jesu⁸, S. 117.

²⁾ Tos. Pes. II 22, Zeb. XI 17, Men. XIII 20, b. Pes. 57^a.

³⁾ Ber. R. 42 (86^b). ⁴⁾ Tg. Am. 7, 14, nach b. Ned. 38^a.

⁵⁾ Maaser. I 2, Tos. Ter. IV 5, Pes. I 10, mit dem Namen *tūt*.

Unter Palmen (ar. *naḥl*) wandelt man nicht leicht im heutigen Palästina. Die einzigen Palmenhaine stehen an der Mündung des Kison bei Haifa, bei *dēr el-belah* südlich Gaza und bei *el-'arīš* am Bach Ägyptens.¹⁾ Der Palmenwald bei Jericho (5. Mos. 34, 3), den Josephus bezeugt,²⁾ die Madabakarte abbildet³⁾ und Arkulf besucht hat,⁴⁾ besitzt heute nur noch wenige zahme und verwilderte Vertreter. Doch entstehen am See von Tiberias unter jüdischer Pflege wieder neue Pflanzungen an Stelle der von Josephus gerühmten,⁵⁾ von denen auch noch christliche Pilger reden.⁶⁾ Und in Städten und Dörfern des Berglandes werden einzelne Dattelpalmen als Schmuck gepflegt, obwohl sie hier keine Früchte bringen. Solch ein einzelner Baum mit Heiligkeitscharakter war es, unter dem Debora zwischen Rama und Bethel Recht sprach (Ri. 4, 5). In der jüdischen Zeit wäre die Frage entstanden, ob der Baum nicht als eine Aschera gelten muß, deren Schatten man zu meiden hat,⁷⁾ oder ob es nicht wegen Dämonengefahr geradezu gefährlich ist, sich unter der einzeln stehenden Palme niederzulassen.⁸⁾ Doch wird der edle Wuchs des Baumes mit den süßen Früchten dem Psalmdichter (Ps. 92, 13) zur Veranlassung, ihn neben der Zeder als Bild des von Gott gesegneten Gerechten zu verwenden.

Unter den wildwachsenden Bäumen kommt natürlich weder im Sommer, noch jetzt als Schattenspender in Frage der überall häufige Bocksdorn (*Lycium europaeum*, ar. *'ausaġ*, *'aswaġ*), selbst wenn sein mit winzigen Blättern besetzter Strauch einmal baumartig hoch wüchse. Es ist also bittere Ironie, wenn der ihm gleichzusetzende *āṭād*⁹⁾ Ri. 9, 15 die Bäume, die ihn zum König machten, in seinen Schatten einladet. Und selbst wenn

¹⁾ PJB 1924, S. 55. 61. ²⁾ Bell. Jud. IV 8, 3.

³⁾ Sie zeigt auch Palmen bei Zoar, wo nach Tos. Schebi. VII 15, b. Pes. 53^a die Datteln am längsten am Baume bleiben.

⁴⁾ Geyer, Itinera, S. 263; vgl. Orte und Wege Jesu³, S. 103 f. 260.

⁵⁾ Bell. Jud. III 10, 8; vgl. Siphre Dt. 355 (147^b), Onk. 1. Mos. 49, 21, Tg. Jer. I 5. Mos. 33, 23. S. Orte und Wege Jesu³, S. 131. 133. 143.

⁶⁾ Geyer, Itinera, S. 113. ⁷⁾ Ab. z. III 8. ⁸⁾ b. Pes. 111^b.

⁹⁾ Sa'adja setzt 1. Mos. 50, 10 f., Ps. 58, 10 *'ausaġ* für *āṭād*. S. auch Löw, Flora III, S. 361 ff.

man am Jordan weilte, wo der dem *kikājōn*¹⁾ des Jona (4, 6) entsprechende *Ricinus communis* (ar. *herwa*) 3—5 m hohe Stauden mit kastanienähnlichen Blättern treibt, würde man bei ihm niemals starken Schutz gegen die Sonne suchen, den er dem Jona doch nur in Verbindung mit der von ihm nach V. 5 vorher gebauten Hütte gespendet hat. Er wird dort genannt sein, weil es seine Art ist, rasch aufzuschießen und bei geringer Verletzung ebenso rasch abzusterben, wie man mir in *eṭ-ṭābera* berichtete. Sein Öl war als brennbar im Altertum bekannt und wird in der Mischna als *šemen kik* erwähnt, das man am Sabbat nicht brennen soll.²⁾ Ahrens³⁾ empfiehlt eine Gurkenart unter Berufung auf die Koloquite der LXX, welche doch keinen Schatten geben kann, und nimmt an, daß der Baum die Hütte decken sollte, was nicht zutrifft.

Selbstverständlich stehen die Eichen, sowohl die immergrünen (bes. *Quercus coccifera*, ar. *sindjān*, *ballūt*,⁴⁾ aber nicht *Quercus ilex*,⁵⁾ als die laubwechselnden (*Quercus aegilops* und *Q. lusitanica*, ar. *mell*, *mallūl*; *mallūl* 'akabi; *me'fās*, 'abās, fešš),⁶⁾ welche besonders Galiläa und dem Osten eigen sind, noch vollbelaubt. Ihre meist durch die Widmung an einen moslemischen Heiligen geschützten⁷⁾ hochstämmigen, mehrhundertjährigen Exemplare sind tatsächlich in dem baumarmen Westpalästina oft die einzigen Schattenspender, unter deren weitausladender Krone mit Zweigen, die sich zuweilen bis zur Erde herabneigen, man sich mit Vorliebe niederläßt. Die heutige Volksreligion hat sie

¹⁾ S. dazu Keimer, Die Gartenpflanzen im alten Ägypten I, S. 70 ff., 164 ff.

²⁾ Sabb. II 1. Geratene Deutungen j. Sabb. 4^c, b. Sabb. 21^a.

³⁾ Zeitschrift f. Semitistik IV 2 (1926), S. 256.

⁴⁾ Sa'adja setzt Jes. 44, 14 *ballūt* für hebr. *allōn*, *sindjān* für *ōren*, wird die Namen also für verschiedene Arten anwenden.

⁵⁾ Von Lundgreen, Die Benutzung der Pflanzenwelt in der alttest. Religion, S. 20 ff., für die palästinische Eiche genannt.

⁶⁾ Die Galläpfel der letzteren dienen zum Färben, die Rinde der ersteren zum Gerben; man röstet und ißt die Eicheln von *Quercus aegilops*.

⁷⁾ Kahle, PJB 1910, S. 97 ff.; C a n a a n, JPOS IV, S. 30 ff. 69 ff. Öfters ist eine Erscheinung des Heiligen die Veranlassung.

mit den Heiligen in den Bereich des offiziellen Islam gezogen. Einst wurden hier Mächte verehrt, die den Einheitsglauben Israels störten. Zehnmal wird im Alten Testament (zuerst 5. Mos. 12, 2) Fremddienst getadelt, der „unter jedem grünen Baum“ stattfindet. Das ist plerophorisch gesagt, hat aber doch nur dann Sinn, wenn damals wie heute Bäume mit weitschattender Krone eine Seltenheit waren und die vorhandenen in der Tat meist dem „fremden“ Dienst geweiht waren. Die Mischna verbietet, im Schatten eines solchen Baumes auch nur zu sitzen,¹⁾ und veranlaßt genaue Bestimmungen über den Bereich dieses Schattens.²⁾ — Hosea (4, 13) nennt als einen Baum, dessen Schatten nach der Meinung des abgöttischen Volkes dazu gut ist, daß man da zur Gottheit in Beziehung trete (gewiß oft infolge von Erscheinungen wie 1. Mos. 12, 6 f.; 18, 1), neben der Eiche (hebr. *allōn*) die Baumart *ēlā*, unter welcher hier nur die Terebinthe (*Pistacia palaestina*, ar. *buṭm*) verstanden werden kann, von welcher dann Jesaja (1, 30) mit Recht sagt, daß sie die Blätter abwirft. Duhm übersetzt hier mit „Baum“, Kittel bei Kautzsch mit „Eiche“, obwohl laubwechselnde Eichen in Südpalästina selten sind, Targum und Syrer mit *buṭmā*, Sa'adja mit *buṭma*. An anderen Stellen ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Texte, bezw. die Erzähler, *allōn* und *ēlā* verwechselten. Die Terebinthe bildet wie die Eiche, wenn sie alt wird, mächtige Kronen mit tiefem Schatten, wie z. B. die Terebinthen der Tochter Jakobs am oberen Jordan oder die Terebinthen bei *ḥōr el-ḥiṣ* nördlich von Petra;³⁾ aber sie fällt dadurch auf, daß sie zeitig, zuweilen schon im September, blattlos dasteht. Im Jahre 1908 hatten bei Jerusalem Ende September die Terebinthen schon einen Teil ihrer Blätter abgeworfen, am 18. Oktober waren einige, am 29. November alle entlaubt. Die heiligen Bäume von Sichem (1. Mos. 35, 4) und Ophra (Ri. 6, 11) wären danach Terebinthen gewesen. Im „Terebinthengrund“ von 1. Sam. 17, 2 stehen immer noch Terebinthen,⁴⁾ und bei Hebron war zur Zeit

¹⁾ Ab. z. III 8.

²⁾ j. Ab. z. 43^b, b. Ab. z. 48^b.

³⁾ ZDPV 1908, S. 267. S. auch die Terebinthe von *ṣēḥ muḥammed* in *kurse*, PJB 1911, Abb. 3.

⁴⁾ PJB 1908, S. 11; 1909, S. 13.

des Josephus und noch Jahrhunderte nachher eine uralte Terebinthe der Baum Abrahams.¹⁾ Auch heute fehlt es in Palästina nicht an heiligen Terebinthen, außer den oben erwähnten am oberen Jordan.²⁾ Es gibt kaum eine Baumart, die nicht als Besitz oder Stätte eines Heiligen geweiht sein könnte.³⁾

Nicht ganz gewiß ist, was Hosea (4, 13) mit hebr. *libne* meinte, das er zwischen Eiche und Terebinthe aufführt. Nach dem arabischen *libne* wäre dabei an den Storax (*Styrax officinalis*, ar. auch 'abhar) zu denken.⁴⁾ Der liebliche Duft seiner weißen Blüten konnte in der Tat in seinen freilich unbedeutenden Schatten locken. Daß er im palästinischen Berglande allenthalben wächst und zusammen mit Eichen und Terebinthen waldbildend auftritt, empfiehlt ihn gegenüber der Silberpappel (*Populus alba*, ar. *hōr*), an welche der Syrer bei *hōrā* denken wird,⁵⁾ die in Palästina vielleicht nur bei *bāniās* heimisch ist und sonst nur gepflanzt vorkommt. Sie gehört auch nicht auf die Berggipfel, welche Hosea als Standort voraussetzt, sondern am ehesten in feuchte Gegend. Zu dem wohlriechenden Storax steht in einem eigentümlichen Gegensatz die übelriechende *Anagyris foetida* (ar. 'eṭṭēs) mit gelben Blüten, die ich von der Küste und dem Ostlande kenne, während Dinsmore sie auch vom Westlande bezeugt.

Als schattenspendender hoher Baum fordert Nennung der weitverbreitete Zürgelbaum (*Celtis australis*, ar. *mēs*), den ich nie als Waldbaum sah, sondern nur in angebautem Lande. Nach Post⁶⁾ wird er als Schattenbaum angepflanzt.⁷⁾ Als vom Altarholz ausgeschlossen wird er von der jüdischen Tradition unter

¹⁾ Bell. Jud. IV 9, 7; Eusebius, Onom. (Ausg. Klostermann) S. 6, Z. 13. Hebron hat noch immer zwei prächtige Terebinthen am Fuße von *er-rumēde* (PJB 1921, S. 87).

²⁾ PJB 1911, S. 20. 23; 1912, S. 45; 1916, S. 131, Frazer, Folklore in the O. T. III, S. 48 ff.

³⁾ S. C a n a a n, JPOS IV, S. 31 f.

⁴⁾ So auch Sa'adja 1. Mos. 30, 37, der dort *hōr* für hebr. *lūz* setzt.

⁵⁾ Keine Entscheidung trifft Löw, Flora III, S. 338 f. 394.

⁶⁾ Flora, S. 729.

⁷⁾ Über seinen Anbau berichtet Ibn al-'Awām, Kitāb al-felāḥa VII 38.

dem Namen *majiš*¹⁾ erwähnt.²⁾ Seine kleinen Früchte mit süßer Haut um einen runden Kern, die von Kindern gegessen werden, sind einmal für die *dūdāim* von 1. Mos. 30, 14 vorgeschlagen worden.³⁾ Trotz der großen, an die Linde erinnernden Blätter ist weniger wegen des Schattens als wegen der dem Frühling angehörenden schönen rosafarbenen Blüten, die gegessen werden, nicht zu übersehen der Judasbaum (*Cercis Siliquastrum*, ar. *hezriq, šibruk, zemzariq, ġezarūk*),⁴⁾ der in Ost- und Westjordanland, aber wohl nicht in Judäa, als Waldbaum auftritt. Ferner die Kiefer (*Pinus Aleppica*, ar. *krēš*), die heute in Ost- und Westjordanland waldbildend auftritt,⁵⁾ aber früher weiter verbreitet war. So berichtet Arkulf um 670 von einem mit Kiefern besetzten Berge drei Milien nördlich Hebron, östlich vom Wege nach Jerusalem. Brennholz habe man von dort auf Kamelen nach Jerusalem gebracht.⁶⁾ Da hebr. *‘ēš šémen* als „Harzbaum“ zu verstehen ist,⁷⁾ zumal der wilde Ölbaum, den man dafür gehalten hat, kein Öl liefert, haben Kiefernzweige, deren üppiges Grün dann Sir. 50, 10 gerühmt wird, nach Neh. 8, 15 beim Hüttenfest dazu beigetragen, in den Laubhütten Schatten zu spenden. Aus Kiefernholz waren die Türflügel des Allerheiligsten und die Türpfosten des Tempeleingangs (1. Kön. 6, 31. 34), und Kiefernholz war beliebtes Material für das Altarfeuer.⁸⁾ Zu den *arāzim*

¹⁾ Löw, Flora III, S. 416 f., fordert *mejāš*, was zu ar. *mēs* nicht paßt, und notiert als Name der Frucht *kīkeb*, was Schweinfurth aber nur für die Kabylen in Algier bezeugt. *kēkab* ist in Palästina nur der Erdbeerbaum.

²⁾ Vgl. S. 86 und S. Krauss, Hebr. Union Coll. Ann. I, S. 179 ff.

³⁾ Ber. R. 72 (155^b).

⁴⁾ Der neugriechische Name ist *κουτζουκιά*, v. Heldreich bei Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 555, was auf *κοκκινυρά* und *coccygia* bei Theophrast und Plinius zurückweist.

⁵⁾ PJB 1908, S. 15; 1909, S. 12; 1913, S. 65; 1921, S. 99, Schumacher-Steuernagel, Der ‘Adschlün, S. 79 f., wo der Name *lizzāb* an Wacholder zu erinnern scheint.

⁶⁾ Geyer, Itinera, S. 262. 313.

⁷⁾ So nach j. R. h. S. 58^a (*dādīnōn*), Sa‘adja Jes. 41, 19 (*‘ūd ed-duhn* „Harzholz“), Aruch (*ġins min el-šnōbar*), und David Kimchi zur gleichen Stelle (*pin*).⁸⁾ Tam. II 2, Tos. Men. IX 14.

werden b. R. h. S. 23^a gerechnet *érez*, *kitrōs*, *‘ēš šēmen*, *berōš*, also Zeder, Wacholder (s. unter II 8), Kiefer und Zypresse. Sieben Arten *arāzīm* findet j. Keth. 31^d in Jes. 41, 19, wo hinter der Zeder Akazie, Myrte und *‘ēš šēmen* erscheinen, dann nach der Deutung des Talmud Zypresse, Wacholder (s. unter II 8) und Buchsbaum. Der wilde Ölbaum paßt nicht in solche Umgebung. Nach Graf v. Müllinen wäre die Pinie (*Pinus Pinea*, ar. *šnōbar berri*) ursprünglich allein auf dem Karmel heimisch gewesen, aber neuerdings durch die vom Libanon eingeführte Aleppokiefer (*šnōbar ġuwwi*) mit schönerem Wuchs und eßbaren Kernen verdrängt worden.¹⁾ Aber gerade die Pinie hat den üppigeren Wuchs und den mit dem Reis gern gekochten Samen; ihr gehört der Name „zahme Pinie“ (*šnōbar ġuwwi*), und sie ist es, die auf dem Karmel überhand genommen hat. Nach Sa'adja wäre *šnōbar*, das in Jerusalem allein von der Pinie gebraucht wird, das hebr. *tirzā* (Jes. 44, 14). Zeder, Zypresse und Wacholder mögen, weil im heutigen Palästina nicht heimisch, an dieser Stelle unerwähnt bleiben.²⁾

Was im Gebirge am Anfang des Herbstes am meisten auffällt, sind die Weingärten, die mit ihren auf dem Boden liegenden Stämmen, von denen die Reben strauchartig aufsteigen (vgl. Joh. 15, 5),³⁾ wie gelbgrüne Matten die verödete Landschaft unterbrechen, weil ihre vergilbenden Blätter noch den Boden verhüllen und auch den Trauben Schutz bieten können. Aber freilich allzu häufig sind sie nicht, und sehr selten haben sie den Vorzug, daß künstliche Bewässerung, wie es Ez. 17, 8 vorausgesetzt ist, ihre frische Farbe noch eine Weile erhält. Wie Haufen hellfarbiger Bausteine leuchten dazwischen die Dörfer, von weitem manchmal schwer erkennbar, wenn nicht das Sonnenlicht auf getünchten Mauern und dazwischen tiefe Schatten die Häuser verraten. Grau und weiß schimmern die Felsen, lebhaft rotbraun erscheinen einzelne, eben erst gepflügte Felder. In Grau, Gelb und hellstes Braun kleidet sich alles

¹⁾ Beiträge zur Kenntnis des Karmels, S. 18; ZDPV 1907, S. 134, wozu nach Löw, Flora III, S. 41, trotz der Berichtigung ZDPV 1908, S. 298.

²⁾ S. aber unter II 8.

³⁾ S. auch Ez. 17, 6; 19, 10f.

Übrige, soweit nicht Bäume ihre dunkeln Flecken dazwischen streuen. Auf den Getreidefeldern sind die Stoppeln teils vom weidenden Vieh abgefressen, teils von glühender Sonne und dörrendem Ostwind aufgelöst, so daß der Boden, soweit nicht Disteln ihn bedecken, kahl erscheint und der Deutung des Monatsnamens *eğrad* (November) Recht gibt, wonach er so heißt, weil er kahl macht (*biğarrid*), ehe der Regen kommt (*el-iğbēbe*). Nur der Kundige unterscheidet den Acker in diesem Zustand von der Wüste. Er ist zum Dürrolande geworden, das der Befruchtung durch neue Befeuchtung bedarf. Risse gehen durch den ausgedörrten Boden. Wo er tiefgründig ist wie in der Jesreelebene, konnte man (am 6. Oktober 1921) Spalten bis 90 *cm* Tiefe beobachten.¹⁾ Alles dies hängt mit der Natur und dem Klima des Kalklandes so notwendig zusammen, daß es niemals hat anders sein können, wenn auch einst niedriger Wald auf felsigen Höhen und in den der Kultur nicht recht zugänglichen steilwandigen Tälern das Aussehen der Landschaft mehr bestimmt haben wird als heute. Wenn man aus dem Orient zur Herbstzeit nach Europa kommt, ist man erstaunt, wie dunkelfarbig dort das ganze Land erscheint. Feuchteres Erdreich, frischgrüne Vegetation und das Fehlen der scharfen Reflexe der palästinischen Sonne bewirken den starken Gegensatz, den auch ein völlig normal bepflanztes und bewässertes Stück Land in Palästina niemals so hervorruft.

Der Herbst wäre in Palästina für Menschen und Haustiere unerträglich, wenn es nicht Zisternen²⁾ mit Wasservorrat vom letzten Regenwinter gäbe. Zisternen gibt es unter und neben den Häusern, in den Gärten, auf den Feldern, an den Straßen, ja auch in der Wüste, wo die Herden wie die Reisenden noch mehr als anderwärts ihrer bedürfen. Der Araber unter-

¹⁾ PJB 1922/23, S. 40.

²⁾ Von den Zisternen sind die Grundwasserbrunnen der Küstenebene und des Südländes zu scheiden, wie sie z. B. 2. Chr. 26, 10 für die Sche-phela und die Ebene erwähnt sind. Doch sollten sie wohl im Hebräischen als *beēr* von *bōr* geschieden werden. Sa'adja setzt für *beēr* das ihm gleiche *bi'r*, für *bōr* das pers. *šahriğ*.

scheidet die eigentliche nur von oben zugängliche, früher oft flaschenförmig in den Fels gehauene Zisterne (*bīr*), die von der Seite zugängliche höhlenartige (*ǧī'*) und die lochartig in den Boden hinabgehende Grube (*ǧelrūm*, *harbaǧ* oder *ka'ir*), was vielleicht der im jüdischen Recht üblichen Scheidung von *bōr*, *me'ārā* und *šiaḥ*¹⁾ entspricht. Jede dieser drei Arten von Regenwassersammlern wird da vor Schädigung geschützt²⁾ und auch bestimmt, daß die Wurzeln des Baumes eines Nachbars beim Graben einer Zisterne entfernt werden dürfen.³⁾ Es steht ja fest, daß das Bestehen der Welt auf den Zisternen beruht.⁴⁾ Zisternen im Privatbesitz, im städtischen Besitz und für den allgemeinen Gebrauch bestimmte Wegezisternen⁵⁾ sorgen dafür. Israel wird glücklich gepriesen, daß es Zisternen vorfand, die andere vor ihm gegraben hatten (5. Mos. 6, 11; Neh. 9, 25), was nebenbei zeigt, daß die Wasserverhältnisse Palästinas damals keine anderen waren als heute.

Im Herbst geht nun in der Regel das auf diese Weise aufgespeicherte Wasser seinem Ende entgegen. Zwar weiß der Palästinenser sehr wohl⁶⁾: *el-moiġe fil-bīr — biddha tadbīr*, „Das Wasser in der Zisterne will sparsam behandelt sein,“ auch der Europäer versteht, daß gebrauchtes Waschwasser im Haushalt noch ein zweites Mal verwendbar ist und daß die Badewanne nicht breiter sein darf, als daß man nur eben darin liegen kann. Der wasserarme Sommer von 1925 wäre nicht so schlimm gewesen, wenn nicht viele Unerfahrene „verschwendet“ hätten und dann plötzlich vor dem Nichts standen. In solchen Zeiten ist es auch schwer, Nachbarn zu finden, bei denen man Wasser kaufen könnte. Man bezahlte vor dem Kriege in normalen Jahren ein Blechgefäß (*tenake*) von 17½ Liter Inhalt in Jerusalem mit einer *'ašera*, also etwa 4 Pfennigen, mußte aber mehr zahlen, wenn das Wasser von der Quelle bei *lifta* oder von der Wasserleitung am Sultansteich gebracht wurde. Wo Wasser

1) z. B. Bab. b. II 1.

2) Bab. b. II 1. 11, Tos. Bab. b. I 1. 10.

3) Bab. b. II 12.

4) j. Bab. b. 13^c.

5) Bez. V 5.

6) Einsler, Mosaik aus dem Heil. Lande, S. 80.

selten ist, muß man als Fremder ohnedies das Wasser kaufen, wie die Israeliten im Edomiterlande (5. Mos. 2, 6). Glückliche, wer „aus seiner Zisterne trinken kann“ (Jes. 36, 16, vgl. Spr. 5, 15) und „dessen Wasser zuverlässig ist“ (Jes. 33, 16). Wehe dem, der sich auf eine brüchige, also undichte Zisterne verläßt (Jer. 2, 13)! Es ist Zeit, daß er, ehe der Regen kommt, sie aufs neue dichtet und auch dafür sorgt, daß die Zulaufsrinnen der Feldzisterne wie der vom flachen Dach gespeisten Hauszisterne im Stande sind. Der Wichtigkeit des Zisternenwassers entsprach es, daß öffentliche Regengebete veranstaltet wurden, wenn das Wasser in „Zisternen, Gruben und Höhlen“ fehlte, obwohl Bäume und Saaten den nötigen Regen erhielten.¹⁾ Insbesondere sollte das 15 Tage vor dem Hüttenfest, also am Ende des Herbstes, geschehen, und stets sofort, wenn es an Trinkwasser fehlt.²⁾

Die offenen Teiche (*birke*, Plur. *burak*), welche in der Regel als Talsperren angelegt sind, waren schon im Altertum bei den Städten, wie Jerusalem, Samaria, Hebron, Gibeon, Hesbon,³⁾ neben den Zisternen wichtige Sammler von Winterwasser, wenn nicht der Staudamm leck ist, wie es wohl Nah. 2, 9 vorausgesetzt wird.⁴⁾ Sie sind schon im Sommer durch Verbrauch und Verdunstung leer geworden, die Quellen fließen schwächer, ihre Bäche versiegen. Selbst im Sammelbecken der neuen Wasserleitung von Jerusalem steht das Wasser grün und ist durch die Leiber durstiger Tiere, die darin endeten, entwertet.⁵⁾ Nach regenarmen Wintern, wie dem von 1924/25, veröden um diese Zeit ganze Dörfer, weil die Bewohner ins Jordantal hinabziehen, um sich und ihr Vieh zu retten. Damals wurde das Wasser in Eisenbahnzügen täglich mehrmals aus der Küstenebene gebracht, und in langer Reihe stand man am Kran der auf diese Weise ergänzten Leitung in der Hoffnung, von dem nur in begrenzter Menge abgegebenen Naß gegen Bezahlung

¹⁾ Taan. III 2. ²⁾ Tos. Taan. II 8, j. Taan. 66^c, b. Taan. 19^b.

³⁾ Jes. 7, 7, 2. Kön. 18, 17, 1. Kön. 22, 38, 2. Sam. 4, 12; 2, 13, Hsl. 7, 5.

⁴⁾ Lies: *kiberēkhat majim mēmēhā jōšeim*, „wie ein Wasserteich, dessen Wasser ausläuft.“

⁵⁾ PJB 1921, S. 80. 91.

etwas zu erhalten. Die Not war dadurch vergrößert, daß bei dem Bau neuer Häuser für jüdische Einwanderer die Anlage von Zisternen verabsäumt wurde. Daß in Nachwirkung des Erlebnisses von 1925 im folgenden Jahre die einzige Oase in der östlichen Umgebung Jerusalems, *wādi fāra*, ihr Quellwasser hergeben mußte, um der Hauptstadt zu helfen, zeigt, wie abhängig hier das Bergland vom Regen ist, stellt aber auch die Frage, ob es richtig ist, zur Abhilfe der Not Maßnahmen zu treffen, welche die Verödung des Landes vergrößern und seinen Dörfern und ihren Herden wichtige Lebensbedingungen entziehen.

Solche Verhältnisse sind die natürliche Voraussetzung für das im Alten Testament so häufig angewandte Bild der Befechtung dürrer Landes von oben her für Gottes Erlösung seines Volkes aus schwerster Not. Wenn Gott Jes. 44, 3 sagt: „Ich gieße Wasser auf Durstendes und Güsse auf Trockenes,“ so empfindet nur der Palästinenser die ganze Wucht des Bildes, das noch verstärkt wird, wenn für das trockene Land die dem Judäer wohlbekanntes Wüste eintritt, das heißt ein Land, das von Natur stets wasserlos und niederschlagsarm ist, wie es Jes. 35, 6; 41, 18; 43, 20 geschieht. Der jüdische Midrasch sagt sachgemäß¹⁾: „Erde, Mensch und Regen sind gleichgerechnet. Ohne Erde kein Regen, ohne Regen keine Erde, ohne Erde und Regen kein Mensch.“ In der Tat, wenn der Sommer zu Ende ging, erharrt man in Palästina den Regen wie eine Erlösung.

3. Der Wald.

Alle unter Nr. 2 genannten wildwachsenden Bäume bilden den palästinischen Wald (ar. *hiš*, *hirš*, *rāb*), der freilich, seit die englische Landesaufnahme von 1878 ihn verzeichnete, schon vor 1914 erheblich abgenommen hatte und während des Krieges infolge des Bedürfnisses der Eisenbahnen an vielen Stellen vollends verschwand oder sich wenigstens in Strauchwald (*Macchia*) verwandelte.²⁾ Doch war der von Jerusalem aus gern besuchte

¹⁾ Ber. R. 13 (27^b).

²⁾ Vgl. Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien, S. 55 ff.

Kiefernain des *šēḥ el-‘aḡami* bei *bēt maḥsīr* noch erhalten,¹⁾ und der Eichwald zwischen der Küstenebene und der deutschen Kolonie *umm el-‘amed* (Waldheim) hatte Aussicht, wieder emporzuwachsen.²⁾ Aleppokiefern, Kermeseichen, Johannisbrotribäume, Erdbeerbäume, Terebinthen und Mastix sind an der ersteren Stelle, Knoppereichen, Kermeseichen, Terebinthen, Mastix, Weißdorn, Kreuzdorn (*Rhamnus*), *Storax*, Judasbaum an der zweiten die Schattenspender. Freilich ist beim Walde nicht der Schatten die Hauptsache, den er dem Menschen bietet, obgleich die Wohltat des Schattens in Palästina eine besonders große ist. Der Sonnenbrand kann von der Art sein, daß man in ihm zwar gehen und reiten, aber nicht sitzen und ruhen kann (s. oben S.59). Deshalb ist das Reisen in der baumlosen Wüste so schwierig, und das Sitzen unter einem Ginsterstrauch (*Retama Roetam*, ar. *retem*), der keine Blätter hat und nicht überall zu finden ist, wenig erquickend, wie es auch Elia empfunden hat (1. Kön. 19, 4). Daher der Wunsch, die Wüste voll Bäume zu sehen, wie ihn die Propheten aussprechen (Jes. 35, 1f.; 41, 19). Dabei wird noch nicht bedacht, daß auch für die Erde die Beschattung eine Wohltat ist, weil sie die Wirkung von Tau und Regen verstärkt und die Möglichkeit bietet, daß allerlei niederes Gewächs seine Nahrung findet und dann auch wieder dem Vieh nützlich wird. Aber gleichzeitig bedeutet doch die Vegetation ein ständiges Ausatmen der aus dem Boden gesogenen Feuchtigkeit. Der Wald lebt von der Feuchtigkeit, die er aus dem Boden erhält. Deshalb bewirkt der rasch wachsende Eukalyptus Entsumpfung und wird nur törichterweise da gepflanzt, wo der Boden ohnedies arm an Feuchtigkeit ist und nun noch ärmer werden muß.³⁾ Es ist deshalb nicht so gewiß, daß waldiges Land mehr Feuchtigkeit birgt als baumloses. Die Decke, welche gepflühtes Land über den Boden breitet und durch die es sein Ausatmen hindert, könnte mindestens ebenso wirksam sein. Aber sicher ist, daß

¹⁾ PJB 1921, S. 99. ²⁾ PJB 1922/23, S. 29.

³⁾ 39 000 Eukalyptusbäume sollen jetzt auf Veranlassung der Regierung bei *kākūn* — hoffentlich auf Sumpfland — gepflanzt werden, Warte des Tempels vom 28. Febr. 1927, S. 32.

Waldland nicht verkarsten kann, weil die Wurzeln der Bäume zusammen mit der niederen Pflanzenwelt unter ihnen das Abschweben des Erdreichs verhindern und das verwesende Laub sogar den Humus vermehrt. Ein Bergland, wie es der größere Teil Palästinas ist, hat Grund, dem vorzubeugen, daß der vom Kalkstein durch Verwitterung beständig entstehende Boden ebenso beständig in die Täler und Ebenen abwandert. Es wird deshalb wichtig sein, festzustellen, wie es mit dem Waldbesitz Palästinas einst gestanden hat und jetzt steht, zumal, im Gegensatz zu weitverbreiteter Vorstellung von der völligen Kahlheit Palästinas, bei Frazer¹⁾ durch Zusammenstellung allzu blumiger Schilderungen bei Thomson und Tristram irrige Vorstellungen in der anderen Richtung geweckt wurden.

Im westjordanischen Palästina macht noch heute der Karmel erkennbar, daß er einst bewaldet war, obwohl man schon vor 1860 richtigen Wald, wie ihn Jes. 35, 2 voraussetzt, nicht vorfand.²⁾ Zweierlei Eiche, Kiefer, Terebinthe, Johannisbrot, Erdbeerbaum, Phillyree, Mastix, Lorbeer, Storax, wilde Olive, Mandel und Birne sind in Resten vorhanden, neue Pflanzungen gibt es nur am Nordende der Bergkette.³⁾ Der auch Jes. 35, 2 erwähnte Wald des Saron, den auch Josephus⁴⁾ und Strabo⁵⁾ bezeugen, wurde noch 1909 durch schöne laubwechselnde Eichen vertreten, war aber schon 1914 verschwunden. Aber das wichtigste Waldgebiet war und ist heute noch trotz schwerer Verwüstung (s. o.) das westliche Galiläa, dessen Wald einst vom Karmel nur durch das Kison-tal getrennt war. Bei dem alten Jotapata beobachtete ich Eichen, Terebinthen, Phillyreen, Storax, Johannisbrot, Erdbeerbaum, Kreuzdorn, Weißdorn, Birnen, Mandeln und Spartium als Be-

¹⁾ Folklore in the Old Testament III (1919), S. 32 ff.

²⁾ Thomson, The Land and the Book (1860), S. 487.

³⁾ Vgl. PJB 1910, S. 12, Graf v. Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels, S. 18 (nicht ganz zuverlässig).

⁴⁾ Bell. Jud. I 13, 2.

⁵⁾ Strabo XVI 27, vgl. Orte und Wege Jesu³, S. 236 f., G. A. Smith, Hist. Geography of the H. Land, S. 148.

standteile des Waldes, der dort die Höhen bedeckte.¹⁾ Vom Walde bei Waldheim war schon S. 74 die Rede. Im Norden westlich von *tibnīn* gibt es ein zweites galiläisches Waldgebiet mit Eichen, Terebinthen, Judasbaum, Storax, Lorbeer, Kreuzdorn und Phillyrea,²⁾ ein drittes befand sich auf dem *ḡebel ḡermak* und südlich der *hēdar*-Kette, ist aber sehr verwüstet; ein viertes bedeutet der Tabor auch heute noch mit seinen Eichen, Terebinthen, Johannisbrotbäumen und Storax.³⁾ Aber der galiläische Saron, der sich von ihm bis zum See von Tiberias erstreckte,⁴⁾ hatte nur noch einen Rest laubwechselnder Eichen auf dem nach Osten an ihn stoßenden Gelände, während die umfangreiche Bewaldung am See, welche Arkulf 670 bezeugte,⁵⁾ längst durch Ackerland ersetzt ist.

In Samarien beginnt das westliche Waldgebiet etwa in der Mitte des westlichen Berglandes und setzt sich von da westlich fort. Zwei Eichenarten, Johannisbrot, Weißdorn, Kreuzdorn, Phillyrea, Storax und Oliven konnte ich 1912 hier feststellen.⁶⁾ Das wäre wohl der Rest des Waldgebirges, an das Jos. 17, 15. 18 gedacht ist. Auch nach der Jesreelebene zu gab es noch Waldspuren, während Ammann⁷⁾ 1613 hier am Wege von *ḡinin* nach *nāblus* durch „gebirgigen Wald“ kam.

In Judäa ist der Wald bei Bethel (1. Sam. 14, 25 f., 2. Kön. 2, 24) wohl längst verschwunden. Auch die Eichen auf dem Berge *nebi samwīl*, um welche Muḡaddasi wußte, indem er sein Land als *ḡalilat el-abrūt* — *kaḡirat el-ballūt*, „arm an Eberwurz, reich an Eichen“, bezeichnete,⁸⁾ sind nicht mehr vorhanden. Von den Wäldern in der Gegend der „Wälderstadt“ Kirjath Jearim (Jos. 15, 10) gibt es noch bescheidene Reste in dem Hain „des

¹⁾ Vgl. PJB 1912, S. 47; 1913, S. 47.

²⁾ Von mir 1910 gesehen, vgl. auch Robinson, Palästina III, S. 642 f., Haefeli, Syrien, S. 305.

³⁾ Vgl. Barnabé, Le Mont Thabor, S. 128.

⁴⁾ Eusebius, Onomast. (Ausg. Klostermann), S. 162.

⁵⁾ Geyer, Itinera, S. 269. ⁶⁾ Vgl. Linder, PJB 1916, S. 110 ff.

⁷⁾ Reiß ins Globte Land, S. 59 f.

⁸⁾ Schwarz, ZDPV 1918, S. 158.

šēḥ el-‘aḡami (s. S. 74) und des *šēḥ ‘abdallāh*,¹⁾ aber auch in dem Macchiengebiet auf der beschatteten Südseite des vielnamigen Tales der Eisenbahn mit Eichen, Terebinthen, Mastix, Johannisbrot, Erdbeerbaum, Kreuzdorn und Stechpflriemensträuchern (*Calycotome villosa*, ar. *ḡandōl*, *ḡundēl*).²⁾ Nichts blieb von dem Walde auf dem Berge westlich *‘ēn kārim*, den der Pilger Daniel³⁾ 1106 und Antonius von Cremona⁴⁾ 1330 gesehen hat, wenn man nicht die von G. H. von Schubert⁵⁾ 1837 besuchten Eichen im Tale unterhalb *‘ēn kārim* als einen Rest betrachtet. Dieses ganze Waldgebiet im Westen Jerusalems wird das „Gebirge“⁶⁾ sein, aus welchem nach Neh. 8, 15 die Jerusalemer für das Hüttenfest Zweige von wilden Oliven, Kiefern, Myrten (jetzt in Judäa ausgerottet), Laubholz (also wohl immergrüne Eichen) und Palmen, die freilich hier niemals wild gewachsen sein können, holten.

Durch reiche Olivenkultur⁷⁾ ist ersetzt die von Cyrill bezugte Bewaldung der Gegend von Bethlehem,⁸⁾ die nur einen Rest hat in den Eichen und Kiefern des in deutschem Schutz stehenden *ḡebel el-akra‘* am Süden der heutigen Stadt. Nicht ebenso ersetzt wurde der an wilden Tieren reiche Wald auf dem großen Berge südlich vom Bache Etham, den der Pilger Daniel auf seinem Wege nach Bethlehem berührte⁹⁾ und den noch 1613 Ammann gesehen hat.¹⁰⁾ Es dürfte sich dabei um das *nebi dānjān*-Gebirge, die höchste Erhebung dieser Gegend, handeln, an deren südlichem Ende nur noch die kleine Eiche *ballūṭat el-jerze* von dem Walde zeugt, der einmal hier stand. Weiter südlich näher an Hebron liegt der von Arkulf¹¹⁾

¹⁾ PJB 1913, S. 16; 1914, S. 28; 1921, S. 98. Abbildungen PJB 1909, Taf. 1; 1911, Taf. 5, Abb. 14 u. 17; 1921, Taf. 6.

²⁾ PJB 1922/23, S. 11 f.; 1924, S. 68.

³⁾ ZDPV 1884, S. 63.

⁴⁾ Ebd. 1890, S. 173.

⁵⁾ Reise III, S. 50.

⁶⁾ Vgl. das „Gebirge“ von Luk. 1, 39 und Orte und Wege Jesu³, S. 57 f.

⁷⁾ S. Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder, Bild 33.

⁸⁾ Orte und Wege Jesu³, S. 35.

⁹⁾ ZDPV 1884, S. 41; Khitrowo, Itinéraires, S. 42.

¹⁰⁾ Reiß ins Globte Land, S. 71. S. auch die aus de Bruyns Reizen, 1. Auflage 1698, genomene Abbildung Nr. 62. ¹¹⁾ S. oben S. 68.

erwähnte Kiefernberg, der Jerusalem mit Brennholz versah. Dieser Wald muß noch 1845 bestanden haben, denn Tobler¹⁾ berichtet, daß Eichenholz, Kiefernholz und Erdbeerbaumholz von *ḥalḥūl* nach Jerusalem zum Brennen und anderen Zwecken gebracht werde. Erhebliche Reste dieses Waldes waren aber bis 1914 in großem Umfang vorhanden. Von *bēt ša'ār* ab zog sich östlich der Hebronstraße eine Kette von waldigen Höhen, nur durch das *wādi 'arrūb* unterbrochen, bis gegen *'ēn dirwe* bei *ḥalḥūl*, also auf einer Strecke von 6 km. Eiche, Terebinthe, Erdbeerbaum, Mandel, Kreuzdorn und wohl auch Kiefer waren noch immer zu sehen. Auch östlich von *ḥirbet berēkūt* bei *dār ḥsēn 'id* sah ich einen Rest von Eichwald und ebenso eine Eichengruppe südlich von *ḥirbet kūḥin*, einige Eichen und Kiefern nördlich von Hebron. — Man darf also annehmen, daß Wald von Eichen und Kiefern, natürlich in palästinischer Parkwalderscheinung, einst die ganze Wasserscheidenhöhe von Bethlehem bis kurz vor Hebron bedeckt hat. Waldreste westlich von Hebron nach *taffūḥ* zu und das südwestlich von Hebron liegende Macchiagebiet von *ḥorsa* beweisen, daß damit der Waldreichtum von Judäa nicht erschöpft war. In den Süden gehört jedenfalls der „Wald von Chereth“ (1. Sam. 22, 5), in den David floh, und wohl auch der Wald Jardes, den die Römer umhieben, weil die letzten Flüchtlinge der Juden nach der Einnahme von Jerusalem und Machärus sich dort gesammelt hatten.²⁾ Der Name muß doch wohl mit der „von den dortigen Juden Jordan genannten Stadt“ an der Südgrenze von Judäa³⁾ zusammenhängen.⁴⁾ Dies ganze große Waldgebiet im Süden und Westen stand ehemals Jerusalem für sein Holzbedürfnis zur Verfügung und ging erst im vorigen Jahrhundert mehr und mehr verloren.

¹⁾ Denkblätter aus Jerusalem, S. 179.

²⁾ Josephus, Bell. Jud. VII 6, 5.

³⁾ Bell. Jud. III 3, 5.

⁴⁾ Irrig Orte und Wege Jesu³, S. 255, wo ich an die östliche Jordanebene dachte. Haefeli, Samaria und Peräa bei Flavius Josephus, S. 93, schlägt das *wādi eš-šir* in der *belka* vor, weil Jazer und Jardes zusammenhängen sollen.

Als Wald kann man nahezu auch bezeichnen den starken Bestand des Christusdorns (*Zizyphus Spina Christi*, ar. *sidr*), besonders auf der Ostseite der südlichen Jordansenke, wo die alte Bezeichnung derselben Gegend als Schittim (4. Mos. 25, 1; Jos. 2, 1; 3, 1) beweist, daß hier einst die echten Akazien (hebr. *šittā*) die Gegend bestimmten, während ich nur zwei Exemplare von *Acacia tortilis* oder Seijal (ar. *saijāl*, *ṭalh*) dort ausfindig machen konnte.¹⁾ Die Akazien, deren schirmförmige Krone trotz der winzigkleinen Blätter guten Schatten spendet,²⁾ sind also dort ausgestorben und durch den Christusdorn überwuchert worden, vielleicht weil die Wurzeln des letzteren dem hier betriebenen Ackerbau der Beduinen besseren Widerstand leisten konnten als die Wurzeln der Akazie. In dieselbe Gegend gehört der falsche Balsambaum (*Balanites aegyptiaca*, ar. *zakḳūm*), der nach dem Koran aus der Höllenglut sprießt und dessen den Köpfen der Satane gleichenden Früchte die Verdammten genießen,³⁾ während *sidr* mit seinen süßen Äpfelchen (ar. *dōm*, *nebk*) und *ṭalh* als Bäume des Paradieses gelten.⁴⁾ In anderer Richtung beschäftigt sich die Phantasie mit dem Sodomsapfelbaum (*Calotropis procera*, ar. *‘ošēr*). Seine grünen Früchte sind nach Josephus mit Rauch und Asche gefüllt und erinnern dadurch an das Gericht über Sodom⁵⁾; die Beduinen betrachten sie heute als verhexte Zitronen (*lēmūn mashūr*) (*‘ēn ḡidi*).⁶⁾ Dattelpalmenhaine gibt es in der Nähe des nördlichen Ostufers des Toten Meeres.⁷⁾ Vom Dickicht (*zōr*) der Jordanufer wird unter B I 5 die Rede sein.

¹⁾ S. PJB 1908, S. 19

²⁾ Abbildung s. PJB 1909, Taf. 2.

³⁾ Sure 37, 60 ff.; 56, 52.

⁴⁾ Sure 53, 14; 56, 27 f. Der *sidr* soll freilich dornlos (*maḥḍūd*) sein, der *ṭalh* „zusammengelegt“ (*mandūd*), woraus die Erklärer eine Banane gemacht haben, obwohl *ṭalh* in Arabien überall die Akazie meint; siehe Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen, S. 121. 189.

⁵⁾ Bell. Jud. IV 8, 4.

⁶⁾ Ihre Eigentümlichkeit besteht darin, daß der Fruchtkörper mit der inneren Haut der Frucht durch weiße Fasern verbunden ist, welche den größten Teil der Frucht füllen, und, wenn dürr geworden, wolleähnlich werden, so daß man Kissen damit stopfen kann.

⁷⁾ Blanckenhorn, Naturwissenschaftl. Studien, S. 229. 238.

Im Ostjordanland enthält die nordwestliche Ecke des *ğōlān* niedrigen Eichenwald,¹⁾ welcher 1908 den letzten Rest der Eichen Basans (Jes. 2, 13, Ez. 27, 6, Sach. 11, 2) bedeutete. Schumacher zeichnete hier noch 1896 ein gewaltiges Waldgebiet, das vom *nahr es-sa'ār* bis über die Straße von *el-ḵunētra* zur Brücke der Töchter Jakobs reichte, wo auch Ammann 1613 „holzreiche Hügel“ gesehen hat.²⁾ Aber der wichtigste Waldbestand des heutigen Palästina befindet sich im *'ağlūn*,³⁾ wo also der Wald Ephraims, in welchem Absalom umkam (2. Sam. 18, 6. 8. 17),⁴⁾ noch immer seine Vertreter hat. Ganze Waldlandschaften erinnern hier geradezu an Thüringen, und erlaubten stellenweise, wirklich im Schatten ihrer Eichen zu reiten. Doch will bedacht sein, daß palästinischer Urwald nicht so hoch wächst wie unser gepflanzter Wald, daß auch seine hohen Bäume meist nicht dicht stehen.⁵⁾ Über den früheren Umfang des Waldgebietes gibt Schumacher Auskunft.⁶⁾ 1925 hatte ich Gelegenheit zu sehen, daß davon noch vieles vorhanden war. Immergrüne und laubwechselnde Eichen, Terebinthen, Kiefern, Storax, Kreuzdorn, Erdbeerbaum, Judasbaum, Johannisbrot, Anagyris, Birnen, Mandeln und Oliven, auch Sumach (*Rhus coriaria*, ar. *summāk*)⁷⁾ bilden den Bestand, mit dem Vorwiegen von entweder Eichen oder Kiefern.⁸⁾

In der *belḵa* lag das Hauptwaldgebiet nordöstlich von *es-salt*, es war aber schon vor dem Kriege sehr verwüstet.⁹⁾ Eiche,

¹⁾ PJB 1913, S. 56, auf Schumachers Karte fehlend.

²⁾ Reiß ins Globte Land, S. 58.

³⁾ S. das Bild der Burg von *'ağlūn*, Hundert deutsche Fliegerbilder, Nr. 86, vgl. 85. ⁴⁾ Vgl. PJB 1913, S. 71.

⁵⁾ S. PJB 1909, Taf. 3, Abbildung 1, Taf. 5, Abbildung 1.

⁶⁾ Steuernagel, Der *'Adschlūn*, S. 27 ff. Doch bedürfen die Mitteilungen der botanischen Zurechtstellung, s. Theol. Lit.-Bl. 1926, S. 130 f. Vgl. auch Blanckenhorn, Naturwissenschaftl. Studien, S. 312 f.

⁷⁾ Oft nur strauchartig, doch hat das Palästina-Institut Greifswald eine Stammprobe von 6 cm Durchmesser aus *lifta*.

⁸⁾ S. PJB 1908, S. 15.

⁹⁾ Blanckenhorn sah 1908 noch am Südrande der *bukē'a* „herrlichen Wald“ von Eichen, Terebinthen, Weißdorn und Kreuzdorn; 1925 war davon nichts mehr erkennbar.

Kiefer und Erdbeerbaum waren hier das Wichtigste.¹⁾ Ein zweites Waldgebiet mit Eichen und Weißdorn ist die Umgebung des *wādi šir*. Von früherer Bewaldung des Nebo (*en-neba*) erzählte man mir an Ort und Stelle. Von einer waldigen Höhe nördlich vom *wādi heidān* berichtet Musil.²⁾

Erstaunlich war mir 1906, daß es ein Waldgebiet noch im alten Gebiet von Seir geben konnte, das seinen Namen als „haarig“ (1. Mos. 25, 25) rechtfertigt. Musil hat auf seiner Karte ein zusammenhängendes Waldgebiet am Westabhang des Landes von *eǧ-ǧebāl* und *eš-šerā* vom *sēl ḥnēzir* in der Gegend von *bšēra* (Bosra) bis *bedebda* (7 km nördlich von Petra), also auf einer Strecke von 45 km. In der Höhe handelt es sich nach Musils Mitteilungen um Eiche, weiter unten um *'ar'ar* (*lizzāb*), also Wacholder.³⁾ Nach meinen Beobachtungen sollte dieses Waldgebiet weniger zusammenhängend gezeichnet werden. Aber es ist eine Tatsache, daß man oberhalb des *naǧb eǧ-ǧahl* westlich von *bšēra* hinabschaut auf ein von Wacholder besetztes Gelände, das sich nach Süden weiter ausdehnt. Oben gab es auch ein Wäldchen von horizontalästigen Zypressen. Weiter südlich, am *ḥōr el-hiš*, sah ich Terebinthen, Weißdorn und Eichen als waldbildend.⁴⁾ Auch große Terebinthenstämme fielen auf. Man sagte mir, daß Wacholder und Zypressen sich nicht zum Kohlenbrennen eignen, während man die Eichen zu diesem Zwecke fällt. Der Name des Brunnens *bīr ed-debārāt* in dieser Gegend verrät, daß die Eichen auch für das Gerben ihre Bedeutung haben.

Das Bild des palästinischen Waldes wäre nicht vollständig ohne die Sträucher, die ihm eigen sind. Zu ihnen gehört die weitverbreitete immergrüne Mastixterebinthe (*Pistacia Lentiscus*, ar. *saris*), die schon mit den Bäumen genannt war, dann aber der kleinblättrige Stechpflaume (*Calycotome villosa*, ar. *ḡandōl*, *kundēl*) und der stachelige Spargel (*Asparagus acutifolius*, ar.

¹⁾ Eberhard, PJB 1905, S. 39 f.

²⁾ Arab. Petr. I, S. 3. 135.

³⁾ Arabia Petr. II, S. 289 f. 294. 329; III, S. 14.

⁴⁾ Vgl. ZDPV 1908, S. 264. 267.

hlējān), dessen junge Triebe wie die unseres Spargels gegessen werden. Als Schlinggewächse, welche die Bäume zuweilen zu einem undurchdringlichen Dickicht verbinden, seien genannt die immergrüne Stechwinde (*Smilax aspera*, ar. *'ullēk*) und als laubwechselnd das Geißblatt (*Lonicera etrusca*), die Waldrebe (*Clematis cirrhosa*, ar. *rālka*), die Zaunrübe (*Bryonia multiflora*, ar. *ǧarmū'a*, *'inab el-ħaije*) und das oft die Bäume erdrückende blattlose Meerträubchen (*Ephedra campylopoda*, ar. *'alende, kuḏḏāb*). Die Epheukränze, welche in Jerusalem bei erzwungenen Dionysosumzügen getragen wurden (2. Makk. 6, 7), mußten ihren Epheu aus Gärten erhalten haben; denn *Hedera helix* habe ich in Palästinas Nähe nur in Petra wild wachsend gesehen, während es in Syrien häufig zu sein scheint.

Der Libanon war schon im Altertum das Ideal des Waldes für den Palästinenser, von dessen Verpflanzung in ihr Land oder in die Wüste die Propheten reden (Jes. 35, 2, 60, 13; vgl. 29, 17). Von dort wurde damals wichtiges Bauholz gebracht, und mit Phöniziern, Babyloniern und Römern haben auch die zehntausend Holzfäller Salomos (1. Kön. 5, 28, vgl. 2. Chr. 2, 7 ff.) an seiner Verheerung gearbeitet. Frevel eines fremden Gewalthabers am Walde des Libanon wird Jes. 37, 24, Hab. 2, 17 als Schuld betrachtet und der Sturz des Königs von Babel Jes. 14, 7 f. für seine Bäume als eine Errettung. Das setzt voraus, daß dieses Waldschlagen über alles Maß hinausging und wenig übrig ließ. Inschriften erinnern an die einstige Ausdehnung des Waldgebiets in babylonischer und römischer Zeit.¹⁾ Von den am meisten geschätzten Zedern sind an vier Stellen sehr kleine Reste geblieben.²⁾ Fischer³⁾ berechnet für den Libanon noch 18% der Gesamtoberfläche als Wald. Nach der Flora von Post⁴⁾ sind dort außer der Zeder vertreten zwei Kiefernarten (*Pinus Halepensis* und

¹⁾ Für die Nordgrenze s. Weißbach, Die Inschriften Nebukadnezars II im Wādi Brīsa und am Nahr el-Kelb, für die Südgrenze Rustum, PEFQ 1922, S. 68 ff.

²⁾ Fischer, ZDPV 1919, S. 57, besonders Haefeli, Syrien und sein Libanon (1926), S. 192 ff.

³⁾ A. a. O., S. 55.

⁴⁾ Auch nach frdl. Mitteilung von J. Künzler.

Brutia),¹⁾ eine Edeltanne (*Abies Cilicica*), vier Wacholderarten (*Juniperus drupacea*, *macrocarpa*, *Oxycedrus*, *excelsa*), horizontal-ästige Zypressen, acht Eichenarten, wozu man in tieferen Regionen *Arbutus*, *Cercis*, Mandel, Johannisbrot, Platane, Ahorn, Esche, Lorbeer und Myrte rechnen kann.

Jetzt liefert nicht mehr der Libanon, sondern Europa bis nach Schweden hinauf Palästina das nötige Bauholz, im Finanzjahr 1921 für gegen 3 Millionen Mark.²⁾ Tischlerholz kam schon seit längerer Zeit aus Kleinasien, wohl vom cilicischen Taurus. Der Name *ḡatrāni*, das Aussehen und der Geruch machen klar, daß es sich um eine Konifere handelt, deren Art sich aber nicht feststellen ließ.

Der Feind des Naturwaldes ist überall zuerst die Kultur, die ihn ausnutzt, aber auch mit und ohne Absicht vernichtet, bis sie lernt, ihn in ihren Bereich aufzunehmen. Dieses Stadium ist in Palästina noch nicht erreicht. Der Wald ist verdrängt aus den Gegenden, welche zum Ackerbau und Fruchtbau sich vorzugsweise eigneten, und wird in seinen Resten vom Untergang bedroht durch die Art und Weise und den Umfang seiner Ausnutzung. Bauholz können diese Reste nur wenig liefern; ihr Holz ist aber für ländliche Geräte noch immer eine wichtige Quelle, und vor allem ist es wichtiges Brennmaterial für Dörfler und Städter. Zu diesem Ende werden von den Zweigholz (*ḡaṭab*) holenden Frauen (*ḡaṭṭābāt*) die Zweige der Bäume und Sträucher abgerissen oder abgeschnitten.³⁾ Ihre Arbeit gilt zwar auch den holzigen Phrygana-Gewächsen, wie folgende Reime aus ihrem Munde zeigen (Mitteilung von 'Abd el-Wāli):

*ḡaṭṭāb el-'alende — beḡḡal wala binda,
ḡaṭab er-rā'ne 'awarwar — uḡaṭabi ḡeṭam uṣiḡ,
ḡoṭṭu ḡaṭab uḡoṭṭu 'ala-n-nār 'idān,
illi 'ala ism ez-zēn lā tōḡeḡūnah.*

„Wer die Ephedra abhaut, — schämt sich nicht und ist unbescheiden,

¹⁾ *Pinus Pinea* ist auch hier wohl nur angepflanzt.

²⁾ Luke-Keith-Roach, *Handbook of Palestine*, S. 168.

³⁾ Vgl. Linder, *PJB* 1916, S. 102 f.

das Reisig der Törichten ist Königskerze (Verbascum)¹⁾;
aber mein Reisig ist Gottvergeß (Ballota undulata) und
Eberwurz (Artemisia Herba alba).
Legt Reisig und legt aufs Feuer Hölzer,
aber das nach dem Namen des Schönen Genannte ²⁾
zündet nicht an!“

Im übrigen soll auch Mandelholz nicht verbrannt werden, weil es durch Muḥammeds Stab geheiligt ist, und Kapernholz, weil man sich dadurch unfähig zur Begattung (*telfān*, beduinisch *mṭarbil*) machen würde, was voraussetzen wird, daß die Kaper begattungsfähig macht, wie es Pred. 12,5 gedacht ist. Aber sonst gibt es keinerlei Beschränkung für die Ausdehnung dieses Betriebes. Für den Heizbedarf der Städter werden die zweiglos gewordenen Bäume geschlagen und oft auch die Stümpfe der Stämme (*ḳarmije*, Mehrzahl *ḳerāmi*) ausgerodet. Im Ostjordanland ist es besonders das Kohlenbrennen, ebenfalls zu einem großen Teil für den Bedarf der Städter, was den Wald vernichtet. In weitem Gelände sieht man nur noch abgehauene Stümpfe stehen. Der Rauch der Kohlenmeiler (*meḳhame*) zieht über die Landschaft. Für Holzhauen sagt man in *ḡifna ḳarmil*, für das Spalten der Stämme *fassaḥ*, das Kürzen der Äste *ḳarraḥ*, das Kleinhauen beim städtischen Kauer, das häufig nur ein Zertrümmern ist, *kassar*. Diese Tätigkeit geschieht vor allem im Herbst, wenn die Tennenarbeit vollendet ist. Nach Ḳazwini³⁾ zieht sich am 20. September der Saft der Bäume in ihre Wurzeln zurück, und wer am 15. Oktober Bäume schlägt, hat für das Holz weder Fäulnis noch Wurmfra zu fürchten. In den Herbst gehört auch das Weiden der Herden in Wald und Macchia, deren Blätter, soweit sie erreichbar sind, in dieser Zeit willkommenes Futter, besonders auch den Ziegen bieten, die zu klettern wissen. Das Aufwachsen der Wurzelschosse wird dadurch in großem Umfang verhindert.

¹⁾ Sie riecht übel beim Brennen.

²⁾ Der dabei vorausgesetzte Mädchenname ist *'adbe*, man soll *'adb* (*Zygodphyllum dumosum*) nicht verbrennen.

³⁾ Kosmogr. I, S. 75. 79.

Alles dies war im Altertum nicht anders. Zu dem Holzbedürfnis des Einzelnen für Geräte, Hausbau und Feuer kam noch das Holzbedürfnis aller Opferstätten im Lande und zuletzt des Tempels in Jerusalem, für dessen Holzbedarf nach dem Exil durch einen besonderen Vertrag gesorgt war (Neh. 10, 35; 13, 31). Genauere Mitteilungen über die neun Holzlieferungstage macht die Mischna, Taanith IV 5, wonach acht dieser Tage vom 1. Nisan bis 20. Elul laufen, während der neunte auf den 1. Tebeth, also in den Winter, fällt. Als besonders festlich war der Lieferungstag des 15. August (Ab) ausgezeichnet, den auch Josephus als das von allen beachtete Fest der Holzlieferungen kennt,¹⁾ und man führte dafür an, daß dieser Tag als der Tag des Zerbrechens der Sichel (wohl des sichelförmigen Gerätes zum Abschneiden von Zweigen) gelte, weil man von diesem Tage ab das Holzfällen unterlasse. Die Kraft der Sonne nehme ab, und das Holz sei nicht mehr trocken.²⁾ Oder dieser Tag sei ein guter Tag zum Holzfällen, weil dann keine Würmer im Holz entstünden,³⁾ welche das Holz zur Verwendung für das Altarfeuer ungeeignet machen.⁴⁾ Aber außer den bestimmten Geschlechtern obliegenden Holzlieferungen waren auch freiwillige Leistungen einzelner möglich,⁵⁾ die gerade am 15. Ab eine besondere Rolle spielten, weil alle, die ihrer Stammesherkunft nicht sicher waren, samt den Priestern und Leviten an ihm ihren Lieferungstag hatten. Daß die Reihe der offiziellen Lieferungstage mit dem 20. Elul (September) schließt, steht in auffallender Übereinstimmung mit dem Tage des Rücktritts des Saftes der Bäume bei K̄azwini. Der Beginn des Herbstes mit der Tag- und Nachtgleiche des 18. September (nach K̄azwini) dürfte dabei Einfluß geübt haben. Nach der jüdischen Tradition⁶⁾ war jede

¹⁾ Bell. Jud. II 17, 6. Hier wird der 14. Lous dafür genannt, den Zeitlin, Megillat Taanit, S. 94 f., auf den 10. Elul legen möchte, welcher nach handschriftlicher Bezeugung in der Mischna statt des 20. genannt sei.

²⁾ b. Taan. 31^a. ³⁾ j. Taan. 69^c, Ech. R. Peth. (15^b). ⁴⁾ Midd. II 5.

⁵⁾ Men. XIII 3, Zeb. IV 5, Schek. VI 6, b. Men. 20^{ab}. 106^b, j. Schek. 50^b, Siphra 7^b.

⁶⁾ Tam. II 3, Tos. Men. IX 14, Siphra 7^b. Auffallend ist Tg. Jer. I zu 1. Mos. 22, 3, wonach Ölbaum, Feige und Palme Opferholz sind, so nach

Holzart für das Altarfeuer geeignet außer Olive und Weinstock, doch wohl, weil diese als notwendig für das Leben der Palästinier galten. Es wird geltend gemacht, daß die Vorzüglichkeit ihrer Früchte¹⁾ oder die Tatsache, daß Wein und Öl auf den Altar kommen,²⁾ die Bäume rette. Als für das Altarholz üblich werden bezeichnet Feigenbaum, Nußbaum und Kiefer (*'eš šémen*), die also wohl als volkswirtschaftlich minder wichtig betrachtet wurden.³⁾ Die Auswahl mag daneben durch die Rücksicht auf leichtes Brennen ohne viel Rauch und Geruch bestimmt gewesen sein.⁴⁾ Ausgeschlossen werden in einem Nachtrag noch Sykomore, Johannisbrotbaum, Dattelpalme und Celtis (*majiš*),⁵⁾ doch wohl als Fruchtbäume, aber auch die Eiche, etwa wegen der auch für das Gerben und Schreiben von Gesetzesrollen wichtigen Galläpfel (jüd.-ar. *afšā*, arab. *'afš*). Minder große Mengen von Brennholz waren nötig für die Herstellung der Asche der roten Kuh, die kein Opfer war. Zedern, Zypressen, Holz von dem glatten Feigenbaum und *ōren*, von Maimonides im Kommentar zur Mischna als eine Art Zeder bezeichnet,⁶⁾ werden dafür genannt.⁷⁾ Hier käme also wohl auch Import aus dem Libanon in Frage. In jedem Fall hatte der palästinische Wald für den Altar des Tempels erhebliche Beiträge zu leisten, und da man das Holz nicht aus dem fernen Galiläa gebracht haben wird, auch jüdische und benjaminitische Geschlechter zu den hauptsächlichsten offiziellen Lieferanten gehörten,⁸⁾ wird es

MS. London, Ausg. Ginsburger, während die Drucke für *zētā* „Ölbaum“ ein unverständliches *kitā* haben.

¹⁾ Tanch. zu 3. Mos. 1, 7. ²⁾ Midr. Agg. zu 3. Mos. 1, 7.

³⁾ Man dachte deshalb an Feigen, die nicht Früchte tragen, b. Tam. 29^b, Maimonides, H. Jssure Mizbeach VII 3 an wilde Feigen.

⁴⁾ Auch die Größe der Scheite war bestimmt, zwei Ellen Länge und Breite war das Maß, j. Schek. 50^b, b. Zeb. 62^b.

⁵⁾ Tos. Men. IX 14, während b. Tam. 29^b, Siphra 7^b sich verstehen läßt, als seien sie für das Altarfeuer erlaubt gewesen. Vgl. Krauß, Hebr. Un. Coll. Annual I, S. 204 ff.

⁶⁾ Sa'adja Jes. 44, 14 *sindjān*, also eine Eichenart, von *ballūt* (= hebr. *allōn*) unterschieden.

⁷⁾ Par. III 8. ⁸⁾ Taan. IV 5, s. Schürer, Geschichte II, S. 316.

gerade der südpalästinische Wald gewesen sein, der das Altarfeuer unterhielt.

Daß im Walde Holz gehauen wird, galt als selbstverständlich (5. Mos. 19, 5, Ez. 39, 10, Makk. II 2). Der Schutz der Fruchtbäume bei Belagerungen in Palästina wird auf Bäume ohne eßbare Früchte nicht ausgedehnt (5. Mos. 20, 19 f.). Aber die Fruchtbäume der Feinde soll man nach der Rechtstradition weder beschneiden noch fällen, geschweige ausroden, ja nicht einmal ihres Bewässerungszuflusses berauben.¹⁾ Die Holzhauer der Volksgemeinde (Jos. 9, 23. 27; 5. Mos. 29, 10) sind offenbar Leute, welche aus den Wäldern das Holz bringen, und wenn den Josephsstämmen ihr Gebiet nicht hinreicht, sollen sie den Wald des Gebirges umhauen, also zu Kulturland machen (Jos. 17, 15. 18). Ein Unterschied wird an Halbfesttagen gemacht zwischen dem Holz des freien Feldes oder des Weichbildes (*ḵarpāph*, *ḵarpīph*) einer Stadt, ohne daß die Rechtsfrage dabei erörtert würde.²⁾ In bezug auf das Weiden kannte man später eine auf Josua zurückgeführte Verordnung, welche den Wald ohne Rücksicht auf seinen Besitzer als Weidegebiet für Kleinvieh, das man anderwärts gar nicht halten durfte,³⁾ freigab. Sogar Judäer sollten im Gebiete Naphtalis, also in Galiläa, weiden dürfen.⁴⁾ Die Bewohner einer obergaliläischen Stadt, welche bei ihrer Stadt einen Wald hatten, aber ihr Vieh in andere Wälder schickten, vergingen sich nur deshalb, weil der Weg über ein Feld führte.⁵⁾ Von Waldschonung war also nicht die Rede. Daß man bei Belagerungen Vieh in den Wald flüchtete, zeigen altägyptische Bilder aus dem 13. vorchristlichen Jahrhundert.⁶⁾ Doch wurde schon damals wirkliche Waldverwüstung als schmerzlich empfunden (vgl. oben S. 82). Jesaja weiß, was es

¹⁾ Siphre Dt. 203 (111^b), Midr. Tann. zu Dt. 20, 19.

²⁾ Bez. IV 2, vgl. Tos. Erub. VI 9, Jom Tob III 10.

³⁾ Bab. k. VII 7, b. Bab. k. 79^b. Aber weidende Kälber und Brennholz suchende Frauen vernichten schon Jes. 27, 10 f. den Wüstenwald.

⁴⁾ j. Bab. b. 15^a, b. Bab. k. 80^b, Erub. 17^a; vgl. Bloch, Institutionen des Judentums I, S. 54 ff. ⁵⁾ b. Bab. k. 80^a, ähnlich Tos. Bab. k. VIII 14.

⁶⁾ Wreszinski, Atlas z. altägypt. Kulturgeschichte II, Bl. 53 (Kadesch), 71 (Mutir).

heißt, wenn ein Knabe da die Bäume zählen kann, wo vorher Wald war (Jes. 10, 19), wenn stolze Bäume unter der Hacke fallen (Jes. 10, 33 f., l. *ma'dēr* oder '*addir* für *addir*, vgl. Sach. 11, 2).

Immerhin entsprach der geringen Zahl der Bevölkerung ein entsprechend geringes Heizbedürfnis. In Kriegen ging sicher auch Wald zugrunde, wie es ein altägyptisches Bild von den Fruchtgärten einer verödeten Stadt zeigt¹⁾; aber in den ihnen folgenden Zeiten der Verödung des Landes wird der Wald sich wieder ausgebreitet haben und konnte dann selbst in Kulturland hineinlaufen, wie ich es im westlichen Samarien beobachtete und die Propheten voraussetzen (Jes. 27, 10, Jer. 26, 18, Mi. 3, 12, Hos. 2, 14). Ruhige Zeiten brachten mit der Vermehrung der Bevölkerung vermehrten Holzbedarf und Ausdehnung des Kulturgebietes in den Urwald. In neuester Zeit hat besonders das Wachsen der europäischen Bevölkerung mit ihrem größeren Heizbedürfnis und die Einführung von Dampfmaschinen und anderen kleinen Industrien das Holzbedürfnis gesteigert und dadurch waldzerstörend gewirkt.

Als ich von der Türkischen Regierung um ein Gutachten über den Wald Palästinas gebeten wurde, habe ich u. a. folgende Vorschläge gemacht: 1. Es muß für das Heizbedürfnis der Städte dadurch gesorgt werden, daß man durch günstige Einfuhrbedingungen den Preis der Kohlen senkt, so daß die Städter Veranlassung erhalten, von der Holzheizung zur Kohlenheizung überzugehen, und auch der Holzverkauf weniger vorteilhaft wird. 2. Alle Reste von Wald und Strauchwald sind unter Staatsaufsicht zu stellen, welche dafür sorgt, daß die sie besitzenden Dörfer sie nur so ausbeuten, daß sie erhalten bleiben. 3. Ein besonderes Waldgebiet werde Staatsbesitz, und eine Forstschule bilde dort die Beamten heran, welche in den Dörfern nicht nur Aufsicht führen, sondern sie auch bei der Behandlung des Waldes sachgemäß beraten sollen, — alles dies unter dem Gesichtspunkt einer Förderung der Belange nicht nur des Landes überhaupt, sondern auch der Dörfer, welche Waldbesitz haben.

¹⁾ Wreszinski, a. a. O., Bl. 65.

Als diesen Mittelpunkt der Regeneration des palästinischen Waldes schlug ich den Distrikt nördlich von *bēt ġibrin* vor. Ich gestehe, daß ich das Problem der sommerlichen Viehweide nicht gelöst hatte. Rab Papa hat einst gefordert, nicht zum Zweck der Walderhaltung, sondern im Interesse der Waldbesitzer, man dürfe Kleinvieh nur im Hochwald weiden lassen, Großvieh aber weder im Niederwald noch Hochwald.¹⁾ Das Schlimme ist nur, daß Hochwald und Niederwald (*Macchia*) in der Wirklichkeit nicht so reinlich auseinanderliegen. Aber soviel ist gewiß, daß das übliche Schimpfen auf die Fellachen und ihre Ziegen und ein ihm entsprechendes generelles Verbot des Weidens im Walde der in dem Futterbedürfnis des Viehs liegenden Schwierigkeit nicht gerecht wird.

Mir wurde nie bekannt, welche Beachtung das Gutachten damals gefunden hat. Vermuten läßt sich, daß eine Regierung, deren wichtigstes Interesse war, die europäischen Staatsgläubiger zu befriedigen, nicht den Mut hatte, etwas zu unternehmen, was zunächst nur vermehrte Ausgaben und verminderte Einnahmen bedeutete.

4. Temperatur und Tau des Herbstes.

Das Kürzerwerden der Tage und der niedrige Stand der Sonne werden natürlich von jedermann beobachtet. Wenn die Sonne Anfang November erst um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr aufgeht und um 5 Uhr untergeht, so daß es um 6 Uhr schon volle Nacht ist,²⁾ hat man wohl Veranlassung, die Tageszeit (*en-nehār*) als kurz zu empfinden, und man sagt dann³⁾: *aijām ez-zēt — ʔūl el-hēʔ*, „Die Tage (der Bereitung) des Öls — Länge des Fadens (haben sie),“ und *aijām ez-zēt — ašbaht amsēt*, „Die Tage des Öls, — kaum hattest du Morgen, hast du den Abend.“ Aber vielleicht noch mehr empfindet man die im Herbst zunehmende Kühle der Luft, da Kleidung und Haus, und erst recht das Zelt, darauf mangelhaft eingerichtet sind. Vom Verklärungsfest am 6. August sagt man: *ʔid et-tġelli — biġūl laš-šef walli*, „Das Verklärungs-

¹⁾ b. Bab. k. 81^a, vgl. Maimonides, Hilkh. Nizke Mamon V 3.

²⁾ Vgl. S. 44. ³⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 299.

fest — sagt zum Sommer: Troll dich!“ (*rāmāllāh*). In Galiläa geht man sogar bis zum 20. Juli zurück mit dem Spruch: *mār eljās — bikūl laṣ-ṣēf mīknās*, „Skt. Elias — sagt zum Sommer: Besen (fort mit dir)!“¹⁾ So gilt denn die Regel: *fi āb — ‘āb eṣ-ṣēf ‘āb*, „Im August — wird die Schande des Sommers zuschanden.“ Vollends ist es mit dem Sommer zu Ende am 14. September, denn²⁾: *mālak ṣēfijāt ba’d eṣ-ṣalībijāt*, „Du hast keine Sommerzeiten nach den Kreuzfestzeiten,“ und: *ṭilī’ shēl — awī el-ḥēl*, „Canopus ging auf, gib acht auf die Pferde!“ Alles beruht auf der Beobachtung, daß die Nächte kühler zu werden beginnen, natürlich mit Ausschluß der Ostwindzeiten.

Nach Exner³⁾ ergibt sich für den Herbst ein durchschnittlicher Niedergang der Temperatur gegenüber dem Sommer um 4,1°, eine wirkliche Temperaturhöhe von 21,3° in Jaffa, 18,2° in Jerusalem, 25,4° in Tiberias. Wenn wir den September zum Herbst ziehen, wie es sich empfiehlt, weil mit ihm das Fallen der Temperatur beginnt, so finden wir für die einzelnen Monate bei Jerusalem folgende Durchschnittszahlen: September 21,5°, Oktober 19,5°, November 13,5°, Dezember 9,4°, also erst vom November ab ein starkes Fallen. Dabei schwankt die Temperatur im September zwischen 28,7 und 15,9°, Oktober 25,8 und 14,3°, November 18,5 und 9,5°, Dezember 13,3 und 6,2°, alles dies aber auf den Durchschnitt reduziert, so daß in Wirklichkeit höhere, bezw. niedrigere Zahlen vorkommen. Die höchste Temperatur des Jahres fiel dabei nach Glaisher⁴⁾ innerhalb von 20 Jahren viermal in den September mit 36,1 bis 39,4°. Die Schwankung in den einzelnen Monaten lag im September zwischen 35,2 und 13,3°, Oktober zwischen 32,2 und 10,5°, November zwischen 25,4 und 5,3°, Dezember zwischen 19,9 und 0,6°. Die mittlere Schwankung, der Tagestemperatur liegt dabei nach der Tabelle von Exner zwischen nahezu 0,5 im Dezember und 0,6 im September, wenn man das relative Verhältnis der Höchsttemperatur und der niedrigsten Temperatur berechnet, sie

¹⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 297 f.

²⁾ Canaan, JPOS III, S. 27. 31. ³⁾ ZDPV 1910, S. 118 f.

⁴⁾ Meteorological Observations at Jerusalem, S. 7.

bedeutet einen so starken Unterschied zwischen Nacht und Tag, wie er bei uns nicht vorkommt, der der Taubildung günstig ist. Jakob rechnet es zu seinen Leistungen im Dienste Labans, daß ihn bei Tage die Hitze verzehrte, bei Nacht der Frost (1. Mos. 31, 40), und über des Tages Last und Hitze klagen im Gleichnisse Jesu (Matth. 20, 12) die am Morgen gedungenen Arbeiter.

Zu den Eigentümlichkeiten des Herbstes gehört auch die schließlich eintretende größere Angleichung der Nachmittags-temperatur an die Morgentemperatur, also eine Näherung des Höchststandes des Thermometers an den Tiefstand. Gerade der Beginn des Herbstes zeigt indes zuweilen noch eine Steigerung der dem Sommer eigenen Verhältnisse. Chaplin¹⁾ hat bei einem Durchschnitt von 8 Jahren für den September den größten Unterschied von Tiefstand und Hochstand im ganzen Jahre mit 24,1° Fahrenheit, also 13,4° Celsius, angegeben. Im Oktober fällt dieser Unterschied auf 13,1° Celsius, im November auf 10,4°. Nach den von Exner²⁾ für Jerusalem mitgeteilten Höhen der Morgen- und Mittagstemperatur ergibt sich der größte Unterschied von 9,5° für August, während September, Oktober, November mit den Zahlen 8,4; 7,9; 6,4 einen steten Abstieg bedeuten.³⁾ Nicht nur die durchschnittliche Monatstemperatur fällt also im Lauf des Herbstes, sondern je länger desto sicherer kann man erwarten, daß der beginnende Nachmittag, der zwischen 1 und 2 Uhr den Höchststand der Tagestemperatur zu bringen pflegt, von der Morgentemperatur nicht allzuweit abliegen wird. Der tiefere Stand der Sonne und gewiß auch die Mehrung der Bewölkung, sowie die geringere Durchlässigkeit der Luft für die Sonnenstrahlen werden die Veranlassung sein. Auf diese Weise wird für den im Freien Tätigen die körperliche Anstrengung gemildert, und auch im Schutze des Hauses empfindet man die größere Gleichmäßigkeit der Tagestemperatur, die dort verstärkt zur Wirkung kommt, als wohltätig.

¹⁾ PEFQ 1883, S. 39, vgl. S. 14.

²⁾ ZDPV 1910, S. 154.

³⁾ Ähnliches hat auch Russell in Aleppo beobachtet, s. Naturgeschichte von Aleppo II, S. 213 ff.

Die gesamten Verhältnisse bedeuten ein allgemeines Heruntergehen der Temperatur auf Verhältnisse, wie wir sie für den Anfang des Herbstes kennen, aber dabei doch allgemeine und tägliche Schwankungen, wie sie bei uns unerhört sind, die also eine große Anpassungsfähigkeit des Körpers fordern. Die Wohltat des Herbstes besteht darin, daß man schließlich den Einfluß der Sonne in und außerhalb des Hauses als wohltätig empfindet. Man hört auf, den Schatten aufzusuchen, und läßt sich schließlich mit Vorliebe im Sonnenschein nieder. Das Klima der gemäßigten Zone hat das subtropische Klima auf eine Weile fast verdrängt.

Bei *Ḳazwīnī*¹⁾ erhält man einen lebhaften Eindruck von der im Verlauf dieser Monate sich steigernden Abnahme der Wärme. „Beim Aufgang der *zubra* (der Mähne des Löwen, am 24. *āb* [August]) wird die Nacht kalt, während bei Tage der *samūm* weht.“ Der Aufgang der *ṣarfa* (β im Löwen) am 9. *ēlūl* (Sept.) bedeutet den Wechsel (*inṣarāf*) von Hitze und Kälte. Vom Aufgang einiger Sterne der Jungfrau am 22. *ēlūl* gilt der Spruch: *ida ṭala'at el-'auwā — ṭāb el-hauā — wakarrat el-ṣauā — wa-šannan es-sikā — waḍurib el-ḥibā*, „Wenn der „Kläffer“ aufgeht, wird die Luft angenehm, aber es hört auf der Schlaf in der Wildnis,²⁾ es verdirbt der Schlauch, und aufgeschlagen wird das Zelt.“ Vom 18. Oktober heißt es dann: *ida ṭala' el-ṣafr — iḵšā'arr es-safr — wajazil en-naḍr*, „Wenn el-ṣafr (drei weitere Sterne der Jungfrau) aufgeht, schaudert das Reisen, und der Glanz (der Natur) schwindet,“ vom 31. Oktober: *ida ṭala'at ez-zubāna — fa'aḡma' li'ahlak welā tetawāna*, „Wenn die „Schere“ (des Skorpions) aufgeht, dann bleibe zu Hause und gehe nicht aus auf Beute!“ Der 26. November überbietet alles Vorhergehende; denn: *ida ṭala' el-ḳalb — ḡaa eš-šita kal-ḳalb — watara ahl el-bedāwi fi-l-ḳarb*, „Wenn das Herz (des Skorpions) aufgeht, kommt der Winter wie ein Hund, und du siehst das Beduinenvolk in Angst.“ Dazu stimmt dann der Spruch des 9. Dezember: *ida ṭala'at eš-šaula — ištaddat 'ala-l-'aḡāl el-'aula*, „Wenn der Schwanz (des Skorpions) aufgeht, wird bei den

¹⁾ Kosmogr. I, S. 46 ff.

²⁾ So nach *Ḳazwīnī*s Deutung.

Leuten die Wehklage heftig.“ Hier handelt es sich natürlich nicht nur um die Kälte, sondern auch um die nun eingetretene Regenzeit.

Wissenschaftliche Beobachtungen des in Palästina fallenden Taus scheinen nicht vorhanden zu sein. Die relative Feuchtigkeit der Luft, auf das Tagesmittel reduziert, zeigt für Jerusalem nach einem Tiefstande im Mai (49%) eine allmähliche Zunahme bis August (60%),¹⁾ dem der September gleichsteht, während der Oktober wieder auf 54% sinkt und erst im November der Aufstieg zur winterlichen Höhe mit 65% beginnt.²⁾ Eine Tatsache ist, daß die Zunahme der Nachtkühle und die größere Luftfeuchtigkeit das im Sommer seit Juni viel geübte Schlafen der Städter auf dem Dache, der Bauern in einer Laube vor dem Hause, der Hirten im offenen Viehkraal (ar. *šir*) oder auf freiem Felde unangenehm und der Gesundheit nachteilig macht, selbst wenn man, wie die Orientalen zu tun pflegen, die Decke dabei über den Kopf zieht. Man verlegt deshalb die Schlafstätte wieder in das Haus, dessen Temperatur beim Bauern vor allem durch Tür und kleine Luftlöcher reguliert wird, weil die Fenster oft noch keine Rolle spielen. Der Hirte zieht sich mit seiner Herde in eine Höhle zurück, wenn er nicht durch Wanderung ins Küstenland oder das Jordantal einen Klimawechsel vollzieht. Schon vom 14. August sagt man³⁾: *ṭili' shēl — awī el-ḥēl*, „Sirius ging auf, nimm hinein die Pferde!“ Aber der auch von den Moslems anerkannte wichtigste Termin für die veränderte Temperatur ist am 14./27. September das Fest der Kreuzeserhöhung (ar. *'id eš-ṣalīb*), das heißt, das Kirchweihfest des Martyrion Konstantins in Jerusalem vom Jahre 336, bei welchem das Kreuzesholz feierlich emporgehoben und nach den vier Himmelsrichtungen gewendet wurde,⁴⁾ wozu man einst aus dem ganzen Orient nach Jerusalem strömte. Die Moslems haben ihm, ähnlich wie das Wallfahrtsfest des Moses-

¹⁾ In Aleppo beginnt im August merkbar nächtlicher Tau zu fallen nach Russell, a. a. O. S. 213.

²⁾ Exner, ZDPV 1910, S. 137, vgl. 154.

³⁾ Canaan, JPOS III, S. 31.

⁴⁾ Orte und Wege Jesu³, S. 375.

graves dem christlichen Osterfest, das Jahresfest (ar. *mōsam*) des *nebi rūbin* südlich von Jaffa zur Seite gestellt. Das Kreuzfest hat seinen astronomischen Hintergrund am Frühaufgang des Arktur am 18. September, der nach Pseudhippokrates das Ende des Sommers anzeigt.¹⁾ Außerdem fällt die herbstliche Tag- und Nachtgleiche nach arabischer Anschauung auf denselben Tag,²⁾ was vielleicht die Veranlassung ist, daß man in Damaskus am Kreuzfest Feuer anzündet, über die man springt, und Ballons steigen läßt,³⁾ also eine Art Sonnenwendfeier hierher verlegt. Die Zeit des Festes gehört in die am 14. *āb* (Aug.) beginnende Herrschaft des Sirius (*suhēl*).⁴⁾ Vom Kreuzfest heißt es deshalb: '*aijd utṭla*' — *ṣallib ua'ber*, „Feiere Ostern und ziehe aus (mit der Herde), — feiere Kreuzfest und ziehe ein“ (*kufr abil*), und: *ba'd eṣ-ṣalib* — *lā ttāmin eṣ-ṣebīb*, „Nach dem Kreuzfest — traue nicht dem Starktau“,⁵⁾ d. h. fühle dich nicht sicher vor ihm und schlafe nicht draußen (*rāmallāh*). Denn es steht fest⁶⁾: *mata ṣallabat ḥarabat*, „Wenn das Kreuzfest vorüber ist, tritt Öde ein.“ Auch Ḳazwini weiß, daß mit der am 14. *āb* beginnenden Herrschaft der *ḡebha* (Stirn des Löwen), die mit *suhēl* aufgeht, der Tau (*ṭall*) zu fallen beginnt.⁷⁾

Für den Palästinenser ist *ṣebīb*, den er wegen des Sirius, dessen Herrschaftsgebiet er angehört, auch *suhēl* nennt, ein tropfenförmiger Tau, wie er erst gegen Ende September bei zunehmender Nachtkühle bis zum Eintritt des Regens eintritt, im Unterschiede von *neda*, der gewöhnlichen Form des Taus, die im Zusammenhang mit Gewölk oder Nebel dem Sommer eigen ist und die eben nicht solche Tropfen zu bilden pflegt, wie man sie im Herbst auf den Blättern der Gewächse morgens

1) Ideler, Chronologie I, S. 250, vgl. oben S. 48 f.

2) S. oben S. 46.

3) Bergsträßer, Zum arab. Dialekt von Damaskus I, S. 69.

4) Vgl. oben S. 90.

5) So wurde *ṣebīb* mir erklärt. Canaan, ZDPV 1913, S. 273, übersetzt mit „Frost“, der doch erst im November in Frage käme.

6) Canaan, ZDPV 1913, S. 298, Stephan, JPOS II, S. 163, wo der Regen statt *ed-dinja* als Subjekt betrachtet ist.

7) Kosmog. I, S. 46.

sieht, oft bei klarem Himmel ohne Tauwolken. Man geht draußen nachts bei hellem Sternenschein und fühlt, wie Tropfen gegen das Gesicht schlagen. Der Araber sagt dann: *ed-dinja tirmi šbib*, „Es wirft Starktau.“ Infolge solchen Taus lief Wasser von der Dachrinne des Aussätzigenasyls bei Jerusalem am Morgen des 16. Oktober 1921. Man nannte es auch *šbib*, als am 5. April 1909 in *en-nabaŕije* im *ğōlān* unsere Zeltdächer vom nächtlichen Tau völlig durchnäßt worden waren, als hätte es geregnet. Das dem Vorabend des Kreuzfestes eigene Wetterorakel (S. 28) dürfte darauf beruhen, daß der in Tropfen fallende Niederschlag nicht jeden Punkt gleichmäßig trifft.

Natürlich ist das Eintreten solchen Taus von Wind und Wetter abhängig und in einer Ostwindperiode unmöglich. Aber wenn die jüdische Rechtstradition am Sabbat zur Tauzeit die Jagd auf ungeflügelte Heuschrecken verbietet, zur Hitzezeit erlaubt,¹⁾ so kann doch nicht an solche Perioden, sondern nur an die Tageszeiten gedacht sein, in welchen Tau oder Hitze vorhanden ist, also an Morgen bzw. Mittag,²⁾ zumal im Zusammenhang damit betont wird, es handele sich darum, ob die Heuschrecken wandern oder stillsitzen. Denn das arabische Sprichwort ist richtig³⁾: *bārid zei iğ-ğarād ‘ala-n-neda*, „Er ist phlegmatisch wie die Heuschrecken beim Tau“; und auch Nahum (3, 17) weiß, daß die Heuschrecken bei kaltem Wetter auf den Steinwällen stillsitzen, während sie mit Aufgang der Sonne davonfliegen.

Tropftau ist gemeint, wenn der Liebende, der nachts bei der Geliebten Einlaß begehrt, von den Nachttropfen auf seinen Locken redet (Hsl. 5, 2). Dahin gehört wohl auch der vom Himmel träufelnde Tau von 5. Mos. 33, 28, Spr. 3, 20. Sir. 43, 22, der auf die Erde fallende Tau, der 2. Sam. 17, 12 das Bild eines feindlichen Überfalls ist, der Tau der Lichter von Jes. 26, 19,⁴⁾

¹⁾ Tos. Sabb. XII 5, j. Sabb. 14^b, b. Sabb. 106^b.

²⁾ So auch H. Klein, ZDPV 1914, S. 302, während Krauss, Talmud. Archäologie II, S. 154, irrig Sommer und Winter voraussetzt.

³⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 185.

⁴⁾ Sa’adja setzt in der Regel *tall* für hebr. *tal*, hat aber hier *nada*

welcher Totenaufstehung bewirkt, der aus dem Morgenrauen geborene Tau der Jugend von Ps. 110, 3 und der Hermontau von Ps. 133, 3. Deshalb wird an solchen Stellen nicht gerade an den Herbsttau gedacht sein, weil der sommerliche Tau ein geeigneteres Bild göttlichen Segens ist. Aber die Vorstellung der fallenden und sichtbaren Tropfen würde nicht entwickelt sein, wenn der Herbsttau nicht wäre. Im übrigen kann auch vom Herbsttau gesagt werden¹⁾: *en-neda frāš eš-šita*, „Der Tau ist das Bett des Regens.“ Denn wenn es zu solchem Tau gekommen ist, muß der Regen bald folgen.

5. Blüten vor dem Regen.

Der herbstliche Tau ist eine wichtige Überleitung zum ersten Regen. Er ist die Veranlassung, daß sich die Pflanzenwelt wieder zu regen beginnt. Zu allererst treibt schon Ende August im felsigen Phryganagelände (Halbstrauchgebiet),²⁾ das ebenso vom bebauten Lande wie vom Macchia- und Waldgelände zu unterscheiden ist, überall im Gebirge die aus dem Boden ragende große Zwiebel der Meerzwiebel (*Urginea maritima*, ar. *buṣṣēl*, *bōṣalān*, *rōṣalān*, *ḥōṣalān*, *rēṣalān*, *‘aiṣalān*, *‘unṣul*) wie ein Wunder ihre bis $1\frac{1}{4}$ m hohen Blütenschäfte, die mit kleinen weißen Blüten besetzt sind. Am 15. August 1910 beobachtete ich sie im *wādi fāra*, am 31. August 1921 und 2. Sept. 1925 bei Jerusalem, aber erst am 6. Oktober am Jarmuk in der Jordanebene.³⁾ Erst im November erscheinen die breiten üppigen Blätter, nachdem Regen gefallen ist.⁴⁾ Wenn man die Blütenschäfte *ḥarif* „Herbst“ nennt, betrachtet man sie offenbar als

el-anwār, wie er Hi. 38, 28 *eglē ṭal* mit *nada eṭ-tall* übersetzt. Ob er hier an Tauwolken dachte? ¹⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 286.

²⁾ *φρύγανα* sind im Neugriechischen niedrige Strauchpflanzen, unterschieden von den Sträuchern (*macchia*), die meist aus Baumwuchs bestehen, welcher gehindert wird, Stämme zu entwickeln. Vgl. v. Heldreich in Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 523. 533 ff.

³⁾ PJB 1922/23, S. 44 f.

⁴⁾ Killermann, Die Blumen des Heil. Landes I, S. 41, läßt sie nach der Winterruhe im Frühjahr Blätter und Blüten treiben, was ihr gerade nicht eigen ist. S. auch Post, Flora, S. 795, Bauer, ZDPV 1915, S. 56.

Kennzeichen dieser Jahreszeit. Als *'ūd (kaḏīb) er-rī*, „Holz (Rute) der Tränkung“, haben sie gleichzeitig weissagende Bedeutung. Ihre Blüte gilt als Prophet des winterlichen Regens und des Gedeihens der Saat. Je nachdem der oberste, mittlere oder untere Teil der Blütenähre reichlich besetzt ist und Samen entwickelt,¹⁾ wird die Frühsaat, Mittelsaat oder Spätsaat des Winters ausfallen, und man kann sich nun mit der Saat danach richten. Genau ebenso berichtet Aratus²⁾ im 3. Jahrh. v. Chr., daß man aus der Blüte der Meerzwiebel (*ουλλια*), deren Teile den drei Saatzeiten des Winters entsprechen, ersehe, welche Saatzeit den besten Erfolg haben werde.

Praktische Bedeutung hat die Meerzwiebel als Rattengift, aber an der Küste der syrisch-ägyptischen Wüste und im Philisterlande auch als Grenzzeichen der Felder.³⁾ Als solches hat sie auch unter dem Namen *hāṣāb* oder *hāṣōb* ihren Platz im jüdischen Recht.⁴⁾ Als Gazellenfutter soll sie Noah mit in die Arche genommen haben.⁵⁾ Ich konnte nur in Erfahrung bringen, daß die Gazellen von den Blättern der Meerzwiebel fressen, ohne daß dies etwas ihnen besonders Eigenes wäre. So bleibt ungewiß, ob man die „in den Lilien“ weidenden Gazellen von Hsl. 4, 5 hierher stellen darf.⁶⁾ Die arabischen Namen *rōṣalān* nnd *hōṣalān*, die an hebr. *habaṣṣélet* erinnern, waren einer der Gründe, die mich veranlaßten, die Meerzwiebel neben dem erst nach dem Regen erscheinenden Affodill für diesen Blumennamen in Vorschlag zu bringen.⁷⁾ Er dient Jes. 35, 1 f. als Emblem einer wieder auflebenden Wüste und Hsl. 2, 1 als Bild einer schönen Jungfrau, wozu der schlanke Blütenstengel, dem freilich der Duft fehlt, sich eignet.

¹⁾ Mißverstanden ist das Orakel bei Canaan, ZDMG 70, S. 171.

²⁾ Prognostica 1059, ähnlich Theophrast, Hist. Plant. VII 13, 6.

³⁾ Von mir 1921 beobachtet, s. PJB 1924, S. 56. 65.

⁴⁾ j. Pea 16^a, b. Bab. b. 55^a, 56^a, Pesikt. 137^b, Pes. Rabb. 149^a, vgl. Löw, Flora II, S. 188 f.

⁵⁾ Ber. R. 31 (62^b), vgl. Tos. Sabb. XIV 8, j. Sabb. 16^b, b. Sabb. 128^a.

⁶⁾ Über die Lilie der Bibel s. PJB 1925, S. 90 ff.

⁷⁾ Marti-Festschrift (1925), S. 62 ff.

Viel bescheidener, aber reichlicher ausgestreut sind die blaß lilafarbenen Blüten der Herbstzeitlose (*Colchicum Decaisnei* und *Steveni*), die ich 1921 am 14. Oktober zuerst beobachtete, aber auch 1912 und 1913 im Oktober pflückte, neben einem kleinen weißen *Crocus* (*Cr. hyemalis*, ar. *bizzēz*, *šuhēm*), am 17. Nov. 1921 bei Jerusalem gesehen, und den zartbläulichen Blüten einer *Scilla* (*Sc. autumnalis*, ar. *ħzēm*), die Ende September 1908 blühten. Die Herbstzeitlose wird von Löw¹⁾ unter Berufung auf ihren syrischen Namen *ħamšallājetā* für die hebr. *ħabaššélet* (s. o.) gehalten, wofür die mattfarbige kleine Blüte sich nicht eignen will. Ihre Bedeutung besteht darin, daß sie dem Regen vorangeht. Deshalb wird sie vom Volke *mbaššeret eš-šita* und *bešeret el-maṭar* „Verkündigerin des Regens“ genannt. Einen geheimnisvollen Ursprung vermutet wohl der andere volkstümliche Name *sirāġ el-rūle* „Dämoninlämpchen“²⁾, den auch der *Crocus* erhalten kann. Ob die Giftigkeit der Herbstzeitlose dabei von Bedeutung ist, steht in Frage. Kinder machen ihren Namen zur Wirklichkeit, indem sie ihren Kelch mit Öl füllen und einen kleinen Docht darin anzünden.

Daß alle diese Blüten sich auf trockenem Boden mitten unter den erstorbenen Resten der Sommerflora entwickeln, läßt sie wie ein Wunderwerk göttlicher Schöpfermacht erscheinen. Darum ist der Palästinenser nicht verwundert, daß das göttliche Werk der Totenaufstehung Jes. 26, 19 unter dem Bild eines Taus geschaut wird, der frisches Grün hervorbringt.³⁾

6. Herbstfärbung und Abfallen der Baumblätter.

Obwohl schon im August in Jerusalem die Blätter von Schwarzpappeln, Robinien (Akazien) und Pflaumenbäumen beginnen, ihre Farbe zu wechseln, wird doch erst im Oktober und

¹⁾ Flora der Juden II, S. 156 ff.

²⁾ Die arabische Bezeichnung *wad'a*, welche Canaan, ZDPV 1913, S. 300, als „Abschied“ deutet, setzt sie wohl eher wegen der Farbe in Beziehung zu den Kauri-Muscheln (*Cyraea moneta*), welche so heißen.

³⁾ Vgl. j. Ber. 9^b, Taan. 63^d, wo Taue als Bewirker der Auferstehung gedacht sind.

November der Herbst ausgesprochen zur Gelbzeit (*safar*), die bei den Beduinen September bis November umfaßt. Der Name wird zuerst dem niedrigen Wildwuchs (*'ešb*) gelten, der im grünen Zustande als Viehfutter dient, aber wohl auch dem Schilf (*kuššēb*) und den Weiden (*šafšāf*) an den Quellen und Bächen. Die lebhaftere Färbung, welche unsern Herbst schmückt, ist Palästina fremd, das rote Gold unserer Buchen fehlt, und immergrüne Bäume haben dort größere Bedeutung. Doch werden im Oktober die Granatapfelsträucher gelb und das Weinlaub gelbgrün. Von den Birnbäumen und den aus dem Ausland eingewanderten Robinien und Schwarzpappeln gilt dasselbe. Die Feigenblätter werden bräunlich und schwärzlich, ehe sie abfallen. Der Herbst ist auch in Palästina nicht die eigentliche Zeit der Fruchtreife, da nur die Oliven jetzt erst ihren vollen Ölgehalt und ihre blaue Farbe erlangen. Sommerfrüchte, die noch vorhanden wären, würden überreif sein, weshalb man von den Gurken (*Cucumis sativus*, ar. *hijār*) sagt: *ihjār tešrini — šimmni wala tišterini*, „Oktobergurken, — rieche mich, aber kaufe mich nicht!“ denn allein der Geruch ist jetzt das Gute an ihnen. Trauben gibt es noch am Weinstock, besonders wenn man ihre Reife durch Bedeckung künstlich zurückgehalten hat; aber sie beginnen welk zu werden (ar. *dibilu*). Das Zurücktreten des Saftes der nicht immergrünen Baumweife bewirkt schließlich, daß die Blätter fahl werden und schließlich abfallen. Für den 20. September berichtet dementsprechend Kazwini¹⁾: „Das Wasser geht aus den oberen Teilen der Bäume nach der Wurzel zurück.“ Gewiß kann dieser Vorgang hingehalten werden bei Bäumen, die am Wasser stehen, d. h. an Quellen und Bächen, was in Palästina nicht häufig sein kann, oder auf einem von Quellen her bewässerten Lande, das nur im Jordantale größeren Umfang hat. Sommerhitze und Ostwind können da nicht die gleiche Wirkung ausüben wie sonst, und die Herbsdürre tritt etwas später ein. Aber wenn die Stürme und die Kälte des Dezembers kommen, beugen die Bäume sich überall dem Gesetze der Natur. Das ist besonders

¹⁾ Kosmogr. I, S. 79.

sichtbar bei den großblättrigen Feigen, die auch wild häufig vorkommen. Ihre hellfarbigen krummen Stämme und wirren Zweige sind im Sommer vom Laub fast völlig verdeckt. 1908 hingen am 10. Oktober die Blätter schlapp herab, am 31. Oktober waren sie teilweise, am 29. November fast völlig abgefallen. Das Ende ist, daß die Bäume nackt dastehen und in dieser Gestalt als ein Wahrzeichen des Winters gelten können, wie es Matth. 24, 32, Mark. 13, 28, Luk. 21, 29 f. vorausgesetzt ist. Von den Granatäpfeln und Quitten, den Apfel- und Birnbäumen gilt dasselbe. Auch die dem wärmeren Küstenlande und der Jordanebene angehörende Sykomore (s. oben S. 61 ff.) wird kahl. Noch am 5. April 1921 sah ich fast kahle Sykomoren bei *dēr el-belah* nahe der Küste, am 28. April 1908 trieben sie frische Blätter bei Gaza, so daß der Baum, auf den Zachäus bei Jericho vor Ostern stieg, um Jesus zu sehen (Luk. 19, 4), recht wohl belaubt sein konnte.

Mit Recht setzt somit eine alte Deutung des Monatsnamens Bul (November) voraus, daß er die Zeit ist, in der das Laub abfällt (hebr. *nōbēl*).¹⁾ An dieselbe Zeit denkt Jeremia (8, 13) wenn er sagt: „Keine Trauben sind an der Rebe und keine Feigen am Feigenbaum, und das Laub ist abgefallen.“ Dabei ist vorausgesetzt, daß hebr. *nābēl* nicht das bloße Welken, sondern das Abfallen meint. Diesen Sinn hat das dafür gesetzte *netar* des Targum, *ἐκπίπτειν* der LXX und *saḳaṭ* Sa'adjas. So sollte auch stets übersetzt werden. Jes. 40, 7 wird „das Kraut dürr, und die Blume fällt ab“, und Jes. 34, 4 braucht der Prophet das Abfallen der Blätter vom Weinstock und das Falllaub des Feigenbaums als Bild des Himmels im Endgericht, der sich zusammenrollt und dessen Sterne fallen.²⁾ Der „Baum an den Wasserrinnen, der seine Frucht zu seiner Zeit gibt und dessen

¹⁾ j. R. h. S. 56^d.

²⁾ Offb. 6, 13 ist das Gleichnis verändert in das Bild eines vom Sturm gepeitschten Feigenbaumes, der seine Früchte fallen läßt. Dabei wird an die ersten Herbststürme gedacht sein, welche die Feigen vom Baume schütteln, die man zum vollen Reifwerden hängen ließ, so daß sie schließlich von selbst abfallen.

Laub nicht abfällt“ (Ps. 1, 3), und der „Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln nach der Bewässerungsrinne streckt und sich nicht fürchtet, wenn Hitze kommt, sondern frischgrünes Laub behält, der auch in einem Jahr der Dürre unbesorgt nicht abläßt, Frucht zu bringen“ (Jerem. 17, 8), ist am ehesten der Feigenbaum. Aber damit ist auch gegeben, daß die Schilderung nur vom Sommer gemeint ist, nicht vom Spätherbst und Winter, wo auch im Bewässerungslande der ehemaligen Königsgärten bei Jerusalem und am Quellbach von *ġinīn* die üppigsten Feigenbäume ohne Blätter und Früchte sind. Feigen wird auch Ezechiel vor allem im Sinne haben, wenn er schildert (47, 12),¹⁾ wie an dem Wunderbach der Zukunft Fruchtbäume wachsen, deren Laub nicht abfällt und deren Frucht nicht aufhört, weil sie jeden Monat Frühfrucht entwickeln (hebr. *jebakkēr*).²⁾ Da ist die gesteigerte Triebkraft der Baumwelt ebenso ein Wunder Gottes wie der im Heiligtum entspringende Bach.

Selbst am Jordan bei Jericho, wo es keinen Winter gibt, herrscht kein ewiger Frühling, wie es Killermann meint,³⁾ sondern sowohl die Euphratpappeln (*Populus euphratica*, ar. *rarab*)⁴⁾ als die laubwechselnden Tamariskenarten (*Tamarix Pallasii* und *T. Jordanis*, ar. *tarfa*), welche die Pracht des Jordan bedeuten (Jerem. 12, 5; 49, 19; 50, 44, Sach. 11, 3), werden schließlich völlig kahl, wenn es auch erst im Dezember geschehen dürfte. Am 19. Nov. 1921 fand ich die Tamarisken am Jordan noch grün, die Euphratpappeln in herrlicher roter und gelber Herbstfärbung, die man nur hier in Palästina in solcher Fülle sieht. Am 5. Febr. 1914 fingen die Tamarisken wieder an zu treiben, die Euphratpappeln waren noch kahl, am 31. März 1925 waren die Tamarisken grün, die Euphratpappeln blühten. An

¹⁾ Ganz ähnlich auch Offb. 22, 2. ²⁾ Vgl. hebr. *bikkūrā* „Frühfeige“.

³⁾ Die Blumen des Heil. Landes II, S. 20.

⁴⁾ Als *‘arābā* (Sa‘adja stets *rarab*, auch 3. Mos. 23, 40 in Ausg. Jerusalem 1899, dagegen bei Derenbourg hier *‘arab*) Ps. 137, 2 für Babylonien, 3. Mos. 23, 40, Jes. 44, 4, Hi. 40, 22, Sir. 50, 12 für Palästina bezeugt. Doch darf nicht jede Weidenart ausgeschlossen werden, wie Gesenius-Buhl will, weil sie Sukk. IV 5, j. Sukk. 54^b, b. Sukk. 45^a von einem Ort geholt wird, wo keine Euphratpappel wachsen konnte.

Wasserläufen in Nordpalästina und an einigen danach benannten Quellen des südlichen Westlandes¹⁾ steht die Platane (*Platanus orientalis*, ar. *dilb*, das Sa'adja mit Recht 1. Mos. 30, 37 für hebr. 'armōn hat),²⁾ die Esche (*Fraxinus oxycarpa*, ar. *dardār*),³⁾ der seltene Ahorn (*Acer syriacum*, ar. *dubb*)⁴⁾ und die Erle (*Alnus orientalis*, ar. *narṭ*), die Aaronsohn im *wādi el-ḳarn*, bei *tell kēmūn* im *wādi el-milḥ* und bei 'ēn el-mijjete südlich von *sind-jāne*, also im nordwestlichen Galiläa und nördlichen Samarien, entdeckte,⁵⁾ aber auch die Silberpappel (*Populus alba*) und Schwarzpappel (*Populus nigra*), während Ulme⁶⁾ und vollends Buche, Linde und Birke völlig fehlen. Sie alle, obwohl am Wasser stehend und teilweise in Gegenden ohne Frost, verlieren schließlich ihre Blätter. Solch unabwendbares Geschick wird Jes. 64, 5 geschildert, wenn es heißt: „Abfallend wie Laub sind wir alle, unsere Sünde trägt uns davon wie der Wind (die Blätter).“ Und der Zustand, der in der Nachfruchtzeit zwischen 21. Sept. und 5. November⁷⁾ eingetreten ist, wird Brief Jud. V. 12 vorausgesetzt, wenn die Irrlehrer mit „nachfruchtzeitlichen (*φθινοπωρινά*) Bäumen ohne Frucht“ verglichen werden. Laub und Früchte

¹⁾ So 'ēn ed-dilb bei *el-ḳerje* und nordwestlich von *rāmallāh*, wo aber keine großen Bäume mehr vorhanden sind.

²⁾ So auch j. Keth. 31^d, Ber. R. 15 (32*), vgl. Löw, Flora III, S. 65 ff., der aber mit Unrecht sagt, daß die Platane dort unter die immergrünen Bäume gerechnet werde. Sir. 24, 14 hat der Syrer *dulbā* für *πλάτανος*.

³⁾ Von mir bei *tell el-ḳādi* und *hirbet abu lōze* am Jordan oberhalb des Sees von Tiberias gesehen. Aaronsohn, Bull. Soc. Bot. de France 1913, S. 588 ff., nennt den nördlichen *ḡōlān*, die Gegend südlich vom *hūle*-See und Chudera.

⁴⁾ Von Aaronsohn bei *el-ḳrēne* nordöstlich von 'akka gefunden, nach mündlicher Mitteilung.

⁵⁾ A. a. O., S. 591.

⁶⁾ Trotz der von Löw, Flora III, S. 417 gesammelten Zeugnisse. Sie scheint erst bei Aleppo vorzukommen (Post) und sollte deshalb von den hebr. Wörterbüchern nicht für hebr. *tīdhār* genannt werden. Sa'adja hat dafür *sāḡ*, eine indische Platane, j. Keth. 31^d, Ber. R. 15 *idrā*, dessen Bedeutung ungewiß ist. Zwischen Zypressenarten (*berōš*, *teaššūr*) möchte man Jes. 60, 13 am ehesten den Wacholder erwarten.

⁷⁾ S. oben S. 48.

sind dahin, nichts Nutzenbringendes oder Erfreuliches ist von ihnen zu erwarten.

Ein palästinisches Herbstbild ist es, das ich zu entwerfen suchte, als ich schilderte, wie ich am 18. Sept. 1921 vom *rās el-mekabber* Jerusalem schaute.¹⁾ Eine weiße, hellgraue, gelbe und bräunliche Landschaft war es, in deren Mitte die ehrwürdige Stadt lag. Die Oliven auf den Höhen im Westen und Süden, und auf dem Abhang des eigenen Westhügels der Stadt, die Feigenbäume und bewässerten Gemüsebeete in den Gärten des Kidrontales brachten allein Grün in das helle Bild, das nur deshalb nicht mehr blendete, weil die Sonne im Sinken war und im Kidrontal die Schatten an der Ölberglehne zu steigen begannen. Gelbbräunlich auch in den bebauten Teilen, in weiterer Entfernung hellrötlich senkte sich die Wüste im Osten zum Jordangraben, durch dessen helle Fläche der Fluß mit seinen bewaldeten Ufern einen dunklen Streifen zog. — Und wie war es am 6. Okt. um den See von Tiberias auf seinen westlichen und östlichen Uferhöhen so gelb und goldbraun! Rötliches Hellgrau lag auf den Bergen im Norden. Nur die Ginnesarebene im Nordwesten und die Baumreihen von *'en eṭ-ṭābra* waren wie ein grünes Band um den See, der an jenem Tage selbst in ausgesprochenem Hellgrün glänzte.²⁾ Das Bild, in das ich vom Motorboot aus mich versenkte, war herbstlich schön, aber doch ganz anders als der Herbst unserer Breiten.

7. Der Ostwind und der Beginn des Regens.

Das große Ereignis des Herbstes, dessen jedermann nach nahezu fünfmonatlicher Dürre sehnlich wartet, ist der erste Regen. Seine Vorboten sind in der Regel längere Perioden von dörrendem Ostwind (*eš-šerḳije*)³⁾ oder der in der Wirkung ihm nahestehenden Windstille mit Ostluft (*smūm*). Man sagt: *eš-šerḳije muḥrāk eš-šta*, „Der Ostwind ist ein Aufstörer des

¹⁾ PJB 1921, S. 18 ff.

²⁾ S. PJB 1922/23, S. 46.

³⁾ Warum der Ostwind stets weiblich benannt wird, während man von *haua šemāli, kibli, rarbi* redet, ist mir unbekannt. Sollte ein weiblicher Dämon dahinter stehen?

Regens“, oder auch¹⁾: *eš-šerki iġib el-rarbi*, „Der Ostwind bringt den Westwind,“ er holt den Regen. Daran erinnert Hiob 38, 24 f., wo Ostwind und Regenguß nebeneinander stehen in den Fragen: „Wo ist der Weg (zu dem Ort), da Licht sich teilt, Ostwind sich über die Erde streut? Wer bahnte dem Regenguß eine Rinne und einen Weg der Donnerwolke?“ Der Volksmund kennt folgende Regeln für das Auftreten des Ostwindes: *in titla' eš-šerkije ħabl en-nehār tāli en-nhār biḥūr, in titla' ba'd eš-šems bitḍall telāt ijjām*, „Wenn der Ostwind vor Tagesanbruch kommt, läßt er am Schluß des Tages nach; wenn er nach Sonnenaufgang kommt, bleibt er drei Tage.“ Man fügt hinzu, daß er, wenn er dann nicht weicht, dreimal drei Tage, und wenn nach neun Tagen kein Westwind kommt, dreimal neun, also 27 Tage, weht,²⁾ wie es im Oktober 1904 tatsächlich eintrat.

Daß im Herbst wieder Ost- und Südostwinde eintreten, nachdem der Sommer davon fast frei war, steht für Gaza, Haifa, Jerusalem und Nazareth fest.³⁾ Drei Tage monatlichen Ostwindes im Herbst gelten nach Holl⁴⁾ als im Durchschnitt feststehend gegenüber 0,6 Tagen im Sommer. Meine Berechnung nach Chaplin⁵⁾ ergibt für den Ostwind 0,6 Tage monatlich im Sommer, 5,56 Tage im Herbst, für den Ostwind mit Nordost und Südost zusammen 2,49 Tage im Sommer gegenüber 12,33 Tagen im Herbst. Den Fortschritt der östlichen Winde im Herbst zeigen folgende Zahlen⁶⁾:

	August	September	Oktober	November
Ostwind	0,37	1,18	4,62	6,56
Nordost	1,37	1,87	3,75	5,06
Südost	0,50	0,68	2,93	1,81
Zusammen	2,24	3,73	11,30	13,43

¹⁾ Musil, Arabia Petr. III, S. 4.

²⁾ So auch Georgii, Meteorolog. Zeitschrift 36 (1919), S. 193.

³⁾ Exner, ZDPV 1910, S. 142.

⁴⁾ Handbuch für Klimatologie IV 2, S. 91.

⁵⁾ PEFQ 1883, S. 39. Vgl. unter II 6.

⁶⁾ Koschmieder, Ergebnisse der deutschen Höhenwindmessungen in Palästina 1917—1918, S. 26 f.

Der gewaltige Unterschied von September und Oktober ist hier das Bedeutsame, besonders deshalb, weil die Ostwinde des Oktobers noch heiß sind. Im November läßt der im Oktober so starke Südostwind nach, der erst im Dezember mit 3,12 wieder stärker einsetzt. Das bedeutet kühlere Ostluft und dürfte dem Beginn des Regens günstig sein, es erklärt die Vorstellung, daß besonders der Südostwind den Regen holt. Das ganze Auftreten des Ostwindes im Herbst und Winter hängt zusammen mit einem zu dieser Zeit vorhandenen Tiefdruckgebiet über dem östlichen Mittelmeer, das für Palästina einen Monsun zur natürlichen Folge hat.¹⁾

Von katastrophalem Übergang zur Regenzeit berichtet Koschmieder²⁾ von der Jesreelebene für 1917. Nach einer kräftigen Hitzeperiode in den ersten Novembertagen, die durch einen viertägigen Schirokko bis zur Unerträglichkeit gesteigert wurde, erfolgten sechs Tage später heftige Regengüsse, mit denen eine äußerst empfindliche Abkühlung verbunden war. Öfters tritt Kampf zwischen West- und Ostluft in der Weise ein, daß die feuchte Westluft in höheren Sphären mit ihren Wolken sich schon über das Land hin bewegt, während die Ostluft noch den Boden beherrscht. Auch Wirbelwinde entstehen, Wolken von Staub steigen auf, bis endlich die Westluft sich senkt und den Sieg behält.³⁾ Diesen Kampf zeigen auch meine Beobachtungen in Jerusalem vom Herbst 1908. Am 24. Oktober Ostluft, Feuchtigkeitsmesser früh 36 ‰, mittags 39 ‰, abends 45 ‰, am 25. mittags 45 ‰, abends 52 ‰, am 26. mittags 27 ‰, mitternachts 18 ‰, am 27. früh nur 18 ‰, abends 19 ‰, am 30. früh 82 ‰, mitternachts 100 ‰, am 1. November abends 100 ‰ und größerer Regen, der erste von Bedeutung. Die Temperatur, welche in den Tagen vorher zwischen 27° und 17° geschwebt hatte, ging nun auf 14° und 12° hinunter. Aber nach 8 kühlen Tagen folgte am 9. November aufs neue Ostluft (*smūm*), am 10.—12. Ostwind, der Feuchtigkeitsmesser fiel bis auf 26 ‰, das Thermometer stieg bis 26½°. Der 13. November

¹⁾ S. Koschmieder, a. a. O. ²⁾ A. a. O., S. 29.

³⁾ Vgl. Chaplin, PEFQ 1883, S. 15.

brachte Westwind und 100% Feuchtigkeit, und der 15.—17. Nov. den zweiten Regen in drei Absätzen von zusammen $15\frac{1}{2}$ mm mit Temperatursturz bis auf $3\frac{1}{2}^{\circ}$ nachts. Eine dritte Ostwindperiode umfaßte dann den 19.—22. November, aber mit verhältnismäßig kühler Temperatur, die nur mittags auf 22° stieg. Westwind und Ostwind kämpften am 23.—25., am 26. trat Windstille ein, am 27. und 28. brachte starker Westwind den dritten Regen von $46\frac{1}{2}$ mm bei 9° Wärme. So ist es erklärlich, wenn der Volksmund sagt¹⁾: *bēn tišrīn watišrīn šēf tāni*, „Zwischen Oktober und November gibt es einen zweiten Sommer.“ Nach der Mischna muß der junge Wein untersucht werden, ob er sauer geworden ist, bei dem Ostwind nach dem Ausgang des Hüttenfestes, der somit als eine feststehende Größe gilt.²⁾ Die Galiläer haben mit ihrer Traubenlese auf diesen Ostwind gewartet, wohl damit er die Süßigkeit der Trauben vermehre.³⁾ Die Statistik bestätigt es in sofern, als sie dem Oktober ein geringeres Maß der Luftfeuchtigkeit gibt als den Monaten Juli bis September.⁴⁾

Solche Ostwindzeiten sind schwer zu ertragen. Die Luftfeuchtigkeit kann bis auf 10% sinken, wie ich es am 18. Sept. 1913 mittags 1 Uhr bei $25\frac{1}{2}^{\circ}$ Wärme beobachtete. Die Atemwege werden durch die trockene Luft und den Staub, der sie erfüllt, beeinträchtigt, die Nerven bei den einen überreizt, bei den andern abgespannt. Auch die Araber, deren Haut doch nicht durch vieles Waschen erweicht ist, klagen: *eš-šerkīje bit-neššif ubitkešbir el-wuḡh*, „Der Ostwind macht das Gesicht trocken und bedeckt es mit Pusteln.“ Daß der Oktober die größte Zahl von Malariaerkrankungen aufweist,⁵⁾ hängt mit der durch den Ostwind veranlaßten Überanstrengung des Körpers zusammen, aber wohl auch damit, daß die in solcher Zeit vermehrte Neigung der Mücken zu stechen neue Infektionen ver-

¹⁾ Harfouch, Drogman Arabe, S. 70. ²⁾ Gitt. III 8.

³⁾ j. Gitt. 45^b (lies mit Jastrow *kedimā* für *kadmājā*), Bab. b. 15^e.

⁴⁾ Exner, ZDPV 1910, S. 137.

⁵⁾ Mühlens, Bericht über eine Malariaexpedition nach Jerusalem (1913), S. 13, P. Schneller, Die Krankheiten Palästinas, S. 9.

anlaßt. Im Altertum wird es ebenso gewesen sein. Bei *ḳad-dāḥat* und *dalléket* 5. Mos. 28, 22 denkt Sa'adja mit ar. *ḥāda* und *riba'* wohl an Malaria tropica und quartana, während das „Fieber“ der Schwiegermutter des Petrus (Matth. 8, 14) und des Sohnes des Königischen (Joh. 4, 52) nicht näher zu bestimmen ist und also auch das durch die „Sandfliege“ (*Phlebotomus pappatacii*) verbreitete Pappataci-Fieber bedeuten könnte, das mich am 21. Okt. 1921 befiel und bis zum 4. November ans Bett fesselte.

Gewiß ist das Vorherrschen des Ostwindes in einem Jahre schädlich, weil infolge davon Regen und Tau mangelhaft sind. Man sagt: *senet eš-šerāki — bitdauwir umā bitlāki*, „In einem Ostwindjahre — suchst du und findest nicht,“ nämlich Getreide ('Abd el-Wāli). Aber im Spätherbst hofft man von starkem Ostwind ein Umschlagen zu ebenso starkem Westwind, der reichlichen Regen bringt. Denn: *auwal es-sene eš-šerāki meliḥ*, „Am Jahresbeginn sind die Ostwinde gut.“ Öfters kämpfen Ostwind und Westwind (s. o.). Wenn die heiße Ostluft dabei vorherrscht, redet man von *šerkije maḥbūta*, einem „gestoßenen Ostwind“. Solchen Ostwind gab es in Jerusalem am 9. Okt. 1913. Nach einem heißen Tage mit Windstille und starker Wolkenbildung bei schwacher Westluft am Abend erhob sich morgens 4 Uhr ein ausgesprochener Ostwind. Im Osten stand eine große Wolke, aus der von Donner begleitete Blitze zuckten, im Westen war es sternklar bei $18\frac{1}{2}^{\circ}$ Wärme und 35% Luftfeuchtigkeit. Zwei Stunden später kam ein Sturm von Westen, der Himmel bewölkte sich, 10 Minuten lang gab es starken Regen unter Blitz und Donner. Um 7 Uhr war es windstill bei $16\frac{1}{2}^{\circ}$ Wärme und noch 60% Feuchtigkeit. Schon um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr herrschte der Ostwind wieder, bei 19° Wärme war die Luftfeuchtigkeit wieder auf 35%, also den vorigen Stand gesunken. Abends 10 Uhr betrug sie nur 20% bei $19\frac{1}{2}^{\circ}$ Wärme und Windstille.

Daß der Ostwind in Sommer und Winter im Gegenteil zum Westwind „schlimm“ (hebr. *ḳāše*) ist, weiß auch der palästinische Midrasch.¹⁾ Wenn man von ihm sagt, daß er den Himmel

¹⁾ Midr. Tann. zu 5. Mos. 32, 2 (306), sonderbarerweise ins Gegenteil verkehrt Siphre Dt. 306 (132*). Vgl. Klein, ZDPV 1914, S. 325.

schwarz macht wie einen Ziegenbock,¹⁾ so muß an den starken Dunst (ar. *ketām*) gedacht sein, der bei Ostwind zuweilen den ganzen Himmel überzieht und die Sonne verfinstert, wie es wohl bei Jesu Kreuzigung geschah (Luk. 23, 44).²⁾ So beobachtete ich es am 10. April 1913 am See von Tiberias in der Form, daß sich bei Windstille Dunst über den See legte, so daß vom Nordufer aus West- und Ostküste verschwanden und die Sonne verdunkelt wurde. Georgii erlebte in Beersaba am 13. und 14. April 1916 bei Ostwind eine völlige Trübung des Himmels auf 24 Stunden mit zehngradiger Bedeckung des Firmaments.³⁾ Er erklärt sie durch Staub, der vom Ostjordanland in den höheren Regionen herübergeweht wurde, und unterscheidet davon Staubwolken in der Nähe des Erdbodens, wie er sie am gleichen Ort während der Ostwindperiode vom 12.—18. Mai 1916 in der Weise beobachtete, daß man kaum zwei Meter weit sehen konnte.⁴⁾ An solchen staubbewegenden Wind wird die jüdische Tradition denken, nach welcher der Ostwind die ganze Welt dahintreibt wie ein Bock (Dämon).⁵⁾ Noch anderer Natur ist natürlich der den Dünensand bewegende Westwind, den man vom Berglande Palästinas aus zuweilen das Küstenland wie mit Wolken überziehen sieht. Doch hat man für das Phänomen der Verdunkelung des Himmels bei Ostluft auch rasches Absteigen zitternder Luft verantwortlich gemacht, die den Himmel undurchsichtig mache und darum verdunkelnd wirke.

Im Alten Testament weiß Hosea (13, 15), daß der Ostwind als Wüstenwind eine austrocknende Wirkung hat, so daß die Quellen versiegen. Auch Nahums Schilderung des zürnenden Gottes (1, 3 f.): „Im Sturm und Windsbraut ist sein Weg, Gewölk ist der Staub seiner Füße, — verschmachtet ist Basan und Karmel, und die Blüte des Libanon welk,“ ist auf den Ostwind aufgebaut. Er ist der „Glutwind kahler Höhen in der Wüste“

¹⁾ Ebenda. ²⁾ Dalman, Jesus-Jeschua, S. 184. Vgl. unter III 5.

³⁾ Meteorol. Zeitschrift 36 (1919), S. 197.

⁴⁾ Vgl. auch den Sandwind in der arabischen Wüste, den Musil, Arabia Petr. III, S. 3 f., als Südostwind schildert.

⁵⁾ b. Bab. b. 25^a, Pes. zut. (Buber), Dt. 55^b.

(Jerem. 4, 11) und der „Wüstenwind, vor dem die Spreu dahinfährt“ (Jerem. 13, 24). Es scheint, als sei der „Ostwind“ (hebr. *ḳādīm*) geradezu Bezeichnung für jeden heftigen Wind von verderblicher Wirkung (so Jes. 27, 8; Jer. 18, 17; Ez. 27, 26; Ps. 48, 8; Hi. 27, 21), obwohl tatsächlich die stärksten Winde Palästinas die westlichen sind, trotz des Midrasch, der, infolge der ihm eigenen wissenschaftlichen Methode, welche nach der Natur wenig fragt, gerade dies mit Berufung auf Jes. 27, 8 vom Ostwind behauptet.¹⁾

Sa'adja pflegt das hebräische *rūaḥ ḳādīm* mit *riḥ el-ḳabūl* „Ostwind“ wiederzugeben, hat aber Ps. 48, 8 *riḥ el-ḡenūb* „Südwind“. Auch christlich-palästinisch wird 2. Mos. 10, 13 *rūḥā dedārōmā* gesetzt, was allerdings die LXX mit ihrem *ὁ ἀνεμος ὁ νότος* veranlaßt haben, die also auch an den Südwind, genauer Südwestwind, denken. Ebenso ist für den Babylonier Rab der Südwind der schlimmste unter den Winden,²⁾ während anderwärts gesagt wird, daß er doch zur Zeit der Olivenblüte Nutzen stifte, während der Ostwind immer gut, der Westwind immer schlimm sei.³⁾ *Ḳazwīnī*⁴⁾ preist den Ostwind (*eṣ-ṣabā*), genauer Nordostwind, als sanft und erquickend, im Einklang mit der allgemeinen Vorstellung der Araber, denen der Ostwind ein Zephyr ist,⁵⁾ während der feucht-heiße Südwind, genauer Südostwind, das Meer aufregt und den Regen bringt. Die eigene Erfahrung ist hier das Maßgebende gewesen und hat auch die Bibelübersetzung bestimmt. Für Palästina liegen die Verhältnisse so klar, daß kein Zweifel möglich ist, wie auch der Gebrauch von *rūaḥ ḳādīm* der Mischna beweist.⁶⁾

8. Bewölkung und Wetterleuchten.

Wer von der Höhe des Ölbergs oder des *nebi dāniān* die palästinische Landschaft im Herbst überschaut, ist nach dem

¹⁾ Mech. zu 2. Mos. 14, 21 (Ausg. Friedmann 30^b), Mech. des Simon ben Jochai, S. 50.

²⁾ b. Gitt. 31^b.

³⁾ b. Bab. b. 147^a.

⁴⁾ Kosmogr. I, S. 96.

⁵⁾ Jacob, Altarab. Beduinenleben, S. 8.

⁶⁾ Gitt. III 8, Kel. XX 2, Machsch. III 8; vgl. H. Klein, ZDPV 1914, S. 322 ff.

Sommer, in welchem alles in gleichem Lichte glänzte, erstaunt, welche Mannigfaltigkeit jetzt die Wolkenschatten in die Landschaft zaubern. Der Palästiner nennt als Zeit für den ersten Anfang solcher Bewölkung das Fest des Propheten Elias am 20. Juli (2. Aug.). Er sagt¹⁾: *fī 'id mār eljās biḥallak el-rēm*, „Am Eliasfest werden die Wolken geschaffen.“ Tatsächlich verzeichnet die Statistik für Jerusalem den Juli als die Zeit schwächster Bewölkung (0,8) im Jahre. Aber schon mit dem August beginnt mit 1,0 der Fortschritt, der im September mit 1,3 nur ein mäßiger ist, aber vom Oktober (mit 2,5) ab in stärkeren Stufen zunimmt, bis im Januar mit 5,2 der Höhepunkt erreicht ist, der nach einem kleinen Niedergang im Februar (4,8) im März mit 5,1 ein zweites Mal eintritt.²⁾ Nicht wesentlich anders sind die von 16 Jahren reduzierten Angaben von Chaplin.³⁾ Der Fortschritt beginnt im September mit 1,2 und steigt im Dezember bis zu 4,6. Nach einem Rückgang im Januar auf 4,4 folgt eine zweite Steigerung bis zum März mit 5,0. Die morgens 9 Uhr wolkenlosen Tage, die im September noch 17,5 betragen, sinken im Dezember bis auf 6,7, steigen im Januar nochmals auf 6,8, und erreichen ihren Tiefpunkt im Februar mit 5,1, worauf wieder regelmäßige Zunahme beginnt.

Schon am 15. August 1910 erlebte ich einmal einen Tag mit Gewölk vom Morgen bis zum Abend als ersten dieser Art, während bis dahin etwaiges Morgengewölk mittags verschwunden war. Mitte Oktober kommen dann Tage, an denen der Himmel mit Wolken überzogen ist (ar. *kātib rēn*). Ein trüber Tag, eine stichdunkle Nacht, in welcher die in Palästina sonst in ungewöhnlich großer Zahl,⁴⁾ ebenso ungewöhnlich hell glänzenden Sterne unsichtbar bleiben (ar. *en-niġm rāṭis*), werden jetzt als etwas Neues, lange nicht Erlebtes empfunden.

Wie wechselnd der wirkliche Stand der Bewölkung in dieser Zeit ist, mögen meine Beobachtungen vom Herbst 1921 zeigen!

¹⁾ Canaan, JPOS III, S. 28.

²⁾ Exner, ZDPV 1910, S. 154.

³⁾ PEFQ 1883, S. 40.

⁴⁾ Daß Gott sie zählen kann (Ps. 147,4), der Mensch aber nicht (1. Mos. 15,5), scheint in einer palästinischen Sommernacht selbstverständlich.

Vom 26.—28. Juli früh Tauwolken im Westen, am 29. kein Tau, am 30. wieder früh $\frac{1}{2}$ Wolken auf dem ganzen westlichen Horizont Jerusalems. Eine breitgestreckte dunkle Wolke hat sich davon gelöst, und von ihr fliegt beständig dünnes Feder-
gewölk rasch ostwärts, verschwindet aber über der Wasserscheide infolge der jenseits aufsteigenden wärmeren Luft. Am östlichen Horizont lagert still eine lange schmale weiße Wolke, dünner Dunst auf den höchsten Höhen im Süden. Nachmittags 2 Uhr erhebt sich starker Westwind, der um 5 Uhr nachläßt. Um 6 Uhr ist alles Gewölk verschwunden. Die windstille Nacht hat einen wolkenlosen Himmel. Am 31. Juli ist bei Westwind fast kein Gewölk. Kein Tau fällt. Wolkenlos ist auch der 1. August bei Windstille. Am 15. und 16. August gibt es bei Westwind schweres Gewölk im Westen und wieder nach Osten ziehende, über der Wasserscheide sich auflösende Wolken, während die Abende wolkenlos sind. Dies alles bei Morgentemperaturen von etwa 21°. Es folgte vom 27.—31. August eine wärmere Periode mit etwa 26° Morgentemperatur und bis 45° Mittagshitze, welche Leitungswasser in einem Metallrohr auf der Westseite des Hauses auf 53° erhitzte. Vom 1. September ab kamen mit kühlerem Wetter Morgennebel, in der Nacht vom 9./10. Sturm mit etwas Regen, am 11. Tauwolken, am 17. morgens dicke Nebelschicht, die sich um 7 Uhr zu heben beginnt. Auf der Westseite des Hauses in den Fenstergittern Tropfen vom Tau.

Sich steigernde Grade der Bewölkung werden vom Palästiner ausgedrückt mit den Redensarten¹⁾: *raijamat*, *rattamat*, *iswaddat*, „Es wurde wolkig, düster, schwarz.“ Man unterscheidet vom gewöhnlichen Gewölk (*rēm*, Pl. *rjūm*) die auf den Bergen stillliegende leichte Wolke (*šahhāta*), und vom gewöhnlichen, stillstehenden leichten Nebel (*arēga*, wohl auch *aḡāḡ*, *erṭēta*) den ziehenden leichten Morgennebel (*neda*) und den schweren Nebel (*ḡabāb*). Man macht auch einen Unterschied zwischen dem mit schwachem Regen verbundenen Dunst (*rahām*) und dem trockenen Höhendunst bei Ostluft (*katām*).²⁾ Die eigentliche Regenwolke wird in

¹⁾ Canaan, JPOS III, S. 29, vgl. Harfouch, Drogman Arabe, S. 210: *'am betrajem*, *ṭabbaket*, *iswaddet ed-dunja*. ²⁾ Vgl. unter III 4.

Nordpalästina als *saḥābe* von *rēm* als dem leichten Gewölk unterschieden. Im Süden gilt *rēm*, fellachisch *rēn*, auch den Regenwolken, und *saḥābe* wird bei Jerusalem auf die von den Wolken hängenden Regenstreifen bezogen. Sa'adja braucht für hebr. *'ānān*, das gewöhnliche Wort für „Wolke“, *saḥāb* 2. Mos. 19, 9, *ṣamām* 1. Mos. 9, 13; für hebr. *'āb* Jes. 25, 5 *rēm*, Jes. 19, 1 *saḥāb*, 2. Mos. 19, 9 *ṣamām*; für hebr. *'arāphēl* 2. Mos. 20, 21, 5. Mos. 4, 11 *ḏabāb*, für *šahaḳ*, *šehākim* Ps. 18, 12, Spr. 3, 20 *šauāhiḳ* „Hohe“. Daraus wird sich für die hebräischen Bezeichnungen der Wolke nichts Sicheres ermitteln lassen. Aber wenn es Jes. 44, 22 heißt: „Ich tilge wie Gewölk (*'āb*) deine Vergehen und wie eine Wolke (*'ānān*) deine Sünden“, so hat man im Aussätzigenasyl vor Jerusalem die dabei vorausgesetzte Naturwahrheit wie greifbar vor sich, wenn von den über *mālḥa* liegenden Wolken die Vorboten über den Himmel eilen und jenseits der Hebronstraße, da, wo der Abfall zur Wüste beginnt, plötzlich sich auflösen, wenn jeder neue Wolkenzug dasselbe Geschick hat und schließlich die Sonne jenseits *ḳaṭamōn* hinter den westlichen Höhen bei wolkenlosem Himmel untergeht, so daß also auch das im Westen lagernde schwerere Gewölk verschwunden ist (s. o.).

Tage mit voller Bewölkung bringt oft erst der Oktober, wenn der Regen nahe bevorsteht. Erst dann gelten die Regeln¹⁾: *lan biddha tišti rajamat*, „Wenn es regnen wollte, wäre es wolkig geworden,“ und: *mā bjuk'ub el-ṣabāš illā er-ršāš*, „Auf düsteres Wetter folgen stets Güsse.“ Wenn schließlich vom Süden oder Südwesten graue Wolken (*rēn el-azraḳ*) heraufziehen, deren Niederhängen zeigt, daß sie anderwärts schon regnen, sagt man: *ed-dinja saḥāib* „Regenwolken stehen am Himmel,“ und das Urteil kann abgegeben werden: *ed-dinja šattāje* „Es will regnen“ (*ḡifna*). Aber freilich gehört zur Bewölkung der Wind, obwohl es auch vom Wind getriebene Wolken ohne Regen gibt (Spr. 25, 14, Brief Jud. V. 12), und der Satz Jochanans, wonach fliegende Wolken Regen bedeuten,²⁾

¹⁾ Canaan, JPOS III, S. 28.

²⁾ b. Taan. 9^b.

sehr der näheren Bestimmung bedarf. Allgemeine Bewölkung ohne Wind nennt man *ḥšār el-maṭar* „Regenhinderung“, weil solches Wetter den Regen abhält (ar. *beḥšūr*). Auch von bloßem starken Wind ohne Wolken sagt man: *el-haua ḳawi ismo daraḡe, muš biḡib šite*, „Der starke Wind heißt Treppe, weil er keinen Regen bringt“ (*idna*).¹⁾ Aber wenn der Wind als *haua mašri* „ägyptischer Wind“ von Südwesten weht, ist Regen sicher zu erwarten. Denn diese Windrichtung ist das Tor des Regens (*bāb eš-šita*), wie es auch die Wissenschaft durch die Beobachtung bestätigt, daß viel Südwestwind in den Regenmonaten starke Niederschläge bedeutet.²⁾ Die Araber des Ḳazwīni³⁾ schätzen den Südwind (*ḡenūb*), weil er Gewölk (*saḡāb*) aufsteigen läßt, die befruchtenden Winde (*el-lawāḳih*) von ihm kommen und kein anderer von den Winden Regen bringt. El-Ḥaḡali habe gesagt: *ida kān ‘ām māni’ el-ḳaṭr riḡat šabā wešāmāl ḳarrat wedabūr*, „Wenn ein Jahr den Regen zurückhält, weht Ostwind, und Nordwind ist kalt und Westwind.“

Wenn nach langer Ostwindzeit eine Wolke vom Meere aufsteigt, wie es 1. Kön. 18, 44 geschieht, ist gewiß, daß die ersehnte Änderung des Wetters endlich eintritt. Dann gilt auch Luk. 12, 54 mit Recht eine von Westen kommende Wolke als Regenzeichen, vorausgesetzt, daß es die Zeit ist, in welcher Regen kommen kann. Im Sommer wäre höchstens Tau zu erwarten. Natürlich muß auf die einzelne Wolke ein von Wolken verdunkelter Himmel und Wind (s. o.) folgen; dann erst fällt, entsprechend der Schilderung von 1. Kön. 18, 45, ein „großer Regenguß“. Schwere dunkle Bewölkung ist in Palästina besonders auffallend nach der wolkenarmen hellen Sommerzeit, sie kann wie Nacht scheinen, die den Tag verdrängt. Sturm und starker Regen bereiten sich dadurch vor. Solches Wetter schildert Zephanja 1, 15, vgl. Jo. 2, 2, als „einen Tag des Wetters und Ungestüms, des Dunkels und der Finsternis, der Wolken und des dichten

¹⁾ Nach Notierung Schwöbels. Der Sinn der Treppe ist wohl, daß der Wind den Regen hinauftreibt, statt ihn fallen zu machen.

²⁾ Exner, ZDPV 1910, S. 143. Vgl. unter B II 7.

³⁾ Kosmog. I, S. 96.

Gewölks“. Dem Menschen wird Hi. 38, 34 zugerufen: „Erhebst du zum Gewölk deine Stimme, und Erguß von Wasser bedeckt dich?“ Denn Gott ist der, „welcher den Himmel mit dichtem Gewölk bedeckt, der Erde Regen bereitet“ (Ps. 147, 8).

Das Wetterleuchten (ar. *berk*), das dem Sommer ebenso fremd ist wie das Gewitter, ist ein besonders sicheres Vorzeichen des kommenden Regens. Man sagt¹⁾: *in barakat 'ala-ş-şalib — mā bitrib*, „Wenn sie (die Welt) am Kreuzfest blitzt, ist sie (mit dem Regen) nicht abwesend.“ Wenn es bei heiterem Himmel am Horizont die ganze Nacht wetterleuchtet, sagt man mit Befriedigung: *abrakat ed-dinja*, „Es hat geblitzt“, und verkündigt laut: *eş-şita qarib*, „Der Regen ist nahe.“ Denn: *el-berk 'alāmet el-maṭar*, „Der Blitz ist ein Zeichen des Regens.“ Das bewahrheitete sich im Jahr 1908. Am 30. Oktober beobachtete ich das erste Wetterleuchten, am 1. November fiel der erste starke Regen.

Doch können vereinzelt kurze Tropfregen vorangehen wie im Jahre 1908 am 10., 15. und 20. Oktober. Zuweilen ist es nur eine einzelne Wolke, die den Regen abgibt, und das Hygrometer ist dabei vom Taupunkt weit entfernt. Von solchen minutenlangen Güssen sagt man: *bitmahḥid ed-dinja*, „Es wird gebuttert“, das will sagen, die Butter, der eigentliche Regen, wird bald fertig sein. Endlich erhebt sich starker Westwind, das Hygrometer sinkt, echter wirklicher Regen prasselt nieder. Mit Entzücken lauscht man der lang entbehrten Musik seines Rauschens, der „Stimme des Lärms des Regengusses“, die Elia hörte, ehe der Regen kam (1. Kön. 18, 41). *iḡa eş-şita*, „Der Regen ist da!“ ist ein Ausdruck tiefster Befriedigung, der auch nicht dadurch gehemmt wird, daß der Wind dabei orkanhaft den Regen von der Seite gegen den Wanderer treibt.

Mit solchem rechten ersten Regen atmet man auf, der Kopf wird frei, der Schlaf fester. Alles freut sich ohne Unterschied der Religion, wie einmal Josua ben Korcha auf die Frage eines Heiden, wann Heiden und Juden sich zusammen freuen, ant-

¹⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 27, der übersetzt: „it (the rain) will never depart.“

wortete: „Wenn der Regen herniederkommt.“¹⁾ Und Jehuda aus Magdala sprach nach dem ersten Regen das Dankgebet²⁾: „Tausend mal tausend und zehntausend mal zehntausend Benediktionen und Danksagungen sind wir deinem Namen schuldig für jeden einzelnen Tropfen, den du uns fallen läßt; denn du vergiltst Wohltaten den Schuldigen.“ — „Alles ist ja gesegnet, auch der Handel, die Geschäftsleute atmen auf, aber auch die Kranken, und ihre Glieder lösen sich.“ Ein Rabbi besuchte Kranke. Als man ihn nach dem ersten starken Regen nach ihrem Befinden fragte, lautete die Antwort: *ninnōhu*, „Es ist besser mit ihnen geworden.“³⁾ Das würde heutzutage auch gelten. Daß aber Gott den Regen sendet, steht dem heutigen Palästiner ebenso fest wie dem Dichter des Hiobbuches, der es zu den Großtaten und Wundern Gottes rechnet (5, 10 f.), daß er „den Regen gibt auf die Erde und Wasser sendet auf die Fluren, um Niedrige hoch zu heben und Trauernde aufstehen zu lassen mit Heil.“

Für das Aufleben eines anscheinend dem Untergang geweihten Volkes kann Hosea (6, 2 f.) kein schöneres Bild finden als das Erscheinen Gottes wie ein Regen, und der jüdische Midrasch findet dann gerade hier den Regen der Totenauferstehung gleichgestellt;⁴⁾ beide sind ein göttliches Wunderwerk, und zu den drei Schlüsseln, die in Gottes Hand sind, gehören neben der Fruchtbarkeit des Weibes der Regen und die Auferstehung,⁵⁾ die beide dauerndes Leben bewirken.⁶⁾ In der Tat, als Totenerwecker wird in Palästina alljährlich der Regen erlebt. Es kann nicht ohne Wirkung für den Gottesglauben Israels gewesen sein, daß dieses Erlebnis seine Geschichte begleitete.

9. Der Herbstregen und seine rechte Zeit.

Vereinzelte Regengüsse können zeitig im Herbst eintreten. Schon vom 14. August sagt man: *la țele' suhēl — lā ttāmin es-sēl — lawin tāli el-lēl*, „Wenn Sirius aufgeht, — traue nicht

¹⁾ Ber. R. 13 (27^b).

²⁾ Ebenda (29^a f.).

³⁾ Ebenda (29^b).

⁴⁾ Deb. R. 7 (30^a).

⁵⁾ A. a. O., Pes. Rabb. 42 (178^a).

⁶⁾ j. Ber. 9^a, Taan. 9^c.

dem Bach, — auch wenn die Nacht schon zu Ende wäre“ (*eṭ-ṭafīle*). Ein plötzlicher Regen könnte den Bach füllen. Immerhin kann sich auch ein Vorteil daran knüpfen, denn *Ḳazwīnī* sagt vom gleichen Tage¹⁾: *mā imtala wādī min nau el-ḡebha mā illa imtala 'ešban*, „Nicht füllt sich ein Tal beim Aufgang der „Stirn des Löwen“ mit Wasser, ohne daß es sich auch mit Kräutern füllt.“ Aber nicht ein vereinzelter Guß ist es, auf den sich die Hoffnung des Ackerbauers und Viehzüchters richtet. Wenn Regen vor dem Kreuzfest (14. Sept. a. St.) fällt, was bei Jerusalem selten geschieht, nennt man das *maṭar hirfi (rāmallāh)* oder *maṭar harif*²⁾ (*el-kerak*) „voreiliger (?) Regen“, und meint, daß solcher Regen vielleicht dem Vieh Nutzen bringe, aber für die Feldbestellung nichts bedeute. Als *šetwet el-mesāṭih* „Regen der Trockenplätze“ für Feigen und Weintrauben in den Fruchtgärten ist er jedenfalls eine höchst unerfreuliche Sache. Vielleicht ist es derselbe Regen, den die Beduinen bei Aleppo *maṭar meḡille* nannten, weil in jener Zeit Wolkenbeschattung eingetreten ist. Geradezu schädlich für das Vieh ist der Regen vom Kreuzfest ab, *maṭar 'id eṣ-ṣalīb*, den man in *elḡi maṭar 'afir* nennt, weil er auf das vor dem Winterregen bestellte Land (*'afir*) fällt. Wenn der zu frühe Regen reichlich ist, bekommt das Vieh von dem in dieser Zeit rasch wachsenden Grünfutter die Darmkrankheit *ḡi'ām*, welche ganze Herden von Rindern, Kamelen und Schafen hinwegraffen kann, aber Esel und Pferde nicht befällt (*elḡi*).³⁾ Der plötzliche Übergang vom Trockenfutter des Sommers zum Grünfutter, das doch rasch wieder aufhört, vielleicht auch der Genuß faulenden Trockenfutters, scheint die Veranlassung zu sein. *Ḳazwīnī*⁴⁾ redet von einem an sich erwünschten Regen am 5. Oktober, der auf dürrerem Kraut ein Grün (*nešr*) wachsen läßt, das die Kamele krank macht. Man

¹⁾ Kosmogr. I, S. 46, wonach *el-ḡebha* gleichzeitig mit *suhēl* am 14. *āb* aufgeht.

²⁾ So auch *Jaussen*, *Coutumes*, S. 323 f. *Musil*, *Arabia Petr.* III, S. 7, schreibt *harif* (Herbstregen) irrig für *harif*.

³⁾ Nach *Bauer*, *ZDPV* 1915, S. 55, bricht die Krankheit erst im folgenden Jahre aus. ⁴⁾ *Kosmogr.* I, S. 47.

nennt deshalb solchen starken frühzeitigen Regen *šetwet (maṭar) enṭūḥ (emṭūḥ)*,¹⁾ so bei Jerusalem wie in *eṭ-ṭafīle*, also „Unglücksregen“. Noch im November gelten zehn Tage als verhängnisvoll. Vom Monat *atla ṣafar* (November) gilt folgendes nach ‘Abd el-Wāli:

*auwal jōm ṭāni jōm uṭālīṭ jōm eṣṭūḥ
rābi’ jōm uḥāmis jōm usādis jōm eḍbūḥ
sābi’ jōm uṭāmin jōm utāsi’ jōm umṭūḥ
usa’d eḍ-dābiḥ ‘āšir jōm laḍ-duhr.*

„Am ersten, zweiten und dritten Tage Eröffnungen,
am vierten, fünften und sechsten Tage Schlachtungen,
am siebenten, achten und neunten Tage Unglück,
und *sa’d eḍ-dābiḥ* ist der zehnte Tag bis Mittag.“

Die ersten drei Tage gelten als unschädlich, von da ab bringt der Regen dem Vieh Unheil, das sich bis zum Mittag des zehnten Tages steigert. *sa’d eḍ-dābiḥ* (α und β Capricorni) hat nach Ḳazwīnī²⁾ seinen Aufgang am 17. Januar a. St. und seinen Untergang am 17. Juli. Warum er hier als Herrscher des zehnten Tages bis Mittag erscheint, ist mir unbekannt. Jedenfalls bedeutet sein Name „der Schlächter“ Unglück, vielleicht solches, wie es sonst jenes Gestirn zu bringen pflegt.

Zu dieser Angabe stimmt, daß nach einer andern Regel³⁾ der Regen der ersten zehn Tage im ersten Monat der Regenzeit Erkrankungen (*iṭrūḥ*) bedeutet. Die zweiten zehn Tage bringen den Regen der Stöße (*inṭūḥ*), nämlich der jungen Triebe durch den Erdboden, die dritten zehn Tage den Regen der Öffnungen (*iftūḥ*), d. h. des Glücks, — so nach der Deutung Canaans. Aber die Ausdrücke dürften eher dem Regen selbst gelten. Dann wären *iṭrūḥ* „Wegwürfe“,⁴⁾ *inṭūḥ* „Stöße“, *iftūḥ* „Öffnungen“, und der Sinn wäre, daß der Regen nur in kleiner Menge weggeschüttet, dann stärker fortgestoßen, endlich frei ergossen wird. Mir bezeichnete man in *el-kerak* und *eṭ-ṭafīle* den verderblichen *maṭar en-nṭūḥ* als Vorläufer des Plejaden-

¹⁾ Auch dies wird wirklich gesagt, obwohl es nach Canaan irrig ist.

²⁾ Kosmog. I, S. 49.

³⁾ Canaan, JPOS III, S. 30 f.

⁴⁾ Vgl. unten S. 126 f.

regens (*eṭ-traijāwi*), der den Saaten gut ist, aber dem Vieh schädlich. Auf ihn folge am 9. *eğrad* (Dezember) der *maṭar el-eftūh* (*eṭ-ṭafile*).

Der Herbstregen darf für den Landmann weder zu früh, noch zu spät kommen. Zu früher Regen schadet vor allem, weil ihm notwendig lange Regenspauzen folgen, die das Gedeihen der Saat in Frage stellen. Es könnte aber auch die Saat sich zu rasch entwickeln und die Reife zu früh eintreten; kräftige Ähren bilden sich nur in der normalen Reifezeit des April.¹⁾ Zu später Regen schiebt die Saat zu weit hinaus, wenn man auf ihn wartet, oder nützt ihr nichts, wenn man sie zur üblichen Zeit dem Erdboden anvertraute in der Hoffnung, der Regen werde bald folgen. Dieselben Voraussetzungen liegen vor, wenn im Alten Testament von dem Regen, den Gottes Huld schenkt, betont wird, daß er zu seiner Zeit (hebr. *be'ittō*) erfolge, so 3. Mos. 26, 4, 5. Mos. 11, 14; 28, 12, Jerem. 5, 24, Ez. 34, 26. Es wird auch eine bestimmte Anschauung über das Wann dieser Reizeit vorhanden gewesen sein, die das Jerusalemische Targum I zu 5. Mos. 28, 12 für den frühzeitigen Regen (*bakkir*) auf November, für den späten (*lakkiš*) auf April legt (s. weiter unten). Vom Araber wird der Termin des Herbstregens *el-wasm* genannt. *wasm el-māl* ist die Reizeit des Regens für den Grundbesitz, also die Ackerflur und ihre Bestellung, im Unterschied von *wasm el-ḥalāl*, der Reizeit für den Viehbesitz und seine Fütterung. Der ersteren gilt vor allem das Wünschen des Bauern. *ausamat ed-dinja* „Der Regen kam rechtzeitig“, ist ein Ruf des Triumphes wie der Dankbarkeit. Diese Reizeit ist auf folgende Weise festgelegt. Man sagt in Westpalästina: *el-wasm el-bedri el-meliḥ hū ḳabl 'id lidd be-ḥamsta'šer jōm, el-wasm el-muwahḥar ba'deh beḥamsta'šer jōm, 'izz el-wasm 'alēh*, „Die frühe gute Reizeit ist fünfzehn Tage vor dem Fest von Lydda, die späte Reizeit ist fünfzehn Tage nachher, die eigentliche Reizeit fällt auf das Fest selbst.“²⁾

¹⁾ Vgl. Sonnen, Heil. Land 1921, S. 11.

²⁾ Vgl. auch Bauer, Volksleben im Lande der Bibel², S. 135, Canaan, ZDPV 1913, S. 274, Sonnen, Heil. Land 1921, S. 11.

Danach ist das Fest des heiligen Georg in Lydda, d. h. der Weihe seiner dortigen Kirche und der Beisetzung seiner Gebeine daselbst,¹⁾ am 3./16. November der beste und eigentliche Termin, der indes auf fünfzehn Tage vor und zurückgeschoben werden kann, so daß also die Zeit vom 18. Oktober bis zum 18. November a. St. als die Periode der Rechtzeit gilt. So setzt auch *Ḳazwīni* die „erste der Zeiten des Regens“ (*auwal aukāt el-maṭar*) auf den 2. *tišrin eṭ-ṭāni* (Nov.),²⁾ obwohl er anderwärts den „rechtzeitigen Regen“ (*el-maṭar el-wasmi*) in die Herrschaft eines schon am 9. *elūl* (Sept.) aufgehenden Gestirns rechnet.³⁾ Dazu stimmt die Regel, welche den *wasm el-māl* auf 35 Tage nach dem Kreuzfest ansetzt, was den 18. Oktober a. St. ergibt, und den zweiten *wasm* auf 50 Tage nach dem Kreuzfest, das heißt, eben auf das Lyddafest (*el-iḳbēbe*). Mit diesem Fest hängen auch weitbekannte Pflügerregeln zusammen, die unter I 14 mitgeteilt werden.

Das Fest des heiligen Georg ist dabei wohl ursprünglich keine bloße Zeitbestimmung. Es scheint auf den Drachentöter von Lydda ein alter Götterglaube übergegangen zu sein, der dem Regenbringer galt. Nach babylonischer Vorstellung war dies Adad, der Urheber der Sintflut, ein Gewittergott, der mit Ramman identisch ist und in Baal Beki, dem in Palästina ehemals wohlbekannten Jupiter von Heliopolis, eine spätere Form ha'te. In manchen Gegenden sagen die christlichen Bauern, wenn es donnert: *faras mār ġirjis biṭārid fis-sama*, „Die Stute des heiligen Georg jagt dahin im Himmel.“ Von Abraham sagen dasselbe die Moslems: *el-ḥalil iṭārid bis-sama*. Der heil. Georg und Abraham werden hier sicherlich eingesetzt für eine andere Größe, welche außerhalb der anerkannten Religion steht. Nun wird der Regenbogen noch heute wie bei *Ḳazwīni*⁴⁾ *ḳōs el-ḳuzaḥ* oder *ḳōs ḳuzaḥ* „Bogen des *Ḳuzaḥ*“ genannt, obwohl Ibn 'Abbās gemahnt haben soll, lieber *ḳōs allāh* zu sagen, weil *ḳuzaḥ* der

¹⁾ Horologion mega (Athen 1898), S. 268.

²⁾ Kosm. I, S. 75, bei Ethé, S. 154, ungenau: „beginnt die Regenzeit“.

³⁾ A. a. O., S. 46, von Ethé, S. 96, auf den „ersten Frühlingsregen“ bezogen.

⁴⁾ Kosmogr. I, S. 98. 100.

Satan sei.¹⁾ *Ḳuzaḥ* wird ursprünglich der beim Donner über den Himmel reitende oder fahrende Gott gewesen sein, dessen Namen wir bei Josephus in der Form *Koze* (*Κωζαι*) für den Gott der alten Edomiter mitgeteilt erhalten.²⁾ Dieser *Ḳuzaḥ* war also ein Gewittergott. Israels Gott war nicht nur dies, aber er war auch dies, denn er ist im Gewitter auf den Sinai herniedergekommen (2. Mos. 19, 16. 18), und er ist es, der im Himmel daherfährt, im Donner seine gewaltige Stimme ertönen läßt und in den Blitzen seine Pfeile schießt (Ps. 18, 11 ff.; 68, 5. 34, 5. Mos. 33, 26). Auch er hat einen Bogen, aber er will mit ihm nicht mehr schießen, sondern hat ihn zum Zeichen seines Friedensschlusses mit der Menschheit in die Wolken gesetzt (1. Mos. 9, 12 ff.).

Dem heiligen Georg ist im heutigen Palästina nahe verwandt *el-ḥaḍr el-aḥḍar* der Moslems, der unsterbliche Wanderer, dessen Stationen in Palästina zahlreiche nach ihm benannte Heiligtümer bezeichnen.³⁾ In *bānjās* ist er an die Stelle der alten Quellgottheit getreten, die in der römischen Zeit als Pan verehrt wurde. Er wird ein Rest des alten Gottes der ergrünenden Natur sein, der als solcher dem Gewittergott nahesteht. Wenn Sach. 12, 11 die Klage um Hadadrimmon in der Ebene von Megiddo mit dem Adonismythos zusammenhängt, wäre dies ein Beweis für alte Verschmelzung des Gewittergottes mit dem Gott des in seinem Gefolge sprießenden Jungwuchses. Vielleicht ist das Eliasfest (*'id mār eljās*) am 20. *tammūz* (Juli)⁴⁾ der Nachblieb einer Feier, die an sich der Klage um die erstorbene Natur galt, aber dann auf den Gott angewendet wurde, der am Karmel der Regenbringer war und mit seinem Blitz das Altarfeuer entzündete (1. Kön. 18, 38).

Das ägyptische Gegenstück des Georgsfestes ist das im römischen Reiche weitverbreitete Isisfest, das nach einer

¹⁾ *Muḥit al-Muḥit*, s. v. *ḳazaḥa*.

²⁾ Antt. XV 7, 9.

³⁾ Zehn derselben sind auf der englischen Palästinakarte verzeichnet, s. Stewardson, General Index, S. 105 f., vgl. PJB 1914, S. 127.

⁴⁾ An diesem Tag wird das Fest seit alters gefeiert, entsprechend dem griechischen Kalender, s. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syr. Jakobiten, S. 279. *Ḳazwīnī* (S. 89) hat den 4. *āb* als Gedächtnistag des Elias.

alten Ansetzung in ein vom 1.—3. November gefeiertes Freudenfest auslief.¹⁾ Die Freude galt der Wiederauffindung des Osiris. Hierher gehört auch das Fest von Sais am 17.—20. Athys (13.—16. Nov.), das der Klage um Osiris und dem Jubel über seine Wiederauffindung gilt,²⁾ und mit dem ein Pflügen und Säen verbunden war. Was in Palästina das Kommen des herbstlichen Regens bedeutet, das hängt in Ägypten mit dem Abschwellen des Nil zusammen. Kazwini³⁾ setzt den Beginn des Fallens des Nil auf den 18. des Ersten *tišrīn* (Oktober), den Beginn der Saat am Nil auf den 21. desselben Monats. In neuerer Zeit liegt die Zeit des Höchststandes des Nil in der Regel zwischen 10. September und 25. Oktober n. St.⁴⁾

Bei den Juden entspricht dem Georgsfest einigermaßen das am 15. Tischri (Oktober) beginnende und am 22. Tischri endende Hüttenfest. Seine Bedeutung als Termin der beginnenden Regenzeit war schon S. 40 f. erwähnt. Das alttestamentliche Gesetz, welches 2. Mos. 23, 16; 34, 22 das Fest der Einbringung⁵⁾ alles Geernteten an den Schluß des Jahres setzt, redet nicht von irgendwelcher Beziehung des Festes zum kommenden Regen. Doch dürfte die vom priesterlichen Gesetz (3. Mos. 23, 33 f.; 4. Mos. 29, 12 ff.) vorgeschriebene Festlegung des Festes auf die Mitte des Tischri damit zusammenhängen, daß um diese Zeit die Arbeit auf der Tenne und in der Kelter beendet sein muß, eben weil der beginnende Regen oder stärkere Tau es unmöglich macht, daß man Getreide und Trauben noch weiter unter freiem Himmel liegen habe. Die Jahreswende auch des älteren Gesetzes (s. o.) meint gleichfalls den von der Natur durch den Regen gesetzten Abschluß des letzten Getreide- und Fruchtjahres. Deshalb lag es nahe genug, an dem Dankfest, das seinem Ertrage galt, auch bittend dessen zu gedenken, daß dem beginnenden

¹⁾ Wissowa, Religion und Kultur der Römer, S. 294 f.

²⁾ Frazer, Adonis, S. 318 ff. 320 ff. 328.

³⁾ Kosmographie I, S. 75.

⁴⁾ Anderlind, Landwirtschaft in Ägypten, S. 73.

⁵⁾ Nicht der „Lese“, wie gewöhnlich übersetzt wird, denn von Tenne und Kelter wird nach 5. Mos. 16, 13 alles eingebracht.

Jahre der Regen nicht fehle, ohne den es weder Getreide noch Frucht bringen kann. Daß das priesterliche Gesetz, welches durch die Erinnerung an das Hüttenwohnen des Wüstenzuges (3. Mos. 23, 43) dem Fest einen höheren Inhalt geben will, von Riten nicht redet, welche mit der Regenbitte zusammenhängen, ist verständlich. Sie könnten trotzdem alt sein und sind sicherlich nicht von dem im Banne des priesterlichen Gesetzes lebenden Judentum erfunden worden. Im Zusammenhang mit den Regenbitten des heutigen Palästina wird davon unter I 11 die Rede sein.

Der Novemberregen, mit welchem die Regenzeit beginnt, ist ohne Zweifel der Frühregen (hebr. *jōre*) der Israeliten (5. Mos. 11, 14, Jerem. 5, 24, vgl. *mōre* Jo. 2, 23, Ps. 84, 7), den Gott, wenn er gnädig ist, ebenso wie den Spätregen (*malḳōš*) „zu seiner Zeit“, das heißt, zu dem für ihn erwünschten Zeitpunkt, fallen läßt. Sa'adja übersetzt deshalb *jōre* 5. Mos. 11, 14 mit Recht mit *el-wasmi* „der rechtzeitige“, weil der Frühregen dies in besonderer Weise ist. Die rabbinische Tradition bezeichnet als seine Rechtzeit den Marcheschwan (November), während Tischri (Oktober) und Kislew (Dezember) Verfrühung bzw. Verspätung bedeuten würden.¹⁾ Dabei deutet sie den Namen *jōre* als „Lehrer“, weil er die Menschen lehrt (*mōre*), ihre Früchte (ins Haus) einzuführen und ihre Dächer zu verstreichen (zur Verdichtung), als Sättiger, der die Erde sättigt (*marwe*) und bis zur Tiefe tränkt, aber auch als den Schützen, der auf die Erde zielt, aber nicht im Zorn schießt (*jōre*).²⁾ Die zuletzt genannte Deutung wird das Richtige treffen.³⁾ Der Frühregen ist der Regen des „Schützen“ (*jōre*, 1. Chr. 10, 3, 2. Chr. 35, 23), der eintritt, wenn die Sonnenbahn durch das Tierkreisbild des „Schützen“ (hebr. später *kaššāt*, ar. *el-ḳōs*, auch *er-rāmi*)

¹⁾ Siphre, Dt. 42 (80^a), Midr. Tann. zu 5. Mos. 11, 14 (35), Vaj. R. 35 (97^b f.), b. Taan. 6^a, Targ. Jer. I zu 5. Mos. 11, 14.

²⁾ So die Lesart von Siphre, auch Ausg. Ven. 1545, dagegen b. Taan. 6^a *jōrēd*.

³⁾ Der bei Gesenius-Buhl angenommene besondere Stamm *jārā* „sprengen“ ist mit Gesenius-Robinson-Brown zu bezweifeln. Hos. 6, 3 ist *jārā* von *jōre* abgeleitet, Hos. 10, 12, Spr. 11, 25 ist der Text unsicher.

geht. Das geschieht jetzt im Januar, aber die arabische Astrologie¹⁾ rechnet ihn für den Dezember. Im ersten vorchristlichen Jahrtausend war der November, noch früher der Oktober sein Bereich. Dann läge auch hier im Hintergrunde der Gott des Gewitters, dessen Pfeilschuß, d. h. sein Blitz, den Regen bringt.

Jetzt ist selbstverständlich der Frühregen längst vom „Schützen“ gelöst. Sein Gestirn sind die Plejaden, deren Frühuntergang am 17. November ihn heraufführt, wie S. 38 f. gezeigt worden ist. Im ostjordanischen Palästina nennt man deshalb den ersten wichtigen Regen *et-trajāwi* (*et-ṭafile*, *el-kerak*) oder (*maṭar*) *et-ṭeraija* (*elǧi*), „Plejadenregen“.²⁾ Von ihm heißt es³⁾: *wasm et-ṭuraija a'ḡab min a'ḡab — fil-barr māl ufil-baḥr dahab*, „Die Rechtzeit der Plejaden ist ein Wunder der Wunder, — zu Lande (bedeutet sie) Besitz, zur See Gold.“⁴⁾ Ein gutes Zeichen für reichlichen Winterregen soll es sein, wenn Plejaden und Wage (*el-mizān*) einander südnördlich gegenüberstehen.⁵⁾ Nach den *Geoponica* (I 5) deutet Regen vor dem Untergang der Plejaden auf ein zeitiges Jahr, Regen zur Zeit des Untergangs auf ein mittleres, Regen nach demselben auf ein spätes Jahr. Im letzteren Falle tue man gut reichlich zu säen, weil ein Teil des Samens zugrunde gehen werde.

In Übereinstimmung mit dieser Bedeutung der Plejaden steht die jüdische Beziehung des Beginnes der Sintflut am 17. des zweiten Monats (1. Mos. 7, 11) auf den 17. Marcheschwan (November) als den Tag des Frühuntergangs des Sternbildes *kimā*. Der Palästinische Talmud⁶⁾ bezeugt dies mit den Worten:

¹⁾ PEFQ 1908, S. 254.

²⁾ S. auch Musil, *Ar. Petr.* III, S. 7, wo für den ersten ausgiebigen und rechtzeitigen Regen der Name *aṭ-traija* angeführt wird, aber als zweiter und wichtigster der Plejaden-Regen, *aṭ-trajāwi*, erscheint.

³⁾ *Canaan*, JPOS III, S. 31, wo die S. 118 angeführte Bezeichnung *wasm el-māl* nicht mit Recht nach diesem Spruch erklärt wird.

⁴⁾ Weil das verschifftete Getreide Gold einbringt (?).

⁵⁾ Bauer, ZDPV 1915, S. 56, doch ohne Mitteilung darüber, ob unter *el-mizān* das Tierkreisbild dieses Namens oder der Gürtel des Orion zu verstehen ist.

⁶⁾ j. Taan. 64^a, ebenso Targ. Jer. I 1. Mos. 7, 11, Targ. Est. II 3, 7.

„Alle gestehen vom 17. (Marcheschwan) zu, daß er die Zeit des Untergangs der *kimā* ist, denn an ihm kam die Sintflut in die Welt.“ Nach dem Babylonischen Talmud¹⁾ war es Rabbi Eliezer, der den 17. Marcheschwan als den Tag bezeichnete, an welchem *kimā* bei Tage untergeht und die Quellen schwächer werden, und den Gott für den Beginn der Sintflut wählte. Davon wird auch ausgegangen, wenn einmal der Monatsname Bul, der dem November entspricht, als von *mabbūl* (Sintflut) verkürzt erklärt wird. Bis Salomo in diesem Monat den Tempelbau vollendete (1. Kön. 6, 38), blieben die vierzig Regentage der Flut als Zeichen bestehen. Erst damals wurde von *mabbūl* das *Mēm* (= 40) gestrichen, und nur *būl* blieb übrig.²⁾ Man stellte sich den Vorgang astronomisch so vor, daß Gott zur Strafe für die Menschen, welche ihre Werke „geändert“ hatten (vgl. 1. Mos. 6, 12), auch seine Weltordnung änderte und *kimā* an dem Tage aufgehen ließ, an dem sie untergehen sollte. Außerdem habe er von der nach Midrasch Tadsche siebensternigen *kimā* zwei Sterne weggenommen und so ihre Bande (Hi. 38, 31) gelöst. Diese Lücke wäre dann durch zwei Sterne der ‘Ajisch³⁾ ergänzt worden, welche seitdem untröstlich nach ihnen sucht (Hi. 38, 32). Das machte der Flut ein Ende.⁴⁾ Die von Rabbi Josua im Babyl. Talmud vertretene Anschauung behauptete dasselbe vom 17. Ijjar, nur daß der Aufgang der *kimā* in Untergang verwandelt worden sei, und legte damit den Anfang der Sintflut im Einklang mit dem wirklichen Sinn von 1. Mos. 7, 11 und mit Jubil. 5, 23⁵⁾, wo

¹⁾ So b. R. h. S. 11^b nach MS. London, München II und Jalk. MS., siehe RabbinoVICZ, *Variae Lectiones* IV, S. 21, während die gangbaren Ausgaben vom Aufgang reden, obwohl der Zusammenhang etwas Anderes fordert.

²⁾ Midr. Tanchuma, Noach 17 (Ausg. Buber).

³⁾ Nach Sa'adja wären dies die *benāt na's* (η im Gr. Bären), nach den Syrern *'ajūtā*, worunter Barhebraeus Aldebaran versteht, was deshalb passend erscheint, weil die Hyaden den Plejaden sehr nahe stehen.

⁴⁾ b. Ber. 59^a, vgl. b. R. h. S. 11^b.

⁵⁾ Littmann bei Kautzsch, Apokr. u. Pseudepigr. II, S. 49, hat hier den 27. statt des 17., was offenbar Druckfehler ist, vgl. RöNSCH, Das Buch der Jubiläen, S. 241, obwohl Syncellus, Chronogr., vom 27. Jar, der gleich dem 20. Mai der Römer sei, redet, s. RöNSCH, ebenda, S. 288.

der zweite Monat sicher den Ijjar meint, in den Anfang des Sommers, so daß an das Ende der Regenzeit gedacht ist, das mit dem Frühaufgang der Plejaden zusammenhängt. Die ältere Anschauung betrachtete also die Sintflut als einen widernatürlichen Regensommer, während man später gern an einen verstärkten Regenwinter dachte. S. auch unter III 3.

Vielleicht kommt es von dem veränderten astronomischen Hintergrund des Frühregens, daß sein alter Name aus dem Gebrauch der späteren Juden verschwunden ist. Wenn die 3. Mos. 26, 4 verheißene Rechtzeitigkeit des Regens gedeutet wird, so nennt man die *rebi'ijjōt*,¹⁾ die also bestimmte Termine dafür bezeichnen. Die Einzahl dazu ist *rebi'ā* „Befruchtung“, womit der altarabische Monatsname *rabi'* zwischen *šafar* und *ǧumāda* zusammenhängen wird. Der rechtzeitige Regen bedeutet Begattung der Erde²⁾ nach dem Sinne des Stammes *rāba'*, der 3. Mos. 20, 16; 18, 23 von Begattung der Tiere vorkommt.³⁾ Auch Jes. 55, 10 macht der Regen die Erde gebären. Rab Jehuda nannte den Regen den Gatten der Erde, wenn er sagte⁴⁾: *miṭrā ba'lah de-ar'ā hū*. Man sollte mit dem Lobpreis des Regen sendenden Gottes beginnen, „sobald der Bräutigam der Braut entgegengeht“.⁵⁾ Je nach der Zeit, zu welcher der Regen fällt, ist es eine frühzeitige, mittlere oder späte *rebi'ā*, und man nennt dafür den 3., 7. und 17., oder den 7., 17. und 23., bezw. den 17., 23. und 30. Marcheschwan (November),⁶⁾ so daß der 17. als Sintfluttag (s. o.) immer zu den möglichen Terminen gehört. Die auffallende Nennung von drei scheinbar willkürlich gewählten Terminen findet ihre Erklärung durch die Angaben Hesiods,⁷⁾ welcher den Anfang von Saatzeit und Winter an den Frühuntergang der Plejaden, der Hyaden und des Orion, also den

¹⁾ Siphra 110^a, Vaj. R. 35 (97^b).

²⁾ Tos. Taan. I 4, j. Ber. 14^a, Taan. 64^b.

³⁾ Krauß, Talm. Arch. II, S. 532, stellt *rāba'* zu dem arabischen Stamm *rabaša* „berieseln“. Dahin gehört das späthebr. *ribbēš* „besprengen“. Spät-hebr. *rabaš* „lagern“ ist aber mit *rāba'* zu ar. *rabaḍ* „niederlegen“ zu stellen.

⁴⁾ b. Taan. 6^b. ⁵⁾ b. Ber. 59^b.

⁶⁾ Tos. Taan. I 3, j. Taan. 64^a, b. Taan. 6^a.

⁷⁾ Opera et Dies 383 f. 615 f.

3., 7. oder 15. November, knüpft, was mit der ersten der obigen Ansetzungen am meisten übereinstimmen würde. Bei *Ḳazwīnī*¹⁾ fällt der Frühuntergang der Plejaden (*et-ṭurajja*) auf den 13., der Hyaden (*ed-debarān*) auf den 26. November, des Kopfes des Orion (*el-haḳ'a*)²⁾ auf den 9. Dezember, des Bogens des Orion (*el-hen'a*) auf den 22. desselben Monats.

Mit der Vorstellung von der Befruchtung der Erde durch den Frühregen hängt es wohl zusammen, daß das nur durch die atmosphärischen Niederschläge bewässerte Land bei den Juden *bēt (sedē) hab-ba'al* genannt wurde, im Unterschied von dem Bewässerungslande *bēt haš-šelāhim*.³⁾ Dabei dachte man nicht mit Bodenstein,⁴⁾ in Anlehnung an W. R. Smith⁵⁾ und Wellhausen,⁶⁾ an Grundwasser, Quellen und Bäche, sondern ebenso wie der Araber bei *arḍ ba'il (ba'l)* an alles seiner Natur nach trockene (*nāšife*), aber infolge des Regens bestellbare und bestellte Land. Das von Quellen oder Flüssen durch Kanäle bewässerte Land ist *arḍ saḳi*, wovon es in Palästina wenig gibt. Derselbe Gegensatz liegt 5. Mos. 11, 10 f. vor, wo dem gleich einem Gemüsegarten mit dem Fuße bewässerten Ägypten gegenübergestellt wird das „Land von Bergen und Tiefebene, das vom Regen des Himmels Wasser trinkt“. Baal war es, den man zu Ahabs Zeit um Regen anflehte (1. Kön. 18, 26 ff.). Künstlich bewässertes Land hat den Vorzug, daß man es in der regenlosen Zeit bebauen kann. Aber vom unbewässerten Lande sagte man mir, daß gewisse Früchte wie Granatäpfel und Tomaten dort einen würzigeren Geschmack erhalten.⁷⁾

Wenn rechtzeitiger Regen nur ein spärlicher (*baḥḥāḥ*)⁸⁾ ist, so nennt man ihn *ṭarḥ* und sagt von ihm: *ṭarḥat ed-dinja*, „Es

1) Kosmogr. I, S. 43.

2) Der Orion selbst heißt *el-ḡauza* oder *el-ḡebbār*.

3) Bab. b. III 1 und öfter.

4) Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnāh, S. 96 f.

5) Religion of the Semites, S. 98.

6) Reste altarabischen Heidentums, S. 146.

7) Vgl. auch Wetzstein, ZDMG XI, S. 489 f.

8) Ich hatte, vielleicht irrig, *baḥḥāš* notiert. *baḥbaḥ* ist sonst auch für „tröpfeln“ bekannt. Nach C a n a a n, JPOS III, S. 29, ist *naḳḳaṭ* beim

hat weggegossen.“ Solcher Regen ist mehr schädlich als nützlich. Der Regen muß reichlich sein und die Erde wirklich sättigen (*jirwi*) als *maṭar auwal er-ri* „erster Regen der Sättigung“. So sagt auch Hiob (37, 11) von Gott: „Mit Sättigung (hebr. *ri*) belastet er die Wolke,“ und Jesaja betont (55, 10), daß der Regen „die Erde sättigt (*hirwā*), sie gebären macht und zum Sprossen bringt.“ Dazu, daß hinreichende Sättigung eingetreten ist (ar. *arwat ed-dinja*), gehört, daß der Pflug nicht harten unaufgeweichten und unbefruchteten Boden erreicht (*es-sikke mā tilḥakš*, nämlich *el-ḳāsi* „das Harte“). Das bedeutet ein Eindringen der Feuchtigkeit in den ungepflügten Boden bis auf etwa 30 *cm*. Geringere Tiefe würde die Bestellung des Landes unsicher machen, weil der Same in dem aufgeworfenen trockenen Boden nicht keimen würde, wenn nicht bald neuer Regen folgt. Entsprechend berichtet Sonnen aus Galiläa,¹⁾ daß der Ackerboden als *marwi*, „durchtränkt“, gilt, wenn das Wasser eine Ganzspanne (*šibr*) und eine Halbspanne (*fitr*), also 35—40 *cm* tief, eingedrungen ist.

Nach jüdischer Ansicht muß der Regen in Wüstland eine Handbreit tief eingedrungen sein, wenn er als *rebi'ā* gelten soll. Bei mittelmäßigem Land sind dazu zwei Handbreiten nötig, bei bearbeitetem Lande drei.²⁾ Das wären etwa 9, 18 und 27 *cm*. Nach anderer Ansicht ist dabei maßgebend die auf drei Handbreiten bemessene Höhe des Kniestücks (*bōrekh*) am Pfluge,³⁾ die wirklich für sein aufrechtstehendes Stück etwa 29 *cm* beträgt. Daraus, daß von einem „Vollsein“ des *bōrekh* geredet wird, an den Parallelstellen⁴⁾ von dem Vollsein eines Gerätes (hebr. *keli*), das drei Handbreiten mißt, hat Vogelstein⁵⁾ auf einen Regen-

Regen langsames Tropfen, *rašraš* rasches Tropfen, *baḥḥ* starker Regen in kleinen Tropfen, *zaḥḥ* starker Regen in größeren Tropfen.

¹⁾ Heil. Land 1921, S. 11.

²⁾ b. Taan. 25^b. Ber. R. 13 (29^a) wird von hartem, mittlerem und gesättigtem Boden geredet. ³⁾ So b. Taan. 25^b.

⁴⁾ Ber. R. 13 (28^b): „Gerät des Pfluges“, Tos. Taan. I 4, j. Ber. 14^a, Taan. 64^a nur „Gerät“.

⁵⁾ Landwirtschaft, S. 3, wonach Klein, ZDPV 1914, S. 233, Holl, Handbuch der Klimatologie III 2³, S. 95.

messer geschlossen, der die Stärke des normalen Frühregens auf drei Handbreiten = 54 *cm* bestimmte, was den jetzigen Regenmessungen in Jerusalem einigermaßen entspreche. Aber der gesamte Winterregen beträgt normalerweise nur etwa 60 *cm*. Das Maß wäre also sinnlos. Es handelt sich doch wohl nur um einen unvollkommenen Ausdruck, der schon in den Texten mißverstanden wurde, für das Eindringen des Regens in den Erdboden, das am Pfluggestell beim Pflügen abgemessen werden soll, natürlich nicht an der fast wagerecht liegenden Pflugschar. So hat schon Raschi es verstanden.¹⁾ *keli* konnte dabei ebenso wie *bōrekh* ursprünglich das Pfluggestell gemeint haben, wie man im Arabischen den Pflug auch schlechtweg *el-‘ödde* (= *‘öddet el-felāḥa*), „das Gerät“, nennt. Auch ununterbrochener siebentägiger Regen gilt als genügend für den ersten Regen zur mittleren Normalzeit.²⁾ Nur nach einem solchen vollgiltigen Regen am Anfang des Winters gilt der Lobpreis des segenspendenden Gottes als Pflicht, während am Schlusse eine viel geringere Menge genügt.³⁾

Ein Frühregen, der das volle Maß hat, würde freilich Unsegen bedeuten, wenn „er die Früchte (von den Bäumen) wirft und Saaten wie Tennen überschwemmt.“⁴⁾ Dann ist er zu heftig gefallen und muß als Ausdruck göttlichen Zornes gelten, so daß Ez. 34, 26 mit Recht betont, daß der rechtzeitige Regen ein Segensregen sein muß, wenn er seinem Zweck entsprechen soll.⁴⁾ Also ein milder Regen von vollem Maß ist der rechte Frühregen eines gnädigen Gottes.

Die Statistik gibt Auskunft über die tatsächlichen Verhältnisse der Niederschläge, die auf Monate und Regenjahre reduziert werden. Die genaue Zeit hinreichender Befeuchtung wird dabei

¹⁾ S. Raschi zu b. Taan. 25^b und zu Ber. R. 13, auch Luncz im Kommentar zu j. Berachoth 14^a, Aug. Jerusalem 1908.

²⁾ Tos. Taan. I 4, Schebi. VII 18, j. Schebi. 39^a. Nach b. Taan. 6^a gilt solcher Regen als Vertreter aller drei Normalzeiten, nach b. Ned. 63^a nur für die ersten beiden.

³⁾ Ber. R. 13 (29^a), j. Taan. 64^a (nur so viel, daß der Dachziegel benetzt wird oder die Öffnung des Spundes (des regnenden Himmels) gelöst scheint).

⁴⁾ Siphre, Dt. 42 (80^a), vgl. Spr. 28, 3.

nicht ohne weiteres kenntlich. Doch läßt sich auch hier der Charakter des Frühregens nachweisen. Der Regenanfang fiel nach Hilderscheid¹⁾ in 35 Jahren 20mal in den Oktober, 15mal in den November. Das früheste war der 1. Oktober,²⁾ das späteste der 28. November, der aber als Ausnahme erscheint, weil sonst der 15. November als äußerster Termin auftritt. Nach Glaisher³⁾ gab es in 41 Jahren 36mal keinen Regen im September, 15mal im Oktober, fünfmal nur einen Regentag im November. Die Zahl der Regentage bewegt sich im September zwischen 0 und 2, Durchschnitt 0, im Oktober zwischen 0 und 7, Durchschnitt 2, im November zwischen 1 und 13, Durchschnitt 7.

Die Regenmenge schwankt in den einzelnen Monaten nicht unerheblich. Der August, der innerhalb von 39 Jahren nur einmal Regen hatte, kann außer Rechnung bleiben. Für den September gibt Hilderscheid⁴⁾ als 39jähriges Mittel 0,8, was aber nur dadurch möglich ist, daß 1878 20 *mm* in diesem Monat fielen. Er müßte also für Jerusalem auch als niederschlagslos gelten. Im Oktober gibt es Schwankung zwischen 0 und 58 *mm*, Mittel 9,4, im November zwischen 1 und 203 *mm*, Mittel 61,0. Der Oktober bringt auf diese Weise 1,4% der durchschnittlichen Jahresmenge der Niederschläge, der November 9,3%, also fast ein Zehntel des Jahresregens. Damit ist die Ansetzung des Frühregens auf den November hinreichend gerechtfertigt, aber auch gezeigt, daß er nur als wichtiger Vorläufer oder Anfänger des Winterregens gelten kann.

Ob die Kalenderregeln der Palästinenser stimmen, ist eine andere Frage. Das Lyddafest fällt auf den 16. November n. St., der Plejadenuntergang auf den 26., bzw. 30. November n. St. Für 1913 notierte ich am 20. November abends Wetterleuchten von Norden und Osten, nachts Anfang des Regens, der von

¹⁾ ZDPV 1902, S. 63. 65.

²⁾ Dabei sind die anomalen August- und Septemberregen von 1875, 1878, 1889 und 1890 nicht in Rechnung gestellt.

³⁾ Meteorol. Observations at Jerusalem (1901), Table III zu S. 24.

⁴⁾ A. a. O., S. 23. 39.

Westen kommt. Am 28. und 29. November starker Regen von ca. 20 *mm*. Am 1. Dezember Beginn der Saat in *lifta*. 1920 brachte der 13. November den ersten starken Regen von 58 *mm* und damit die Vorbedingung für den Beginn der Saat. 1924 konnte man am 26. November sicher zur Saat schreiten, nachdem im Oktober 15,2 *mm*, im November 28,6 *mm* Regen gefallen waren. Damit dürften auch jene Regeln als gerechtfertigt gelten, zumal sie doch nur sagen wollen, welche Zeit des ersten Regens die willkommenste ist, nicht, wann er zu fallen pflege.

10. Das zeitweilige Ausbleiben des Regens.

Der Wunsch des Landmanns wäre ein ergiebiger Novemberregen, dann eine Regenpause von etwa drei Wochen vor dem Winterregen, damit er an die Feldbestellung gehen kann. Eine zu lange Zwischenzeit würde die dem Boden anvertraute Saat der Vernichtung durch Mäuse und Vögel aussetzen. Nun zeigt der Überblick über eine längere Reihe von Regenjahren, der freilich die Art der Regenpausen nicht hinreichend klar macht, daß dieser Wunsch oft nicht erfüllt wird. Hilderscheid macht darauf aufmerksam, daß ein regelmäßiger Wechsel von trockenen und nassen Perioden zwar noch nicht erweisbar, aber doch wahrscheinlich sei.¹⁾ Sieht man sich die einzelnen Jahre an, so findet man als ein besonders schlimmes Jahr 1860 mit dem ersten Regen im November (vom 12. ab) von nur 3 *mm*, erst der Dezember brachte die auch noch unter Durchschnittsmaß stehende Menge von 56 *mm*. Als nicht viel besser muß das Jahr 1878 gelten. Damals fielen im September gegen alle Regel 20 *mm*, dann im Oktober keine Niederschläge, erst am 28. November nur 1 *mm*, im Dezember mit 76 *mm* die Hälfte der durchschnittlichen Menge. In beiden Fällen war der „Frühregen“ ausgefallen, und die Not des Landmanns mußte groß sein. Wieder anders waren die Verhältnisse in dem schlimmen Winter 1924/25,²⁾ dessen Ende ich in Palästina erlebte. Im

¹⁾ ZDPV 1902, S. 79 f.

²⁾ Nach freundl. Mitteilung von Herrn J. E. Dinsmore in Jerusalem.

Oktober fielen 15,2 *mm*, also ein reichliches Maß, im November 28,6 *mm*, nur die Hälfte des Durchschnitts von 61 *cm*, dann, nach einer Pause von 14 Tagen, vom 10. Dezember ab im Dezember 68,4 *mm*, d. h. ebenfalls kaum die Hälfte des Durchschnitts von 141,7 *mm*. Als normal erscheint dagegen der Winter von 1920/21, dessen Ende mich ebenfalls in Palästina fand. Der November brachte vom 4. ab bis zum 27. 104,2 *mm*, also $1\frac{2}{3}$ des Durchschnitts, der Dezember nach einer Pause von 12 Tagen allerdings nur 41,6 *mm*, also nur $\frac{2}{7}$ des Durchschnitts; aber Januar und Februar ergänzten reichlich, was hier fehlte, so daß der Gesamtniederschlag des Winters mit 700,3 *mm* den Durchschnitt um $\frac{1}{16}$ überstieg.

Die Möglichkeit ist vorhanden, daß der Regen nur in einem Teile des Landes normal ausfällt, während ein anderer Mangel leidet. So scheint es in dem für Jerusalem und das Ostjordanland so schlimmen Winter 1924/25 geschehen zu sein. Nach Blanckenhorns Mitteilungen¹⁾ fielen damals im galiläischen Bethlehem im Oktober 28 *mm*, im November 79,5 *mm*, im Dezember 171 *mm*, bei einer Gesamtmenge der Niederschläge von 520 *mm*, so daß eine gute Ernte in diesem Gebiet möglich war. Natürlich können auch die einzelnen Güsse nur einige Gegenden getroffen haben, der Regen fällt strichweise (ar. *ṭuruk ṭuruk*), wie es gern im Zusammenhang mit Südwind und unter Auftreten von Gewittern geschieht, die keine dauernde Abkühlung zur Folge haben. Man sieht dann irgendwo eine schwere Wolke stehen. Es fällt auch Regen, vielleicht in besonders starkem Maße, aber nur ein kleiner Teil des Landes wird davon betroffen. Von dieser Art war der Regen, der am 19. November 1921 bei Jerusalem in einer Stunde 25 *mm* niederströmte und doch für das auf Regen harrende Land im allgemeinen nichts bedeutete. Das galiläische Bethlehem hatte vom 24.—26. November desselben Jahres drei Regentage,²⁾ an denen Jerusalem am 25. durch einen starken Regen mit Gewitter teilnahm.

¹⁾ ZDPV 1926, S. 186 f.

²⁾ Ebd. 1925, S. 164 f.

Der Zustand, der nach strichweisem Regen eintreten kann, wird von Amos (4, 7 ff.) richtig beschrieben. „Ich hielt euch den Regen zurück drei Monate vor der Ernte (also im Februar) und ließ regnen auf eine Stadt, und auf eine andere Stadt ließ ich nicht regnen —, und zwei, drei Städte flüchteten zu einer Stadt, um Wasser zu trinken, aber bekamen nicht satt.“ Die Mischna setzt Taanith III 3 voraus, daß solche Notlagen sich wiederholen, und es wird im Talmud überlegt, was für Verschuldung das veranlassen kann.¹⁾ Was noch heute in solchem Falle geschieht, zeigt die Nachricht vom Februar 1927, daß infolge des Ausbleibens des Regens im Südlände Tausende von Beduinen nach dem Norden gewandert waren, weil sie keine Weide für ihr Vieh fanden, und erst Anfang März nach ihrer Heimat zurückkehrten.²⁾

Auch für die Städter, die vielleicht noch genug Zisternenwasser haben, sind die Folgen solchen zeitweiligen Ausbleibens des Regens spürbar. Denn die Getreidepreise steigen, sobald eine kleine Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß die nächste Ernte nicht normal ausfällt. Als es in *es-salt* vom 22. Januar bis 21. Februar 1902 nicht geregnet hatte, betrug der Preis des *ṣā'* (ca. 15 l) Weizen trotz des im März niedergegangenen Regens und guten Standes der Saaten noch am 19. April 8—8½ Piaster (1,28—1,36 Mk.) statt 3½—4 Pr., und war am 10. Juni während der Ernte immer noch 5½—6 Pr. Auch im Vorjahre 1901 war infolge längeren Ausbleibens des Regens der Preis auf 7—7½ Piaster gestiegen, und die Händler versteckten sogar den Weizen, weil sie hofften, ihn noch für 12 oder 15 Piaster verkaufen zu können. Da trat am 17. April ergiebiger Spätregen ein mit der Wirkung, daß der Preis auf 4½—5 Piaster hinunterging.³⁾ Auf diese Weise stehen Teuerung (*ralā*) und ausbleibender Regen in stetigem Zusammenhang, selbst wenn wirkliche „Unfruchtbarkeit“ (*mahl*) eines Getreidejahres, also eine Miernte, noch gar nicht feststeht. In biblischer Zeit wird es nicht anders gestanden

¹⁾ j. Taan. 66^c.

²⁾ Warte des Tempels 1927, S. 32.

³⁾ So nach Briefen von Faraḥ Tabri aus *es-salt* vom 15. Mai 1901, 19. April, 10. Juni 1902. Vgl. unter III 2.

haben. Die alte Darstellung der Wirkung der verschiedenen Winde beim Hüttenfest auf die Stimmung der Besitzenden und der Armen¹⁾ hat zur Voraussetzung, daß der Preis des Getreides im kommenden Jahre von diesen Winden abhängt. Jedenfalls wird unsere Vorstellung von „Hungerperioden“ (hebr. *rā'āb*) der Geschichte diese Eigenheit in Rechnung zu stellen haben.

11. Regenbitten.²⁾

In den Zeiten des ausbleibenden Regens scheint der Himmel wie Erz und die Erde wie Eisen, wie es 5. Mos. 28, 23 geschildert wird, oder umgekehrt 3. Mos. 26, 19 der Himmel wie Eisen, die Erde wie Erz, natürlich nicht, weil Himmel und Erde wie Kupfer oder Eisen aussähen, wie es Klein darstellt,³⁾ sondern weil sie verschlossen sind (5. Mos. 11, 17), wie wenn undurchlässiges Metall über ihnen läge, so daß der Himmel keinen Regen, die Erde keinen Pflanzenwuchs aufkommen läßt. In solcher Zeit mehrt sich der Staub (ar. *ḫabara*) auf befahrenen Straßen und viel betretenen Wegen, auch in den engen Gassen der Dörfer, so daß das Schauspiel von „Staub vor dem Wind“ (Ps. 18, 43) ein gewöhnliches ist und der Staub in alle Häuser, selbst bei geschlossenen Fenstern, so eindringt, daß er in wenig Stunden alles bedeckt. Von den Fahrstraßen, auf denen der Staub eine Handbreit hoch liegen kann, weht der Wind gewaltige Staubwolken über die Felder hin, daß Bäume und Kräuter wie beschneit erscheinen, und bei Windstille bleibt der von Wagen und Pferden aufgewirbelte Staub über den Straßen stehn, so daß man im Staubnebel dahingeht. Solche Zeiten sind gemeint, wenn es 5. Mos. 28, 24 heißt: „Jhvh macht den Regen deines Landes zu Pulver (*ābāk*), und Staub (*'āphār*)⁴⁾ kommt vom Himmel

¹⁾ b. Jom. 21^b, vgl. oben S. 30.

²⁾ S. dazu Dalman, Palästinischer Diwan, S. 56 ff., Jaussen, Coutumes des Arabes, S. 326 ff., Musil, Arabia Petraea III, S. 8 f., Kahle, PJB 1912, S. 162 ff., Canaan, ZDPV 1913, S. 290 ff., Sonnen, Heil. Land 1921, S. 11 f., Hanauer, PEFQ 1925, S. 35 ff.

³⁾ ZDPV 1914, S. 246.

⁴⁾ Sa'adja übersetzt *ḫabār* „Staub“ und *trāb* „Erde“.

herab auf dich, bis du umkommst.“ Deshalb braucht es sich um keinen wirklichen Staubregen zu handeln, den ich nie erlebt habe. Auch will beachtet sein, daß die rote Kalkerde der Felder sich nicht in der Weise in Staub verwandelt, wie es z. B. in Oberschlesien vorkommt. Aber es kommt vor, daß Temperatur und Himmel im Herbst normal sind und es doch zu keinem „Frühregen“ kommt. Gerade dann wird am meisten empfunden, daß eine höhere Macht den Himmel verschließt, und man versteht, was gemeint ist, wenn es Am. 4, 8 nach der Schilderung solchen Erlebnisses heißt: „Und ihr seid doch nicht zu mir umgekehrt, spricht Jhvh.“

Im heutigen Palästina verfehlt man nicht, sich an Gott zu wenden, wenn der Herbstregen ausbleibt oder im Winter eine zu lange Regopause eintritt. So geschah es in *es-salt* um den 10. Dezember 1900, weil in der *belka* bis dahin kein Regen gefallen war¹⁾ und die Felder nicht hatten bestellt werden können.²⁾ Was man dann tut, ist zum Teil rein volkstümlicher Art und verdient deshalb besondere Beachtung.

Bei solchen volkstümlichen Regenbitten ziehen besonders die Mädchen, auch kleine Kinder, in der Dunkelheit nach dem Abendessen durch das Dorf. Paarweise bewegt sich der kleine Zug unter Gesang, zuweilen mit Reigentanz (*sahsël*),³⁾ durch die Gassen (z. B. *'abūd, kaḳḳīlie*). Daß die Kinder besonders wirksame Regenbitter sind, bezeugen sie selbst, wenn sie singen⁴⁾:

<i>jā rabbina jā rabbina</i>	O unser Herr, unser Herr!
<i>eḥna zrār eš dembina</i>	Wir sind klein, was ist unsere Schuld?

Den Kindern voran geht zuweilen eine Frau mit der Handmühle (*ḡārūše*) auf dem Kopf, auf welcher in einem Körbchen (*ḳadah*) ein Hahn sitzt, dessen Krähen Gott aufmerksam machen soll (*ḡifna*). Statt der Mühle kann auch ein Trinkkrug (*briḳ*)

¹⁾ In ganz Palästina war der Regenwinter 1900/1901 regenarm. Jerusalem hatte mit 340 mm nur die Hälfte des Mittelmaßes, s. Exner, ZDPV 1910, S. 135.

²⁾ Nach brieflicher Mitteilung von Herrn Farah Tabri.

³⁾ S. über diesen Schreitreiben Dalman, Pal. Diwan, S. 270.

⁴⁾ Kahle, PJB 1912, S. 163.

mit Wasser auf den Kopf gesetzt werden. Er macht deutlich, was der Gegenstand des Wunsches ist. Ein weißer Hahn und eine schwarze Henne können auch von Frauen getragen werden, die sie schlagen, damit sie schreien. Ein Mehlsieb und ein Getreidesieb, die man über den Kopf hält, zeigen, was Hühnern und Menschen fehlt.¹⁾

Weit verbreitet ist der Brauch, eine alte Frau zu Esel durchs Dorf zu führen.²⁾ Sie sitzt dabei verkehrt³⁾ auf dem Reittier und hat vor sich eine Handmühle und mahlt (*tiğruş*), natürlich ohne Getreide. Zuweilen hat sie ein kleines Kind im Schoß (*‘en kārīm*). Die Sündlosigkeit der Alten, die „nicht mehr sündigen kann“,⁴⁾ und des Kindes, das „noch nicht sündigt“, soll die Bitte um Regen wirksamer machen, ihr Rückwärtssitzen Gottes Mitleid wachrufen. Auch ein Hahn kann angebunden werden, dessen Krähen die Not der Tiere vertritt. Man sagt ohnedies von ihm: *ed-dik biğ‘ağ*⁵⁾ *fil-ləl — beddo maṭar usəl*, „Der Hahn schreit nachts, er wünscht Regen und Bach“ (*el-iğbēbe*). Die Anwendung der Mühle wird meist so verstanden, daß das Geräusch der körnerlosen Mühle das Bedürfnis der durch Brotmangel Bedrohten zum Ausdruck bringen soll. Doch meinte man auch, der Ritt der Frau bedeute Wegzug in ein anderes, besseres Land, wobei unterwegs das Korn für die Reisekost gemahlen wird (*el-iğbēbe*). Dazu stimmt die von Canaan aus *el-iğbēbe* mitgeteilte Liedzeile: *jā rabbi bill il-qaşr — uillā bnirḥal ‘a-maşr*, „Herr, nässe den Wachturm — sonst müssen wir nach Ägypten ziehen,“ in auffallender Übereinstimmung mit der Veranlassung der Wanderungen der Erzväter nach Gerar und Ägypten (1. Mos. 12, 10; 26, 1; 42, 1; 43, 1 f.). — Bei den Wüstenbeduinen sagt man, daß die Umdrehung der Mühle eine Drehung des Himmelsgewölbes bewirke und so Regen bringt (*ḥatta el-felak bidūr ubiğib maṭar*).

¹⁾ Dies nach Kahle, PJB 1912, S. 162, wohl aus *bēt iksa*.

²⁾ Bezeugt aus Innerarabien, *‘en kārīm*, *el-iğbēbe*, *jaṭta*, *ez-zib*.

³⁾ In *el-iğbēbe* nicht verkehrt.

⁴⁾ Nach Canaan, ZDPV 1913, S. 292, weil sie infolge des Aufhörens der Menstruation rein ist. ⁵⁾ „er kräht“ würde heißen: *biṣiḥ*.

Im südjudäischen *jaṭṭa* wird für den Umzug eine arme alte Frau gewählt, die man dazu mit einem vollständigen Anzug ausstattet, der als Geschenk für sie gemeint ist. Sie singt während des Umzuges beständig: *min šān allāh*, „um Gottes willen“, und betont damit, daß das Geschenk nicht ihr, sondern Gott gelte. Sie läßt sich schließlich in einem Hause nieder und wird auch da beschenkt. Dabei kann eine Schlachtung stattfinden. Noch größer ist die Leistung, wenn unter Zahlung eines hohen Brautpreises (50 türk. Pfund) ein armer junger Mann mit einem Mädchen verheiratet wird. Das Ganze ist jedenfalls eine Umbildung der volkstümlichen Sitte unter dem Einflusse des Islam. Der Regen soll als Belohnung für Mildtätigkeit von Gott geschenkt werden.

Die Kinder, welche solche Umzüge begleiten, nehmen leere Petroleumbleche (*tenakāt*), legen kleine Steinchen (*šerār*) hinein und rasseln (*biḳarḳaʿu*) damit oder trommeln (*biṭabbalu*) darauf. Sie singen dabei:

*jā rabb lā twāḥidna
kulleh min mašāiḥna
lammin libsu haš-šālāt
ḥarramu fiḥ el-wādāt.*

O Herr, wirf es uns nicht vor!
Alles kommt von unsern Alten!
Als sie die *šāle*-Mäntel¹⁾ anlegten,
verbot man (im Himmel) das Herabkommen
der Talbäche.²⁾

*umuṭri uzīdi
ʿakrēʿat sidi
sidi fi-l-meṗāra
ḍabah ḳuṭṭ ufāra
rāh ʿaijaṭ lemmeḥ
ḳaṭʿat leh fṭire
ḳadd bāb eš-šire
ḳaṭʿat leh kerdōš
ḳadd bāb el-ḥōš.*

Regne und laß überfließen
auf die Glatze meines Herrn!³⁾
Mein Herr ist in der Höhle,
tötete Katzen und Mäuse,
ging, klagte seiner Mutter.
Sie schnitt ihm einen ungesäuerten Kuchen,
groß wie der Eingang zum Viehkraal,
sie schnitt ihm ein Gerstenbrot,
groß wie der Eingang zum Hof.

Die Kinder ziehen so von Haus zu Haus und klopfen an die Tür, bis man herauskommt und eine Schale Wasser nach

¹⁾ Schwarze oder braune leichte Mäntel aus Ägypten, die man aus Eitelkeit statt des einheimischen *ʿabā*-Mantels wählte.

²⁾ Man sagt von dem Trockental, in welchem Regenwasser strömt: *biṭiḥ el-wād*.

³⁾ Der Hausvater ist gemeint, der sich ärmlich behelfen muß.

ihnen schüttet oder mit Wasser auf sie spritzt (*kaṭanne*), wozu wohl gesagt wird¹⁾: *allāh jiskīku berahmet rabbku*, „Gott tränke euch durch die Barmherzigkeit eures Herrn (Gottes)!“

Ernster sind die Gesänge der Mädchen, obwohl auch ihnen nicht scherzhafte Züge fehlen. Sie singen in *ḡifna*:

<i>imm il-rēḏ²⁾ riḏīna</i>	Du mit dem Gusse! überströme uns,
<i>bill ibšēt rā'ina</i>	nässe den <i>bišt³⁾</i> unsers Hirten,
<i>rā'ina ḥasan liḵra'</i>	unser Hirte ist Ḥasan der Kahle,
<i>lā bizra' wala biḵla'</i>	weder sät er, noch kann er ernten. ⁴⁾
<i>ta jizra' ḥamḥ qašri</i>	Möchte er Weizen von <i>qašra⁵⁾</i> säen
<i>ta imalli ḥauābīna</i>	und unsere Getreidekästen füllen!

In *el-iḵbēbe* singt man:

<i>jā rabbi eršēše</i>	O Herr, (gib) ein Güßchen,
<i>ta nḡauwaz 'ēše</i>	damit wir 'Eše verheiraten, ⁶⁾
<i>ta nduḵḵ el-ḵādim</i>	damit wir das Gestell (auf den Esel) setzen, ⁷⁾
<i>ta nšir auwādim.</i>	damit wir „Menschen“ (wohlhabend) werden.
<i>rāḥat umm el-rēt tatḡib</i>	Die Mutter des Gusses ging, die Donner
<i>er-re'ūd⁸⁾</i>	zu holen,
<i>māḡet illa-l-ḵamḥ ṭūl</i>	sie kommt nicht, ohne daß der Weizen hoch
<i>il-ka'ūd</i>	wird wie das ausgewachsene Kamel.
<i>rāḥat umm el-rēt tatḡib</i>	Die Mutter des Gusses ging Regen
<i>maṭar</i>	zu holen,
<i>māḡet illa-l-ḵamḥ ṭūl</i>	sie kommt nicht, ohne daß der Weizen hoch
<i>eš-šaḡar.</i>	wird wie Bäume.
<i>jā ḥaḍr jabu-l-'abbās</i>	O Chaḍr, Vater des 'Abbās,
<i>tisḵi zerā'na el-jabbās</i>	tränke unsere trockenen Saaten! ⁹⁾

¹⁾ C a n a a n, ZDPV 1913, S. 292.

²⁾ *rēḏ* für *rēt*. Sonnen, Heil. Land 1921, S. 12, *rēt*. Anderwärts sagt man: *billīna*.

³⁾ Kurzer Mantel mit kurzen Ärmeln.

⁴⁾ Eigentlich: ausreißen mit der Reißsichel.

⁵⁾ Dorf südöstlich von *nāblus*.

⁶⁾ Bei Regenmangel hält man keine Hochzeit. 'ēše ist ein des Reims wegen gewählter Frauennamen, der vielleicht an 'ēš „Brot“ erinnern soll.

⁷⁾ Zum Transport des geernteten Getreides zur Tenne.

⁸⁾ Bei Jaussen, Coutumes, S. 327, bringt sie *zelāzil*, und die Saaten werden lang wie *senāsīl*. Beides soll nach Clermont-Ganneau, Recueil VIII, S. 32, zurückgehen auf *selsele*, 1. = Zickzack des Blitzes, 2. = Netz von Feldmauern. Aber *zelāzil*, das auch Erdbeben heißen kann, ist hier Donner, *senāsīl* sind die Terrassenmauern.

*jā rabbi wēš wakenne*¹⁾ O Herr, was sollen wir essen?
wakenne 'arūḵ kirsenne Wir aßen die Wurzeln von Wicken.²⁾
jā rabbi wēš uwēš O Herr, weshalb, ja weshalb?
wakenne 'arūḵ el-ḥurfēš Wir aßen die Wurzeln von Disteln.³⁾
jā rabbi wēš el-ṛēbe O Herr, weshalb die Abwesenheit?
wakenne 'arūḵ el-ḥallēbe. Wir aßen die Wurzeln von Wolfsmilch.

In *rāmallāh*:

jā rabb billeh billeh O Herr, nässe ihn, nässe ihn,
eḥna taḥtak bel-ḵille wir sind unter dir im Mangel.
jā rabb bill eš-šeltūḥ O Herr, nässe den abgenutzten Mantel,
weḥna taḥtak wēn arūḥ wir sind unter dir, wohin soll ich gehn?
jā rabb bill eš-šāle O Herr, nässe den *šāle*-Mantel,
weḥna taḥtak kaijāle. wir sind deine Getreidemesser.

Die Bedeutung des Wassergießens wird ausgesprochen in der von Hanauer, wohl aus *lifta*, mitgeteilten Strophe:

kubbu moj bāb dūrḵum Gießt Wasser an der Tür eurer Häuser,⁴⁾
ta juzra' feḍḍānkum damit euer Feld gesät werde!
kubbu moj bāb širkum Gießt Wasser an der Tür eures Viehkraals,
ta jaḥruḥ baḳarkum. damit eure Rinder pflügen können!

Man zieht auch gern zu einem Heiligtum, um die Fürsprache der Heiligen zu gewinnen.

Bei *el-ḥaḍr* singt man⁵⁾:

jā ḥaḍr ḡina 'alēk O Chaḍr, wir kamen zu dir,
rašḵ el-maṭar ja'bur fik. der Stoß des Regens möge dich treffen!

Bei Jerusalem gehen die *salāune* (= *salāwine*), die Bewohner von *silwān*, zum Hiobsbrunnen (*bīr aijūb*) und singen:

jā sidi jā nabaj aijūb O Gebieter, du Prophet Hiob,⁶⁾
kallim minna 'ar-rasūl rede für uns zu dem Gesandten (Muhammed)!
jā rabbi ta'ṭina-š-šita O Herr, gib uns den Regen!

¹⁾ Bäurisch für *wa-akalna* (= *šū biddna nōkil*).

²⁾ *kirsenne* ist *Vicia Ervilia*.

³⁾ Verschiedene Distelarten heißen *ḥurfēš*, s. Dinsmore-Dalman, Verzeichnis, Nr. 982. 986. 993. 995.

⁴⁾ Sonnen, Heil. Land 1921, S. 12, versteht die von ihm aus *'ēn-eḥ-ṭābra* mitgeteilten ähnlichen Zeilen von einer Besprengung der Türen, die aber nicht Sitte ist.

⁵⁾ Vgl. S. 137 die an *el-ḥaḍr* gerichtete Strophe.

⁶⁾ Hiob soll in der Höhle neben dem Brunnen gewohnt haben, als Gott das Wasser des Brunnens zu seiner Reinigung fließen ließ.

jā allāh jumm el-rēf O Gott, o Mutter des Gusses, spende
tariṭna uns Guß,
beraḥmetak tarḥamna in deiner Barmherzigkeit erbarme dich unser!
jā allāh naṭlub minnak O Gott, wir bitten dich um den Regen,
eš-šita
jā rabb il-'ālemin. o Herr der Ewigkeiten!

Vor der Marienquelle (*'ēn el-bedrije*) singt man:

jā sitti jā bedrije O Gebieterin, o Bedrije,¹⁾
eška zara'na er-rīje tränke unsre bewässerte Saat,²⁾
jā sitti jā 'ēn silwān o Gebieterin, du Quelle von *silwān*,
tiski zara'na el-aṭšān. tränke unsere durstige Saat!

Christen ziehen zu ihren Heiligen, so in *bētḡāla* zur Kirche des heiligen *niḡōla*.³⁾ Man klopft mit Stöcken und Steinen gewaltig an die Tür und singt:

mār niḡōla ḡina lēk Heiliger Nikolaus, wir kommen zu dir,
šuhb el-maṭar dāḥil lēk du Strahl des Regens, bei dir suche ich
nehna el-jōm 'abidak Wir sind heut deine Knechte, [Zuflucht.
miftāḥ es-sama bīdak. der Schlüssel des Himmels ist in deiner Hand.
*hē embu jā hē embu.*⁴⁾ Ho embu, o ho embu!

Zeigt sich dann im Westen eine Wolke, die Regen bringt, so sagt man, *mār niḡōla* habe sein Barrett ins Meer geworfen, daß es trübe wurde und die Wolken daraus hervorgingen.⁵⁾

In Bethlehem beteuert man⁶⁾:

kaṣadna-l-'aḡra umār Wir wandten uns an die Jungfrau und
ja'kūb Sankt Jakob:
tiski zara'na el-mašjūb Tränke unsre Saat, die vom Unglück
 betroffene!
kaṣadna-l-'aḡra umār Wir wandten uns an die Jungfrau und
eljās Sankt Elias:
ṭhaḡḡir zerā'na el-jabbās Mache grün unsere Saaten, die dorrenden!

¹⁾ *el-bedrije* ist eine moslemische Heilige, die in *šerafāt* ihr Grab hat. Sie ist wohl nur an diese Quelle verpflanzt worden, um die christliche Marientradition zu verdrängen. S. auch Kahle, PJB 1910, S. 94.

²⁾ Es ist an das Gemüseland von *silwān* gedacht, das von der Quelle her bewässert wird.

³⁾ In Griechenland ist der heil. Nikolaos (6./19. Dezember) Termin der Schneezeit, M o m s e n, Griech. Jahreszeiten, S. 1 ff.

⁴⁾ *embu* (= *imm abu*) sagen kleine Kinder, wenn sie zu trinken haben wollen.

⁵⁾ So nach Beschara Canaan.

⁶⁾ Paläst. Diwan, S. 56 f.

Bei den Beduinen und Halbbeduinen im Osten (*dēr el-līje* bei *ġeraš*, *el-kerak*, *eṭ-ṭafile*, *elġi*, auch Innerarabien¹⁾ und bei Aleppo), aber ebenso bei Jerusalem, im Süden bis *jaṭṭa*, im Norden bis *ez-zib* und *tibnīn* ist die Sitte weit verbreitet, bei diesen Bittgängen eine Puppe herumzutragen. Man bindet dazu bei den Vollbeduinen einen Stock kreuzweise an eine Stange, bei den Halbbeduinen und Bauern an eine Wurfabel (*midrāje*), hängt darüber ein Frauenkleid, so daß die Ärmel beiderseits herabhängen, und deutet den Kopf durch ein weißes Tuch an. Zuweilen wird auch weiblicher Schmuck angebracht (*el-kerak*). Doch begnügt man sich auch mit einem auf die Wurfabel gehängten Lappen (*tibnīn*). Bei den Bauern wird eine ähnliche Puppe hergestellt, wenn die Frauen mit den für die Braut gekauften Hochzeitskleidern vom Markte der Stadt nach Haus kommen. Man nennt sie *zerāfe*, was gewiß nicht auf *zarāfe* „Giraffe“, sondern auf *zerāfe* „Schmuck“ zurückzuführen ist, und man könnte wohl auch einmal von *el-‘arūs* „Braut“ reden. In oder bei Sidon²⁾ ist die Puppe, welche ein Derwisch trägt, mit Kinderkleidern ausgestattet und wird *šōšballi* genannt. Die Kinder singen: *šōšballi šōšballi mā nerūḥ illa fī balle*, „Schoschballi, Schoschballi, wir gehen nicht davon, ohne naß zu werden.“ Bei Aleppo hält ein zweites Mädchen einen Waschzuber (*lakan*) als Regenschutz über den Kopf. So ausgestattet ziehen die Mädchen bei ihren Regenbitten singend von Zelt zu Zelt oder von Haus zu Haus und erhalten da Eßwaren wie Mehl und Schmalz (*semn*). Dabei sprengt man (*biruššu*) Wasser aus einem Trinkkrüge (*brīk*) über sie samt der Puppe unter dem Rufe: *allāh jib‘aṭ ilkin el-maṭar*, „Gott sende euch den Regen!“

Bei den Beduinen am See von Tiberias wird von den Sängern die Freigebigkeit angeregt durch die Strophe³⁾:

<i>illi ta'ṭi bil-rurbāl</i>	Die mit dem Getreidesieb gibt,
<i>jīšbah aulādha chaijāl</i>	deren Kinder werden Reiter.
<i>illi ta'ṭi bil-ḥafne</i>	Die mit der Hohlhand gibt,
<i>taḥt er-ruffa mindefne.</i>	wird unter dem Stroh begraben.

¹⁾ Nach der Erzählung eines dort verkehrenden Gendarm (*ḥaijāl*).

²⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 94.

³⁾ Sonnen, Heil. Land 1921, S. 12.

Wenn kein Geschenk in der Form von Graupe (*burḡul*) erfolgt, rächen sich bei Aleppo die Mädchen mit dem Schmähereim¹⁾:

šurgāta — rā'it el-bēt darrāta,
„Knüppel, — die Hausherrin läßt Wind streichen.“²⁾

Nach 'Abd el-Wāli singt man bei den Beduinen³⁾:

<i>jumm el-rēṭ riṭina</i>	Du mit dem Gusse, überströme uns,
<i>ubilli 'abāt rā'ina</i>	und nässe den Mantel unsers Hirten!
<i>jumm el-rēṭ jā dājim</i>	Du mit dem Gusse, o Ewiger,
<i>billi ez-zer' en-nājim.</i>	nässe die Saat, die schlafende!
<i>ubilli zer' abu flān</i>	Ja nässe die Saat des Vaters von N. N. ⁴⁾ ,
<i>illi 'al-kerām dājim</i>	der stets freigebig ist.
<i>jā flān abu flān</i>	O N. N., Vater von N. N., ⁴⁾
<i>'aššiha umaššiha</i>	gib ihr Abendessen und laß sie von dir.
<i>u'addiha 'ala ṭnēbak⁵⁾</i>	laß sie weitergehen zu deinen Zeltneighbarn!
<i>umm el-rēṭ tittannāk</i>	Die Mutter des Gusses wartet auf dich,
<i>'aššiha umaššiha</i>	gib ihr Abendessen und laß sie von dir,
<i>uhanniha min jimnāk.</i>	und erfreue sie von deinem Gut!

In *eṭ-ṭafīle* wird die *zerāfe* schließlich auf ein Dach gesetzt. Wenn der Regen kommt, muß der Hausbesitzer ein Tier schlachten und die Mädchen, welche sie trugen, dazu einladen. Hier wird weder Wasser noch Opferblut auf die Puppe gesprengt. Aber in *el-kerak* bringt man die *zerāfe* zuletzt in das Haus eines Wohlhabenden und stellt sie da an die Wand. Die Frauen sitzen singend ihr gegenüber. Der Hausherr schlachtet eine Ziege oder ein Schaf, fängt das Blut auf und sprengt davon mit der Hand auf die Puppe. Die Schlachtung bezeichnet er als der Puppe geltend mit den Worten: *jā wuḡh allāh hāda min šān umm el-rēṭ*, „O Angesicht Gottes, dies ist wegen der Mutter des Gusses!“ Kein Wasser wird hier auf die Puppe

¹⁾ Pal. Diwan, S. 58.

²⁾ Dies gilt bei den Beduinen als schimpflich. Wem es passiert, der wird durch eine knarrende Puppe verhöhnt, bis er sich durch ein Schaf freikaufte.

³⁾ Vgl. das Beduinenlied aus der Gegend von Aleppo, Pal. Diwan, S. 57 f., und bei Musil, Arabia Petraea III, S. 8 f.

⁴⁾ Hier werden die Namen dessen genannt, vor dessen Zelt die Singenden stehen. Er wird gemahnt, sie nicht ohne Gabe zu lassen.

⁵⁾ *ṭnēbak = ṭanāibak.*

gesprengt. In *elǧi* setzt man sie auf ein Zelt, schlachtet und bestreicht sie (*biḥannūha*) mit Blut und sagt dabei nach Musil¹⁾: *hōna hināki*, was in *hōna ḥennāki*, „Da ist deine *ḥenna!*“ zu verwandeln ist, weil man an die braunrote Farbe denkt, mit der sonst der Braut Hände und Füße gefärbt werden. Auch schlachtet man wohl für *nebi hārūn*, der nicht weit von *elǧi* sein Grab hat, damit er Regen erwirke. An manchen Orten kommt es vor, daß man in verschiedenen Häusern schlachtet und vom Blut auf die Mädchen und die Puppe sprengt. Die Mädchen erhalten jedesmal den Kopf als Geschenk und kommen mit einer Anzahl von Ziegenköpfen heim, die sie in gemeinsamer Mahlzeit verzehren.

Von den Beduinen berichtete 'Abd el-Wāli, daß sie, ebenso wie sie bei gefürchteter Krankheit ein Schaf als *fedu lewuǧh allāh*, „Sühne für das Angesicht Gottes“ schlachten, so auch am Ende des Sommers eine solche Schlachtung vornehmen (*bifeddu lewuǧh allāh*), um Regen zu bekommen.

Dazu paßt, was mir Dr. Lloyd von einem im Südān üblichen Opferbrauch bei Dürre erzählte. Ein Mann, der als mit Gott im Verkehr stehend gilt, gibt Zeit und Ort dafür an. Der älteste Teilnehmer an der Handlung tötet das Opfertier durch Speerstich. Das Blut wird aufgefangen und davon auf alle Anwesenden gesprengt. Dann stellt man es beiseite und erwartet, daß ein vermittelnder Geist davon genießt und das höchste Wesen günstig stimmt. Das inzwischen gekochte Fleisch wird nun mit dem Blut vermengt und so gegessen. Gelegentlich stürzt man auch eine Ziege mit gebundenen Füßen in den Fluß, um den Flußgott zu versöhnen.

Unabhängig von dem Umzug mit der *zerāfe* ist es, wenn bei den Beduinen²⁾ die säugenden Jungen von Schafen und Kamelen in einiger Entfernung von ihren Müttern angebunden werden. Das ängstliche Schreien beider soll den Wunsch der Menschen unterstützen. Die Sitte ist alt, denn schon der Talmud

¹⁾ Ar. Petr. III, S. 9.

²⁾ Auch in *kufr abil* soll das vorgekommen sein.

berichtet von den Arabern,¹⁾ daß sie die Kälber und Eselfüllen drinnen, ihre Mütter draußen anbinden. Wenn dann beide schreien, sagen sie zu Gott: „Wenn du dich nicht über uns erbarmst, erbarmen wir uns nicht über sie.“ Bei Jerusalem kommt es vor, daß man an einen Vogel einen Lappen bindet, den man anzündet, worauf man den Vogel fliegen läßt. Sein ängstliches Flattern soll im Himmel Eindruck machen. Mit derselben Absicht zwickt man eine Katze, daß sie miaut (*bitsauwi mā'u*), und singt dann (*el-iḳbēbe*):

<i>jā rabb nuḳṭa nuḳṭa</i>	Herr, einen Tropfen, einen Tropfen,
<i>ta niṣki ulād el-kuṭṭa</i>	damit wir die Jungen der Katze tränken!

Alle diese Bräuche, so kindlich sie sind, stehen im Einklang mit der offiziellen Religion, also hier in erster Linie dem Islam, sofern sie nur die an Gott gerichtete Bitte um Regen dringlicher machen wollen. Die lärmenden Umzüge, die Gesänge, die Schlachtungen sollen von Gott nicht übersehen werden. Sein Mitleid mit der alten Frau, dem Kinde, dem krähenden Hahn, der jammernden Katze, den schreienden Lämmern soll ihn veranlassen einzugreifen. Die angerufenen Heiligen sind als Fürsprecher bei Gott gedacht. Wenn sie gelegentlich wie St. Nikolaos (S. 139) geradezu als Regenmacher erscheinen, sind sie das doch nur durch eine von Gott ihnen verliehene Macht.

Indes ist die Entstehung der einzelnen Bräuche damit nicht hinreichend erklärt. Wo auf das Mitleid der regenspendenden Macht gerechnet ist, scheint es doch, als ob Schreien und Lärmen auch zur Sache gehöre und als solches eine Wirkung ausübe. Vom Drehen der Mühle erwarten einige (S. 135) direkt eine Veränderung des Wetters. Das Wassergießen ist nicht nur eine Form des Gebets, sondern will selbst etwas bewirken. Verwandt ist der weitverbreitete Glaube, daß das Umstoßen des Wasserkruges im Hause baldigen Regen bedeutet. In Aleppo singen die Kinder davon²⁾:

¹⁾ j. Taan. 65^b, Pesikt. 161^a. So soll die betrügerische Buße Ninives ausgesehen haben.

²⁾ Eine Parallele zu dem hier mitgeteilten Liedchen teilt C a n a a n mit, ZDPV 1913, S. 293. Dort lauten die beiden letzten Zeilen: *u'amma*

<i>išti uzidi</i>	Regne und ströme,
<i>bētna ḥadidi</i>	unser Haus ist von Eisen.
<i>'ammna 'abdalla</i>	Unser Onkel 'Abdalla
<i>kassar eǰ-ǧarra.</i>	zerbrach den Krug.

Daß das Wassergießen Regen bewirkt, ist ein auch aus Indien, Persien, Armenien, Australien belegbarer Glaube.¹⁾ Kazwini²⁾ berichtet von einer persischen Sitte des Wasserausgießens am Neujahrsfest (*nairūz*), besonders aber am 30. des 11. Monats, der als Fest des Wasserausgießens gefeiert wird, beides im Zusammenhang mit Regen, freilich so dargestellt, als sei eine Erinnerung an früher einmal erhaltenen Regen der Grund der Sitte.

Aus dem Rahmen der offiziellen Religion fällt jedenfalls die *umm el-rēt*, welche man in *es-salt* wie in *el-iḳbēbe* als Regenbringerin betrachtet und als deren Sinnbild die *zerāfe* mit dem gleichen Namen benannt wird. Fragt man nach der Bedeutung der „Mutter des Gusses“, so erhält man oft gar keine Erklärung, nur die Beteuerung, daß Gott den Regen sendet. In Wirklichkeit hatte gewiß Faraḥ Tābri recht, wenn er den arabischen Sprachgebrauch *ed-dinja tešatti* für „es regnet“ zur Erklärung herbeizog; denn es handelt sich um die *dinja* „Welt“, sofern sie *umm el-rēt* ist, also den Regen bringt. *rēt* entspricht im Unterschied von *maṭar* und *šita* dem hebr. *gēšem*, wofür es Sa'adja 3. Mos. 26, 4, Hi. 37, 6 setzt. Trotzdem bleibt die sonst doch nicht übliche Behandlung der „Welt“ als einer Größe, die holt und bringt, und die man sogar abbildet, auffallend. Im Hintergrunde aller dieser Sitten liegt doch wohl eine naturhafte Religion, welche die Naturmächte durch magische Handlungen beeinflussen will. Das Klappern bringt den Donner, das Gießen den Regen. Die Mutter des Gusses könnte dabei auch mit Astarte, die

'atallāh — urizikna 'ala allāh, „Unser Onkel ist ‚Gott gibt‘, und unser Unterhalt liegt auf Gott.“ Dann ist es ein Triumphlied über gekommenen Regen, das Kinder barhäuptig singen, also, indem sie sich absichtlich dem Regen aussetzen.

¹⁾ S. Frazer, Adonis,³ S. 196, wonach Pflügende und Säende begossen werden, und Scheffelowitz, Altpal. Bauernglaube, S. 93 f.

²⁾ Kosmogr. I, S. 80. 84.

Himmelskönigin (Jer. 7, 18; 44, 17) zusammenhängen, die in Nordafrika als *pluviarum pollicitatrix* verehrt wurde¹⁾ und wohl auch in Palästina neben Saturn-Baal Spenderin der Fruchtbarkeit war. Die gelegentliche Bezeichnung der *zerāfe* als „Braut“ oder „halbe Braut“, welche Jaussen bezeugt, hängt zunächst damit zusammen, daß eine Hochzeitssitte auf die Bittgänge um Regen übertragen ist, legt aber den Gedanken nahe, daß die Hochzeitspuppe einst ebenfalls als Symbol der Göttin der Fruchtbarkeit gemeint war. Auf einem Mißverständnis beruht wohl die Mitteilung von Curtiss,²⁾ daß die *zerāfe* in *el-kerak* geradezu „Gottes Braut“ (*‘arūs allāh*) genannt werde. Wenn man auf die Frage, wessen Braut sie sei, so antwortete, sollte das eher bedeuten: „Niemandes Braut.“ Auch die von Curtiss angewandte Vergleichung mit der im Nil ertränkten „Nilbraut“ der Ägypter wird nicht erlaubt sein, weil der wichtigste Vergleichungspunkt, die symbolische Tötung der Puppe, fehlt und die Puppe als Regenbringerin erscheint, nicht als Regenopfer. Viel eher könnte die verhängte Puppe zunächst Ersatz für ein wirkliches nacktes Mädchen sein, dessen Begießen ursprünglich den Regen herbeigeführt hätte, wie es von anderwärts erweisbar ist.³⁾ Dahin gehört vor allem auch das mit Kräutern und Blumen verhüllte Regenmädchen der Bulgaren, Serben und Neugriechen, bei welcher das Begießen mit Wasser der theurgische Akt ist, der Regen bewirkt.⁴⁾ Auch in Deutschland wurde noch im 11. Jahrhundert verboten, zum Zweck der Erwirkung des Regens ein nacktes Mädchen, an dessen Fuß ein Kraut gebunden ist, in den Fluß zu führen und da zu besprengen.⁵⁾ Mannhardt vermutet mit Recht, daß das Regenmädchen eine Darstellung des Vegetations-Genius, also eine Personifikation des Pflanzenwuchses selbst, sein sollte, auf den der Regen herabgelockt wird. Weit

¹⁾ Cumont bei Pauly-Wissowa, s. v. Caelestis.

²⁾ Ursemitische Religion, S. 119.

³⁾ Scheftelowitz, Bauernglaube, S. 88 f.

⁴⁾ Weinhold, Zur Geschichte des heidnischen Ritus, Abh. d. Berl. Ak., Ph. H. Kl., 1896, S. 22 f.

⁵⁾ Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, S. 330 f.

verbreitet war auch in Deutschland der Brauch, zu anderem Zwecke den Vegetationsgeist als eine Puppe aus Lumpen oder Stroh darzustellen, die man herumträgt und dann an einem bestimmten Ort deponiert.¹⁾ So könnte auch im Orient die *zerāfe* ursprünglich gemeint gewesen sein. Aber ihre Bezeichnung *umm el-rēf* zeigt, daß sie jetzt jedenfalls eher die Personifikation der regenspendenden Naturmacht ist. Der durch die Bibel vertretene Gottesglaube Israels kann nichts Entsprechendes haben, weil der überweltliche, persönliche Gott und keine Naturmacht, der Baal näher gestanden haben wird, ausschließlich Spender des Regens und der Fruchtbarkeit ist, wie er auch die Regellosigkeit und die Dürre nach freiem Entschluß verhängt. Aber das Opfer der Baalspropheten, ihre Anrufung des Baal mit lautem Geschrei und Selbstverwundung und ihr „Hinken“ am Altar (1. Kön. 18, 26. 28 f.), das doch wohl verächtliche Bezeichnung eines Reigens ist,²⁾ zeigen, was damals volkstümlich war.

Neben den Volksbräuchen stehen die offiziellen Maßnahmen der Religionen Palästinas zur Herbeiführung des Regens. Bei mangelndem Regen werden in den Moscheen und Kinderschulen (*kuttāb*) der Moslems Gebete abgehalten. Im *ḥaram* von Jerusalem dient die sogenannte Sommerkanzel südlich vom Felsendom dem „Gebet der Tränkung“ (*ṣalāt el-istiskā*), und der amtierende Schech wendet nach seiner Ansprache den Mantel um zum Zeichen der Umkehr des Wetters.³⁾ Ein sogar behördlich angeordnetes Regengebet wurde am 26. März 1901 von *es-salt* aus bei dem Grabe des *nebi oša'* abgehalten. Der öffentliche Ausrufer bedrohte mit Geldstrafe jeden, der sich nicht beteiligen würde. So zogen dazu hinaus die Moslems mit ihrem Mufti, die griechischen Christen mit vier Priestern, die Protestanten mit ihrem Pastor. In Jerusalem verordnete nach dem ungewöhnlich regenarmen Winter von 1924/25⁴⁾ der lateinische Patriarch für den 8.—10. März besondere Litaneien. Regen-

¹⁾ Ebenda, S. 156 f. 406 f.

²⁾ Der „Stampfreigen“ (*debke*) des heutigen Palästina mit seinem Einknicken des Knies würde dazu passen, vgl. Pal. Diwan, S. 267 f. 273.

³⁾ Kahle, PJB 1912, S. 162.

⁴⁾ S. oben S. 130 f.

bitten wurden auch nachher noch der täglichen Messe beigefügt.¹⁾ Zu den öffentlichen Maßnahmen gehört zuweilen auch ein feierliches Pflügen durch weltliche oder geistliche Würdenträger.²⁾ Die Männer schauen dem zu in umgekehrten Gewändern.³⁾

Das alte Palästina hatte auf allen Gebieten Entsprechendes. Die Tieropfer, welche jetzt der *umm el-rêf* gelten, haben ihr Gegenstück in dem Menschenopfer, das die Aussetzung der getöteten Sauliden 2. Sam. 21, 1 ff. während eines ganzen Sommers bedeutete, allerdings unter der Voraussetzung, daß damit eine Schuld Sauls gesühnt werde, die dem Lande dreijährigen Regenmangel eintrug. Als der Regen kam, hatte die Aussetzung ihren Zweck erfüllt.⁴⁾ Von Mesopotamien erzählt der Talmud, daß man dort auf Anweisung der Gottheit einen Menschen getötet habe, um Regen zu erlangen.⁵⁾ Die Tötung der Baalspriester an dem sicherlich damals wasserleeren Kison (1. Kön. 18, 40) ist gedacht als eine Leistung, durch welche Israel sich von Baal trennt und seiner Bitte um Regen bei Gott größeres Gewicht verleiht. Bei dem Opfer Elias auf dem Karmel läßt sich das Wassergießen auf den Altar in Beziehung zu dem Wassergießen des heutigen Palästina stellen.⁶⁾ Wenn das in dem Graben um den Altar sich sammelnde Wasser dann samt dem Opfer von Gottes Blitz verzehrt wird (1. Kön. 18, 38), bedeutet das Gottes Annahme der ihm gewidmeten Spende, und dem Blitz folgt der ersehnte Regen.⁷⁾

¹⁾ Heil. Land 1925, S. 118. ²⁾ Sonnen, Heil. Land 1921, S. 12 f., für Tiberias. ³⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 94, für Sidon.

⁴⁾ Daß Fürstengebeine Regen bringen, s. bei Frazer, Adonis², S. 18.

⁵⁾ b. Ab. z. 55^a.

⁶⁾ Anderer Art ist das Wassergießen in Mizpa 1. Sam. 7, 6, dessen Sinn j. Taan. 65^d richtig gedeutet wird, wenn es da heißt: „Haben sie denn Wasser ausgeschüttet? Ihr Herz haben sie ausgeschüttet wie Wasser.“

⁷⁾ De Groot, Theol. Tijdschrift 1918, S. 41 f., der sonst vieles Zutreffende über israelitische Regenzeremonien sagt, vermutet hier eine Parallele zu den Schalensteinen Palästinas, von denen vermutet worden ist (PJB 1914, S. 33), daß sie gerade als leer den Regen herbeiziehen sollten. Der tiefe und entlegene Platz beim Regengebet des Rabbi Jona (b. Taan. 23^b) bezeugt jedenfalls nur seine Demut und soll deshalb den Regen bewirken helfen.

Zu dem Auftreten der Kinder als Regenbitter paßt der jüdisch-palästinische Ausspruch¹⁾: „Die Welt besteht nur durch den Hauch der Schulkinder“, zur Fürbitte der Heiligen die jüdische Sitte neuer Zeit, einem gestorbenen Rabbi eine Bittschrift um Regen in die Hand zu legen und mit ihm zu begraben, auch von seinem Sterbekleid einen Zipfel ins Wasser zu tauchen.²⁾

Offizielle Maßnahmen für das Kommen des Regens waren vor allem mit dem Hüttenfest des letzten Tempels verbunden, das in der Glosse von Ps. 84, 7^b zum Frühregen in Beziehung gesetzt wird, und dessen Feier nach Sach. 14, 17 Voraussetzung für Spendung des Regens an ihre Teilnehmer ist. Sie sind aber gewiß nicht erst diesem eigen gewesen, sondern stammen viel eher aus der alten volkstümlichen Form des Herbstfestes. An jedem der sieben Tage des Festes, also vom 15. bis zum 21. Tischri (Oktober), wurde nachts ein goldener Krug von 1½ Liter Inhalt in der Siloahquelle gefüllt und sein Wasser nach Sonnenaufgang vom Priester mit hochehobener Hand in die westliche der beiden Spendeschalen des Brandopferaltars geschüttet.³⁾ Ausdrücklich sagt die Mischna Akibas⁴⁾: „Die Wasserspende am Hüttenfest geschieht, damit das Wasser gesegnet werde.“ Anderwärts heißt es⁵⁾: „Spende Wasser am Hüttenfest, weil es der Termin des Regens ist, damit die Regen für dich gesegnet werden.“ Oder⁶⁾: „Wenn man am Feste Wasser spendet, ruft eine Tiefe der andern zu: Laß deine Wasser fließen!“ Die göttliche Entscheidung über den Regen des Winters ist an diesen Tag geknüpft,⁷⁾ man wird also gut tun, Gottes Gunst zu erwirken.

Zur Feier der Nacht des Wasserschöpfens gehörte ein Fackeltanz, bei dem vornehme Männer im Frauenhof des Tempels die Zuschauer mit in die Luft geworfenen Fackeln

1) b. Sabb. 119^b.

2) Reischer, Sepher Schaare Jeruschalajim (Lemberg 1879) IX.

3) Sukk. IV 9 f., Tos. Sukk. III 14. 16. 4) j. R. h. S. 57^b.

5) Tos. Sukk. III 18, R. h. S. I 12, b. R. h. S. 16^a. 6) b. Taan. 25^b.

7) R. h. S. I 2, j. R. h. S. 57^a, b. R. h. S. 16^a, b. Taan. 2^a.

ergötzten, während auf vier goldenen Kandelabern je vier mit Öl gefüllte Becken als Lampen dazu leuchteten.¹⁾ An diesen Tanz schloß sich die Prozession des Wasserholens. Auch die Reigen der Jungfrauen in den Weinbergen am Herbstfeste von Silo (Ri. 21, 21) könnten hierhergehören, da sie den Umzügen der Mädchen bei Regenbitten (S. 134) besonders nahe stehen. Als Erinnerung an die Sitte des Tempels übt man noch heute in Jerusalem in einzelnen Synagogen am Hüttenfest nach dem Abendgebet Rundgänge mit Fackeln bei vielen brennenden Lampen, wobei in einer Synagoge ein Springbrunnen sein Wasser plätschern läßt.²⁾ Alle solche Sitten dürften ursprünglich gemeint gewesen sein, die Änderung des Wetters unmittelbar anzuregen, ebenso wie das heutige Mahlen der Mühle und die Umzüge der Mädchen. Der Fackeltanz könnte auch Bezug genommen haben auf die Gestirne, welche das Wetter beeinflussen. Der späteren Zeit war er selbstverständlich nur ein Ritus, der bei Gott für die Regenbitte des Volkes besondere Beachtung suchte und zugleich die Aufmerksamkeit des Volkes auf die Wichtigkeit der Erfüllung seines Wunsches lenkte.

Hierher gehört auch die während des Hüttenfestes täglich einmal, am siebenten Tage siebenmal wiederholte Prozession (wohl der Priester) um den mit großen Weidenzweigen umstellten Altar unter dem Rufe: „Ach, Jhvh, hilf doch! Ach, Jhvh, gib doch Glück!“³⁾ Die Bitte wurde dadurch verstärkt daß man den Altar mit Palmzweigen schlug.⁴⁾ Jesus hat dabei an das Wasser erinnert, das er dem Dürstenden spenden kann (Joh. 7, 37). In der Synagoge hat sich daraus der Brauch des Weidenklopfens entwickelt. In Jerusalem wird es mit Euphratpappelzweigen vom Jordan ausgeführt. Mit fünf zu-

¹⁾ Sukk. V 1 ff., Tos. Sukk. IV 2 f.

²⁾ Reischer, Sepher Schaare Jeruschalajim IX.

³⁾ Sukk. IV 5. — Ps. 118, 27 wird jetzt öfters auf diesen Reigen bezogen, ist aber doch eher vom Festopfer gemeint, dessen Tiere den Hof um den Altar füllen sollen.

⁴⁾ So Sukk. IV 6 nach Ed. princ. und Jeruschalmi. In anderen Texten wird auf den Boden neben dem Altar geschlagen, wohl weil man das andere ungehörig fand.

sammengebundenen Zweigen schlägt man einigemal auf den Boden, zuweilen artet es so aus, daß die Zweige zum Schluß jedes Blatt verloren haben.¹⁾ Weil die Weidensitte im Gesetz nicht erwähnt ist, meinte Jochanan, daß sie aus Babylonien, also aus dem Exil, nach Jerusalem gekommen sei.²⁾ Andere dachten an mündliche Tradition vom Sinai her.³⁾ Beides wird irrig sein. Die Sitte war alt, wurde aber vom priesterlichen Ritual ebenso wie die Wasserspende nicht aufgenommen, weil sie zum Wüstenzug nicht paßte, vielleicht auch weil ihre Herkunft aus dem Kreise einer Naturreligion empfunden wurde. Die am Wasser wachsende Weide, welche deshalb auch zur Zeit des Hüttenfestes noch grün ist, ist dabei hier wie anderwärts Symbol der Fruchtbarkeit,⁴⁾ dessen Verwendung im Heiligtum zu einer Zeit, in der rings um Jerusalem noch alles kahl war und die Bäume welkten, nur der Erwirkung neuen Ergrünes des Landes gelten konnte.

Dem Sinne der Weiden steht sicherlich nicht fern der Feststrauß (*lōlāb*) des Hüttenfestes, der aus einem oder mehreren jungen, noch nicht völlig entwickelten Palmzweigen, Myrtenzweigen, Weidenzweigen und einer Zitronatzitrone (*etrōg*) besteht.⁵⁾ Die Auswahl beruht auf 3. Mos. 23, 40, wonach Früchte von Prachtbäumen, Palmzweige, Äste von dichtbelaubten Bäumen und Bachweiden⁶⁾ zur Freude des Hüttenfestes gehören, ohne daß angedeutet würde, daß man mit solchem Material die Hütten

¹⁾ Vgl. Orach Chajjim 664 in Arbaa Turim, Beth Joseph und Schulchan Aruch; Brück, Volkssitten und Ritualien, S. 149.

²⁾ j. Ab. z. 43^d. ³⁾ b. Sukk. 44^a.

⁴⁾ Scheftelowitz, a. a. O., S. 90 ff.

⁵⁾ Sukk. III 4, Tos. Sukk. II 7, j. Sukk. 53^c, b. Sukk. 34^a, Vaj. R. 30 (83^b), Siphra 102^d.

⁶⁾ Da die Weidenzweige nach Sukk. IV 5 aus Moza (= *kalōnie*) geholt wurden, konnten es keine Euphratpappeln sein. Auch die rote Farbe der Zweige und die sägeartigen Zähne der Blätter sprechen für eine wirkliche Weidenart. Vgl. Löw, Flora der Juden III, S. 327 f. Immerhin war die Weide in der Gegend von Jerusalem nicht häufig, übrigens auch am Jordan bei Jericho nicht zu finden. Sa'adja übersetzt mit *farab*, obwohl in dem nach ihm benannten Siddur gerade *farab* ausgeschlossen wird. Vgl. S. 101.

decken solle, wie es Neh. 8, 14f. geschieht. Aber selbst wenn es so gemeint wäre, bliebe eigenartig, daß die Festhütten mit frischen, grünen Zweigen zu decken wären, während man doch in den Fruchtgärten die Wächterhütten mit dürren Zweigen aller Art oder mit Schilf deckt. Die Frische der Zweige muß eine Bedeutung gehabt haben, die beim Beginn der Regenzeit nur in dem vom Regen erhofften neuen Wachstum der Pflanzenwelt gesucht werden kann. Man schüttelte den Strauß bei dem Gesang von Psalm 118 am Anfang und Schluß, vor allem bei dem Bittruf von V. 25,¹⁾ und zwar bewegte man ihn hin und her, um böse Winde fernzuhalten, und auf und ab gegen bösen Tau.²⁾ Ein palästinischer Lehrer sagt, daß das Nehmen der vorgeschriebenen Zweige würdig mache, daß Gott den Regen sendet.³⁾ Ein anderer betont: „Da jene vier Arten (von Zweigen und Früchten) nur in bezug auf das Wasser (Gott) willig machen wollen, so kann auch die Welt nicht ohne Wasser sein, wie sie nicht ohne Wasser bestehen können.“⁴⁾ Auch der Redensart⁵⁾: „Wenn du deinen Feststrauß gebunden hast, binde deinen Fuß (geh' nicht auf Reisen)!“ wird der Gedanke zugrunde liegen, daß der Feststrauß Sturm und Regen bewirkt. Gewiß denkt die offizielle Religion dabei nur an das Verdienst der gebotenen Handlung, aber der ursprüngliche Sinn ihrer Form ist dadurch nicht erklärt, zumal er in einer Erinnerung an den Wüstenzug nicht liegen kann. An dem Fest, das der Termin für das göttliche Urteil über den Regen ist,⁶⁾ erwartet man Handlungen, welche sich darauf beziehen.

Verwandt ist dem Feststrauß der Juden der weit verbreitete Erntestrauß, dem in Frankreich die grünen Zweige von Lorbeer, Tanne und Eiche nicht fehlen dürfen.⁷⁾ Da, wo man den Erntemai mit Wasser begießt,⁸⁾ ist die Beziehung auf den Regen des

¹⁾ Sukk. III 9, mit nicht völlig einheitlicher Tradition.

²⁾ b. Sukk. 37^b. ³⁾ Vaj. R. 30 (83^a).

⁴⁾ b. Chag. 2^b. Der Satz ist nur im Zusammenhang der Diskussion zweier Lehrer voll verständlich.

⁵⁾ S. 156 f. ⁶⁾ R. h. S. I 2, b. R. h. S. 16^a. Vgl. S. 148.

⁷⁾ Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, S. 202 ff. ⁸⁾ Ebd., S. 214 ff

nächsten Getreidejahres besonders deutlich. Wo es nicht geschieht, bedeutet der Strauß die Vegetationskraft, die erhalten bleiben und auch in das Haus eingeführt werden soll, um den Menschen zugute zu kommen.

Der Lobpreis des Gottes, „der den Wind wehen und den Regen fallen läßt“, wird schon am Anfang oder Schluß des Hüttenfestes in den zweiten Lobspruch des täglichen Gebets eingeschaltet, obwohl man während des Festes keinen Regen wünscht.¹⁾ Aber man beginnt, wenn vorher kein Regen fiel, ausdrückliches Bitten um Regen durch Einschaltung der Worte: „Gib Tau und Regen (oder: Regengüsse des Wohlgefallens) auf die Fläche der Erde!“²⁾ in den neunten Lobspruch am letzten Festtage oder am elften oder fünfzehnten Tage nach dem Fest, damit die Festbesucher ohne Regen den Euphrat erreichen können,³⁾ jetzt in Jerusalem am 7. Marcheschwan, dem letzten der genannten Termine.⁴⁾ Das in *şafed* 1837 erschienene Sepher Peath hasch-Schulchan von Israel Aschkenazi bestimmt ausdrücklich S. 5^a^b): „In Palästina beginnt man mit der Regenbitte von der Nacht des 7. Marcheschwan ab, — und in Palästina hält man alle Ordnungen der ersten, mittleren und letzten Fasttage wegen des Ausbleibens des Regens — ganz nach den Vorschriften des Talmuds.“ Diese Vorschriften bedeuten ein ganzes System von Bet- und Fasttagen, wenn der Regen am 17. Marcheschwan, dem wichtigsten Termin des Frühregens (S.125), noch ausgeblieben war. Zuerst kommen drei Fasttage der Einzelnen, dann nach dem Ablauf des letzten Termins für den Frühregen (1. Kislew) drei Gemeindefasttage mit Regengebet unter freiem Himmel bei der mit Asche bestreuten Gesetzeslade, dann noch drei und sieben Fasttage mit sich steigernder Verschärfung, schließlich

¹⁾ Taan. I 1, Ber. V 2, vgl. Sukk. II 9.

²⁾ So nach der palästinischen Rezension des Achtzehngebets, s. Dalman, Worte Jesu I, S. 300, Mann, Hebr. Un. Coll. Annual II, S. 306. Vgl. auch Elbogen, Der jüdische Gottesdienst, S. 44. 49.

³⁾ Taan. I 2. 3, Ber. V 2.

⁴⁾ Luncz, Jeruschalajim I, S. 42, Palästina-Almanach für 1908/9, S. 6.

⁵⁾ Vgl. Alischer, Seder hat-Takkanoth 58^bf.

mit Hornblasen beim Gebet.¹⁾ Die Theorie wird aufgestellt, daß diese Maßnahmen sich durch den ganzen Winter erfolglos hinziehen können,²⁾ was schwerlich je vorgekommen ist. Während des Winters werden die Regenspauzen, wenn sie 40 Tage erreichen, Anlaß zu neuen Regenbitten.³⁾ Das Blasen beim Gebet faßt de Groot⁴⁾ als ein Mittel auf, den Donner zu wecken, der den Regen bringt. Dafür spreche, daß es nach j. Taan. 66^c geschehe, um den Regen zu erhalten, und nach b. Taan. 22^b bei einem überflüssigen Regen zu unterlassen sei. Aber das Hornblasen ist gesetzliche Vorschrift für den 1. Tischri (3. Mos. 23, 24, 4. Mos. 29, 1) jedes Jahres, also für das Neujahr des späteren Kalenders, und geschieht bei Unglück jeder Art, wovon nur ein übermäßiger (nicht: überflüssiger) Regen ausgenommen wird.⁵⁾ Die Frage kann nur sein, ob das Blasen Gott aufmerksam machen oder das Unheil abschrecken soll. Das erstere allein ist aber sicher gemeint, weil nicht ein Stoß ins Horn, oder ein Geschmetter, sondern der klagende Ton der *terū'ā* vorgeschrieben ist.⁶⁾ Er gibt der Angst der notleidenden oder Schlimmes befürchtenden Gemeinde Ausdruck, und soll wohl auch ihre eigene Stimmung vertiefen. Das laute Rufen der Baalspropheten (1. Kön. 18, 28) kann damit verglichen werden. Als wichtig erscheint auch, daß die Gemeinde zur Buße gestimmt und der rechte Vorbeter gewonnen werden soll, dessen Herz ganz beim Gebet ist.⁷⁾ Was auch immer der erste Ursprung des Hornblasens bei solcher Gelegenheit gewesen ist, jetzt erscheint es in den Bereich der offiziellen Religion vollständig einbezogen.

Von besonderen Dankfesten für eingetretenen Regen hören wir nichts. Doch haben wir in Psalm 65 klärlich ein Danklied für einen nach langer Dürre, wohl nach zu langer Regenspauze,

¹⁾ Taan. I 1—7, Tos. Taan. I 8—14.

²⁾ Taan. I 7. ³⁾ Taan. III 1. ⁴⁾ Theol. Tijdschr. 1918, S. 48.

⁵⁾ Taan. III 4, 5, b. Taan. 22^b.

⁶⁾ Vgl. R. h. S. IV 9. Es scheint wenigstens so, als sei der Stoßton (*tek'ā*) bei Regenfasten nur im Tempel üblich gewesen, Taan. II 5, Tos. Taan. I 14.

⁷⁾ Taan. II 1, 2, Tos. R. h. S. III 1, j. Taan. 65^a ff., b. Taan. 23^a ff.

im Winter oder Frühjahr eingetretenen Regen, der nach V. 11 „die Furchen des Ackerlandes tränkte, die Häufel zwischen ihnen senkte, durch Schauer¹⁾ das Land erweichte, seinen Jungwuchs segnete.“

12. Die Herbststürme.

Ergiebiger Regen kommt niemals ohne Sturm, wie das Sprichwort sagt²⁾: *mā maṭar bala erjāḥ — umā ḵōm bala ṣijāḥ*, „Kein Regen ohne Winde, — und kein Kampf ohne Geschrei.“ In der Tat gehört in die Zeit des Frühregens notwendig eine Periode von starken, besonders westlichen Winden. Nach den in Beirut gemachten und von Kostlivy³⁾ bearbeiteten Beobachtungen fällt zwar das Hauptmaximum der durchschnittlichen Windgeschwindigkeit auf den März, aber ein sekundäres auf November und Dezember. Stürmisches Wetter und Stürme kommen am ehesten im Januar und März vor, dann aber auch im Dezember. Nicht ganz ebenso liegen die Verhältnisse in Jerusalem. Chaplin⁴⁾ berechnet für den Februar bis April ein Maximum der Windstärke (0,67; 0,65; 0,63). Im Spätherbst ist nur zu bemerken, daß nach dem Minimum des Oktober (0,27) im November ein plötzlicher Anstieg (zu 0,41) folgt, der sich im Dezember (0,50) fortsetzt, aber im Januar (0,47) wieder etwas nachläßt. Gerade hier geben aber die von der Statistik ermittelten Durchschnittszahlen ein besonders wenig zutreffendes Bild. Die Unstetigkeit des Wetters und die Unruhe der Luftbewegung, welche die Eigentümlichkeit der palästinischen Regenzeit ausmachen, wird auf stetige Verhältnisse reduziert und dadurch aus der Wetterbeschreibung ausgeschaltet. Ḳazwīni⁵⁾ verzeichnet für den 1. *tišrin el-auwal* (Oktober) heftigen Ost-

¹⁾ Sa'adja denkt hier an den Tau (*neda*).

²⁾ Einsler, ZDPV 1896, S. 100, vgl. Baumann, ZDPV 1916, S. 221, mit 'irs „Hochzeit“ für *ḵōm*.

³⁾ Untersuchungen über die klimat. Verhältnisse von Beirut, Syrien (1905), S. 133 ff.

⁴⁾ PEFQ 1883, S. 40. Vgl. unter II 6.

⁵⁾ Kosmogr. I, S. 75, vgl. 43.

wind (*ṣabā*), für den 13. und 31. stürmisches Meer, für den 7.—9. und 28. *tišrīn eṭ-tāni* (November) Sturm auf dem Meer, daß kein Schiff fahren kann. Den Eintritt des Regens zur Zeit der Plejaden setzen bekannte Regeln voraus (S. 38 f. 123). Muḥammed soll gesagt haben¹⁾: *man rikib el-baḥr ba'd ḫulū' eṭ-turaija faḳad barijat minneh eḍ-dimma*, „Wer das Meer nach dem Aufgang der Plejaden befährt, von dem weicht der Schutzvertrag (Gottes).“ Bei den heutigen Griechen gilt schon vom Kreuzfest (14./27. Sept.) ab das Meer als unbefahrbar.²⁾ Aber für Hesiod³⁾ ist der Frühuntergang der Plejaden (am 3. Nov.) das Zeichen für das Ende der Schifffahrt.

Bei der Unvollkommenheit der palästinischen Häfen, welche größeren Schiffen kein Landen erlauben, wird der Seeverkehr Palästinas trotz der vom Winde unabhängigen Dampfschifffahrt noch immer zu solchen Zeiten unterbrochen. Selbst wenn die Schiffe auf der Reede vor Anker gehen, ist kein Ausbooten möglich. Die Post, aber auch die Ware, welche den Bedarf des Marktes ergänzen sollte, bleibt aus und kommt oft erst nach langen Umwegen zum Ziel. Die 83 Kisten meines Hausrats kamen 1902 vor den Herbststürmen Ende Oktober in Jaffa an. 8 Kisten, die nur 20 Tage später, am 6. Oktober, von Hamburg abgegangen waren, gelangten erst im März 1903 in meine Hände. Die Fahrt zum Schiff, wenn sie zu solcher Zeit versucht wurde, konnte gefährlich, das Aufsteigen vom Boot zum Schiff unmöglich werden. Den Kaiser von Österreich hat man im Nov. 1859 in einem Netz an Bord gezogen. Ein herbstlicher Sturm von Norden wird es gewesen sein, der einst den vor den Römern auf ihre Schiffe geflüchteten Einwohnern von Joppe (*jāfa*) Unheil brachte. Er trieb ihre Fahrzeuge gegeneinander und gegen die Felsen, spülte die Besatzung über Bord und warf die mit den Schiffen Untergegangenen an die Küste, wo die Römer sie mordeten.⁴⁾

¹⁾ Kosmogr. I, S. 43.

²⁾ M o m m s e n, Griech. Jahreszeiten, S. 18 ff.

³⁾ Opera et Dies 619 ff., vgl. I d e l e r, Chronologie I, S. 241 f., II, S. 143 f.

⁴⁾ Josephus, Bell. Jud. III 9, 3.

Aber auch im Binnenland wird der Sturm sehr fühlbar. Man schließt die Jalousien, damit der Regen nicht durch die Fensterritzen getrieben werde. Jeder zerbrochene Ziegel des Daches ist verhängnisvoll. Dem sehr solide gebauten Hospiz der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung auf der Ölbergkette wurde im ersten Winter seines Bestehens 1910/11 das Dach zum großen Teil abgedeckt und die Feuchtigkeit in der Weise durch die Westwand nach innen getrieben, daß das Dach neu gedeckt und die Westwand durch einen kostspieligen Hallenvorbau geschützt werden mußte.¹⁾ Der Europäer verzichtet in solchen Zeiten auf den Regenschirm und schützt sich durch Regenmantel, Kapotte und Gamaschen. Der Bauer und Beduine hüllt sich in seinen ziemlich wasserdichten Mantel (*'abāje*), den er unter Umständen über den Kopf zieht, und fügt sich darein, daß die ungeschützten Teile seiner Kleidung und die Füße naß werden.

Im Altertum waren zu Lande die Verhältnisse dieselben und deshalb eine Flucht im Winter (Matth. 24, 20) ein schlimmes Geschick, obwohl auch die Kälte (s. u.) dabei ihre Bedeutung hatte. Der Schiffahrt wurde natürlich ein vollständiges Ende bereitet. Das Schriftwort: „Gott gibt einen Weg im Meere“ (Jes. 43, 16) gilt nach der Auslegung eines Palästiners²⁾ nur von Pfingsten bis zum Hüttenfest (Mai bis Ende Oktober), und: „einen Pfad in gewaltigen Wassern“ vom Hüttenfest bis zum Tempelweihfest (25. Kislew — Dezember). Also mit dem Hüttenfest, das am 15. Tischri beginnt, schließt die Schiffahrt, wie auch Paulus wußte, der es gewagt fand, nach dem „Fasten“ (Versöhnungstag, 10. Tischri) eine Seereise anzutreten (Apg. 27, 9f.). In der Provinz Asien wollte jemand zu dieser Zeit zur See gehen. Eine Frau warnte ihn, sein Vater erschien im Traum und klagte: „Mein Sohn bleibt ohne Begräbnis!“ Er ging aber doch, und es geschah ihm also. Ein anderer bat seinen Bruder vor einer Seereise³⁾: „Bete für mich!“ und erhielt die Antwort: „Was soll ich für dich beten? Wenn du deinen Feststrauß (für das Hütten-

¹⁾ S. XI. Bericht der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung, S. 18.

²⁾ Ber. R. 6 (12^a), j. Sabb. 5^b, Jalkut Machiri zu Jes. 14, 17.

³⁾ j. Sabb. 5^b.

fest) gebunden hast, binde deinen Fuß! Wenn du zur Synagoge kommst und dort das Regengebet (S. 152) hörst, so verlaß dich nicht auf mein Gebet!“

13. Die Regenpausen.

Die Vorstellung ist unrichtig, als sei der palästinische Winter eine fast ununterbrochene Regenzeit und als sei der Regen im Winter ebenso ständig, wie der Sonnenschein im Sommer es wirklich ist. Wenn ich einem Palästinier das Klima Deutschlands beschreiben wollte, sagte ich: „Der Sommer ist dort fast wie der Winter in Palästina, und der Winter hat Schnee statt des Regens.“ Der Landmann wünscht mit Recht nach dem Frühregen eine Regenpause von zwei bis drei Wochen, ehe die eigentlichen Winterregen beginnen. Denn zehn Tage Sonnenschein sind nötig, damit die oberste Schicht der Erde trocknet; dann erst kann der Bauer an die Bestellung des Feldes gehen, denn im nassen Boden (*wahl*) ist sie unmöglich. Eine solche längere Regenpause nennt man *wafr*, *wafra* oder *wafār* und unterscheidet sie von einem bloßen Sonnentage (*jōm šems*). Von ihr heißt es: *aufarat ed-dinja*, aber man braucht *aufar* auch von einem trocken gewordenen Fleck auf dem Erdboden. Natürlich ist die Wirklichkeit nicht immer genau den Wünschen entsprechend. Im Jahre 1908 fiel nach meinen Aufzeichnungen der erste Regen in Jerusalem am 1. November, der zweite am 15.—17. November ($15\frac{1}{2}$ mm), worauf ich den Boden bis 8 cm tief durchfeuchtet fand, der dritte Regen am 27., 28., 30. Nov., 1. Dez. (91 mm), der vierte am 6.—10. Dezember (136 mm), der fünfte am 15., 16. Dez. ($32\frac{1}{2}$ mm), der sechste am 24., 26., 27. Dez. (12 mm). Das bedeutet Regenpausen von 14, 10, 5, 5 und 8 Tagen. Veranlaßt werden sie oft schon durch das Nachlassen des regenbringenden Westwindes, aber dann auch durch eintretenden Ost-, Nordost-, Südost- und Nordwind. Es ist ja gerade dem Herbst und Winter Palästinas eigentümlich, daß die Ostwinde wesentlich öfter auftreten als im Frühling und Sommer.¹⁾ Die Beobachtungen Chaplins²⁾ erlauben sogar, für die Monate

¹⁾ S. unter II 6.

²⁾ PEFQ 1883, S. 39.

November und Dezember, die uns hier am wichtigsten sind, eine Berechnung der Tage anzustellen, welche in diesen Monaten nach zehnjährigem Durchschnitt regenfrei sein sollten. Wir erhalten so 25,36 Tage mit Ostwinden aller Art, 3,75 Tage mit Nordwind, somit zusammen 29,11 sicher regenfreie Tage, fast die Hälfte der in Frage stehenden Zeit. Die Monate Januar und Februar mit nur 23,92 sicher regenfreien Tagen sind in dieser Beziehung etwas ungünstiger. Auf diese Weise haben die winterlichen Ostwinde neben dem Nordwind ihren Nutzen weil sie den Ackerbau ermöglichen. Die starken Gegenstöße des Westwindes sorgen schon dafür, daß es an der nötigen Befeuchtung nicht fehlt.

Freilich dürfen die Regenspauzen nicht zu lang werden und der Ostwind während derselben nicht zu stark. Wenn es einen Monat lang nicht regnet, wie in *es-salt* im Februar 1901 und vom 22. Januar bis 21. Februar 1902, erscheint die Ernte bedroht, und die Getreidepreise steigen ins Ungemessene (S. 132). Der Sonnenbrand versengt dann die aufgegangene Saat, unter Umständen muß neu gesät werden. Von solchem Brand wird hebr. *šiddāphōn* 5. Mos. 28, 22 gemeint sein,¹⁾ das Sa'adja mit *šōb* „Hitze“ übersetzt, wie er auch 1. Mos. 41, 6 *šedūphōt kādīm* mit *mušauwaba berih el-ḳabūl*, „verbrannt durch den Ostwind“ wiedergibt. Auch in der Mischna braucht das „verbrannte“ (*nišdéphet*) Feld und der „Brand“ (*šiddāphōn*) von der Größe einer Backofenmündung, wegen dessen man einmal einen Fasttag anordnete,²⁾ nicht anders verstanden zu werden. Vogelstein³⁾ denkt an den Getreiderost, der nach Tos. Sot. XV 2 durch eingebrannten Tau entstehe. Aber dort und j. Sot. 24^b ist nur gesagt, daß Stroh und Häcksel (auf der Tenne) vom Tau schwarz werden, während sie vor der Tempelzerstörung davon weiß geworden sein sollen, was natürlich der Wirklichkeit nicht entspricht. Eine vierzigtägige Regenspauze gibt Anlaß zu Anstellung von Regenfasten,⁴⁾ weil dies als eine „Verhängung von Dürre“

¹⁾ S. auch 1. Kön. 8, 37, Am. 4, 9, Hagg. 2, 17, 2. Chr. 6, 28. Vgl. unter III 5.

²⁾ Bab. mez. IX 6, Taan. III 6.

³⁾ Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnāh, S. 56.

⁴⁾ Vgl. dazu S. 152 f.

(hebr. *makkat baššoret*) gelten müsse.¹⁾ Im Jahre 1923 gab es eine Regenspauſe mit Ostwind vom 1. November bis 14. Dezember, ſo daß manche Felder zwei- bis dreimal angeſät wurden, weil die erſte Saat verloren ging. Dann kamen wie eine Erlöſung vom 15.—20. Dezember 15 *cm* Regen, ſo daß das von Jeruſalem nach dem Mittelmeer hinablaufende Tal, das ſonſt trocken liegt, wie ein Gebirgsbach ſtrömte.

Die Regenspauſen des Winters mit ihrem Sonnenschein bei mäßiger Temperatur ſind aber nicht nur für den Landwirt wichtig. Den in der Umgebung der Städte und Dörfer angeſammelten Kalkſtaub, der die Bäume wie beſchneit erſcheinen läßt, haben die erſten ſtarken Regen weggewaſchen. Die Bruſt atmet auf, das von einer milderen Sonne und dem blendenden Reflex der verſtaubten Wege nicht mehr geſtörte Auge blickt in die Ferne. Die Bäume ſtehen wie verjüngt, die Luft, deren Durchſichtigkeit im Sommer der Landſchaft das Relief raubte, zaubert durch ihren erhöhten Feuchtigkeitsgehalt wieder Farbe in die Ausſichten. Die Landſchaft kann noch kahl ſein, weil das Gras eben erſt anfängt zu sproſſen, im Jahre 1908 (S. 157) am 29. November während des dritten Regens. Aber die Falten, Schatten und Fernen erhalten bläulichen Duft, die feuchtgewordenen Halden und Felſränder dunklere Färbung. Dazu kommen die im Sommer fehlenden Wolkenſchatten. Man hat in Deutſchland eine unzutreffende Vorſtellung von den Farben orientalischer Natur, obwohl ein neuzeitlicher Landſchaftsmaler in Alexandrien ſie dementsprechend wirklich malte. Auch wenn die Natur dort am ſchönſten iſt, darf ſie nicht farbenfreudig heißen. Aber ſie imponiert durch die Durchſichtigkeit ihrer Struktur, die Großzügigkeit ihrer Linienführung, die Klarheit und Zartheit ihrer Grundfarben und die Feinheit der in ſie eingezeichneten dunkleren Linien, die noch kein Maler voll wiedergegeben hat und auch das Photochromverfahren nicht ganz erfaßt. Aufgang und Untergang der Sonne können wohl öfters lebhaftere Farben über die Berge breiten, woran am

¹⁾ Taan. III, 1.

Morgen der Westen, am Abend der Osten einen eigentümlichen Anteil nimmt.¹⁾ Aber nur zweimal innerhalb von 14 Jahren beobachtete ich eine Mächtigkeit und Tiefe der Farben der Abendlandschaft, wie ich sie in Europa nie gesehen hatte. Das eine Bild dieser Art bot auf einem Wege nach Petra am 24. März 1906 das zur 'araba hinunterlaufende enge Tal von *dāna*. Das zu meinen Füßen im Schatten liegende Tal war von einem kräftigen Dunkelblau erfüllt. Darüber lagerte ein grelles Grün und Orangegelb, das die Ferne verdeckte und in den Abendhimmel übergang.²⁾ Ähnliche Farben sah ich dann wieder am 10. April 1912 vom *ğebel ğermağ*, dem höchsten Gipfel Galiläas. Dunkles Blau lag da über der Ebene des *ğōlān* mit ihren Vulkanen. Der November bringt auf diese Weise zuweilen einen Teil der schönsten Zeit des Jahres, vom Europäer doppelt genossen nach der langen Freiheitsbeschränkung durch Glut und Glast der Sonne, der man so viel wie möglich auswich, während man sich jetzt in der kühler gewordenen Luft ihrer Strahlen freut.

14. Die Wirtschaft im Herbst und die Zugvögel.

Die Monate August bis Oktober sind die Zeit der Trauben- und Feigenlese, der Kelterung des Weines (*nebid*), wo dies noch geschieht, der Herstellung von Traubenmelasse (*dibs*), von Rosinen (*zebīb*) und Trockenfeigen (*kuṭṭēn*), und der Einheimsung des ganzen Ertrages, auch von der Tenne. Daß die Traubenlese mit dem August beginnt, sagt die Bauernregel:

lin hall āb — iḡta' el-kuṭuf ulā thāb

„Wenn August kommt, — schneide die Trauben
ohne Besorgnis!“ ('Abd el-Wāli, rāmallāh).

Ḳazwini hat den Anfang der Traubenlese schon auf den 27. *tammūz* (Juli) gesetzt.³⁾ Die Oliven werden später reif. Gewöhnlich heißt es:

¹⁾ S. PJB 1921, S. 11 ff.

²⁾ Vgl. Baumann, PJB 1907, S. 147.

³⁾ Kosmogr. I, S. 79.

lin hall ēlūn — t̄āḥ ez-zēt fiz-zētūn,
„Wenn September kommt, — geht das Öl
in die Oliven“ (‘Abd el-Wālī, rāmallāḥ).

Doch behauptet ein anderer Spruch, daß die Ölhaltigkeit der Oliven, die vorher nur einen wässerigen Saft haben, schon am 15. August beginne¹⁾:

fi ‘id el-‘adra imm en-nūr
biṣubb ez-zēt fiz-zētūn

„Am Fest der Jungfrau, der Mutter des Lichts,
strömt das Öl in die Oliven.“

Während dieser Zeit, in welcher die reifen Früchte von Weintrauben und Feigen auch der Bewachung bei Tag und Nacht bedürfen, wohnt der Bauer mit seiner ganzen Familie in den Weingärten (*kerūm*), die zugleich Feigengärten sind. Dazu errichtet man dort eine Laube (*‘ariše, ḥēme*) aus einigen Stangen, die man mit belaubten Zweigen oder Schilf deckt, gewöhnlich auf dem rohgebauten Wachturm (*kaṣr, manṭara*), der dort dauernd steht (Jes. 5, 2, Matth. 21, 33). Dies Laubhüttenwohnen bedeutet eine fröhliche Zeit, der es an eigenartigen Gesängen nicht fehlt²⁾ und in der man an Früchten sich satt ißt. Daran ist gedacht, wenn der scheidende Sommer sich im Gegensatz zu den üblen Wirkungen des Winters auf die Menschen rühmt³⁾: *ḥallēthum ḥumr umkaijfin — utaḥt eš-šaḡar k̄ā’din*, „Ich ließ sie zurück braungebrannt und vergnügt und unter den Bäumen sitzend.“ Diese Zeit meint auch die biblische Redensart vom „Wohnen unter Weinstock und Feigenbaum“ (1. Kön. 5, 5, 2. Kön. 18, 31, Mi. 4, 4) und vom „Einladen unter Weinstock und Feigenbaum“ (Sach. 3, 10). Ein zwangloses Dasein mit harmloser Geselligkeit, das friedliche Zeiten voraussetzt, ist es, woran gedacht ist. Daß Weinstöcke sich oft in die im Weinberge stehenden (Luk. 13, 6) Feigenbäume hinaufranken, so daß man gleichzeitig unter beiden sitzen kann, ist die Voraussetzung.⁴⁾ Man beendet den Aufenthalt in den Fruchtgärten, wenn Trauben und Feigen zu Ende gehen und keiner Bewachung mehr bedürfen. Davon sagt man:

¹⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 33.

²⁾ S. Pal. Diwan, S. 25 ff.

³⁾ C a n a a n, ZDPV 1913, S. 284.

⁴⁾ PJB 1921, S. 82 f.

fi tišrin — biṣabbir el-ʿenab wit-tin, „Im Oktober — gehen vorüber die Trauben und Feigen“,¹⁾ und²⁾: *habbar et-tin uḳarkaʿ urēḳoh — rauwah en-nāṭūr jiraḳḳiʿ ihlēḳoh*, „Zu Ende sind die Feigen und heruntergerasselt ihre Blätter, da geht der Flurwächter (der Dorfgemeinde) fort und flickt seine Lumpen.“ Besondere Bräuche bei Beginn und Beendigung des Laubenzuwohnens sind in Palästina jetzt nicht vorhanden.

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das „Fest der Einsammlung“, hebr. *ḥag hā-āsīph*, Saʿadja *ḥaḡḡ el-ḡamaʿ* 2. Mos. 23, 16, bei den Israeliten ursprünglich den feierlichen Abschluß dieser Zeit durch ein Dankfest bedeutete, das eben noch von den Laubhütten der Weinberge aus abgehalten wurde wie die *hillūlim* von Ri. 9, 27, vgl. 21, 19 ff., wenn es auch der Tatsache galt, daß die Erträge des Fruchtgartens nun eingebracht, d. h. im Hause geborgen waren.

Bei den Griechen entspräche das Fest der Pyanepsien im Oktober-November, das ebenfalls der Bergung sämtlicher Erträge des Jahres gilt.³⁾ Das priesterliche Gesetz hat den alten Festbrauch durch die jedem israelitischen Bewohner geltende Pflicht ersetzt, nach dem Vorbilde des Wüstenzuges, dessen Hütten doch ganz anderer Art sein mußten, sieben Tage in Hütten zu wohnen (3. Mos. 23, 42 f.), zugleich aber das Fest selbst von den im ganzen Lande errichteten Hütten gelöst und auf das Heiligtum von Jerusalem beschränkt. Die Absicht war offenbar, das ganze Fest aus dem Bereich der Naturreligion des alten Landesgottes herauszurücken und ihm den Charakter zu geben, welcher der Art des Gottes Israels entspricht. Das spätere traditionelle Recht, das die Hüttenpflicht schließlich auch von Palästina gelöst hat, bestimmt genau, wie die Festhütte, die als solche besonders zu errichten ist, beschaffen sein muß.⁴⁾ Die Hütte der Feigenpflücker (hebr. *ḳaijāšīn*) ist ausdrücklich ausgeschlossen,⁵⁾ und wenn Weinstock, Kürbis oder Epheu sich

¹⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 298. ²⁾ Canaan, JPOS III, S. 33.

³⁾ Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, S. 215 ff.

⁴⁾ Sukk. I, Tos. Sukk. I, Siphra 102^d ff., Orach Chajjim § 625 ff.

⁵⁾ Tos. Sukk. I 4, b. Sukk. 8^b.

darüber gerankt hätten, wäre sie ungültig.¹⁾ In Jerusalem werden diese Festhütten jetzt vorwiegend aus Schilf gebaut, in Safed werden Myrten, in Tiberias und Jaffa Palmzweige, sonst auch Lorbeer, zur Bedeckung verwandt und Früchte aller Art darin aufgehängt.²⁾ Nach alter Tradition waren dies einst Nüsse, Granatäpfel, Pflögen, Weintrauben und Ährenkränze.³⁾ Trotz solchen Schmuckes ist die gemäß Neh. 8, 14 ff. ausgestattete Hütte doch im Grunde nur eine der Pflichtübungen der Gesetzesreligion, bei welcher die Form das Unwesentliche und der dahinterstehende göttliche Wille das allein Wichtige ist. Aber der geschichtliche Zusammenhang mit der Hütte des Fruchtgartens am Fest der Einsammlung der Früchte ist dadurch nicht aufgehoben. Josephus⁴⁾ hat sonderbarerweise als Motiv der Festhütten angegeben, daß man zur winterlichen Zeit Frost zu befürchten hat. Duschak⁵⁾ meint, daß sich das nur auf die Wüstenzeit beziehe, für Palästina kenne Josephus kein Hüttengebot. Aber schon am Schluß des Abschnitts und sonst dreimal⁶⁾ bezeugt er das Gegenteil. Oltzki⁷⁾ stützt das Motiv des Josephus durch die traditionelle Vorschrift, daß die Festhütte Schatten bieten soll und ihre Wände windfest sein müssen. Schutz vor Kälte wird jedoch nirgends vorgesehen, und vor allem bleibt bei Josephus der Schein bestehen, als baue man die Laubhütte, um Schutz zu haben, während sie doch in Wirklichkeit bedeutet, daß man den besseren Schutz des Hauses verläßt und für eine Woche sich mit mangelhafterem Schutze begnügt. Er hat wohl nur in seiner oft oberflächlichen Weise das zur Zeit des beginnenden Winters unvernünftig Erscheinende seinen römischen Lesern als vernünftig darstellen wollen und dabei allenfalls an Festpilger gedacht, die, statt im Freien zu schlafen, der Jahreszeit gemäß unter einer Hütte Schutz suchen.

¹⁾ Sukk. I 4.

²⁾ Reischer, Sepher Schaare Jeruschalajim IX, Luncz, Jeruschalajim I, S. 39. ³⁾ Tos. Sukk. I 7. ⁴⁾ Antt. III 10, 4.

⁵⁾ Josephus Flavius und die Tradition, S. 25 f.

⁶⁾ Antt. XI 5, 5, Bell. Jud. I 3, 2, VI 5, 3.

⁷⁾ Flavius Josephus und die Halacha, S. 50.

In der Zeit des Wohnens in den Fruchtgärten erscheint als Herbstgast der buntfarbige Bienenfresser (*Merops apiaster*, ar. *šeraḳraḳ*,¹⁾ *warwar*) und tut sich an den von Trauben und Feigen naschenden Bienen gütlich.²⁾ Nach dem Talmud wäre er der biblische *rāḥām* (5. Mos. 14, 17), von dem man sagt³⁾: „Wenn *rāḥām* kommt, kommt die Barmherzigkeit (*raḥamim*) in die Welt.“ Dann würde es sich um den Regen handeln, den er ankündigt. Nach dem arabischen *raḥam*, das auch Sa'adja anwendet, wäre das aber eher der Aasgeier (*Neophron percnopterus*), der in Palästina Sommergast ist.⁴⁾ Sein Erscheinen Ende März bedeutet dann das Kommen des Sommers. Dem Bienenfresser gilt aber jedenfalls der talmudische Spruch⁵⁾: „Wenn er (der *šeraḳraḳ*) auf der Erde sitzt und schreit (*šārēḳ*), kommt der Messias.“ Er pflegt nämlich von Ort zu Ort zu flattern und dabei sein Geschrei ertönen zu lassen.⁶⁾ Wenn er einmal gegen seine Gewohnheit handeln wird, bedeutet es Großes.

Wer es für wünschenswert hält und wessen Boden es erlaubt, einen Teil seines Landes schon vor dem Regen zu bestellen, vollzieht im Oktober die Vorregensaatsaat (*'afir*). In jedem Fall aber werden die Weingärten und Ölgärten in dieser Zeit gepflügt, damit der Regen in den Boden richtig eindringe. Nach dem „Frühregen“ folgt dann im November das eigentliche Saatspflügen (*hrāf*) für die erste Wintersaat (*auwal rabṭa*) gleichzeitig mit der Olivenlese (*ḡdād*), welche bei Ḳazwīnī⁷⁾ für Syrien auf den 7. November gesetzt wird, gewiß mit Rücksicht auf den Untergang der Plejaden am 13. desselben Monats, der starken Regen bringt. Doch wird die Lese gewöhnlich schon im Oktober

¹⁾ Nach Tristram, *Fauna and Flora of Palestine*, S. 88, hieße die grüne Blauracke (*Coracias garrula*) *šeraḳraḳ*, was aber wohl irrig für *šukurruḳ*, s. Dalman, *ZDPV* 1913, S. 171.

²⁾ Er verläßt Griechenland im September, Momm sen, *Griech. Jahreszeiten*, S. 190. 320. ³⁾ b. Chull. 63^a (Jochanan).

⁴⁾ Tristram, S. 96. In Griechenland findet sein Abzug im September und Anfang Oktober statt, Momm sen, a. a. O., S. 156. 323.

⁵⁾ b. Chull. 63^a.

⁶⁾ Der Araber sagt von seinem Ruf: *jeraḳraḳ* oder *jezarriṭ*.

⁷⁾ *Kosmogr.* I, S. 75.

begonnen, um nicht in die Regenzeit hineinzukommen. Deshalb heißt es (vgl. S. 49f.): *'id lidd — eħruṭ uġidd,*¹⁾ „Wenn das Lyddafest (3./16. Nov.) kommt, — pflüge und lies Oliven!“ (rāmallāh). Damit man ja nicht zögere, warnt ein anderer Spruch: *illi mā beħruṭ fi-l-eġrad — willa 'end eš-šalibe beħrad,* „Wer nicht im November pflügt, — bereut es sonst am Körnerhaufen“²⁾ (rāmallāh). Oder³⁾: *fi 'id lidd — illi mā šaddiš šidd,* „Am Lyddafest — wer (seine Pflugtiere) nicht vorher angeschirrt hat, tue es jetzt“; und⁴⁾: *fi 'id lidd — šidd jā fellāh šidd — mā biḳi laš-šita dīdd* „Am Lyddafest — spanne an, du Bauer, spann' an, — dem Regen blieb kein Hindernis.“ Den Vorteil zeitigen Säens betonen die vom See von Tiberias stammenden Sprüche⁵⁾: *nijāl min fatak fil-'afir ubidār, kullšin hū bedri min el-māl fāliḥ,* „Glücklich, wer dir vorankam mit der Vorregensaart und Hauptsaat! Alles, was zeitig ist beim Landbesitz, hat Erfolg“, und: *eħna min el-bedri mā řall za'ana, ḥatta min el-laḳši nmelli kauāwirna,* „Gedeiht unsere Saat etwa nicht von der Frühsaat, damit wir von der Spätsaat unsere Getreidebehälter füllen?“ Warnung vor säumiger Saat hat auch das Spruchbuch (20, 4) mit den zu obigen arabischen Sprüchen stimmenden Worten: „Im Winter pflügt ein Fauler nicht; fragt er dann nach der Ernte, so ist nichts da.“ In dem neuaramäischen „Wettstreit des Weizens mit dem Golde“, der wohl aus Mesopotamien stammt, sagt der Weizen⁶⁾: „Im Herbst und Herbst sät man mich,“ meint aber nach den Parallelen der

¹⁾ Andere Lesart bei Canaan: *kidd* „spalte“ (den Erdboden). Er teilt auch ZDMG 70, S. 167, den ähnlichen Spruch mit: *fi 'id lidd jā bit-kidd jā bithidd,* „Am Lyddafest pflügst du, oder du wirst traurig“.

²⁾ Der Körnerhaufen auf der Tenne heißt *šalibe*, weil man ihn mit einem Kreuz zeichnet. Canaan, ZDPV 1913, S. 278, versteht *eš-šalibe* mit Unrecht vom Kreuzfest, und denkt bei *eġrad* an den Dezember, was für die bäuerliche Zeitrechnung nicht zutrifft (s. S. 21).

⁴⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 275.

³⁾ Canaan, JPOS III, S. 30.

⁵⁾ Sonnen, Heil. Land 1921, S. 20, Biblica 1927, S. 79, mit abweichender Übersetzung.

⁶⁾ Lidzbarski, Die neuaram. Handschriften der Kgl. Bibl. zu Berlin, Text, S. 448, Übersetzung, S. 349.

nächsten Verse sicher zwei Monate, und zwar Oktober und November, weil nachher die beiden *kānūn* als die Zeit des Begrabenseins des Samens und seiner Befeuchtung durch den Regen erscheinen. Nach Hesiod ist Pflügezeit, wenn die Plejaden untergingen.¹⁾ Ein Verschieben bis zur winterlichen Sonnenwende (18. Dez.) wäre ungünstig für den Ertrag,²⁾ in Übereinstimmung mit dem oben mitgeteilten arabischen Spruch. In den Geoponica wird II 14 die Gerstensaaf von der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche (24. Sept.) ab, die Weizensaat vom Untergang der Plejaden (2. Nov.) ab empfohlen. Mit beiderlei Saat soll man an der Wintersonnenwende (24. Dez.) aufhören.³⁾ Dazu stimmt, daß III 12. 13 empfohlen wird, nicht vor dem 26. September zu säen, während im Oktober das Säen sehr vorteilhaft sei, wenn es nach dem 14. Oktober regnet, und nicht schädlich, wenn dies nicht geschieht. Der erste Regen wird jedenfalls bis zum November erwartet. Im jetzigen Griechenland bezeichnen die Bauern den November als die eigentliche Saatzeit, die aber mit dem Untergang der Plejaden (18. Nov.) endet.⁴⁾ Doch gilt dort schon vom Oktober der Spruch: „Oktober, und du hast nicht gesät? Keine acht Garben [nach dem Namen des Monats] hast du gemacht!“ so daß also auch hier wie bei dem arabischen Spruch vom *eğrad* an den Erntertrag gedacht ist.

Alles dies hat normales Eintreten des Frühregens zur Plejadenzeit zur Voraussetzung, will aber auch beachtet werden, wenn der Regen verzieht, weil man doch erwarten kann, daß er nächstens kommt und die Saat also nicht vergeblich dem Erdboden anvertraut wird. Aber selbstverständlich kann eine unzweifelhafte, sich lang hinziehende Ostwindperiode die Verschiebung der Saat ratsamer machen.

Auf jüdischem Gebiet gilt die Tekupha des Tischri, also die drei Monate Tischri bis Kislew, als Saatzeit,⁵⁾ die bei der

¹⁾ Opera et Dies, 384. 615.

²⁾ Ebenda 479 f.

³⁾ Danach sehr ähnlich Ibn al-'Awām XIX 2. Vgl. die arabische Regel: *ša'ir lidd waqamḥ milāde*, „Gerste am Lyddafest, Weizen zu Weihnachten.“

⁴⁾ M o m m s e n, a. a. O., S. 87 f. 92 f. 86.

⁵⁾ Tg. Jer. I 1. Mos. 8, 22.

Rechnung von sechs Jahreszeiten¹⁾ auf die zwei Monate von Mitte Tischri bis Mitte Kislew beschränkt wird.²⁾ Daß die Hauptsaatzeit mit dem Dezember endet, wird auch Joh. 4, 35 vorausgesetzt sein, wo eine viermonatliche Trennung von Saat und Ernte als normal betrachtet wird, während die Rechnung von sechs Monaten zwischen Saat und Ernte³⁾ an den Beginn der Saatzeit denkt. Im Übrigen wird unter Hinweis auf Pred. 11, 6 empfohlen, neben der Fröhsaat die Spätsaat nicht außer acht zu lassen.⁴⁾ Die erstere wird dann an die erste Rebi'a (S. 125), die letztere an die zweite, bzw. dritte Rebi'a gebunden,⁵⁾ oder die Monate Tischri bzw. Marcheschwan und Kislew werden dafür genannt.⁶⁾ Auch die Bedeutung des Untergangs der siebensternigen Kima, also der Plejaden, für die Pflanzzeit findet Erwähnung.⁷⁾ So wird auch 1. Mos. 8, 22 die Betonung des regelmäßigen Wechsels von Saat und Ernte nach 1. Mos. 1, 14 voraussetzen, daß beides zu der von den Gestirnen angezeigten Zeit eintritt. Aber freilich die Wirklichkeit entspricht nicht immer diesen Gesetzen und gibt dem Landmann oft reiche Gelegenheit, „Geduld zu üben, bis er den Frühregen und Spätregen empfangt“ (Jak. 5, 7). Im Jahre 1908 wurde in dem wärmeren *hezme* erst seit dem 5. Dezember gepflügt, während man bei Jerusalem noch am 18. Dez. kein Pflügen wahrnahm.

Zur Saatzeit erscheint auf seinem Wege nach Afrika in großen Schwärmen der Star (*Sturnus vulgaris*, ar. *zarzūr*), der in Palästina Wintergast ist. Er rechnet auf den neu gestreuten und durch das Pflügen noch nicht oder nur unvollkommen zugedeckten Getreidesamen (vgl. Matth. 13, 4) und ist deshalb ein Schädling, von dem der Schnitter bei Aleppo singt⁸⁾:

ez-zarzūr jākul řidde
bēn idlā'u mirtedde,

„Der Star bekommt zu verzehren (Gewehr-)Ladung,
die zwischen seinen Rippen zurückprallt.“

¹⁾ S. oben S. 48.

²⁾ Tos. Taan. I 7.

³⁾ j. Schek. 50^a, Taan. 64^a.

⁴⁾ Ber. R. 61 (128^b), Koh. R. 11 (127^b).

⁵⁾ Ab. d. R. Nathan 3.

⁶⁾ Tg. Koh. 11, 2.

⁷⁾ Midr. Tadsche 6.

⁸⁾ Dalman, Pal. Diwan, S. 11.

Wenn die Stare zahlreich sind, gelten sie als ein Zeichen für ein fruchtbares Jahr (*ḥaṣāb*), und der Bauer bemüht sich, möglichst viel Boden unter den Pflug zu bringen. Denn: *sinet ez-zarzūr — eḥruṭ el-būr*, „In einem Starjahre — pflüge die Brache!“ Der massenhafte Durchzug des Storches (*Ciconia alba*, ar. *abu sa'd, ḥağğ laklak, ḥawwām el-ḥamis*); der als Schlangenvertilger sich nützlich macht, kann nicht übersehen werden, weil die Bäume von ihnen zuweilen ganz besetzt sind. Der zuletzt erwähnte Name bezeichnet ihn als „Aprilflieger“, hängt also mit seinem Rückfluge nach dem Norden zusammen. Als Wirtschaftszeichen scheint er nicht zu gelten.

Bei den alten Griechen gab der Kranich (*Grus communis*) das Zeichen für Säen, Pflügen und für den Regen,¹⁾ während sein Durchzug im Oktober im heutigen Griechenland wenig beachtet wird.²⁾ Dasselbe gilt vom heutigen Palästina, wo der Kranich *kirki* und *rarnūḳ* heißt, während Jes. 38, 14 und Jer. 8, 7 voraussetzen, daß die Zeit des Fluges des 'āgūr (*Sa'adja: kirki*) neben dem der Schwalbe, der Turteltaube und des Storches als bedeutsam galt. Daß er im Winter mit gemeinsamen Schlafsitzen für viele in Südjudäa haust, wird von Tristram bezeugt.³⁾

Auf andere Genüsse rechnet zur gleichen Zeit die ebenfalls auf dem Weg nach Süden befindliche Wachtel (*Coturnix communis*, ar. *summan, dik es-summan, firr*, auch *salwa*). Sie läßt sich in Schwärmen auf den Oliven nieder, und man behauptet, daß sie das sie auszeichnende Fett diesen Früchten verdanke. Dieses dünnflüssige Fett soll nach dem Talmud⁴⁾ durch zwölf Brotkuchen hindurchgehen. Daß es ungesund ist, wußte Muḳaddasi⁵⁾ ebensowohl, wie die Erzählung von 4. Mos. 11, 31. 33 (wo *Sa'adja salwē* für *salwim* schreibt). Ihre Hauptzeit ist der Herbst. Denn zwischen dem 25. August und 10. Oktober werden jährlich bei *el-'arīs* an der Mittelmeerküste zwischen Ägypten und Palästina 1—2 Millionen Wachteln in hochstehenden Netzen ge-

¹⁾ Hesiod, *Opera et Dies*, 448 ff.

²⁾ Mommsen, *Griech. Jahreszeiten*, S. 267. 323.

³⁾ *Fauna and Flora*, S. 126.

⁴⁾ b. Jom. 75^b.

⁵⁾ PJB 1924, S. 51.

fangen.¹⁾ Auch diese Schwärme kommen vom Meere, wie schon 4. Mos. 11, 31 gesagt wird.

In der Weidewirtschaft ist der beginnende Herbst mit seinem stärkeren Nachttau die Zeit, in welcher Hirt und Herde das Übernachten im freien Felde aufgeben. Hier haben die S. 40. 94 schon erwähnten Sprüche vom Kreuzfest (14. Sept.) ihren eigentlichen Platz:

*'ajjid uifla' — şallib ua'ber,*²⁾

„Feiere Osterfest und ziehe aus, — feiere Kreuzfest und ziehe ein!“ (kufr abil). Und:

ba'd eş-şalib — lā ttāmin eş-şebib,

„Nach dem Kreuzfest — traue nicht dem Starktau!“
(rāmallāh).

In Griechenland ist der Georgstag am 23. April und der Demetriustag am 26. Oktober, d. h. die Zeit vom Frühaufgang bis zum Frühuntergang der Plejaden, die Zeit für den Aufenthalt der Herden im Gebirge.³⁾ Von den Plejaden, deren Untergang *Ḳazwīni* auf den 13. November bestimmt ist unabhängig der 24. Oktober als der Tag des Einzuges der Leute ins Haus nach seinem „griechischen“ Kalender,⁴⁾ nachdem am 22. die Luft begann kalt zu werden, doch wohl im Zusammenhang mit dem Kälte bringenden Aufgang von *el-rafr* am 18. Oktober.⁵⁾ Da mag an das Aufgeben alles Wohnens in den Fruchtgärten gedacht sein.

Der Einzug der Herde meint nicht immer winterlichen Aufenthalt im Stall des Bauernhofes, sondern in der Regel Wechsel des Klimas. Von Judäa aus ziehen die Herden in „geschütztes Land“ (*arḍ el-meḥāmi*), d. h. entweder westwärts in tiefere Täler mit Strauchwald, der dann noch Futter bietet, oder ostwärts in die Jordanniederung, wo zuerst dürres Kraut,

¹⁾ Grobba, Zwischen Kaukasus und Sinai (1921), S. 82 f.

²⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 299, der für *a'ber* die Lesart *udḥul* „gehe heim“ hat, bezieht den Spruch auf das Wohnen in den Weingärten, was die Erwähnung des Osterfestes nicht erlaubt. Ernte und Tenne nehmen ja dann zunächst den Bauern voll in Anspruch.

³⁾ Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 47 f.

⁴⁾ Kosmogr. I, S. 75. ⁵⁾ S. oben S. 92.

besonders zeitig aber nach dem ersten Regen Jungwuchs gefunden wird. Diese Verhältnisse wollen beachtet sein bei dem nächtlichen Aufenthalt der Hirten auf dem Felde in der Geburtsnacht Jesu (Luk. 2, 8).¹⁾ Doch kann es mitunter genügen, in eine Gegend zu gehen, wo nachts eine Höhle (*meṛāra*) oder doch eine vorn offene Grotte (*škiḥ*) zur Verfügung steht. Regnet es, so verbringt man unter Umständen auch den Tag in diesem Nachtquartier (vgl. S. 191).

Den Hühnern, die stets im Bauernhof selbst gehalten werden, fehlt nicht das primitive Hühnerhaus, das sie vor dem Regen schützt. Aber die Küchlein (*ṣūš*, Plur. *ṣiṣān*) empfinden doch die Abnahme der Wärme und finden wohl auch weniger Futter. Man sagt von ihnen²⁾: *ṣūš tešārin — bjākul ubinīn*, „Das Oktober- und November-Küchlein — frißt und jammert.“

In den Herbst gehört auch eine Befruchtungszeit der Kühe, Stuten und Eselinnen nach dem Spruch³⁾: *'id lidd — kull šaddādin išidd, ukull rammākin ihidd*, „Am Lyddafest — schirre der Landmann an (zum Pflügen), und jeder Besitzer von Stuten lasse (sie) bespringen!“ Auch Kaẓwini⁴⁾ weiß von einer Brunstzeit der Hengste am 13. November im Zusammenhang mit dem Aufgang der „Krone“.

Dieselbe Periode ist eine Wurfzeit für das Kleinvieh. Die zur Zeit der „Oliven“, also im Oktober und November, geworfenen Lämmer heißen *zētūnijāt*, „Olivenlämmer“. Bei ihnen ist zweifelhaft, wann sie Grünfutter finden, jedenfalls waren ihre Mütter dürrtig ernährt. Darum ist ihr Gedeihen ungewiß. Nach dem Wurf im *eğrad* (Nov.) werden sie auch *ğerdāwijāt* genannt.

Mit den Wurfzeiten der Lämmer hängt zusammen das Neujahr für den Viehzehnten im rabbinischen Rechte, das auf den 1. Elul oder 1. Tischri fallen soll.⁵⁾ Da die Verzehntung unmittelbar auf die Wurfzeit zu folgen hat, wäre der Jahres-schluß hier fast noch vor die „Olivenlämmer“ gesetzt. Der Zweifel in bezug auf das Datum hing dann mit der Frage zu-

¹⁾ Vgl. Dalman, Orte und Wege Jesu³, S. 51 ff.

²⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 34.

³⁾ Ebenda, S. 30.

⁴⁾ Kosmogr. I, S. 48.

⁵⁾ R. h. S. I 1, Tos. R. h. S. I 6.

sammen, von wann ab der Herbstwurf zu rechnen sei. Sonst hat auch die alte Ansicht etwas für sich, daß die alten Schafe im Ab aufhören zu werfen und die jungen im Elul beginnen.¹⁾ Deshalb wäre die Jahresgrenze auf den 1. Elul gefallen. Die vorwiegende alte Anschauung war aber, daß die Befruchtungszeit der Schafmütter maßgebend gewesen sei. Die Monate Adar oder Nisan seien deshalb die entscheidende Grenze. Die im Adar Gezeugten und im Ab Geworfenen nannte man „Frühlämmer“ (hebr. *bakkirōt*, aram. *harphātā*), die im Nisan Gezeugten und im Elul Geworfenen „Spätlämmer“ (hebr. *aphēlōt*, aram. *aphlātā*).²⁾ Dafür berief man sich auf Ps. 65, 14, wo man übersetzt: „Es belegen Widder die Schafe“,³⁾ und in der Fortsetzung: „Die Ebenen hüllen sich in Korn, man jubelt und singt,“ eine Andeutung fand, daß entweder die junge Saat des Adar oder die emporgeschossene des Nisan, deren Halme im Winde singen, zur Zeit der Befruchtung der Schafe vorhanden sei. Für den Nisan sprach auch, daß er auch sonst als Begattungszeit der Tiere bekannt war.⁴⁾ Das würde dann den 1. Tischri als den Termin des Viehzehnten beweisen, und bürgerliches Neujahr und das Neujahr des Viehzehnten fielen zusammen. Dann wären die entsprechenden drei Entrichtungstermine 15 Tage vor Pesach, Pfingsten und Laubhüttenfest, d. h. am 29. Adar, 20. Ijar und 29. Elul oder auf den 1. Nisan, 1. Siwan und 29. Elul gefallen, während die dritte Möglichkeit, 29. Adar, 1. Siwan und 29. Ab den 1. Elul als das entsprechende Neujahr voraussetzt.⁵⁾ Das ergibt in jedem Fall Rücksichtnahme auf die drei Wallfahrtsfeste, vor allem aber, daß der ganze Wurf der Regenzeit als eine Größe aufgefaßt wird, während die Lämmer der Sommerzeit in zwei Gruppen zerlegt sind. Alles zeigt, wie theoretisch das rabbinische Recht das Gesetz vom Viehzehnten behandelt, das 3. Mos. 27, 32 f. (vgl. 2. Chr. 31, 6) nur anhangsweise mitgeteilt wird und wohl nie durchgeführt gewesen ist.

¹⁾ j. Schek 47^b, R. h. S. 56^d.

²⁾ Ebenda und b. R. h. S. 8^a, Jalkut Machiri zu Ps. 65, 14.

³⁾ S. auch Ber. R. 13 (27^b f.), Targ. Ps. 65, 14, b. R. h. S. 11^a.

⁴⁾ b. R. h. S. 8^a. ⁵⁾ Schek. III 1, Bech. IX 5, Tos. Bech. VII 9.

II. Der Winter.

1. Der Winterregen.

Als Jahreszeit umfaßt der Winter (*šita*, *ešta*) nach unserer Jahresteilung die Monate *kānūn auwal*, *kānūn fāni* und *šebāt*, d. h. die Zeit vom 14. Dezember bis 13. März n. Stils. Ihm gehört an die dunkelste Zeit des Jahres, die in etwa 14 Stunden Nacht und 10 Stunden Tag kulminiert.¹⁾ Auch in Palästina wird sie als solche empfunden. Die reichliche Bewölkung mindert das Sonnenlicht ganz anders als im Sommer, und die dem Norden eigene Vermehrung des Lichts durch den Reflex des Schnees fehlt fast vollständig. Auch will bedacht sein, daß der kürzeste Tag für den griechischen Kalender auf den 8. Dezember, also in den Anfang des Winters, fällt. Der Herbst ist die Zeit der abnehmenden Tage. Vom 4. Dezember behauptet man schon²⁾: *min 'id barbāra — bjāḥuḍ en-nehār min el-lēl rbāra*, „Vom Barbarafest ab — nimmt der Tag von der Nacht (täglich) ein Stäubchen,“ und: *min 'id barbāra — binuṭṭ en-nehār naṭṭet fāra*, „Vom Barbarafest ab — springt der Tag (täglich) einen Mäusesprung.“ Entsprechend sagt Kazwini³⁾ vom 17. Dezember, dem „großen Geburtstag“ (*jōm el-milād el-akbar*), wohl der Sonne, daß von da ab die Tage beginnen zuzunehmen, obwohl er erst den 19. Dezember für den kürzesten Tag und die längste Nacht ansetzt.

Die wichtigste Eigenheit des Winters sind aber seine Niederschläge, von denen er den Namen *šita* „Regen“ hat. Nun ist die meteorologische Statistik für die winterlichen Nieder-

¹⁾ S. oben S. 44.

²⁾ C a n a a n, ZDPV 1913, S. 287.

³⁾ Kosmogr. I, S. 75.

schläge auf die Monate neuen Stils eingestellt; sie nötigt darum, entweder die erste Hälfte des Dezember mit einzubeziehen und die erste Hälfte des März wegzulassen, oder die Monate Dezember bis März voll einzustellen und so dem Regenwinter vier Monate zu geben. Das letztere entspricht am besten der Wirklichkeit, weil der Regen des März notwendig zum Winterregen (*maṭar šetawi*, *maṭar eš-šita*) gerechnet werden muß. Dabei soll aber bemerkt werden, daß tatsächlich diese vier Regenmonate oft kürzer ausfallen, weil am Anfang und Schluß Regenpausen mit eingerechnet sind. 1920/21 dauerte der eigentliche Winterregen vom 10. Dezember bis 22. März n. St., 1924/25 vom 10., ja eigentlich 20. Dezember bis 20. März, so daß in diesem Fall die wirkliche Dauer tatsächlich nur drei Monate betrug und von unserer Einteilung der Jahreszeiten nur um 6—7 Tage abwich. Wenn man Mitte März n. St. als Ende des eigentlichen Winterregens betrachtet, wie ich es am 15. März 1900 tatsächlich erlebte,¹⁾ kommt man auch in Übereinstimmung mit der Volksvorstellung, welche die sieben „Leihtage“ (*mustakridāt*) der letzten starken Regen am 3. *idār*, also dem 16. März n. St., enden läßt.²⁾ Daß die Wirklichkeit manches Mal darüber hinausgreift, ist selbstverständlich. Freilich muß sofort hinzugefügt werden, daß dies nur für das palästinische Bergland in dieser Weise gilt. An der Küste könnte es richtiger scheinen, den Märzregen vom Winterregen zu trennen und mit dem Aprilregen zu einer Größe zusammenzufassen.³⁾ Das Jordantal scheint darin dem Bergland näher zu stehen.

Bei Hilderscheid⁴⁾ erscheinen für Jerusalem I folgende Durchschnittszahlen für die Jahre 1860/61—1898/99:

¹⁾ Dazu stimmen die Mitteilungen von Glaisher, Meteor. Observations, Table I zu S. 24, für Jerusalem, und von Vartan, ZDPV 1910, S. 163, für Nazareth (Dez. 325 mm, Jan. 99 mm, Febr. 263 mm, März 49 mm, in April und Mai nur noch 2 mm).

²⁾ S. unten S. 182 ff.

³⁾ S. die Übersicht bei Hilderscheid, ZDPV 1902, S. 37, und die graphische Darstellung Nr. II.

⁴⁾ ZDPV 1902, S. 37. 39. 47.

Dezember	141,7 mm	21,3%	der Jahresmenge	9,8 Tage
Januar	164,4	25,0%	„	11,9
Februar	129,5	19,6%	„	10,5
März	107,3	16,1%	„	8,9
Zusammen	542,9	82,0%	„	41,1

Für die Jahre 1896—1905 sind nach Exner die entsprechenden Zahlen für Jerusalem II ¹⁾):

Dezember	144 mm	22,2%	der Jahresmenge	9,2 Tage
Januar	159	25,2%	„	13,0
Februar	118	18,7%	„	9,8
März	89	17,5%	„	9,6
Zusammen	510	83,6%	„	41,6

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Beobachtungsstelle Jerusalem II stets geringere Zahlen hat als Jerusalem I. Aber es ist klar, daß in die genannten vier Monate vier Fünftel der gesamten Niederschläge des Regenjahres fallen, und daß von den 121 Tagen dieser Monate ein Drittel Regentage sind.

Dabei kommen aber gewaltige Schwankungen vor. Innerhalb der von Hilderscheid ²⁾ überblickten 39 Jahre zeigen sich folgende niedrigsten und höchsten Zahlen für die wirkliche monatliche Menge des Regens:

Dezember	12 mm	und	417 mm
Januar	3	„	367
Februar	18	„	320
März	11	„	314

So schwanken auch die Jahresmengen zwischen 318 mm (1869/70) und 1091 mm (1877/78), während das Durchschnittsmaß 661,8 mm beträgt. Die größte Menge des monatlichen Regens fiel innerhalb von 36 Jahren nach Glaisher ³⁾ siebenmal auf den Dezember, vierzehnmal auf den Januar, achtmal auf den Februar, siebenmal auf den März.

¹⁾ ZDPV 1910, S. 129. 131. ²⁾ A. a. O., S. 22 f.

³⁾ Meteorolog. Observations at Jerusalem, S. 20, aber mit irriger Zusammenrechnung der Liste.

Das etwas übernormale Jahr 1920/21 mit 700,3 *mm* Gesamtmenge der Niederschläge zeigt folgende Zahlen¹⁾:

Dezember	41,6 <i>mm</i>	9 Tage
Januar	198,0 "	16 "
Februar	241,4 "	20 "
März	105,8 "	12 "
Zusammen	586,8 "	57 "

Längere Pausen gab es hier vom 28. November bis 9. Dez., vom 15.—23. Januar und vom 7.—12. März. Der ungewöhnlich geringe Niederschlag des Dezembers wurde aufgewogen durch einen erheblichen Novemberregen (104,2 *mm*) und die reichlichen Niederschläge des übrigen Winters.

Im Gegensatz zu diesem Normaljahr steht das Dürrejahr 1924/25 mit nur 310,8 *mm* Gesamtmenge, die also noch hinter dem Mindestmaß bei Hilderscheid (s. o.) zurückbleibt.

Dezember	68,4 <i>mm</i>	8 Tage
Januar	54,1 "	10 "
Februar	47,6 "	6 "
März	13,3 "	4 "
Zusammen	183,4 "	28 "

Ausgedehnte Pausen fanden statt vom 26. November bis 19. Dezember, da 0,6 *mm* am 10. Dezember kaum zu rechnen sind, vom 26. Jan. bis 1. Febr., vom 8.—12. und 14.—24. Febr., vom 26. Februar bis 1. März, vom 3.—9. und 12.—19. März. Der Winterregen schloß eigentlich schon am 25. Februar, weil die 13,3 *mm* des März kaum mehr als Winterregen betrachtet werden können.

Überblickt man in den eben aufgeführten beiden Jahren den gesamten Jahresregen, so wäre zu sagen: Im Jahre 1920/21 gab es einen befriedigenden Frühregen (von 104,2 *mm*) im November und einen leise beginnenden, aber dann gesteigerten Winterregen (von 545,2 *mm*). Dann trat am 23. März eine 49tägige Regenpause ein, die nur am 29. April unterbrochen

¹⁾ Auf Grund brieflicher Mitteilung von Herrn J. E. Dinsmore in Jerusalem.

wurde. Der Spätregen wurde eigentlich nur durch diesen Aprilregen von 4,4 *mm* vertreten, da die Nachzügler am 11. und 12., 19. und 20. Mai, sowie 5. Juni mit 4,9 *mm* nur wenig praktische Bedeutung haben konnten. Dagegen setzte 1924/25 der Regen zwar früh ein, brachte es aber im Oktober und November mit 43,8 *mm* nicht zu einem wirksamen Frühregen. Der Winterregen ermöglichte die Feldbestellung, flaute aber immer mehr ab und hatte im März nur Nachzügler. Im April folgte ein sehr willkommener Spätregen, der eigentlich nur vom 3.—5. April mit 80,2 *mm* niederging. Der wenn auch schwache Spätregen rettete in diesem Jahre vieles, während 1920/21 das Fehlen des Spätregens nach dem reichlichen Winterregen sich ertragen ließ. Aber die Folgen des Zuwenig von 1924/25, die ich vom 4. März ab in Jerusalem miterlebte, waren tieftraurig. Die wilde Vegetation war kärglich und spärlich, die Saaten standen kläglich und wuchsen nicht so hoch, daß eine Ernte mit der Schneidesichel sich gelohnt hätte. Im Sommer versagten viele Quellen oder gaben zu wenig Wasser, die Zisternen waren frühzeitig leer. Die neue Quellwasserleitung Jerusalems konnte die nötige Wassermenge nicht liefern. Eisenbahnzüge mußten von der Küstenebene her täglich ihren Vorrat verstärken, und doch konnte das Wasser nur in begrenzter Menge an die in langen Reihen an den Kränen Wartenden gegen Bezahlung abgegeben werden. Allerdings war das Bedürfnis dadurch vermehrt worden, daß die Regierung unterlassen hatte, bei den Neubauten der jüdischen Einwanderer die Herstellung von Zisternen zu fordern. Im Ostjordanland wanderten ganze Dörfer mit dem Vieh nach dem Jordantal, um nicht zugrunde zu gehen.

Die Küstenebene hat in ihrem Grundwasser, das durch tiefe Brunnen erreicht wird,¹⁾ das Jordantal in seinem Flusse einen für das ganze Land wichtigen Wasservorrat, der auch in regenarmen Jahren nicht schwindet, wenn er auch etwas schwächer wird. Es ist sachentsprechend, daß die Palästina-Regierung jetzt

¹⁾ Range, Die Küstenebene Palästinas (1922), S. 13. 17, berichtet von einer Tieflage des Grundwassers unter der Erdoberfläche zwischen 10 und 88 *m*. Der Brunnen der deutschen Kolonie Wilhelma ist 70 *m* tief.

beabsichtigen soll, die stärkste Quelle des Küstenlandes, *rās el-‘ēn* des *‘ōǧa*-Flusses, für die Wasserversorgung Jerusalems heranzuziehen. Auch in normalen Jahren sind freilich niederschlagsarm der Ostabfall des Berglandes und das Jordantal.¹⁾ Wenn man für Jerusalem eine mittlere Regenmenge von 661,8 *mm* annimmt, fallen auf Tiberias nur 432,9 oder, nach anderer Berechnung, 511,0 *mm*. Jericho erhielt im Februar 1900 nur 73 *mm* Regen, während Tiberias 164,8 hatte, das nahegelegene Jerusalem 272,3. Man könnte daraus schließen, daß das südliche Jordantal nur den vierten Teil, das nördliche etwa $\frac{4}{7}$ der Niederschläge des Berglandes erhält. Die jüdische Wüste wird mit ihren Niederschlägen zwischen dem Betrag von Jerusalem und von Jericho liegen.

Man wird berechtigt sein, den Regen des Januar als den eigentlichen Kern des Winterregens zu betrachten. Von diesem Kern lassen sich die Niederschläge von Dezember, Februar und März nicht trennen, während November und April als einleitende und ausleitende Größen sehr wohl für sich genommen werden können. Da ihnen der „Früh“- und „Spätregen“ entspricht, so hängt die biblische Betonung dieser Größen, die doch zusammen nur $\frac{1}{5}$ der gesamten winterlichen Regenmenge betragen, offenbar mit ihrer eigentümlichen wirtschaftlichen Bedeutung für die Feldbestellung und das Gedeihen der Saat zusammen, die an ihrem Orte besprochen wird. Sie beruht außerdem auf der Voraussetzung, daß der eigentliche Winterregen selbstverständlich ist, weil er in der Regel zu kommen pflegt, während selbst in sonst normalen Jahren die ihm vorangehenden und folgenden Niederschläge als unsicher und deshalb von Gottes Bestimmung besonders abhängig erscheinen.

Im heutigen Palästina wird echter Winterregen zum 4. Dez. a. St. erwartet, denn: *dāiman biǧi šita ‘al ‘id burbāra*, „Stets kommt Regen am Barbarafest.“ Man sagt davon: *‘id burbāra — tiṭla’ el-moije min ḥzūk el-fāra*, „Am Barbarafest — steigt das Wasser aus den Löchern der Maus,“ und schon Muḩadassi hat

¹⁾ Vgl. Blanckenhorn, ZDPV 1909, S. 82 ff.

den Spruch¹⁾: „Wenn das Barbarafest kommt, kann der Maurer die Flöte spielen,“ arabisch wohl: *in iğa 'id burbāra — el-bannā jikdir jeduḳḳ ez-zummāra*. Regen verhindert das Bauen und ist so reichlich, daß das Wasser aus der Erde quillt. Auch bei den heutigen Griechen beginnt Regen- und Schneezeit mit Barbara und Nikolaus (4. und 6. Dez.).²⁾ Starker Regen soll einen Monat später niedergehen in den *irṭāsijāt*, d. h. in den zwölf Tagen zwischen Weihnachten und Epiphanien, dem „Tauf-fest“ (*'id el-irṭās*, *'id el-i'timād*) am 6. Januar (*rāmallāh*). Überall gilt der Regen von Dezember und Januar, der *maṭar kauānin*, als der Hauptregen des Winters (*eṭ-ṭafīle*). In Tiberias sagt man³⁾: *el-kauānin fuḥūl eš-šita*, „Die beiden *kānūn* sind die Hengste des Winterregens“, in *iḡna*⁴⁾: *el-arḍ tiksab min maṭar kānūn miṭl mā biksab el-ḥurme min er-raḡil*, „Die Erde wird vom *kānūn*-Regen befruchtet, wie die Gattin vom Manne befruchtet wird,“ und: *'aḍmet kānūn — kullšī min el-ašḡār biksab (minnah)*, „Die Gewalt des *kānūn*, alle Bäume zumal werden (davon) befruchtet.“ Es kann vorkommen, daß die Hauptmenge des Regens sich im Dezember entladet, wie es im Winter 1888/89 geschah, wo der Dezember 417 *mm* Regen hatte, Januar bis März zusammen nur 258 *mm*.⁵⁾ Deshalb sagt man auch⁶⁾: *el-eḡrad bjiḡrid eš-šaḡar min waraḳuh uba'd el-marrāt es-sene min šitāh*, „Der Dezember beraubt die Bäume ihres Laubs und zuweilen das Jahr seines Regens.“ Vom *kānūn ṭāni* (Januar) sagt man mit Recht: *hu faḥl umaḥl es-sine*, „Er ist die Kraft und Fruchtbarkeit des Jahres.“ Regnet es in diesem Monat reichlich, wie man es von ihm erwartet, so rühmt man: *leḳaḥat ed-dinja*, „Die Welt hat empfangen,“ im anderen Falle lautet die Klage: *aḥramat*, „sie blieb unbefruchtet“ (*rāmallāh*).

¹⁾ Gildemeister, ZDPV 1888, S. 219. Das Original war mir nicht zugänglich.

²⁾ Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 1 f.

³⁾ Sonnen, Heil. Land 1921, S. 13.

⁴⁾ Schriftliche Notiz Schwöbels, der aber *'atmet* notierte, also „Dunkelheit“. ⁵⁾ Hilderscheid, ZDPV 1902, S. 23.

⁶⁾ Canaan, JPOS III, S. 21 f., wo gegen die Parallele des ersten Satzes *šitāh* auf den Regen des Monats bezogen ist.

Da Regentage und Sonnentage beständig wechseln, ist es verständlich, daß sich der Volksglaube mit dem Kommen und Gehen des Regens befaßt. Man sagt bei den Bauern: *ġum'a ġammā'a wis-sabt maṭṭār wil-ħad jā biħedħa jā biķedħa*, „Freitag (vielleicht weil er der Venus unterstellt ist) ist Sammler, und Sonnabend Regner, und der Sonntag grenzt entweder ab oder schlitzt auf,“ wobei *ed-dinja*, „die Welt“, als regenbringende Macht vorausgesetzt ist. Sie wird entweder gehemmt oder „aufgeschnitten“, so daß der Regen stärker strömt. Anders sagen die Städter: *jōm eġ-ġum'a bitġemme', jōm es-sabt bilemme'*, „Am Freitag sammelt sie (*ed-dinja*), am Sonnabend läßt sie (die Sonne) glänzen,“ so daß also der Regen aufhört. Als ein Zusatz kann gelten¹⁾: *in ħaddat maddat*, „Wenn es Sonntags regnet, bleibt es dabei.“

Nach jüdischer Vorstellung ist Mittwochsregen rechtzeitiger Regen, Freitagsregen ein Fluch, Sabbatsnachtsregen heilsam, sonst aber Sonnenschein am Sabbat eine Wohltat für die Armen.²⁾ Als dies zur Zeit der Königin Schelamzion (Alexandra, 76–67 v. Chr.) geschah, sollen die Weizenkörner wie Nieren, die Gerstenkörner wie Oliven geworden sein. Göttliche Gnade war es, daß beim Tempelbau des Herodes der Regen nur nachts fiel, so daß bei Tage gearbeitet werden konnte.³⁾ Es ist verständlich, daß Sonnenschein den Armen das Stillsitzen erleichtert und daß Freitagsregen die Vorbereitungen zum Sabbat stören würde. Der Vorteil des Mittwochsregens muß darauf beruhen, daß man wegen der nächtlichen Dämonengefahr dieses Tages⁴⁾ an ihm keine Reise antritt.

Bei der Überlegung, was die 3. Mos. 26, 4 gemeinte rechte Zeit des Regens sei, wird auch gefragt,⁵⁾ bis wie viele Regen (*gešāmim*) niedergehen müssen, damit die Erde Früchte zeitigt. Meir nennt zwei und denkt an den Frühregen im Marcheschwan

¹⁾ Canaan, JPOS III, S. 28.

²⁾ b. Taan. 8^b. 23^a, Vaj. R. 35 (97^b), Siphra, Bechukkothaj 1 (110^d). Vgl. Siphre, Dt. 42 (80^a), Midr. Tann. zu 5. Mos. 11, 14 (35).

³⁾ A. a. O. ⁴⁾ b. Pes. 112^b, vgl. oben S. 19.

⁵⁾ Vaj. R. 35 (98^a).

und den Spätregen im Nisan, hält also das Ausfallen des eigentlichen Winterregens für möglich. Jose verlangt drei Regen, weil er „die *gešāmim* in der Mitte“, also den Winterregen, dazu rechnet. Dosithaj beruft sich auf Hi. 37, 6, wo fünfmal Ausdrücke für Regen erscheinen, für seine Forderung fünffachen Regens, während die Majorität der Rabbinen zu diesen fünf Regen noch Früh- und Spätregen hinzurechnet und auf diese Weise zu siebenfachem Regen gelangt. Das alles ist durch eigentümliche Methoden der Schriftauslegung theoretisch errechnet. Aber im Hintergrund liegt sicher die Überzeugung, daß nur so dem Bedürfnis voll genügt werde.

Als eine gesonderte 40tägige Periode des Winters gilt allgemein die Zeit der *murba'ānīje* oder *arba'ānīje*. Die Beduinen bei Aleppo rechneten sie von Weihnachten bis Marias Reinigung am 2. Februar, bzw. bis *'id sam'ān eš-šēh* am 3. Februar.¹⁾ Die Beduinen der *belka* zählen sie ähnlich vom Dezember bis 5. Febr.²⁾ Musil gibt den *kānūn t̄āni* als ihre Zeit.³⁾ Mir nannte man in *el-iḳbēbe* den vollen *kānūn t̄āni* und 12 Tage im *šebāṭ*. Weiter zurück werden sie gelegt bei Stephan,⁴⁾ der den 10. Dezember und 19. Januar, aber auch die Tage des Spyridon und des Euthymius, also den 12. Dezember und 20. Januar, als Grenzen nennt. Dazu stimmt Ḳazwīni⁵⁾ mit seiner Angabe des 14. *kānūn el-auwal* und 22. *kānūn eṭ-t̄āni*. In diese Zeit fällt der Regen, den man nach dem Orion als *eḡ-ḡōze* oder *eḡ-ḡuēze* bezeichnet (*el-kerak*).⁶⁾ In *elḡi* sagte man mir aber von einem *ḡōze*-Regen im *eḡrad* (Nov.), der der rechtzeitige Regen für den Ackerbau (*wasm el-felḡa*) sei, während der *ṭraiḡa*-Regen als *wasm el-ḡalāl* dem Vieh gelte. Dort kannte man auch *eš-šī'ra* (Sirius oder Procyon) als dritte Hauptregenzeit, die Ende Februar falle. In

¹⁾ Russell, Naturgeschichte von Aleppo I, S. 92, läßt die Murbania am 20. Dezember beginnen.

²⁾ Jaussen, Coutumes des Arabes, S. 325.

³⁾ Arabia Petraea III, S. 6 f. ⁴⁾ JPOS II, S. 165.

⁵⁾ Kosmogr. I, S. 75.

⁶⁾ So auch Musil und Jaussen.

eṭ-ṭafīle wurde freilich *eṭ-traijāwi*, *eġ-ġōza*, *el-harīf* in den Monat *eġrad* (Dezember), *eš-še're* noch vor den *kānūn* (Januar) gelegt. Vielleicht hängen die Benennungen mit der nächtlichen Sichtbarkeit der Gestirne zusammen, die für die Plejaden am 9. Okt., für Orion am 2. Dez., für Sirius am 12. Januar beginnt, während der Frühuntergang zweier Sterngruppen des Orion am 9. und 22. Dez.¹⁾ damit nichts zu tun hat. Daß die Monatsangaben unsicher sind, ist erklärlich genug, weil die Gestirne beobachtet werden können, die Monate aber auf dem Kalender beruhen, den man nie gedruckt vor sich sieht.

Eine fünfzig tägige Periode, *el-ḥamsinijāt*, schließt sich unmittelbar an die vierzig tägige und bildet also mit ihr zusammen eine neunzig tägige Zeit, welche dem Vierteljahr von der Winter-sonnenwende bis zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche entspricht. Von diesen „fünfzig Tagen“ erzählte man mir bei Aleppo, aber auch aus Palästina berichtet Stephan darüber.²⁾ In Damaskus gilt³⁾: *bjiktar el-bard ubjikwa nawāḥi āḥer l-marb'ānije, bil-ḥamsinije biṣir našāṭ, lāken bjikwa l-haua l-bāred bišbāṭ*, „Die Kälte nimmt zu und ist stark gegen Ende der „vierzig Tage“, in den „fünfzig Tagen“ wird Leben (?), aber die kalte Luft ist stark im *šbāṭ*.“ Sie reicht, wenn man die *murba'ānije* bis zum 1. Febr. rechnet, bis zum 23. März. Nimmt man den 22. Januar als Schluß der 40 Tage, so kommt man bis zum 13. März. Der Regen dieser Periode wäre dann etwa als der Regen des Nachwinters zu bezeichnen, der um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (18. März nach Kazwini) endet. Die Beduinen bei Aleppo nannten diesen Regen *maṭar es-se'ūd*, weil er mit den Gestirnen dieses Namens zusammenhängt, nämlich dem *sa'd ed-dābih* (α β Capricorni), *sa'd el-bula'* (μ , ν Aquarii), *sa'd es-su'ūd* (β , ξ Aquarii) und *sa'd el-ḥabāje* oder *el-aḥbija* (γ , ζ , π , η Aquarii).⁴⁾ Dazu stimmt, daß diese Gestirne Mondstationen sind und nach Kazwini⁵⁾ ihren Aufgang am 17. bzw. 30. Januar, 12. und 25. Febr.

¹⁾ So nach Kazwini, S. 44.

²⁾ JPOS II, S. 165.

³⁾ Bergsträßer, Zum ar. Dialekt von Damaskus I, S. 75.

⁴⁾ Bei Canaan, ZDPV 1913, S. 285, ist *sa'd es-s'ūd* irrtümlich an den Schluß gesetzt.

⁵⁾ Kosmogr. I, S. 49 f.

haben. Es handelt sich also um den Regen der zweiten Hälfte des Januar und des ganzen Februar. Von der am 30. Januar beginnenden Herrschaft des *sa'd el-bula'* berichtet Ẓazwini reichlichen Regen, und von *sa'd es-su'ūd* (12. Febr.) heißt es bei ihm¹⁾: *benāğmak ṭubiğat arđi řetan darūran*, „Bei deinem Gestirn bedeckte sich mein Land mit reichlichem Guß.“

Mit dem Monat *šebāğ* beginnt eine Zeit scharfen Gegensatzes von Sonnentagen und stürmischen Regentagen, der mit der steigenden Sonne und der sich mehrenden Wärme, aber wohl auch mit dem sich mindernden atmosphärischen Druck zusammenhängt. Das drückt sich in Sprüchen aus, die diesem Monat gelten. Man sagt von ihm: *šebāğ el-ğabbāğ*²⁾ — *mā 'alēh rbāğ*, „*šebāğ*, der Ausschläger, ist ohne Band“, und: *in šābağ willa ħābağ — riğet eš-šef fiğ*, „Wenn er auch sich wild gebärdet und ausschlägt, ist doch der Geruch des Sommers darin“ (rā-mallāğ). Mit auffallender Übereinstimmung sagen auch die heutigen Griechen³⁾: „Wenn der Februar auch februar, riecht er doch nach dem Sommer.“

Das Ende dieses Monats und damit des eigentlichen Winters, der hier noch einmal seine ganze Kraft entfaltet, vollzieht sich in den *mustakriğāt*, den sieben „Leih Tagen“, welche die letzten vier Tage des *šebāğ* und die ersten drei Tage des *iğār*, also den 9.—16. März n. St., umfassen. Schon Ẓazwini⁴⁾ kennt sie als „die Tage des alten Weibes“ (*ijğām el-'ağūz*), rechnet aber drei Tage auf den *šebāğ*, vier auf den *iğār*, und weiß auch den Namen jedes einzelnen zu nennen (*šinn, šinnabr, wabr, āmir, mūtamir, mu'allil, muğfi el-ğamr*). Nur der letzte Name „Auslöschen der Glühkohlen“ bedeutet Erfreuliches; denn mit seinem Tage endet die Winterkälte.⁵⁾ Die zusammenfassende Bezeichnung der Tage erklärt Ẓazwini dadurch, daß eine alte Frau einmal vergeblich ihren Stammesgenossen das Kommen

¹⁾ A. a. O., S. 50.

²⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 279: *labbāğ*.

³⁾ Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 18, wo noch andere Sprüche ähnlicher Art mitgeteilt sind.

⁴⁾ Kosmog. I, S. 77.

⁵⁾ Vgl. unter II 5.

einer solchen Kälteperiode angekündigt habe. Die Palästinenser wissen aber davon anderes zu berichten.¹⁾

Sie erzählten mir²⁾: *kānat 'ağüz uṛanamātha fil-meṛāra, ḥalaṣ ešbāṭ ḍall minneh arba't ijjām, ṣārat tirzil 'ad-dūlāb utṛanni bitkūl:*

*marak ešbāṭ el-ḥabbāṭ
dessēna fi dukubteh el-muḥbāṭ.*

Andere Form des Verses:

*fāt kānūn — dessēna fi ṭizeh ṛaljūn
fāt ešbāt — dessēna fi ṭizeh muḥbāṭ
aḡa idār — dessēna fi ṭizeh muḥhār.*

Oder: *rāḥ ešbāṭ — udessēna fi ṭizeh el-milwāṭ.*

istakraḍ ešbāṭ min idār biḳūl la-idār: jabn 'ammi ṭelāṭe minnak uarba'a minni taḥalli-l-'ağüz hi uṛanamātha fil-wād itṛanni. ṣār išta urāḥat el-'ağüz uṛanamātha fil-wād ṭṛanni (tkarka'i) ubitkūl fil-moje: 'amahlkum ma'āšir lā izillḡan bhamhin.

„Es war eine alte Frau mit ihren Schafen in der Höhle. Der (Monat) *šbāṭ* war zu Ende gegangen, nur vier Tage von ihm blieben noch übrig. Da begann sie am Rade zu spinnen und zu singen. Sie sagte:

„Vorüber ist *ešbāṭ*, der Wildfang,
wir haben in seinen Hintern den Stössel (des Kaffeemörsers) gesteckt.“³⁾

Oder: „Zu Ende ist *kānūn*, wir steckten in seinen H. eine Tabakspfeife.

Zu Ende ist *šbāṭ*, wir steckten in seinen H. einen Stössel.“

Oder: „Es kam *idār*, wir steckten in seinen H. ein Schürholz.

Es ging *ešbāṭ*, wir steckten in seinen H. den Rührlöffel.“

¹⁾ S. auch Canaan, ZDPV 1913, S. 279 f., JPOS III, S. 26 f., Musil, Arabia Petr. III, S. 7 f., Jaussen, Coutumes S. 329 f., Sonnen, Heil. Land 1921, S. 13, Wilson, Peasant Life in the Holy Land, S. 194 f.

²⁾ Im wesentlichen übereinstimmend gehört in *rāmallāh, el-iḳbēbe, kufr abil, eṭ-ṭafīle*.

³⁾ Man erklärte mir, *ṛall* bedeute senkrecht Stecken in ein Loch, dass wagerechtes Stecken in eine Höhlung (*hefra*).

Da lieb *šbāf* vom *idār* und sagte zum *idār*: „Lieber Vetter, drei (Tage) von dir, und vier (Tage) von mir, damit ich die Alte mit ihren Schafen im Wildbach singen lasse!“ Da ward Regen, und die Alte ging mit ihren Schafen im Wildbach singen (rasseln). Aber sie rief im Wasser: „Langsam! sie sind trüchtig, damit sie nicht (in Fehlgeburt) ihre Jungen gleiten lassen!“

Das will offenbar sagen: Siebentägiger Regen füllte das Tal, nachdem die nahe seinem Grunde in einer Höhle hausende Alte schon geglaubt hatte, sich über den scheidenden Monat lustig machen zu können, und riß sie samt ihren Schafen mit fort. Das ist kein zufällig einmal geschehenes Ereignis, wie es bei Jaussen erscheint, sondern eine Erzählung, die schildert, wie der abziehende Winter dafür sorgt, daß man ihn ernst nimmt und seiner nicht spottet. Keine Nötigung ist vorhanden, die spinnende Alte, die in manchen Versionen ihr Spinnrad verbrennt, um sich zu wärmen, als Symbol des abgeschlossenen Vegetationsjahres aufzufassen. Da die Monate personifiziert sind, mußte dasselbe auch mit den sie verhöhnenden Menschen geschehen, und ihr Spott wurde im Munde eines alten Weibes besonders kränkend.¹⁾ Aber vielleicht ist die wirkliche Veranlassung der erdichteten Erzählung, daß die letzten Wintertage als *ijjām el-‘ağūz* „die Tage der Alten“ und ihre Zeit als *krān el-‘ağūz* oder *el-‘ağāiz* bekannt waren, wie ich es in *kufr abil* und *elǧi* hörte und auch Kazwīni berichtet, und die Bezeichnung setzt voraus, daß die so benannten Tage alten Frauen verhängnisvoll sind.²⁾ Beidawi zu Koran 69, 6. 7 denkt seinerseits daran, daß sie das „Ende“ (*‘ağuz*) des Winters bedeuten. Man hat sie auch zusammengestellt mit „den sieben Nächten und acht Tagen zumal“, in denen nach Koran 69, 7 heftiger Sturm die an Gottes Wettergewalt zweifelnden *Tamūd* und *‘Ad* vernichtete. Aus dem Worte *ḥusūman* „zumal“ ist später geschlossen worden, daß dies Unglückstage seien, und man hat

¹⁾ Mir wurde die Alte als streitsüchtig, *‘ağūzet eṣ-ṣau*, d. h. *ḥauwāse*, bezeichnet, man billigte also ihr Verhalten nicht.

²⁾ So verstanden in Sidon nach A b e l a, ZDPV 1884, S. 109.

diese *ijjām el-ḥusūm* mit den „Tagen der Alten“ kombiniert.¹⁾ Das Letztere erklärt Kazwīni²⁾ durch die Tatsache, daß jene „Unglückstage“ im Winter eintraten und von den Aditen nur eine alte Frau übrig ließen, die sie alljährlich in diesen Tagen beklagte. Jetzt gelten sie jedenfalls als ungünstig für die Zeugung und für das Pfropfen, so in und bei Jerusalem,³⁾ aber auch in Nordafrika, wo man außerdem die Tage vom 23. März bis 4. April ähnlich betrachtet.⁴⁾

Die Erzählung vom alten Weibe ist weitverbreitet. Auch bei den Neugriechen weiß man,⁵⁾ daß eine Alte, die ihre Nächte im Freien zubrachte, weil sie sich mit Männern abgab, am letzten Märzabend dem scheidenden Monat zurief: „Ätsch, ätsch, März, ich bin dich los!“ worauf Schnee und Kälte noch in derselben Nacht sie töteten. Nach anderer Version borgt sich der erbitterte März dazu einen Tag vom Februar und läßt so die in den Käsekessel gekrochene Alte mit ihrer Herde erfrieren. Dabei ist das Ereignis entsprechend dem griechischen Klima einen Monat später gelegt, während man auf Malta die „geliehenen Tage“ einen Monat früher ansetzt.⁶⁾ Dort leiht der Januar sich zwei Tage vom Februar, um sich durch Sturm an einem Hirten zu rächen, der ihn zu milde fand. Dieser Sturm trieb das Meer über ihn und seine Herde. Aus lokaler Veranlassung werden die „elf Tage der Alten“ in Damaskus auf Mitte März gelegt sein.⁷⁾

Wenig glücklich sind Musils Mitteilungen⁸⁾ über die *mustakridāt* ausgefallen. Er bezieht sie unter Berufung auf die *kerakīje* auf die drei letzten Tage des *kānūn* und die vier ersten Tage des *šbāṭ*, wofür *šbāṭ* und *idār* zu setzen wäre. Das Spottlied der Alten setzt er hinter die Gefährdung durch den Regen, welche ohne Motivierung bleibt, und erklärt den Ausdruck

¹⁾ Vgl. Grünbaum, ZDPV 1885, S. 88 f.

²⁾ Kosmog. I, S. 72.

³⁾ Canaan, JPOS III, S. 26.

⁴⁾ Douillé, Magie, S. 552.

⁵⁾ Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 29.

⁶⁾ Ilg, Maltesische Märchen und Schwänke I, S. 205 f.

⁷⁾ v. Kremer, Topographie von Damaskus I, S. 7.

⁸⁾ Arabia Petraea III, S. 7 f.

mustakriḏāt vom Ablenken der Reisenden vom Wege durch die Wildbäche, obwohl *istaḡraḏ* ein gewöhnlicher Ausdruck für „leihen“ ist. Das Spottlied lautet bei ihm: *fāt šbāṭ ušāb šbāṭ — wdasejna bdilo mīt mišāb*, was er übersetzt: „Es traf der *šebāṭ* ein und wurde alt, — und wir lernten an seinem Ende hundert Pfade kennen.“ Die zweite Zeile sollte aber heißen: „und wir steckten (*dessēna*) in seinen Schwanz hundert Getreidegabeln.“ Mißverstanden ist auch das Wort des leihenden Monats. Er sagt: *Jaʿbn ʿammi talāṭak maʿ arabʿi* (l. *arbaʿi*) *nuḡalli-l-ʿaḡūz maʿ al-wādi taḡraʿi*, was heißen soll: „O Vetter, in deinen drei und meinen vier (Tagen) — lassen wir das alte Weib im Verein mit dem Tale Lärm schlagen (wegen der Wassergefahr).“ Aber weder das Tal noch die Alte soll die Leute vor dem Wasser warnen, sondern sie soll „mit dem Wildbach hinabkollern“ (vgl. oben *tḡarḡaʿi*) und zugrunde gehen.

Aus dem Altertum läßt sich dem Ende der Winterstürme am 3. *idār* zur Seite stellen das Schiffsfest der Isis am 5. März, mit dem die im November geschlossene Seefahrt wieder eröffnet wurde.¹⁾ Hierher gehört vor allem, daß bei der Siebenteilung des Jahres (s. o. S. 48 f.) der mittlere Hauptteil des Winters mit dem Spätaufgang des Arktur am 27. Februar abschließt,²⁾ und wohl auch der im Finanzjahr des Türkischen Reiches fortlebende byzantinische Jahresanfang am 1. März, der auch für Ende Februar das Ende des Winters voraussetzen wird.

Natürlich kommt es sehr darauf an, wie der einzelne Regen (*šita*, bei den Bauern *ešta* und *maṭar*) ausfällt. Ein kurzes Tröpfeln (*bitnaḡḡiṭ ed-dinja*) ist ohne Wert. Ein länger dauernder, aber schwacher Niederschlag (*maṭar ḡafif*, *maṭar niṭfe niṭfe*) kann den Saaten wohl tun, wird aber die Wurzeln der Bäume nicht erreichen, vor allem läßt er die Zisternen leer. Ein heftiger Guß (*zāʿūḡ*, fellach. *rešk*), ein kurzer, schwerer Regen (*maṭar ḡauwi*, *maṭar kab*) füllt die Zisternen, hat aber für das Land

¹⁾ Wissowa, Religion und Kultur der Römer, S. 295 f.

²⁾ So Ideler, Handbuch der Chronologie I, S. 251 f., bei Galenus nicht ausdrücklich genannt.

wenig Wert, weil sein Wasser rasch abläuft.¹⁾ Daß ein „schwem-mender Regen“ kein Brot bringt, weiß auch der Spruchdichter (28, 3). So ist der von der Mischna²⁾ betonte Unterschied des Regens für die niederen Gewächse (*šemāhim*), für die Bäume und für die Zisternen, Gruben und Höhlen sehr berechtigt und zeigt, daß die bloße Quantität der Niederschläge, wie sie der Regenmesser angibt, nicht allein entscheidet. Die erste Art des Regens wird vom Palästinischen Talmud mit *šibhad šibhad* „wenig aufs Mal“, die zweite als *saggīn saggīn* „viel aufs Mal“ beschrieben.³⁾ Ein babylonischer Lehrer sagte⁴⁾: „Der Schnee für die Berge, der heftige Regen für die Bäume, der leise Regen für die Feldfrüchte, der dichte Nebel (*urpilā*) nützt sogar dem Korn unter der Scholle.“ Ein anderer erläutert Hi. 37, 13⁵⁾: „Wenn (der Regen) als Stock, (dann ist er) für die Bäume, wenn für sein (Gottes) Land, (dann ist er) für die Saaten, wenn aus Huld, für die Zisternen, Gruben und Höhlen.“ Das bedeutet heftige Güsse für die Bäume, milde Niederschläge für die Saaten, reichlichen Regen für die Zisternen.⁶⁾ Im „Wettstreit der Monate“ rühmt der Februar, dem man heftigen Regen, Wind, Gewitterstürme und Überschwemmung vorgeworfen hatte, daß er die Zisternen mit Wasser und die Luft mit Dampf füllt.⁷⁾ Solche echte „Zisternenregen“ müssen gefallen sein, wenn am 14. Febr. 1927 nach einem Regenanfang erst im Dezember und einem Niederschlagsquantum von 42 cm in einer großen Zisterne das Wasser um zwei Meter gestiegen war. Die Nachricht darüber schließt mit dem Satz: „Wir können Gott nicht genug danken für das, was wir erhalten haben.“ Man wünscht in Palästina für einen normalen Winter ergiebigen Regen und wird sich auch bei

¹⁾ Canaan, JPOS III, S. 29, hat für die verschiedenen Arten des Regens die Ausdrücke: *nakkaṭat* „es tröpfelt leise“, *rašrašat* „es tröpfelt rasch“, *baḥḥat* von kurzem Regen mit kleinen Tropfen, *zaḥḥat* von kurzem Regen mit großen Tropfen, *sabb (kabb) min er-rabb* von schwerem Dauerregen, *abūra* von dem kurzen Regen einer rasch ziehenden Wolke.

²⁾ Taan. III 2, vgl. b. Taan. 19^b.

³⁾ j. Taan. 66^c. ⁴⁾ b. Taan. 3^bf. ⁵⁾ b. Taan. 8^b.

⁶⁾ Ähnliche Unterscheidungen s. Taan. III 8, b. Taan. 23^a.

⁷⁾ Ilg, Maltes. Märchen I, S. 207.

schweren Güssen, die als *maṣar hābis* im Hause halten, nicht über „schlechtes Wetter“ (*ṭaks ‘āṭil, muš meliḥ*) beklagen, weil das Zisternenwasser dem Städter wie dem Dörfler unentbehrlich ist, da Städte und Dörfer kaum je Quellwasser genug haben und viele Dörfer quellenlos sind.¹⁾

Da starker Regen nie ohne Sturm kommt,²⁾ bedeutet er freilich zugleich eine kulturfeindliche Macht, von der unter B II 3 noch weiter zu reden ist. Als *zerem kīr* „Wandguß“ (Jes. 25, 4 masoretischer Text) stößt er gegen die Häuser, als wollte er die Festigkeit ihres Baus erproben (Matth. 7, 27). Die vom Himmel stürzenden Wassermassen werden gegen die Mauern geworfen, deren Kalksteine, selbst bei gutem Bau, die Feuchtigkeit nach innen weiterleiten, so daß ich vorschlug, das künftige Haus unseres Instituts in Jerusalem mit doppelten, durch eine Luftschicht getrennten Wänden zu versehen. Sie prallen auf die modernen Ziegeldächer, welche Lukas (5, 19) nach griechischer Bauart für Palästina voraussetzt, oft so schräg, daß das Wasser durch die Ziegellagen getrieben wird. Durch jeden Spalt schlecht schließender Fenster und Türen — und die Sommerhitze sorgt für diesen Zustand aller Holzteile — dringt der Regen ein und breitet Pfützen über den Fußboden. Noch schlimmer ist die Wirkung bei dem nur wenig gefestigten Estrich der platten Dächer der Bauernhäuser. Trotz alles Ausbesserns vor dem Anfang der Regenzeit, trotz wiederholten Streuens von Häcksel und Asche und darauf folgenden Walzens mit der keinem Hause fehlenden Dachwalze (*deḥdale, meḥdale*), die schon die Mischna kennt,³⁾ wird doch immer wieder der Estrich stellenweise aufgeweicht, und der Regen dringt durch. Außerdem bedeutet die Durchnässung des Estrichs, besonders wo man keine Gewölbe hat wie im alten Palästina und in großen Teilen des neuen eine große Mehrbelastung der tragenden Balken. Wie leicht gibt einer nach, und ein ganzes Stück des Daches fällt ins Haus.

¹⁾ Über Zisternen vgl. oben S. 70 ff.

²⁾ S. oben S. 154 und B II 7.

³⁾ Nach Mo. kat. I 10 darf man die Walze (*ma‘agēlā*) auch an Halbfesttagen benutzen. Makk. II 1, Tos. Makk. II 3 wird der Fall gesetzt, daß sie beim Herabfallen vom Dach einen Menschen erschlägt.

Im Winter 1899/1900 sah ich zwischen Libanon und Hermon, wo das Dach noch auf Balken und Pfeilern ruht, Ruinen dieser Art. Sie zeigten, daß das Aufgraben eines Daches (Mark. 2, 4) nicht allzu schwierig sein konnte.¹⁾ Daß selbst das Tempelhaus in Jerusalem zwischen Gebälk und Vertäfelung einen Traufraum (hebr. *bēt dilpā*) hatte,²⁾ der das Tropfen des Estrichs auffing, zeigt, welche Mittel nötig waren, um selbst bei guter Bedachung den Innenraum eines Gebäudes sicher zu stellen.

Ein arabischer Spruch lautet³⁾: *en-naḵḵ weṭ-ṭaḵḵ wel-baḵḵ jehribūn el-bijūt el-‘āmira*, „Das Jammern, das Knacken (der fallenden Tropfen) und die Wanzen ruinieren die gutgebauten Häuser.“ Der Prediger sagt (10, 18): „Durch Faulheit senkt sich das Gebälk, und durch Schläffheit der Hände trieft (*jidlōph*) das Haus.“ Er denkt an den Gebrauch der Dachwalze, der dem vorbeugen soll. Kein auf alte Art hergestelltes Dach ist für immer vor dem Triefen (*delf*) zu schützen, sondern beständig muß daran gearbeitet werden. Als ich im Februar und März 1900 sieben regenreiche Wochen in einem Bauernhause zu *balāt* verbrachte, tropfte es fast jede Nacht auf mein Lager, dessen Platz ich zuweilen wechselte, und jeden Morgen hörte ich die Dachwalze über meinem Haupte rollen. Ärgerlich und entmutigend ist dieses sich stets wiederholende Triefen von der Decke, das auch Schaden in Vorräten an Mehl und Getreide anrichten kann. Dieses Triefen, und nicht das Tropfen von der Rinne eines europäischen Ziegeldaches, meint Spr. 27, 15, vgl. 19, 13, wenn das Keifen eines zänkischen Weibes verglichen wird mit: *déleph ṭōrēd bejōm sagrīr*, „ständigem Triefen am Tage des Regengusses“. Natürlich nützt es nichts, aus dem Hause unter den überstehenden Dachrand zu fliehen, denn besonders da, wo für den Ablauf des Dachwassers nach außen durch eine schräg eingeschnittene, offene Rinne (*mizrāb*) gesorgt ist, strömt das Wasser erst recht. Darum sagt das arabische Sprichwort zwar nicht „vom Regen unter die Traufe“, aber mit demselben

¹⁾ Vgl. Orte und Wege Jesu³, S. 78.

²⁾ Midd. IV 6, vgl. PJB 1909, S. 48.

³⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 118.

Sinne¹⁾: *min taḥt ed-delf lataḥt el-mizrāb*, „Von der Traufe (im Hause) unter die Gosse (vor dem Hause).“ Im eigenen Hause ist man noch am sichersten, daß das Dach in Ordnung ist. Darum wohl der wohlgemeinte Rat²⁾: *bēn kānūn ušbāṭ — ‘ind ḡarak lā tbāt*, „Zwischen *kānūn* und *šbāṭ* — übernachtete nicht bei deinem Nachbar!“

Das Beduinenzelt erhält, wenn der Winterregen kommt, einen besonderen Schutz durch eine Rinne mit kleinem Wall, welche das Zelt auf den gefährdeten Seiten umgibt, um das Wasser vom Innern abzuhalten. Man nannte mir diese Rinne in Südpalästina *kanā*, Musil³⁾ hat dafür *šeri*, Jacob⁴⁾ *nu’j*. Der Beduinenschech ruft, wenn es zu regnen beginnt, seiner Tochter zu: *hallumi el-me’zakata, an’ā nu’jan*, „Bringe die Schaufel, ich will die Wasserrinne ziehen!“ Das Zeltdach aus Ziegenhaar (*bēt ša’r*) ist, wie eigene Erfahrung mir zeigte, ziemlich wasserdicht. Aber das Triefen (*delf*) wird auch da zu den Erschwerungen des winterlichen Lebens gehören.

Niemand ist ohne Zwang bei kaltem Winterregen unterwegs. Mancherlei Sprichwörter gelten dem, der trotzdem zu Fuß oder auf einem Reittier sich auf Reisen begeben wollte (s. unter B II 5). Dezemberregen war es, der die Juden Jerusalems einst am 20. Kislew zittern machte (Esr. 10, 9). Wer zu Fuß geht, dessen Schuhe und Beine werden vom lehmigen Kot (*wahl*) des Weges und dem aufspritzenden Wasser beschmutzt und durchnäßt, und wer reitet, ist mit seinen Armen und Beinen dem Gusse von oben ganz besonders ausgesetzt, und die Füße erstarren infolge der mangelnden Bewegung. Mein arabischer Gefährte rief mir bei einem solchen Ritte zu: „Ich habe keine Füße mehr!“ Auch das Reittier will nicht vorwärts, wenn Wind und Wetter ihm entgegenkommen, und ist stets geneigt, sich umzukehren. Dann erfährt man, wie „der Wasserschwall bedeckt“ (Hi. 22, 11), und versteht, daß der Geist der Gewalttätigen mit einem „winterlichen Gußregen“ (*zērem kōr*, so zu lesen Jes. 25, 4) verglichen wird;

¹⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 223.

²⁾ Canaan, JPOS III, S. 32.

³⁾ Arabia Petr. III, S. 130.

⁴⁾ Altarab. Beduinenleben², S. 235.

denn im April würde man den Regen nicht so empfinden. Will man rasten, so ist es im Freien unmöglich; man sucht „ein Versteck vor dem Wind, einen Schutz vor dem Guß“ (Jes. 32, 2), „Zuflucht und Bergungsort vor Guß und Regen“ (Jes. 4, 6, vgl. 25, 4). Das kann allenfalls eine Felswand in der Windrichtung sein, noch besser schützt sie, wenn sie als *škiif* grottenartig überhängt oder gar eine wirkliche Höhle (*merāra*) enthält, wie es einmal von galiläischen Arbeitern berichtet wird.¹⁾ Hiob sagt von den von Haus und Hof Vertriebenen (24, 8): „Vom Guß des Gebirges werden sie naß, und aus Mangel an einem Zufluchtsort umarmen sie den Felsen.“ Zum Felsen flieht in der Tat der von der Heimat ferne Hirte und der Wanderer, wenn nicht eine Ortschaft in der Nähe ist und besseren Schutz verspricht. Aber selbst im gastfreundlichen Hause vermag das kleine Kohlenfeuer nur ein wenig zu wärmen, aber nicht die durchnäßten Kleider zu trocknen, für deren Wechsel außerdem nicht vorgesorgt wurde. Der Spruch²⁾: *hi lēle (bass hal-lēle) jā mukāri*, „Nur diese Nacht, du Maultiertreiber!“ erinnert dann an die einzige Überlegung, die in solcher Lage trösten kann, daß es nämlich auch einmal wieder anders kommt, selbst wenn man, wie der Maultiertreiber so manches Mal bei seinen Tieren, nachts im Freien aushalten muß und sich nur in seine Decke wickeln kann.

Einen Regenschirm besitzt der Araber alten Stiles nicht. Zwar heißt es von Damaskus für den Winter³⁾: *mā bjiḳdir el-wāḩed jimši bila šemsije min kuṭr el-mazārib*, „Niemand kann ohne ‚Sonnenschirm‘ gehen wegen der vielen Güsse.“ Aber schon der Ausdruck zeigt, daß der Regenschirm eigentlich eine fremde Sache ist.⁴⁾ In Damaskus mag er seinen Nutzen haben, in Jerusalem faßt ihn gern der Sturm und stülpt ihn um, naß wird man in jedem Fall, wenn man nicht durch Gummimantel, Gummikappe, Gamaschen und Galoschen den ganzen Körper

¹⁾ Tos. Nidd. VIII 1, b. Nidd. 61^a. Vgl. oben S. 170.

²⁾ Vgl. Baumann, ZDPV 1916, S. 227.

³⁾ Bergsträßer, Zum arab. Dialekt von Damaskus I, S. 75.

⁴⁾ Belot empfiehlt *šetawīje* neben *šemsije*, ich habe es aber nie gehört.

schützt. So ist es denn erklärlich, daß man sich freut, wenn die Regenzeit wieder vorüber ist (so auch Hsl. 2, 11). Die jüdische Tradition hofft aber für die Heilszeit auf Regen ohne Beschwerlichkeit. „In diesem Äon bedrängen stets die Regen; die Reisenden zu Lande, die Seefahrer, die Keltertreter und die Verstreicher der Dächer (welche dicht gemacht werden sollen, s. o.) werden von ihnen belästigt. Aber in der Zukunft macht Gott sie zum (reinen) Segen“ (nach Ez. 34, 26).¹⁾

Bei der einschneidenden Bedeutung des Regens, den die Feldarbeit voraussetzen muß, der aber auch als Hindernis für Arbeit und Reise eintreten kann, ist es erklärlich, daß man auf Wetterzeichen achtet. Dazu kann die Sonne dienen. Wenn bei ihrem Untergang das in Palästina wegen der trockenen Luft seltene Abendrot am Himmel steht (*aḥmarrat ed-dinja*), wobei manche an Blut und Kampf denken, so ist dies wie Matth. 16, 2 ein Bote guten Wetters für den folgenden Tag. Auch die Geoponica (I 2) wissen, daß rotes Gewölk um Sonnenuntergang Regenlosigkeit bedeutet. Die Morgenröte hält man dagegen für ungefährlich und ist über Matth. 16, 3 verwundert, wo sie als Regenzeichen gilt. Doch ist dort von einem feurigen und trüben Himmel die Rede, und man denkt dabei in Bethlehem an trüben Osthimmel über dem Toten Meer vor Sonnenaufgang und später folgende Röte, die tatsächlich Regen verkünden. Im Winter gilt ein hellgrauer Sonnenaufgang (*zarkat eš-šems*) als Vorbote eines Witterungswechsels, und wenn die Sonne als *šems matrūde*, „gestoßene Sonne“, besonders heiß sticht, so steht Regen bevor (*ḡifna*). Man nennt die Sonne dann auch *marḥūme*, weil sie dem Tode geweiht ist.²⁾ Auch ein Hof um die Sonne ist bedenklich. Es heißt: *dār eš-šems maṭar*, oder³⁾: *dār eš-šems maṭṭāra*, „Ein Hof um die Sonne bedeutet Regen“, während der Mondhof gutes Wetter bringt, denn: *dār el-ḳamar safar*, „Der Mondhof bedeutet Reise.“ Doch sind nicht alle dessen sicher, denn man sagt auch⁴⁾: *dār el-ḳamar ṛarrāra*, „Der Mondhof ist trügerisch.“ Wenn am klaren Nachthimmel (*sama kašāf*) die

¹⁾ Vaj. R. 35 (98*).

²⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 28.

³⁾ C a n a a n, ZDPV 1913, S. 289.

⁴⁾ Ebenda.

Sterne besonders hell glänzen (*niğmha jiš'al*), nimmt man an, daß Regen bevorsteht.

Auch den Regenbogen (*kōs kuzah*, S. 119f.) betrachtet man als Wetterzeichen. Man sagt: *in kauwasat bākir — aḥmil 'asātak usāfir*, „Wenn ein Regenbogen morgens erscheint, nimm deinen Stock und reise!“ Aber: *in kauwasat 'ašrije — dauwirlak 'a-mrāra dḥije*, „Wenn der Regenbogen gegen Abend erscheint, suche dir eine warme Höhle (als Regenschutz)!“¹⁾ Freilich wird daneben das Gegenteil behauptet mit den Sätzen²⁾: *kōs eš-šabāh — 'aduw el-fellāh*, „Der morgendliche Regenbogen ist ein Feind des Bauern“, und: *kōs el-masā — dalil eš-šafā*, „Der abendliche Regenbogen ist ein Anzeichen von gutem Wetter.“ Ibn al-'Awām (XXX 10) betrachtet den Regenbogen als Regenzeichen, wenn er nach schönem Wetter erscheint, am Schluß eines Regens bedeute er Aufklärung, wie es 1. Mos. 9, 14 f. als von Gott gewollte israelitische Anschauung auftritt.³⁾

Natürlich werden die Wolken unter demselben Gesichtspunkt beobachtet. Ein bewölkter Himmel bedeutet im Winter nicht ohne weiteres Regen. Auch eine im Westen wie ein Gebirge aufsteigende Wolkenwand (*rēn eḥmil*) pflegt nicht Regen zu bringen. Ein Sonnenaufgang hinter Wolken ist an sich kein Regenzeichen; denn Morgengewölk pflegt vor der Sonne zu weichen, wie auch Hos. 6, 4 bezeugt, indem dort Morgengewölk und morgendlicher Tau als Bild einer vergänglichen Sache verwandt werden. Dazu stimmen auch die Sprüche: *in 'ağğağat min bākir — iṣḥab 'ašātak usāfir*, „Wenn es morgens neblig (trübe) ist, — ergreife deinen Stock und reise!“ und: *win 'ağğağat emsije — dauwir lak 'amrāra dḥije*, „Wenn es abends neblig ist, suche dir eine warme Höhle!“⁴⁾ Auch⁵⁾: *in 'arrağat farrağat*, „Wenn es nebelt, klärt es sich auf.“ Wirklicher Regen am Morgen ist natürlich bedenklich. Ein alter Spruch sagt im Talmud⁶⁾: „Regnet

¹⁾ Auch Canaan, ZDPV 1913, S. 286. ²⁾ Canaan, JPOS III, S. 29.

³⁾ Regenbogen, Mondhof und Sonnenhof als Omina, s. PEFQ 1908, S. 320 ff.

⁴⁾ Vgl. oben den verwandten Spruch vom Regenbogen. In etwas anderer Form Canaan, ZDPV 1913, S. 286.

⁵⁾ Canaan, a. a. O. ⁶⁾ b. Ber. 59^a, Taan 6^b.

es bei Öffnung der Tür, o Sohn des Eseltreibers, dann nimm deinen Sack herab (vom Esel) und lege dich nieder!“ offenbar, weil es ein Regentag wird,¹⁾ unter der vom Talmud geltend gemachten Voraussetzung, daß der Regen von schwerem Gewölk kommt, weil eine leichte Morgenwolke nichts zu bedeuten hat. Man glaubte auch zu wissen, daß ein Sprühregen (*nehilā*) vor dem Regen dem Mehlsieb gleiche, das erst das Staubmehl durchlaufen läßt und dann Griefß und Kleie sondert, weil nämlich heftiger Regen dann zu erwarten ist. Dagegen gleiche ein Sprühregen nach dem Regen den Ziegenexkrementen, die erst grob, dann dünn kommen, weil mit solchem Sprühregen der Regen sein Ende nimmt.²⁾ Jesus betrachtet derartige Beobachtungen Matth. 16, 2 f., Luk. 12, 54 ff. als eine natürliche Klugheit, als schlimm nur, wenn ihr auf dem Gebiet der sittlichen Welt kein ebenso gesundes Urteilen entspricht.

2. Ungenügende Winterregen.

Es kann in Palästina niemals zuviel Regen fallen, wenn auch der Regen nicht immer zur erwünschten Zeit kommt, und gelegentlich lästig sein, ja sogar zerstörende Wirkungen haben kann. So singen denn die Kinder vergnügt, wenn der Regen strömt³⁾: *šatti jā dinjā šatti, šatti ‘akar’it sitti*, „Regne, o Welt, regne — auf die Glatze meiner Großmutter!“ oder⁴⁾: *išti uzidi, bētna ḥadidi*, „Regne und ströme, unser Haus ist von Eisen.“ Solche Freude am Regen ist wichtig, weil sie erklärt, warum Regen und göttliche Gnade im Alten Testament in so engem Zusammenhang stehen. Daß Regen freigebig von Gott geschenkt wird (Ps. 68, 10), ist das Erwünschte und Normale, daß er den Regen zurückhält, Zeichen seines Mißfallens, wie es 5. Mos. 11, 17 Ausdruck findet in den Worten⁵⁾: „Jhvh’s Zorn entbrennt über euch, und er verschließt den Himmel, daß kein

¹⁾ Raschi meint, daß man dann besser nicht Getreide auf den Markt bringt, weil der kommende Regen den Preis senkt. Der Spruch dürfte aber naiver gemeint sein. ²⁾ b. Taan. 9^b.

³⁾ *Saḡ’ān*, Mitt. d. Sem. f. orient. Spr. V 2, S. 21.

⁴⁾ Dalman, Pal. Diwan, S. 175.

⁵⁾ Vgl. 1. Kön. 8, 35, 2. Chr. 6, 26; 7, 13, Hi. 12, 15.

Regen kommt und die Erde nicht ihren Ertrag gibt, so daß ihr rasch umkommt aus dem guten Lande, das Jhvh euch gibt.“

Von einzelnen Jahren ungenügenden Regens wurde schon oben (S. 174 ff.) berichtet. Daß der Winterregen jemals ganz ausgeblieben sei, ist völlig unerhört. Weder Grünfutter noch Getreide wären dann gewachsen, und es ist nicht einzusehen, wovon Menschen und Tiere gelebt haben sollten. Aber es wird 2. Kön. 8, 1 sogar von siebenjähriger Hungerzeit berichtet, die Gott verhängte. Versteht man das von sieben Jahren voller Mißernte, wie es Rabbi Jochanan tat,¹⁾ so müßte man mit ihm annehmen, daß die Menschen im ersten Jahre von ihren Vorräten lebten, im zweiten von Resten auf den Feldern(?), im dritten vom Fleisch der reinen Tiere, im vierten vom Fleisch der unreinen Tiere, im fünften kam das Gewürm an die Reihe, während man im sechsten und siebenten zum Fleisch der Kinder und der eigenen Arme griff. Auch die Erzählung von 1. Kön. 17 u. 18, welche nach jüdischer Tradition von einem dreieinhalb-jährigen Fehlen aller Niederschläge, einschließlich des Taus, reden würde,²⁾ kann nicht wörtlich verstanden werden. Jochanan setzt die Zeit auf 18 Monate herab,³⁾ was der biblische Text allenfalls erlaubt. Auch von 14 Monaten redet man,⁴⁾ und Menander hat nach Josephus⁵⁾ für jene Zeit von einer regenlosen Zeit berichtet, die von Hyperberetaios bis Hyperberetaios, also von Tischri bis Tischri, dauerte, somit doch nur die Regenzeit eines Jahres betraf. H. Klein will 1. Kön. 17 ebenfalls nur an ein Jahr denken,⁶⁾ was aber der Schwierigkeit eines vollen Ausschlusses von Tau und Regen, wie ihn V. 1 zu fordern scheint, auch nicht gerecht wird. Auch die in anderem Zusammenhang stehende Voraussetzung der Mischna,⁷⁾ daß es in einem Winter bis zum Ausgang des Nisan nicht geregnet haben könne, läßt sich wörtlich nicht begreifen. Anders steht es, wenn die

¹⁾ b. Taan. 5^a.

²⁾ Luk. 4, 25, Jak. 5, 17, Seder Olam Rabba 17 (MS), vgl. G. Kittel, Rabbinica, S. 31 ff., wonach es sich nur um eine ungefähre Angabe handelt.

³⁾ Vaj. R. 19 (49^b).

⁴⁾ Bab. b. 14^a, vgl. Bab. b. III 1.

⁵⁾ Antt. VIII 13, 2.

⁶⁾ ZDPV 1914, S. 246.

⁷⁾ Taan. I 7.

Ausdrücke nur irgendwie normalen und genügenden Regen bezw. Tau mit Energie ausschließen wollen. Der Orientale redet, wenn seine Seele erregt ist, mit einer bei uns unerhörten Steigerung des Ausdrucks. Er kann sagen: *mutna embāreh*, „Wir starben gestern“, wenn er mitteilen will, daß er sich schlecht befand, oder: *mā akaltiš, mā nimtiš ṭamant ijjām*, „Ich habe acht Tage nicht gegessen, nicht geschlafen“, und meint, was auch jeder-mann versteht, daß Appetit und Schlaf ganz ungenügend waren. So könnte auch jemand nach einem sehr ungenügenden Winter-regen sagen: *mā šār šita has-sine abadan*, „Es gab dies Jahr gar keinen Regen“, nämlich keinen, der des Namens wert ist. Solche gesteigerten Ausdrücke, die mit der Erregbarkeit des Orientalen zusammenhängen, fehlen auch nicht im A. Testament. So 1. Mos. 31, 40 f., wonach Jakob zwanzig Jahre lang nachts kein Auge zugetan hätte, und 1. Mos. 45, 20, wo Joseph dem Jakob und seinen Söhnen das Gut von ganz Ägypten zuspricht, 5. Mos. 33, 24, wo Ascher seinen Fuß in Öl taucht, und die be-kannte Redensart von dem Lande, das von Milch und Honig fließt, was alles nicht wörtlich gemeint war. In der rabbinischen Literatur gab es freilich Anlaß zu groben Übertreibungen, deren Charakter unzweifelhaft ist, wie der, daß ein einziger Galiläer in Gosch Chalab acht Millionen Maß Öl liefern konnte und die Füße des Käufers tatsächlich in Öl waschen ließ.¹⁾ So kann denn ebenfalls die siebenjährige Hungersnot zur Zeit Jakobs (1. Mos. 41, 54) trotz 1. Mos. 45, 6 nicht bedeuten, daß sieben Jahre hin-durch, natürlich infolge von ungenügendem Regen, nirgends etwas gesät und geerntet wurde, und Ägypten infolge der Vorsorge Josephs allein Brotvorrat besaß. Damals wie zur Zeit Elias und Elisass handelte es sich um längere Perioden mit ge-ringen Niederschlägen, wie sie tatsächlich im Wechsel mit Perioden anderen Charakters vorkommen. Hierher lassen sich die beiden Jahre 1864/65 und 1865/66 rechnen mit nur 395 und 482 *mm* Niederschlag, ebenso die vier Jahre 1869/70 bis 1872/73 mit 318, 487, 469, 481 *mm*. In solchen Zeiten steigt der Wasser-

¹⁾ Siphre Dt. 355 (148^a), b. Men. 85^b, Midr. Tann. und Pes. zut. zu 5. Mos. 33, 24.

mangel von Jahr zu Jahr. Man hatte im ersten Jahr in der Zisterne noch einen Überschuß vom Vorjahre, der über den Sommer hinweghelfen konnte, wie ich es 1925 im Aussätzigenasyl bei Jerusalem erlebte. Dann tritt im zweiten Jahre sicher Mangel ein. Auch Quellen und Bäche werden jedes Jahr schwächer und versagen schließlich im Sommer ganz, weil der Wasservorrat in den tieferen Gesteinschichten sich nicht ergänzt. Durch die Regenzeit kann man sich stets hindurchfinden, aber der Sommer ist schwer für Menschen und Vieh, die immer weitere Wege ziehen müssen, um Wasser und Futter zu gewinnen.

Eine solche Dürreperiode war es, als Obadja mit den Pferden Ahabs unterwegs war, um an Quellen und Bächen Grünfutter zu finden (1. Kön. 18, 5), und als Elia von dem schließlich versiegenden Kerithbache im Ostjordanland nach der phönizischen Küste floh (1. Kön. 17, 7 ff.), wo es an Grundwasser nicht fehlen konnte (s. o.). Ebenso wie der Wasservorrat schwindet in einer Reihe von Trockenjahren der Getreidevorrat, der durch spärliche Ernten nicht hinreichend ergänzt wird. Ersatz durch Einfuhr aus Ländern in besserer Lage war im Altertum wohl in dem Schifffahrt treibenden Phönizien denkbar, dessen Getreidemarkt Ez. 27, 17 erwähnt ist. Auch deshalb hatte Elia Veranlassung, sich dorthin zu begeben (s. o.). Daß im südlichen Palästina solcher Import fehlte, zeigen die Jakobssöhne, die nicht einmal mit Kamelen, sondern nur mit je einem Esel Getreide aus Ägypten holten (1. Mos. 42, 27; 43, 18. 24), was freilich nicht weit reichen konnte. Die Getreidepreise, die noch im heutigen Orient lediglich durch die Nachfrage bestimmt werden, stiegen dann ins Ungemessene, und wirklicher Hunger konnte selbst die Besitzenden treffen. Eine siebenjährige Periode der hier beschriebenen Art mußte entsetzliche Not bedeuten. Aber irgendwelches Maß von Regen und Tau hätte trotzdem jedes ihrer Jahre in sich geschlossen.

Die Wirklichkeit des palästinischen Hungerjahres 24 v. Chr. zeigt die Schilderung des Josephus.¹⁾ Eine anhaltende Dürre

¹⁾ Antt. XV 9, 1. 2.

hatte eine volle Mißernte zur Folge, und diese wieder eine Hungersnot, welche Seuchen veranlaßte. Der geringe Ernteertrag samt den Vorräten früherer Jahre wurde bald aufgezehrt, so daß es selbst an Saatgut fehlte. In dieser Not griff Herodes ein, kaufte Getreide in Ägypten und verteilte es zu Nahrung und Saatgut, so daß im nächsten Sommer die Schwierigkeit überwunden war. So ähnlich mag man sich auch die Hungersnot unter Claudius (Apg. 11, 28 ff.) um 44 n. Chr. vorstellen, in welcher die Königin Helena von Adiabene diejenige war, welche durch Ankäufe in Ägypten der größten Not abhalf.¹⁾ Ein Assaron (3,64 l) Getreide soll damals 4 Drachmen (also etwa 3,12 M.) gekostet haben.

Nebenbei bieten die biblischen Erzählungen von mehrjährigen Notzeiten des Wassermangels den besten Beweis dafür, daß das alte Palästina trotz seiner stärkeren Bewaldung nicht niederschlagsreicher gewesen ist als das heutige. Wollte man die Ausdrücke der Erzähler wörtlich fassen, so würde aus ihnen sogar hervorgehen, daß die klimatischen Verhältnisse Palästinas sich seitdem stark gebessert haben. Denn sie wären anwendbar nur auf eine Halbwüste mit völlig unregelmäßigem Charakter der Niederschläge. Solchem Lande steht zwar Palästina durch seine östliche und südliche Umgebung nahe, aber die Bibel selbst hebt hervor, daß es ganz anderer Art ist. Es ist „ein gutes Land mit Wasserbächen, Quellen und Brunnen“ (5. Mos. 8, 7), „ein Land von Bergen und Niederungen, das vom Regen des Himmels Wasser trinkt“ (5. Mos. 11, 11). Huntington hat in seinem Buche „Palestine and its Transformation“ den Beweis zu führen gesucht, daß im Altertum in Palästina ein viel größeres Maß des Regens gefallen sei. Die in der Wüste vorkommenden Reste alter Städte sind die wichtigsten Zeugen, die er aufführt. Aber Woolley²⁾ hat nach gründlicher Untersuchung der südlichen Wüste darauf hingewiesen, daß diese Städte, sofern sie alt sind, mit alten Handelsstraßen zusammenhängen, sonst aber ausschließlich der byzantinischen Zeit angehören, in der man

¹⁾ Antt. III 15, 3, XX 2, 5.

²⁾ The Wilderness of Zin (Annual of Pal. Expl. Fund 1914), S. 32 ff.

für die Aufspeicherung des Wassers Sorge trug. Auch hier sei das Klima einst wie heute ein Trockenklima gewesen, das durch den Regen von drei Wintermonaten nur kurz und unsicher unterbrochen wird. Wenn übrigens Negeb, der alte Name dieses Landes, vom Trockensein kommt, wie allgemein angenommen wird, so ist er selbst der beste Zeuge für seine Wasserarmut auch in alter Zeit. — Dazu kann man stellen, wie das Henochbuch (2, 3. 4) die beiden Jahreszeiten beschreibt. Der Winter ist die Zeit, da „die ganze Erde voll Wasser ist, und Wolken, Tau und Regen über ihr liegen“, während im Sommer die Sonne in einer Weise herrscht, daß man „wegen ihrer Hitze auf Erde und Fels nicht treten kann.“ Das Letztere ist übertrieben, aber es zeigt, daß der Sommer genau wie heute als eine Jahreszeit mit unbegrenztem Sonnenschein gilt, der die Niederschläge fehlen.¹⁾

3. Das Winterwasser.

Wirkliche kleine Seen sammeln sich vom Winterregen in solchen abflußlosen Senken wie die des östlichen *sahl el-baṭṭōf* und des *merǧ el-rarak*, der am 20. April 1906 ganz unter Wasser stand und natürlich gar nicht bebaut werden konnte. Aber man hatte den Trostspruch: *in rirket šānūr aḥṣabat kākūn*, „Wenn *šānūr* (dem jene sumpfige Ebene gehört) ertrinkt, ist *kākūn* (in der Küstenebene) fruchtbar“, d. h. es erhält willkommene reichliche Befeuchtung. Ähnlich stehen die Dinge in der Küstenebene da, wo die Dünen den Wasserablauf verhindern, z. B. bei der Mündung des *wādi el-ḥauāriṭ*, wo ein Fliegerbild vom 10. Januar 1918 eine gewaltige Wasseranstauung in südlicher Richtung zeigt.²⁾ Bei *el-fālik* fehlten am 11. Nov. 1913 die Teiche im Norden und Süden, welche die englische Karte verzeichnet; vorhanden war eine von ihr nicht angegebene Wasseranstauung, die als der Ausgangspunkt des *fālik*-Bächleins zu betrachten ist.³⁾ Im Berglande ist es eine Ausnahme, wenn in breiteren Senken teilweise die Ablaufsrinne fehlt und infolge davon Winter-

¹⁾ Vgl. oben S. 34 ff. ²⁾ Dalman, Hundert deutsche Fliegerb., Nr. 66.
³⁾ ZDPV 1914, S. 342 f.

wasser sich staut und stehen bleibt, bis es versickert und verdunstet. Dafür ist ein gutes Beispiel *el-bālū'* nördlich *rāmallāh*. Ein Fliegerbild vom 3. Mai 1918 zeigt seine Wasserfläche noch vollständig, auf einem Bild vom 16. Mai werden schon Felder in der Wasserfläche sichtbar. Wasserlos sah ich den Teich am 7. April 1925, mit Sommersaat bestellt am 27. Mai 1921. Selbst ein Bächlein entsendet er im Winter, erkennbar auf dem Fliegerbild vom 3. Januar 1918.¹⁾ Weniger und seltener sammelt Wasser die Senke *el-bālū'* bei *betūnja*, die ich vielleicht nie mit Wasser gefüllt sah, die aber auf den Karten stets als Teich angegeben wird. Aber völlig unrichtig ist die weithin verbreitete Vorstellung, daß während der Regenzeit in jedem oder doch fast in jedem Tale Palästinas Wasser rinne, so daß das arabische *wādi* wie das hebräische *nahal* ohne weiteres einen Winterbach bezeichne. Wasserläufe auf kürzere oder längere Zeit entstehen in den „trockenen“, d. h. eines perennierenden Baches entbehrenden Tälern nur nach andauernden Regengüssen. Wenn eine Woche lang starke Schauer fallen, wie es der Monat *šbāṭ* mit dem *idār* ausmachte (S. 183f.), dann gibt es in jedem Talgrunde Wasser, es kann aber am zweiten Tage nach Beendigung des Regens schon abgelaufen sein. Auch braucht der so entstandene Bach kein zusammenhängender zu sein, wenn stärkere Erdansammlungen infolge von Kultur seine Fortsetzung durch Aufsaugung hemmen, wie man es im oberen Kidrontal bei Jerusalem beobachtet. Länger andauernde Bäche entstehen nur, wenn der ganze Winter an schweren Regen reich ist. Man pflegt solche Winterbäche, wenn sie noch so breit daherfluten, nicht *sēl* „Bach“, geschweige *nahr* „Fluß“ zu nennen, sondern man sagt von ihnen: *biṭṭiḥ el-wād*, *ṭāḥ el-wād*, „Das Tal geht hinab (mit Wasser)“, d. h. es fließt, oder etwa: *el-wād šār kauwi*, „Der Talbach wurde stark.“ Bei Jerusalem war es das *wādi bēt ḥanina*, der Oberlauf des *wādi eṣ-šarār*, zu welchem ich zuweilen hinunterstieg, um das Tal „fließen“ zu sehen. Der Bach begann dann in zwei Zweigen unterhalb *er-rām* und bei

¹⁾ A. a. O., Nr. 26.

eğ-ğib und mochte an *kalōnie* vorüber weit hinunterlaufen mit einer wechselnden Breite von 5—10 m. Mit gewaltigem Rauschen, wenn auch nicht mit großer Tiefe, floß er über die von ihm abgeschliffenen Kalksteinblöcke des Tales, deren kleinste Brocken der Wasserstrom in die rundlichen Kiesel, die „glatten Steine“ (*ḥalūkē abānim*) von 1. Sam. 17, 40, verwandelt, welche einst David für seine Schleuder, aber auch heute noch die Hirten zu demselben Zweck in die Hirtentasche stecken. Auch das *wādi eš-šwēnīt*, das sonst wasserlos ist, entsandte am 21. Febr. 1911 einen breiten Bach, dessen Wasser sich mit dem von *el-fauwār* vereinigte. Es ist in jedem Fall unbequem, durch einen solchen reißenden Bach zu waten. Hat man ein Reittier, so ist man unsicher, wie es sich benehmen wird, ob es nicht ausgleitet und mit dem Reiter davonschwimmt, wie ich es am 24. März 1910 im *wādi 'ōba* in Galiläa erlebte. Man fürchtet besonders einen Strudel (*sebele*), in welchem man leicht den Boden unter den Füßen verliert. Dazu kommt, daß die Palästinenser aus Mangel an Gelegenheit meist nicht schwimmen können. Das rauschende Wasser beängstigt sie. Laut heulend ritten sonst ganz tapfere Pferdejugen durch den gewöhnlich ganz ungefährlichen Jabbok.

Wie rasch kann ein solcher Sturzwasserbach entstehen! Am 19. November 1921 sah ich mittags am Jordan den Einlauf des *wādi kelt* wasserleer. Eine Viertelstunde später traf ich es 5 km weiter oben mit strömendem Wasser gefüllt, so daß ich mir überlegte, ob mein Auto es würde durchfahren können, ohne daß das Wasser in das Innere eindrang. Der breite Strom war um so auffallender, weil das *wādi kelt* unterhalb Jerichos überhaupt wasserlos zu sein pflegt. Im Jahr 1911 sagte man mir, es habe seit 1898 hier keinen Bach gehabt. Ein starker Guß im Gebirge von 25 mm, dessen Wolken wir in der Ferne sahen, während das Jordantal im Sonnenschein lag, war die Veranlassung.¹⁾ Von Petra zurückkehrend, traf ich am 25. Nov. 1909 die Bachrinne des *wādi el-eḥsa* zum Überlaufen mit gelbem Wasser gefüllt, obwohl es hier nicht geregnet hatte. Man sagte,

¹⁾ S. PJB 1924, S. 75 f.

drei Tagereisen oberhalb sei ein Regen niedergegangen.¹⁾ Das war am Beginn der Regenzeit. Nach beendigtem Winterregen, am 17. April 1906, erlebte ich auf dem Wege nach *nāblus* bei *el-lubban* ein Hagel- und Regenwetter unter schwerem Gewitter. Um Mittag ritt ich dort ab bei Blitz und Donner und einem Hagel, der schwer auf meinen Tropenhelm schlug. Der Weg durch das breite, kaum merkbar fallende Tal war schlüpfrig, aber seine Rinne bachlos. Ein einziges, am Himmel abgegrenzt sichtbares Gewölk, das nordwärts zog, sandte die Niederschläge. Später hörte ich, daß wenige Stunden darauf in diesem Tal zwei Frauen vom Wasser weggerissen wurden und ertranken. Der Strom wird nicht allzu tief gewesen sein, aber er riß sie um, und sie verloren die Besinnung. Bei einem ähnlichen starken Guß, der alles mit sich fortreißt und deshalb *zāḥka* (= *sāḥika*) genannt wird, verloren Mitte März 1904 33 Personen mit einem Schläge das Leben. Es waren Moslems, die von *dūra*, einem Dorfe nördlich von Jerusalem, in Festgewändern zum *nebi mūsa*-Fest nach dem Grabe Moses wanderten. Bei Sonnenschein zogen sie aus, in der Wüste begann ein Regen, den sie in Grotten (*škāf*) nahe dem Grunde eines Tales abwarten wollten. Aber ein nur einstündiger Guß verwandelte das Tal in einen Strom, der einen nach dem andern von ihnen fortriß. Von den 34 Personen, welche den Zug bildeten, blieb nur eine Frau am Leben, der es gelang, sich an durchlöcherten Felsen (*hrūm*) festzuhalten, bis der Strom vorüber war. Gleich darauf schien die Sonne wieder. Man erzählte, die Fortgerissenen habe man dann tatsächlich in Stücke zerrissen vorgefunden. Das mag übertrieben sein, aber es zeigt, welche Wirkungen man von einem solchen rasend dahinfahrenden Wasserschwall erwartet. Daß im Frühjahr 1900 südöstlich von *arḥās* ein Beduinenlager mit 20 Personen und vielem Vieh vom Wasser weggerissen wurde, wird von Bauer berichtet.²⁾

Solche Ereignisse erklären, wie 2. Kön. 3, 16 f. Elisa dem vereinigten Heer Israels und Judas, das bei einem Zuge gegen

¹⁾ Vgl. Musil, Ar. Petr. III, S. 10 f.

²⁾ Volksleben im Lande der Bibel², S. 130.

Moab das Tote Meer südlich umging und sich wahrscheinlich im *wādi el-fikre* befand, verkündigte: „Macht in diesem Tal Gruben auf Gruben! Ihr werdet keinen Wind sehen und keinen Regenguß sehen, aber dies Tal wird sich mit Wasser füllen, so daß ihr mit eurem Vieh und Tieren trinken könnt.“ Am Morgen kam dann nach V. 20. 22 das Wasser vom Wege Edoms her, „so daß das Land voll Wasser wurde“, das den von Osten herabkommenden Moabitern beim Schein der Morgensonne wie eine große Blutlache erschien, so daß sie an blutigen Zwist ihrer Feinde dachten und arglos heranzogen. Das dem Toten Meer südlich zulaufende *wādi el-fikre* konnte sehr wohl durch das vom Gebirge Edoms herunterkommende *wādi el-jemen* infolge eines Regens, der dort oben in etwa 30 km Entfernung niederging, unvermutet auf kurze Zeit Wasser erhalten. Daß dort in der südlichen Wüste die Täler trocken sind und nur nach einem Regen auf etwa 24 Stunden fließen, sagt auch eine Bemerkung von Newcombe auf der von ihm aufgenommenen Karte des Negeb (1921).

Vollständig übertrieben ist freilich die einmal aufgestellte Möglichkeit, daß auf die Bitte um Regen hin das Kidrontal so voll Wasser werden könnte, daß man bei der Ecke des Ophel stehend die Füße darin schwenken kann. Nur in solchem Fall gäbe es Veranlassung, um Aufhören des Regens zu bitten.¹⁾ In dieselbe Kategorie gehört der Bericht, daß nach dem Regen- gebet Chonis des Kreisziehers, den auch Josephus erwähnt,²⁾ die Leute aus Jerusalem auf den Tempelberg geflüchtet seien,³⁾ was H. Klein als Tatsache betrachtet.⁴⁾

So rasch wie solche Bäche gekommen sind, so rasch verschwinden sie auch wieder. Oft haben sie an der Stätte des Regens, der sie schuf, längst aufgehört zu laufen, während sie weiter unten noch eine Weile rauschen. Andere, die durch andauernden Regen entstanden, können einige Zeit fließen, aber wenn eine längere Regenpause oder das Ende des Winters mit wärmerem Wetter gekommen ist, verschwinden auch diese.

¹⁾ j. Taan. 67^a, vgl. Tos. Taan. III 1.

²⁾ Antt. XIV 2, 1.

³⁾ Taan. III 8, b. Taan. 23^a.

⁴⁾ ZDPV 1914, S. 242.

Zuerst bleiben noch kleine Lachen an tieferen Stellen ihres Bettes, dann verdunsten diese, und man wundert sich, über trockenes Geröll zu klettern, wo noch vor kurzem rauschende Kaskaden Auge und Ohr erquickten. Vergeblich steigt man zu ihnen hinab, um Wasser zu finden. Mit solchen Bächen, die nur im Winter einmal fließen, aber in sonnigen Tagen wieder vollständig verschwinden, auf welche die Karawanen Arabiens deshalb oft vergeblich rechnen, vergleicht Hiob (6, 15—20) seine unzuverlässigen Freunde. Der Palästinenser begreift die herbe Enttäuschung, die sich darin ausdrückt. Denn er weiß, was es bedeutet, das Wasser, dessen er für sich und sein Tier bedarf, bei dem er sein Nachtquartier nehmen wollte, nicht vorzufinden und vielleicht eine Tagereise nötig zu haben, um wieder zu Wasser zu gelangen. Unendlich bitter klingt ihm des Jeremias Vorwurf (15, 18), Gott sei ihm zum Trugbache geworden, und er versteht, welche Vergänglichkeit von ungerechtem Gut der Siracide (40, 13 f.) schildern will, wenn er es mit einem starken Bach,¹⁾ einem gewaltigen Rinnsal bei Donnergewölk vergleicht, von dem gilt: „Wenn es schwillt, rollen Felsen; aber plötzlich verstummt es auf immer.“

Zum Winterwasser gehören die Winterquellen, die eben nur im Winter, vielleicht auch nicht in jedem Winter, fließen, wie *'ēn eš-šuwwān* an der Ölbergkette und *'ēn el-lōze* im oberen *wādi en-nār*. Wirtschaftlichen Nutzen bringen sie nicht, weil sie der Zeit angehören, in der es überall Wasser gibt. Dasselbe gilt meist von den winterlichen Quellbächen, wohl zu unterscheiden von dem bloßen Ablauf von Regenwasser, weil sie aus der mit Feuchtigkeit gesättigten Erde stets an bestimmter Stelle hervorbrechen. Mir sind bei Jerusalem bekannt der bei *el-fauwār* unterhalb *bēt 'anān* beginnende Bach des *wādi selmān*, der im Winter bis in die Gegend von Lydda gelangt, bis Juni aber nur im Gebirge fließt. In den Westen gehört auch das *wādi el-bīre* bei *el-kerje* mit einem Bach, der,

¹⁾ *ētān* kann hier nicht die Bedeutung „beständig“ haben, was Smend zu Sir. 40, 13 auf jeden Gebrauch dieses Wortes ausdehnen möchte. Über Trugbäche siehe auch unter IV.

von *el-miřsal* kommend, bis zur Ernte fließt. Im Norden traf ich am 3. April 1913 im *wādi eš-šāmi* nördlich von 'ağūl den breiten Bach von *el-fauwār*, der ebenfalls bis zur Ernte fließen soll.¹⁾ Solche Winterbäche können sogar Mühlen in Betrieb setzen, wie ich es bei *balāt* in *merğ 'ajūn* sah. Am bekanntesten ist der Bach des Hiobsbrunnens im *wādi en-nār*, bei dem man von einem Überlaufen dieses Brunnens redet, obwohl der Brunnen selbst nie überfließt und der Bach 47 m unterhalb desselben, allerdings in der Höhe des Wasserstandes des Brunnens, aus der Erde hervorbricht. Es gilt als Zeichen eines guten Jahres, wenn er erscheint, und ein kleines Volksfest entsteht. Die Kinder waten im Wasser, und die Erwachsenen sitzen, die Wasserpfeife rauchend und Kaffee trinkend, daneben, wie z. B. am 12. Febr. 1927. Chaplin²⁾ hat 21 Jahre hindurch diesen Quellbach beobachtet. In vier Jahren floß er gar nicht, im Zusammenhang mit schwachen, aber zeitig beginnenden Niederschlägen des Winters. Er floß fünfmal im Dezember, viermal im Januar, viermal im Februar, einmal im März, zweimal im Januar und März, einmal im Januar (am 9. und 26.) und Februar. Eine Epoche starker Regen war jedesmal die Voraussetzung. Für gewöhnlich versiegt der Bach, mit dem sich der Abfluß von 'ēn *el-lōze* vereinigt, schon nach 1½ km; aber in regenreichen Jahren gelangt er 20 km weit bis *mārsāba* und darüber hinaus.³⁾

Für den einzigen Fluß Palästinas, damit aber auch für seine drei Seen, die einen wichtigen Wasservorrat des Landes bedeuten, ist es entscheidend, daß die Quellgegend des Jordan zwischen Libanon und Hermon in einem Gebiet liegt, für welches viel reichere Niederschläge feststehen als für das palästinische Bergland. Fischer⁴⁾ gibt dem Libanon und Hermon selbst Niederschlag von über 1000 mm und dem Gelände zwischen ihnen 800—1000 mm, dem palästinischen Berglande 600—800 mm. Für den Jordan kann man also in der Regenzeit und besonders zur Zeit der Schneeschmelze im

¹⁾ PJB 1913, S. 40. ²⁾ PEFQ 1883, S. 11. 33.

³⁾ So von mir beobachtet z. B. am 3. März 1906 und 15. Febr. 1911.

⁴⁾ ZDPV 1919, Taf. I.

Frühling besonders hohen Wasserstand erwarten.¹⁾ Zwar hat bisher die tiefe Lage dieser Wasserader des Landes ihrer unmittelbaren Verwertung für seine Wirtschaft im Wege gestanden, obwohl es nicht ohne Bedeutung ist, daß Menschen und Vieh hier stets Wasser finden. Aber doch dürfte die Verdunstung besonders der drei Seen und des Sumpfes bei dem nördlichsten derselben dazu beitragen, daß das östliche Hochland in einem breiten Streifen der Niederschläge nicht entbehrt und deshalb selbst wieder durch eine Anzahl von Bächen und einen Fluß dazu mitwirkt, daß die Jordansenke doch der auch für den Menschen wichtigen Oasen nicht entbehrt. An eine Wirkung palästinischen Regens sogar auf das Schwellen des Euphrat glaubte Rab, wenn er ihn als „den großen Zeugen des Regens im Westen“ betrachtete.²⁾

Natürlich erfahren die perennierenden Bäche und Flüsse des ganzen Landes in jeder Regenzeit, besonders gegen das Ende derselben, eine Mehrung ihrer Wassermenge auf längere Zeit. Ihre Betten füllen sich, und Überschwemmungen treten ein. In einem brückenarmen Lande — die Bibel hat nirgends das Wort für Brücke (hebr. *géser*, ar. *ǧisr*), das erst in der römischen Zeit in der Mischna auftaucht³⁾ — kommt es dann darauf an, ob die Furt (hebr. *ma'barā*, *'abārā*, ar. *maḥāda*) noch durchschreitbar ist. Monatelang kann dies unmöglich oder doch sehr gefährlich sein. Aber auch vorübergehend kann anschwelendes Wasser infolge eines oberhalb niedergegangenen starken Gusses den Durchgang verwehren. Es gehörte öfters Mut dazu, in solcher Zeit zu Pferde einen Bach zu überschreiten, dessen Tiefe nicht erkennbar war. Am 8. April 1906 fand ich vom Lande Moabs kommend, wie einst Israhel (Jos. 3, 15; 4, 18), den Jordan so weit über seine Ufer getreten, daß die Brücke unerreichtbar war. Wir übernachteten am Ostufer, und unsere Hoffnung auf Ablauf des Wassers wurde nicht getäuscht. Am nächsten Morgen schon war der Zugang zur Brücke frei. Von

¹⁾ Vgl. unter III 3. ²⁾ b. Bech. 55^b.

³⁾ Erub. V 1, vgl. Tos. Erub. VI 4. Die Römer rühmen sich ihres Brückenbaus in Palästina, b. Ab. z. 2^b.

gegen 5 m hohem Schwellen des Jordans wird für den 4. Jan. 1917 berichtet, nachdem es vom 26. Dezember ab stark geregnet hatte.¹⁾

Man kann sich denken, welche aufräumende Wirkung alle diese abstürzenden und abfließenden Gewässer haben. Steine werden fortgerollt, angesammeltes Erdreich schwimmt davon, tief eingerissene Rinnen²⁾ entstehen. Hiob (14, 19) schildert darum eine hoffnungslose Lage mit den Worten: „Steine zerreibt das Wasser, Gußregen (l. *sehiphā*) schwemmt Erdreich weg.“ Die aus Schlamm bestehende Halbinsel an der Mündung des Jordans in das Tote Meer³⁾ und das Erdreich des Küstenlandes beim Austritt aller großen Täler sind Zeugen dieser jeden Winter fortgehenden Tätigkeit. Der ganze Charakter des palästinischen Berglandes in seiner Zerrissenheit und felsigen Nacktheit, wie sie die Fliegerbilder so deutlich zeigen, hängt damit zusammen.⁴⁾ Hätte es einst mehr Niederschläge gegeben, wären die Folgen um so viel größer gewesen. Auch viel Menschenwerk geht dabei immer wieder zugrunde. Häuser wird man ja nicht leicht an Abhänge setzen, wo das Wasser sie wegreißen könnte. Dörfer und Städte hat man stets so gelegt, daß sie „wassersicher“ waren. Das gilt selbst von der Talstadt Neapolis (*nāblus*), weil sie auf der Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Jordan ihren Platz hat. Aber Unbedachtsamkeit setzt doch zuweilen ein Haus an gefährliche Stelle,⁵⁾ etwa gar an den Talgrund, so daß es dem Wasserschwall des Winters ausgesetzt ist. Ruht sein Grund auf dem Felsen (Matth. 7, 24 f.) und ist es festgebaut, so wird sich

¹⁾ Heil. Land 1917, S. 124 ff.

²⁾ An solche Rinnen ist aber nicht gedacht bei der Spaltung des Erdbodens durch den Regen, Midr. Tann. zu 5. Mos. 32, 2 (S. 185), weil der Zusammenhang nur das Eindringen fordert. Ebenso wird die Vergleichung des Erdbodens mit einem Sieb Ber. R. 82 (175^b) gemeint sein, während H. Klein, ZDPV 1914, S. 242 f., überall an eigentliche Durchlöcherung denkt.

³⁾ PJB 1924, S. 73 f.

⁴⁾ S. Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina, besonders Bild 28. 40. 43.

⁵⁾ Beispiele siehe bei Sommer, Was ich im Morgenlande sah und sann (1926), S. 110 ff.

das Wasser einen Weg um es herum suchen müssen. Ist seine Wand aber dünn, vielleicht nur aus Lehmziegeln erbaut, wenn auch schön getüncht, so wird es das Geschick haben, das Ezech. 13, 11 ff. schildert. Ein Platzregen kommt, ein Sturm bricht los, und die Wand fällt ein. Auch das jüdische Recht setzt den Fall, daß eine Wand infolge von Regengüssen einstürzt, um zu erörtern, ob der Besitzer für Schaden, der dabei entstand, ersatzpflichtig ist.¹⁾ Steht ein Haus auf Sand, wie Matth. 7, 26 angenommen wird, so wird es leicht unterwaschen. Nun gibt es Sand, wie der Palästinener, der den ihm nötigen Sand meist aus großer Ferne holen muß, sehr wohl weiß und auch im Alten Testament bekannt war,²⁾ nur am Meeresstrand. Tatsächlich wurden Mitte November 1926 in *el-'ariš*, das am „Bache Ägyptens“ auf Dünen sand steht, durch Regenguß und Schwemmwasser 20 Häuser zerstört und ein Militärlager weggefegt.³⁾ Es sollte Matth. 7, 26 der loseste Baugrund genannt werden, der denkbar ist. Die Ausdrucksweise in der Parallele bei Lukas (6, 49) ist dem Sachverhalt im palästinischen Bergland gemäßer, denn sie redet nur vom Bauen auf den Erdboden ohne tiefes Fundament. Elischa ben Abuja macht das anschaulich, indem er betont, daß bei einem Hausbau zuerst, also zuunterst, Steine zu verwenden sind, dann erst Ziegel, weil dann sicher ist, daß starkes Wasser sie nicht von ihrem Platz zu rücken vermag.⁴⁾

Noch mehr sind der Gewalt des herabschießenden Wassers die Terrassen (*habāil*) an den Wänden der Täler ausgesetzt, auf denen man mit Benutzung der natürlichen Stufen der Gesteinsschichten das Erdreich durch Mauern (*senāsil*) festhält. Diese Mauern werden bei starken Güssen immer wieder zerissen und die Erde abgeschwemmt. Es kommt darauf an, ob der Bauer zu ihrer Wiederherstellung Zeit und Kraft findet, auch, ob sie sich durch den Ertrag der Terrasse rentiert. Ebenso können auf dem Talgrunde Felder und Gemüsebeete schweren

¹⁾ Tos. Bab. mez. XI 7. ²⁾ 1. Mos. 22, 17; 32, 13 u. oft.

³⁾ Warte des Tempels vom 15. Dez. 1926.

⁴⁾ Ab. de R. Nathan 24, vgl. Billerbeck, Kommentar z. N. T. I, S. 469.

Schaden erleiden. Kindliche Anschauungen von Ausländern haben ohne weiteres Türkenwirtschaft und Araberträgheit verantwortlich gemacht für das, was Klima und Natur in allen Jahrtausenden hier geschaffen haben und dem der Mensch machtlos gegenüberstand. Der Beweis dafür, daß die Kanaaniter oder die Israeliten hier einst wesentlich mehr geleistet hätten als die heutigen Bewohner, ist nie geführt worden. Was Landauer in seinem Bilderwerk „Palästina“ (1925), S. 84, vgl. S. 230, als „Überreste der Terrassen aus dem Altertum“ vorweist, sind entblößte natürliche Gesteinsschichten, nebenbei in einer Gegend, in der es auch heute nicht an Terrassenbau fehlt. Es kommt vor, daß man Weinkeltern da findet, wo jetzt kein Wein gebaut wird.¹⁾ Das hängt zunächst damit zusammen, daß der Islam den palästinischen Weinbau fast ausgerottet hatte. Auch die Sicherheitsverhältnisse des Landes standen oft einer größeren Ausdehnung der Fruchtbaumgärten im Wege, weil sie zwecklos sind, wo man sie nicht bewachen kann. Endlich hat die türkische Besteuerung der Fruchtbäume auf den Bauern entmutigend gewirkt. Eine weise Regierung und anderwärts gesammeltes Kapital kann vielleicht einmal versuchen durchzusetzen, was der palästinischen Wirtschaft aus eigener Kraft nicht möglich war. Aber bisher hat auch die fremde Kolonisation fast nur auf dem Schwemmland oder Diluvium der Ebenen, also auf dem Ertrag der zerstörenden Wirkung des Wassers, gearbeitet und andere Aufgaben nicht ernstlich angegriffen. Auch die in dürftigen Anfängen stehenden Versuche der jetzigen Palästinaregierung, die Bewaldung des Berglandes zu fördern, haben den allgemeinen Stand der Dinge noch nicht ändern können.

Neben den eigentlichen Terrassen sind der Gewalt des strömenden Wassers ausgesetzt die in breiten Talmulden liegenden Felder, die durch kleine Absätze in breite Streifen ge-

¹⁾ Auhagen, Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und Landeskultur Syriens, S. 16f., zieht daraus nicht zutreffende Schlüsse auf die Vergangenheit, als hätte es da nie Verödungszeiten gegeben. Und welche Regierung hätte in Palästina jemals Forstschutz oder bewußte Förderung der Fruchtbaumkultur gekannt? Vgl. oben S. 83 ff.

teilt sind, die man *ġsūr* „Brücken“ nennt, aber auch mitunter als *iġwar* „Gruben“ bezeichnet. In solche Felder reißt das Sturzwasser breite Risse und kann wohl zuweilen ganze Teile mit der in ihnen verborgenen Saat wegschwemmen. Daran kann gedacht sein, wenn das von einem andern geschändete Weib als ein verschwemmtes Feld bezeichnet wird.¹⁾ Dagegen wird die Vergleichung des gottlosen Bedrückers mit einem schwemmenden Regen, der kein Brot bringt (Spr. 28, 3), eher einen Platzregen meinen, der rasch abläuft und die erwünschte Befeuchtung des Bodens für die Saat nicht bringt.²⁾

Die Wege des alten Palästina waren in der Regel und sind noch heute an die von der Natur dargebotenen Bedingungen eng angeschlossen³⁾ und vermeiden es, im Talgrund dahinzuziehen, wo sie der Winterregen zerstören und oft ungangbar machen würde. Und wenn sie als schmale Saumpfade (*mesrabe*, *darb*) die Abhänge entlanglaufen, nur eben durch Entfernung einiger Steine gangbar gemacht, geht das Sturzwasser über sie hin, ohne Schaden anzurichten. Aber jede gebaute breitere Straße (*ṭariḳ*, *darb karrōsa*) wird an den Stellen, wo das Wasser, durch eine Schlucht gesammelt, abwärts strömt, immer wieder zerrissen oder von herabrollenden Steinen gesperrt und bedarf gründlicher Ausbesserung, wie sie Jes. 40, 3 f.; 57, 14; 62, 10 angeordnet wird. Der S. 207 erwähnte Regen vom 26. Dezember 1916 bis 4. Januar 1917 zerriß alle Brücken des Weges von *es-salt* bis zum Jordan und zerstörte die Straße öfters auf 10—15 *m* Länge. Einige Menschen und 70 Kamele kamen bei Jericho um.⁴⁾ Der letzte steile Abstieg der Fahrstraße von Jerusalem nach Jericho ließ sich deshalb so wenig in Stand halten, daß man schließlich diesen Teil der Straße fast aufgab und einen Umweg von etwa 10 *km* an seine Stelle setzte.

Alle solche Entfaltung der Gewalt des Wassers auf den Hängen und in den Gründen der Täler will ins Auge gefaßt

¹⁾ Keth. I 6, VII 8.

²⁾ Vgl. oben S. 186 f. Anders Vogelstein, Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnâh, S. 3.

³⁾ PJB 1916, S. 37 ff. ⁴⁾ Heil. Land 1917, S. 124 ff.

sein bei den Bildern, welche das Alte Testament diesem Gebiete entnimmt. Worte wie: „Hilf mir, Gott, denn das Wasser geht mir an die Seele. Ich versinke in tiefen Schlamm und finde keinen Grund, ich bin in Wassertiefen geraten, und der Strudel reißt mich hinweg“ (Ps. 69, 2f., vgl. 124, 4f.), zeigen einen Wanderer, der im angeschwollenen Bach in Gefahr ist umzukommen. Die „Todeswellen und nichtswürdigen Bäche“ von 2. Sam. 22, 5, Ps. 18, 5 gleichen den Wassermassen, die von den Hängen und im Talgrunde nach schwerem Platzregen daherschießen. Wie rauschende Wasserfälle, ähnlich dem Fall, den ich neben dem Versuchungsberge bei Jericho am 19. Nov. 1921 über die gewaltige Felswand stürzen sah, und ähnlich den Fällen, welche der junge Fluß „im Lande des Jordans und der Hermonim“ bildet,¹⁾ kommt die Not und geht über das Haupt, wie Ps. 42, 8 klagt. Der Art der Not muß die Art der Hilfe entsprechen. Eine Hand, die aus dem Wasserschwall mit machtvолlem Griff heraushebt (Ps. 18, 17; 144, 7), ist das Einzige, was retten könnte. Über dem Talgrunde steht an sicherer Stelle der Fromme von Ps. 32, 6.

Das jüdische Recht überlegt, welche Bedeutung das Sturzwasser (hebr. *hardelit*, vielleicht von griech. *χαράδρα*) der Täler für Reinigungen haben könne,²⁾ besonders wenn Vertiefungen im Talgrund damit gefüllt werden.³⁾ Das beweist auch wieder die Wasserarmut des Landes, in welchem man froh ist, auf diese Weise zu Badewasser zu gelangen. Vor allem gehört hierher die jährliche Ausbesserung der Wege und Instandsetzung aller Wasserbehälter einen Monat vor dem Passahfest, die durch die Folgen des Regens notwendig geworden ist,⁴⁾ damit die Festpilger ungehindert nach Jerusalem wandern, aber auch die notwendige Reinigung von ritueller Unreinheit vornehmen können.⁵⁾

4. Die Wintergewitter.

Genauere Aufzeichnungen über die elektrischen Entladungen in Palästina scheinen nicht vorzuliegen. Die wichtigste Tatsache

¹⁾ Vgl. PJB 1909, S. 101 ff. ²⁾ Mikw. V 6, Eduj. V 2, Tos. Eduj. IV 10.

³⁾ Tos. Mikw. III 4, b. Chag. 19^a.

⁴⁾ Schek. I 1, Mo. k. I 2, Tos.

Schek. I 1. 2.

⁵⁾ Dalman, Jesus-Jeschua, S. 80 f. 108.

ist, daß sie dem regenlosen Sommer fremd sind und erst mit der sich mehrenden Luftfeuchtigkeit im Herbst beginnen (s. o. S. 114). Exner¹⁾ berichtet von 7—10 Gewittern jährlich, die meist im November und Dezember, sowie im März und April eintreten, während sie im Januar selten sind und im Februar fehlen. Zum letzteren stimmt freilich nicht, daß es am 15. Februar 1927 in Jerusalem Sturm, Donner, Blitz und Hagel gab neben einem starken Schneefall. Für den Winter 1908/9 habe ich folgendes notiert: am 30. Okt. Wetterleuchten, 26. Nov. ein Donner, 7. Dez. und 12. Jan. Wetterleuchten, 13. Jan. zwei Donnerschläge, dann erst wieder im Mai eine Gewitterperiode, am 3. Mai vier Donnerschläge, 6.—8. Mai Gewitter, 13. Mai Donner, 15. Mai Gewitter. In Verbindung mit den Donnerschlägen und Gewittern kam meist heftiger Regen. Dagegen erlebte ich 1925 am 9. und 10. März Gewitter, die sehr ersehnten Regen, auch Schlossen, brachten, am 19. März Donner und Tropfregen, alles nur strichweise, bei vorzeitigem Schluß der Regenzeit.²⁾

Kaum je bildet schwüle Luft und erhöhte Temperatur den Übergang zum Gewitter, das auch nicht, wie oft in Deutschland, kühleres Wetter und leichtere Luft herbeiführt. Es ist mehr eine gelegentliche Begleiterscheinung des Regens als eine selbständig auftretende Größe. Die Frühlingsgewitter sind später nochmals zu erwähnen; über den Hagel in Verbindung mit Gewitter s. unter II B 5.

Im allgemeinen hatten wir Deutschen den Eindruck, als seien die Gewitter in Palästina schwächer als in der Heimat. Sie erschöpfen sich in der Regel in mehrmaligem Blitzen und Donnern. Zuweilen ist nur eine größere Wolke am Himmel der Ausgangspunkt des Gewitters, das rasch kommt und rasch weiterzieht. Die schweren Gewitter Deutschlands, in denen die Entladungen längere Zeit kaum aussetzen, sind fast unerhört und starke Schläge selten. In 12 Jahren palästinischen Aufenthalts habe ich nur im Frühjahr 1906 zweimal ein stärkeres Gewitter erlebt, und wurde am 2. Januar 1913 bei einem starken Regen mit

¹⁾ ZDPV 1910, S. 136.

²⁾ Über Gewitter mit Schneefall siehe unter II 6.

schwachem Blitzen von einem Donnerschlag überrascht, der Einschlagen des Blitzes in der Nähe bedeutete. Der auf dem Dache der schwedischen Missionsschule stehende Flaggenmast war getroffen, und der Blitz teilte sich in drei Strahlen, von denen einer quer durch die Halle des Hauses und den darin stehenden Christbaum fuhr, ohne ernsteren Schaden anzurichten.¹⁾ Das Sonderbare war, daß der Besitzer des Hauses allen Schaden, der sich finden ließ, auf den Flaggenmast schob, den der Sturm gerüttelt habe. So fremd war dem Jerusalemer die Wirkung des Blitzes. Auch europäische Häuser hatten in Jerusalem keine Blitzableiter. Die Feuerversicherungen, welche die Gewitter von 1906 veranlaßt hatten, schiefen bald wieder ein.

Wenn Gewitter (*ra'de*, Plur. *rau'id*) den Regen einleitet, erwartet man starke Güsse. *ida abraḳat wara'adat i'lam inn mazāribha ʔarʔaḳat*, „Wenn es blitzt und donnert, wisse, daß ihre (der Natur) Dachausgüsse rasseln.“²⁾ Man weiß auch: *ar'adat — faḳamat, abraḳat — rarraḳat*, „Donnert es, so setzt es ab; blitzt es, so ertränkt es,“ gibt also starken Guß. Gewitter, das während des Regens kommt, zerstreut ihn (*bitfassih*). Vom Blitz (*berḳ*), dessen Zusammenhang mit dem Donner (*ra'd*) der gemeine Mann nicht kennt, pflegt man keinen Schaden zu fürchten. Aber der Donnerschlag kann ein Haus zerstören (*bifassik*). Man sagt: *nizilet eṣ-ṣā'ka min er-ra'd*, „Es ging der Krach nieder vom Donner.“ Ḳazwīnī³⁾ erklärt das Gewitter durch das Aufsteigen einer Mischung von Sonnen- und Erdteilchen, die er *duḥḥān* „Rauch“ nennt. Ihr Durchstoßen des Gewölks erzeuge den Donner, die gegenseitige Reibung jener Teilchen den Blitz oder, wenn sie stark oder in Masse geschieht, den Wetterschlag (*ṣā'ika*), der Holz entzündet, Metall schmelzen und Felsen spalten kann. So komplizierte Vorstellungen hat jetzt niemand. Man beruhigt sich mit dem Gedanken, daß Blitz und Donner *min allāh* „von Gott“ kommen. Doch redet man auch davon, daß der heilige Georg (*mār ḡirjis*) über den Himmel reitet, wenn es donnert, wobei ein alter Gewittergott ursprünglich

¹⁾ Vgl. Svenska Jerusalems-Föreningens Tidskrift 1913, S. 12 ff.

²⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 30.

³⁾ Kosmogr. I, S. 97.

im Hintergrund stehen wird (s. oben S. 119f.). Manche erklären den Donner durch das Zusammenstoßen der Wolken. Der Babylonische Talmud ist von dieser Vorstellung nicht weit entfernt, denn er sagt¹⁾: „Daß zuerst der Blitz kommt, dann der Lärm der Wolken, dann der Regen, spricht für die Ansicht, nach welcher der Blitz in den Wolken die Hagelstücke zerbricht, so daß ihr Krachen den Donner erzeugt.“

Als eine besondere Art des Donners betrachtet man es heute, wenn bei von Feuchtigkeit gesättigter Erde (*ard sāka*) einige Mal ein Grollen laut wird. Davon sagt man: *el-haua bizmur, bišteril (qarbat) en-nākūra*, „Die Luft musiziert, es geht die Zymbel.“ Die Sättigung der Erde ist dann eine so vollständige, daß das Wasser aus der Erde quillt.

Ein gewaltiges Gewitter hat es nach Josephus²⁾ einst den Zeloten möglich gemacht, durch Durchsägung der Riegel eines Tores von Jerusalem den Idumäern die Stadt zu öffnen. Das gemeinsame Getöse von „starkem Sturm, schwerem Regen, furchtbarem Donner und übermäßigem Krachen der erschütterten Erde“ hatte die Wachen betäubt. Diese Schilderung kann ohne weiteres auf ein geringeres Maß herabgesetzt werden, ohne die Wahrheit des Berichteten anzutasten. Aber auch nach den erhabenen Schilderungen des Gewitters in Ps. 18. 29 und Hiob 37 würde man für Palästina ein mächtigeres Auftreten dieses Naturereignisses annehmen, als es heute tatsächlich vorkommt. Doch muß erstlich bedacht werden, daß hier Dichter das Auftreten Gottes schildern wollen und dadurch veranlaßt sind, das Bild in besonders kräftigen Farben zu malen, und zweitens mag der Eindruck des Gewitters auf den Palästiner doch ein starker sein, weil er es nur in der dort gewöhnlichen Form kennt und in seinem Wesen ja noch gar nicht durchschaut. Denn für die biblische Zeit muß als Tatsache gelten, daß Donner und Blitz unmittelbare Wirkungen Gottes sind. „Auf seine Stimme kommt Wassermenge am Himmel und läßt er hinauffahren Wolken vom Ende der Erde, er macht Blitze zum Regen und läßt den Wind

¹⁾ b. Ber. 59^a.

²⁾ Bell. Jud. IV 4. 5 ff.

aus seinen Vorratskammern fahren.“ So schildert Jeremia (10, 13), und ganz ebenso Ps. 135, 7, das Gewitter doch wohl als den Regen einleitend, wie es auch Sach. 10, 1 gemeint ist, wo die Bitte um Regen mit Wetterwolken beantwortet wird. Daß Gewitter Regengüssen ein Ende machen können, ist vielleicht Ps. 18, 5 ff.; 144, 5 ff. vorausgesetzt. Dabei ist es Ps. 29, 3 ff. die Stimme Gottes, die alle Wirkungen des Gewitters veranlaßt und auch Zedern zerbricht. Es wird also der Donnereschlag, nicht der Blitz, als die im Gewitter wirksame Kraft gedacht sein. Ebenso gilt für das jüdische Recht¹⁾ die „Stimme des Donners“ wie die „Stimme der Erdbeben“, die in der Tat mit einem rasselnden und reibenden Geräusch verbunden sind,²⁾ als eine Macht, welche Mauern zum Einsturz bringen kann. Trotzdem meint H. Klein,³⁾ man habe die Wetter ableitende Kraft des Eisens gekannt, wenn man „wegen der Donner und wegen des Blitzes“ Eisen zwischen die Kühlein legte.⁴⁾ Es wird sich doch nur um die weitbekannte apotropäische Kraft des Eisens handeln, wegen deren man Eisen an die Füße des Lagers einer Wöchnerin bindet,⁵⁾ was allerdings als heidnisch bezeichnet wird, während das Eisen bei den Hühnern als erlaubt gilt.

Das hebräische *ḥaziz*⁶⁾ würde man gern für den Donnereschlag in Anspruch nehmen,⁷⁾ es bedeutet aber doch wohl eher die Wetterwolke, die als *ḥaziz kōlōt* Hi. 28, 26; 38, 25, Sir. 40, 13 auch mit Donner verbunden sein kann.⁸⁾ Als eine Bezeichnung von Wolken hat es auch die jüdische Tradition aufgefaßt,⁹⁾ ohne

¹⁾ j. Bab. k. 5^b.

²⁾ So in Jerusalem auch von mir beobachtet bei dem Erdbeben vom 30. März 1903 nachts 1 Uhr, vgl. Blanckenhorn, ZDPV 1905, S. 214 f.

³⁾ ZDPV 1914, S. 248 f. ⁴⁾ Tos. Sabb. VI 19.

⁵⁾ Tos. Sabb. VI 4, vgl. Scheftelowitz, Altpalästinsischer Bauernglaube, S. 66 f.

⁶⁾ Sach. 10, 1; Hi. 28, 26; 38, 25, Sir. 32, 26; 40, 13.

⁷⁾ Marti und Steuernagel bei Kautzsch übersetzen „Wetterstrahl“.

⁸⁾ S. besonders Smend zu Sir. 32, 26.

⁹⁾ Ber. R. 13 (28^b), j. Taan. 66^c, b. Taan. 9^b. Auch Tg. Hsl. 2, 9 fährt Gott daher auf „leichter Wolke“ (*ḥaziza kallā*), was offenbar Jes. 19, 1 (*‘al ‘āb kal*) nachgebildet ist.

Genauerer darüber sicher zu wissen, da die gegebenen Deutungen nur als geraten erscheinen. Sa'adja denkt bei *ḥazīz kōlōt* Hi. 28, 26; 38, 25 an das „Krachen von Stimmen“ (*fakī' aswāta*) und erklärt es von der „zerreißenden Regenwolke“ (*es-saḥāb el-mutaḳaṭṭa'*), die offenbar den Donner hervorbringt. Das arab. *ḥazz* „durchbohren“ ist dabei wohl als den Wortsinn bestimmend gedacht. Aus dem Zusammenhang der Stellen, an denen das Wort erscheint, geht nur hervor, daß es Größen sind, die Regen bringen, was zu Gewitterwolken paßt.

Als eine Begleiterscheinung von Theophanien kennt das Alte Testament das Rauchen der Berge. 2. Mos. 19, 18 ist es eine Folge des Niederfahrens Gottes im Feuer auf den Sinai, Ps. 104, 32; 144, 5 kommt es von göttlicher Berührung der Berge. Donner und Blitz stehen 2. Mos. 19, 16, Blitz Ps. 144, 6 im Zusammenhang mit dieser Erscheinung. Rauch und Feuer gehen hervor aus Gottes Mund, Ps. 18, 9. Duhm sagt zu Ps. 104: „Es wäre interessant zu wissen, ob der Verfasser von Vulkanen oder Waldbränden spricht.“ R. Kittel entscheidet sich für Vulkane. Und bei dem Sinaiereignis ist es eine jetzt weitverbreitete Anschauung, daß die Vorstellung vom Vulkan dabei entscheidend sei und daß der Gottesberg dementsprechend in einem Vulkan Arabiens gesucht werden müsse.¹⁾ Aber die Vulkanvorstellung liegt dem Palästinenser fern, da die Tätigkeit der Vulkane des ostjordanischen Landes ebenso wie Arabiens vor aller historischen Zeit liegt. Es handelt sich für die Erzähler weder um einen Vulkanausbruch noch um ein starkes Gewitter, das die Israeliten am Sinai erlebt hätten, sondern um eine Erscheinung des überweltlichen Gottes, die auch Ez. 1, 4. 14. 27 mit Wolke und Feuer zusammenhängt und von der Blitze ausgehen. Eine derartige Erscheinung kommt nach 2. Mos. 19, 11. 18 auf den Sinai herab, und davon ist die Folge, daß der ganze Berg raucht (2. Mos. 19, 18) und im Feuer brennt (5. Mos. 4, 11; 5, 20; 9, 15), wobei es an Donner und Blitz nicht fehlt (2. Mos. 19, 16). Das Feuer der Gotteserscheinung hat natürlicherweise seinen es einhüllenden

¹⁾ S. Greßmann, *Die Anfänge Israels*², S. 63 f.; dazu meine Anzeige in der Orient. Lit.-Ztg. 1924, Sp. 716 ff.

Rauch. Aber die ganze Vorstellung wäre gewiß nicht entstanden, wenn man nicht im dunkeln Gewölk des Gewitters mit seinem Donner und Blitz eine unmittelbare Wirkung des darin in die Welt eintretenden Gottes gesehen hätte. Wird die Vorstellung mit einem Berge verknüpft, so erinnert es den Erzähler 2. Mos. 19, 18 an den Rauch eines Kalkofens, weil der Berg mit Feuer und Wolke auf seinem Gipfel dem Kalkofen ähnlich ist, dessen obere Öffnung Glut und gewaltige Rauchwolken entwickelt.¹⁾ Wäre der Gott der Hebräer ein unterirdischer Gott wie Vulkan, so würde die Schilderung eine andere sein. Aber er ist nun einmal ein Gott des Himmels, dessen Stimme der Donner ist und dessen Pfeil der Blitz. Nach Ps. 148, 8 rühmen ihn „Feuer und Hagel, Schnee und Dampf,²⁾ Wind und Sturm, der seinen Befehl ausrichtet“. So kommt es auch, daß er tags in einer Wolkensäule, nachts in einer Feuersäule seinem durch die Wüste ziehenden Volke den Weg zeigt (2. Mos. 13, 21 f.), und daß „Wolke bei Tage, Rauch und Glanz der Feuerflamme bei Nacht“ (Jes. 4, 5) den göttlichen Schutz des Zionsberges bedeutet. Was bei Tag einer Wolke gleicht, ist nachts wie Rauch, der eine Feuerflamme birgt, derselbe Rauch, der Jes. 6, 4 und Offb. 15, 8 den Tempel füllt, und 1. Kön. 8, 10 f., vgl. 2. Mos. 40, 34. 38, als Wolke an derselben Stelle erscheint.³⁾ Das alles hat mit dem aus unterirdischer Quelle aufsteigenden Rauch der Vulkane nichts zu tun. Einen echt palästinischen Versuch, das Ereignis vom Sinai in eine naturgemäße Erscheinung umzusetzen, finden wir bei Josephus,⁴⁾ der erst von einer Wolke redet, welche vor

¹⁾ Vgl. 1. Mos. 19, 28, 2. Mos. 9, 8. 10, viell. Sir. 22, 24. Sa'adja übersetzt mit *attūn* „Kalkofen“. Der Schmelzofen konnte in Palästina nur wenig bekannt sein, weil es an Roherzen sehr fehlt. Nach Kel. VIII 9 ist *kibšān* Kalkofen, Glasofen und Töpferofen.

²⁾ Sa'adja hat hier und 1. Mos. 19, 28 für *kiṭōr* ar. *duḥḥān* „Rauch“, doch Cod. Mon. *ramād* „Asche“. Rauch oder Dampf ist *kiṭōr* sicher 1. Mos. 19, 28, wozu pal. aram. *kuṭrā* stimmt.

³⁾ Dabei mag auch von Bedeutung sein, daß das Hebräische kein Wort für „Nebel“ hat, da hebr. *ēd* (1. Mos. 2, 6) wohl eher den „Dampf“ (bei Sa'adja *buhār*) meint.

⁴⁾ Antt. III 5, 2. 3.

Sonnenaufgang die Gegend des israelitischen Lagers überdeckte, dann von starken Winden, gewaltigem Regen, furchtbaren Blitzen und heftigen Donnerschlägen bei sonst heiterem Himmel, welche die göttliche Gegenwart ankündigten. Bei Moses Auftreten klärte der Himmel sich dann auf, und das Unwetter verschwand. Josephus überläßt es seinem Leser, sich dabei zu denken, was er will. Aber so findet er das Ereignis in den heiligen Büchern beschrieben.

Im heutigen Palästina hat mit dem „Rauchen“ der Berge nichts zu tun der Dampf (*hibāl*), der nach dem Regen im Schein der Mittagssonne vom Lande aufsteigt, so daß man sagt: *bithebbil*, „es dampft“. Aber Nebelwolken und Regenwolken sieht der Palästinenser oft genug auf den Bergen liegen und auf hochragenden Gipfeln wie *ğebel ğermağ*, *tell abu-n-neda* und Hermon nicht selten so, daß nur sie davon bedeckt sind, während das Land ringsumher sich im Sonnenschein befindet. Blitze können aus dem die Gipfel bedeckenden Gewölk hervorleuchten. Ich habe nie gehört, daß man das ein Rauchen nennt, aber der Gedanke daran liegt doch nicht fern. Nach der Erzählung des Photographen H. L. Larsson in Jerusalem lag an einem Tage des Februar 1924 schweres Gewölk mit Schneefall über dem *rās eš-šašāfa* der Sinaigruppe, ihn fast verdeckend. Da erhob sich starker Westwind und trieb das Gewölk am Berge aufwärts, so daß es aussah, als stiege Rauch von ihm empor. Solch eine Erscheinung lockt geradezu zu der Anwendung des Bildes des Rauches, das nach den oben genannten Psalmstellen doch nicht nur dem Sinai gilt.

5. Winterkälte und Heizung.

Man pflegt anzunehmen, daß Palästina ein warmes Land sei. Ich gestehe, daß ich in keinem Winter meines Lebens so gefroren habe, wie in dem ersten meiner palästinischen Zeit (1902/3), obwohl seine Temperaturverhältnisse ganz normale waren. Das liegt zum Teil an dem häufigen Wechsel von kalt und warm, der so entgegengesetzte Urteile veranlassen kann, wie das des

freundlichen Bauern im maltesischen Märchen¹⁾: „Ist die Sonne des Januar schön warm, wirst du dein Haus für den Winter füllen können,“ d. h. wird deine nächste Ernte gut ausfallen, und das des unfreundlichen: „Januar macht alle halbkrank mit seinen Dummheiten, Regen, Wind und Kälte.“ In Palästina wird vom Bauern nicht einmal die Sonne des Winters geschätzt, denn er sagt²⁾: *šems k̄n̄n miṭl eṭ-ṭā'ūn*, „Die Sonne des *k̄n̄n* ist wie die Pest,“ d. h. sie bringt mehr Krankheit als Wohlbefinden, weil sie eben nicht richtig erwärmt und bald wieder durch trübes Wetter und Kälte abgelöst wird; denn³⁾: *lā tirkin 'ala ṣaḥu k̄n̄n wala 'ala riḥ iṣbāṭ*, „Traue der Klarheit (den Sonnentagen) des *k̄n̄n* so wenig als den Windtagen des *ṣbāṭ*,“ und⁴⁾: *šamṣat ṣbāṭ ṭḥalli er-rās miṭl el-muḥbāṭ*, „Die Sonne des *ṣbāṭ* läßt den Kopf wie die Keule,“ d. h. sie macht Kopfschmerzen. Es gilt nun einmal⁵⁾: *el-berd isās kull 'ille*, „Die Kälte ist die Grundlage jedes Übelbefindens,“ und selbst der Prophet soll gesagt haben⁶⁾: *aṣlu kulli dāin al-bard*, „Der Ursprung jeder Krankheit ist die Kälte.“ Auch Rabbi Chanina behauptete⁷⁾: „Neunundneunzig sterben durch die Kälte, nur einer durch die Hand des Himmels (Gottes).“⁸⁾ Der Wohnsitz des Rabbi im kalten Zipporin soll der Anlaß dieses Urteils gewesen sein, aber es entspricht sicher altem Volksglauben, der in aller Krankheit Wirkung von Erkältung sieht. Jedermann würde den arabischen Sprichwörtern zustimmen: *eš-šita šidda walau k̄n raḥa*, „Der Winter bedeutet Gewalt, selbst wenn das Leben sorglos ist,“⁹⁾ und¹⁰⁾: *eš-šita ḏiḥ walau k̄n faraḡ*, „Der Winter ist ein Elend, auch wenn es alle Bequemlichkeit gibt.“ Selbst das Vieh leidet

¹⁾ Ilg, Maltes. Märchen und Schwänke I, S. 207. 209, sehr ähnlich Basile, Pentamerone, Übers. v. Liebrecht, S. 160 ff.

²⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 288. ³⁾ Ebd. S. 277.

⁴⁾ Landberg, Proverbes et Dictons, S. 106.

⁵⁾ Baumann, ZDPV 1916, S. 221.

⁶⁾ Canaan, Aberglaube und Volksmedizin, S. 34. ⁷⁾ j. Sabb. 14^c.

⁸⁾ Nach H. Klein, ZDPV 1914, S. 306, soll das heißen „auf natürliche Weise“.

⁹⁾ Freytag, Arabum Proverbia III 1, Nr. 1470.

¹⁰⁾ Landberg, a. a. O., S. 281.

unter der Kälte, denn¹⁾: *fi k̄n̄n el-ašamm — bibauwil el-ehmār k̄ēh udamm*, „Im tauben *k̄n̄n* läßt der Esel Eiter und Blut.“

Die Hauptursache solcher Urteile, welche den Winter am wenigsten erfreulich finden würden, wenn er „kernfest und auf die Dauer“ wäre, liegt in der unvollkommenen Erwärmung der Häuser und der ungenügenden Kleidung, weil beide mehr auf die warme Jahreszeit eingestellt sind, und außerdem in der Gewöhnung des Körpers an die hohen Wärmegrade des langen Sommers. So ist es kein Wunder, daß die Kinder jammern²⁾: *hū hū jā bardī kaškūšit haṭab mā 'indi*, „Hu, hu, ich friere, kein bißchen Brennholz hab' ich!“

Nach Exner³⁾ ist die mittlere Temperatur für Jerusalem im Dezember 11,0°, Januar 8,2°, Februar 10,3°, und die tiefste beobachtete Temperatur — 3,9°, während in Hebron sogar — 7,3° beobachtet wurden. Glaisher hat für die von ihm überschaute 20 Jahre (1882—1901) die Durchschnittszahlen: Dezember 9,9°, Januar 7,5°, Februar 8,7°, als niedrigste Temperatur (am 31. Jan. 1897 und 1. Jan. 1895) fast — 4°, als höchste im Januar 16,6°. Sechsmal lag die niedrigste Jahrestemperatur im Januar, viermal im Dezember und im Februar, dreimal im Dezember und Januar desselben Winters, zweimal im März, einmal im Januar und März desselben Winters.⁴⁾ Damit ist klar, daß in bezug auf die Temperatur der Januar der Tiefpunkt des Winters ist. Außerdem zeigt die Vergleichung mit den Durchschnittszahlen des Novembers mit 12,5° und des März mit 14,2° (so nach Glaisher), daß besonders der letztere einen erheblichen Fortschritt bedeutet, während der Nov. sich nicht viel mehr über den Dezember erhebt als dieser über den Januar.

Für Jaffa gibt Exner die Durchschnittszahlen: Dezember 13,4°, Januar 8,2°, Februar 13,8°, als niedrigste Temperatur

¹⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 22.

²⁾ Sa'ġān, Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. V 2, Sonderdruck, S. 20.

³⁾ ZDPV 1913, S. 288.

⁴⁾ So meine Berechnung auf Grund des von Glaisher, Met. Observ., Table II, zu S. 18 nach Fahrenheit gegebenen Zahlen. Anders Glaisher selbst S. 10, weil er die Kalenderjahre, nicht den Winter, zugrunde legt.

— 0,6°, für Tiberias 15,8°, 12,6°, 14,7°, und als tiefste Temperatur + 1,1°. Von Jericho, wo nur kurze Beobachtungen gemacht wurden, verzeichnet Blanckenhorn¹⁾ als Monatsmittel für Januar 13,7°, für Februar 15,7°. Für das näher dem Toten Meer liegende *kaşr hağla* hat er die Zahlen: 19,9° Dez., 19,6° Jan., 20,3° Febr., als tiefste beobachtete Temperatur + 4°. Doch nimmt er an, daß in kalten Wintern das Minimum zwischen 0° und 1° liegen könne. Alles bedeutet, daß die Küstenebene kaum noch, die Jordansenke niemals Frost hat, und daß innerhalb der letzteren die Wärme sich bis zum Tiefpunkt des Toten Meeres (387 m unter dem Meeresspiegel) erheblich steigert und dort einen gewaltigen Kontrast zu der Temperatur des nur 25 km entfernten Jerusalem (800 m über dem Meeresspiegel) bildet. In Wirklichkeit haben Küstenland, Bergland und Jordansenke in Palästina dreierlei Klima und darum auch dreierlei Winter in allen Richtungen seiner Erscheinungen. Unsere Schilderung gilt stets, wo nichts anderes gesagt ist, dem westlichen, bzw. östlichen Berglande, was als berechtigt erscheinen darf, weil die Geschichte, welche die Veranlassung unserer Beschäftigung mit Palästina ist, ihren wichtigsten Schauplatz ebendort gehabt hat. Doch läßt sich ermessen, daß das dreifache Klima Palästinas zu allen Zeiten seine wirtschaftlichen Verhältnisse erheblich beeinflussen mußte, wie es heute noch geschieht und besonders im Austausch der landwirtschaftlichen Produkte und in der Viehwirtschaft beständig zutage tritt. Was im wärmeren Klima des Küstenlandes und der Jordansenke allein wächst oder doch früher Früchte bringt, ist für den Markt des Gebirgslandes bedeutsam, das seinerseits durch die ihm eigenen Früchte das Bedürfnis der anderen Landesteile mitbefriedigt. Ebenso ist der Wildwuchs der wärmeren Landesteile, wenn im Bergland noch nichts oder nur wenig wächst, als Viehfutter wichtig.

Frosttage berechnet Exner²⁾ für Jerusalem auf November 0,1, Dezember 0,7, Januar 2,5, Februar 0,3. Das bedeutet kurze

¹⁾ ZDPV 1909, S. 54 ff.

²⁾ ZDPV 1910, S. 122.

Frostperioden von gewöhnlich höchstens 2—3 Tagen. Aber man sollte lieber von Frostnächten reden, da der Frost doch nur nachts oder gegen Morgen eintritt und mit Sonnenschein nie verbunden ist. Man findet morgens Eis auf den Pflützen, aber sehr bald verschwindet es. Als sehr ungewöhnlich wird es für das im Winter kalte Aleppo bezeichnet, daß 1750 vom Anfang des Jahres bis zum 21. Jan. und vom 23.—31. Jan. der Frost anhielt, nachdem er schon vom 18.—20. Nov. und vom 24. Nov. bis 16. Dezember geherrscht hatte.¹⁾ Solche Ausdehnung der Kälte wäre in Jerusalem unmöglich, käme aber innerhalb Palästinas für den nördlichen *ğölân* in Frage. Dabei ist immerhin bemerkenswert, daß die im Herbst sich anbahnende Angleichung der Tagestemperatur an die Nachttemperatur²⁾ auch bei Sonnenschein verhältnismäßig kühle Tage bedeutet. Während im August eine tägliche Schwankung der Temperatur von 9,5° im Durchschnitt zu berechnen ist, beträgt sie im Dezember 5,3°, Januar 4,9°, Februar 6,1°, so nach Exner,³⁾ während sich bei Chaplin die Zahlen 7,7; 7,2 und 7,3 ergeben gegenüber einem Höchststande von 13,4° im September.⁴⁾

Im allgemeinen kann man den Winter als die Zeit bezeichnen, in welcher der Städter die Sonnenseite der Straße aufsucht, während er sie im Sommer meidet. Im Hause benutzt man gern die Zimmer auf der Südseite, während im Sommer die Nordseite, auf der man auch das durch keine Stabladen verminderte Tageslicht voll genießen kann, bevorzugt wird. Als wohl-tätig empfindet man körperliche Anstrengung, während sie im Sommer nur heiß und matt macht ohne nachträglichen vorteilhaften Einfluß. In den kalten Ost- und Nordwindtagen kann man deshalb auch weitere Wanderungen unternehmen, während das Reiten sich nicht empfiehlt. Größere Reisen, die zu Pferde geschehen müßten, widerraten auch die nicht hinreichend erwärmten Nachtquartiere. Im Freien zu schlafen, wäre so gut wie unmöglich. Dabei sind die Niederschläge bei Tag und Nacht noch gar nicht in Rechnung gesetzt. Darum die vom Reisen im Winter abratenden Araber-

¹⁾ Russell, Naturgeschichte von Aleppo II, S. 131.

²⁾ Vgl. oben S. 90f. ³⁾ ZDPV 1913, S. 154. ⁴⁾ PEFQ 1883, S. 39.

sprüche: *fi k̄n̄n* — *kinn 'and ahlak jā maḡn̄n*, „Im Dezember-Januar — bleibe zuhaus, du Verrückter!“ oder: *b̄n k̄n̄n̄n — lā tesāfir jā šaki*, „Zwischen Dezember und Januar — geh nicht auf Reisen, du Elender!“ und¹⁾: *fi k̄n̄n el-ašamm — uk'ud fi b̄etak waintamm*, „Im tauben (harten) Dezember-Januar — sitze in deinem Hause und vermute dich!“ auch²⁾: *b̄n el-ṛtās u'id er-rūm — lā tsāfir jā maḡn̄n*, „Zwischen Epiphaniien und dem Fest der Griechen (Ostern) reise nicht, du Verrückter!“ Dazu stimmt dann die Klage der Jerusalemer vor Esra am 20. Kislew (Esr. 10, 13): „Es ist Regenzeit, da man nicht draußen stehen kann,“ und Jesu Wort (Matth. 24, 20): „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter!“ Die Berglandschaft kann immerhin in den Tälern einigen Windschutz bieten, während von den Niederungen gilt: *el-haua weš-šaḡ'a — betilka fi-l-baḡ'a*, „Den Wind und die Kälte — findest du in der Ebene“ (*iḡna*).³⁾ Die Jordansenke mit ihrem Klima (s. o.) ist bei allen diesen Sprüchen nicht in Betracht gezogen, weil die wichtigen Hauptwege nicht ihr entlang ziehen.

Im übrigen versteht der Palästinenser sich in Unabänderliches zu fügen. Wie er im Sommer sagt: *fiḥ šōb*, „Es ist heiß,“ so im Winter: *fiḥ berd* (fell. *šek'a*), „Es ist kalt.“ Er klagt wenig über kalte Füße trotz — oder wegen — der meist fehlenden Strümpfe, empfindet aber die Kälte am Kopf, den er durch ein um Kopf und Hals gewickeltes wollenes Tuch zu schützen sucht. Für den Leib steht oft eine lange Jacke von Schaffell (*farwa*), früher gewöhnlich ohne Überzug, die Hebr. 11, 37 als Notgewand erwähnt wird,⁴⁾ zur Verfügung, während Spr. 31, 21 Scharlachwolle gegen den Schnee schützen soll, wenn nicht mit Steuernagel *šenajim* für *šānim* zu lesen und an doppeltes Gewand

¹⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 277.

²⁾ Canaan, JPOS III, S. 32, wo unter dem Fest der Griechen Weihnachten verstanden wird.

³⁾ Notiert von Schwöbel.

⁴⁾ In der jüdischen Literatur scheint nur Tos. Ber. II 15 eine Umhüllung der Hüften mit Fell (*'ōr*) erwähnt zu sein, wie sie nach Matth. 3, 4 vielleicht der Täufer trug, nirgends ein Pelz.

zu denken ist. Freilich kann nur der einigermaßen Wohlhabende sich die notwendige Verstärkung seiner Kleidung leisten. Er rühmt vom Winter¹⁾: *aḡa libs eḡ-ḡūḡ wil-fira*, „Das Anziehen des Tuchs und der Pelze ist gekommen,“ während der Arme jammert: *aḡa libs eš-šarāṭiṭ*, „Das Anziehen der Lumpen ist gekommen,“ weil er alle noch vorhandenen Reste alter Kleider nun verwenden muß.

Die Winterkälte beginnt nach Ḳazwini am 26. November mit dem Aufgang von *el-ḡalb* (dem Herzen des Skorpions), das vielleicht schon Hi. 37, 9 als Bringer der Kälte erscheint.²⁾ Dies Gestirn nennen die Araber zusammen mit dem gleichzeitig aufgehenden *en-nesr el-wāḡi'* (im Löwen) *el-harrārēn* „die beiden Knurrer“, weil das unfreundliche Knurren des Winters (*harir eš-šita*) mit ihrem Aufgang eintritt.³⁾ Die schlimmste Kälte wird aber auf Ende Dezember und Anfang Januar, also in die *iṛṭā-sijāt* (vgl. oben S. 178), gelegt durch die Sätze⁴⁾: *fi-l-milāde — bizid el-bard ezjāde*, „Zu Weihnachten — wird die Kälte übermäßig“, und: *fil-iṛṭās bjurṭus nuṣṣ el-bard*, „Am Tauffest (Epiphani) taucht die Hälfte der Kälte unter,“ weshalb man auch sagen kann: *bēn el-iṛṭās wil-milāde — lā tsāfer jā hādi*, „Zwischen Tauffest und Weihnachten — reise nicht, du Ruhiger (Verständiger)!“ „Kälteres als in den *mirba'ānije*, den vierzig Tagen nach Weihnachten, gibt es kaum etwas.“ Man betet deshalb⁵⁾: *jā rabbi naḡḡina min nazlāt el-mirba'ānije*, „O Gott, behüte uns vor den Erkältungen der *mirba'ānije*!“ Und schon Muḡaddasi hat den Spruch⁶⁾: „Kommen die Kalenden (Neujahr), so ziehe man warme Kleider an und halte sich daheim!“ Der Februar (*šbāṭ*) ist ein Übergangsmonat, der aber scharfe unausgeglichene Gegensätze in sich vereinigt. Von ihm sagt man deshalb: *riḡet eš-šēf fiḡ*, „Der Geruch des Sommers ist in ihm“ (s. oben S. 182), und: *fi šbāṭ 'ašara ṣamm 'ašara damm 'ašara lamm*, „Im *šbāṭ* sind

¹⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 293 f. (Nazareth).

²⁾ Vgl. oben S. 15 f. ³⁾ Kosmogr. I, S. 48.

⁴⁾ Canaan, JPOS III, S. 32.

⁵⁾ Canaan, Aberglaube und Volksmedizin, S. 34, ZDPV 1913, S. 285.

⁶⁾ Gildemeister, ZDPV 1884, S. 219.

zehn Teile starke Kälte, zehn Teile Blut (weil das Grünfutter Blut macht), zehn Teile Sammlung (von Milch),“ — so nach der mir in *kufr abil* gegebenen Erklärung. Doch könnte *damm* auch schlimmen, *lamm* wohlthätigen Einfluß bedeuten. Man nennt den *šbāṭ* wegen seiner Zweiseitigkeit *a'war* „einäugig“, denn¹⁾: *jefattiḥ 'ēn wiṛammed 'ēn*, „Wenn er das eine Auge öffnet, schließt er das andere.“ Genauer geordnet erscheint das Nachlassen der Kälte durch die Angabe: *fiḥ telāṭe brūd, 'atna'sar fišbāṭ burṭus el-berd el-auwal, 'aṭemanta'sar el-berd burṭus el-berd et-tāni, wit-tāliṭ biḍall laš-sēf ulaš-šita*, „Es gibt drei Kältemengen, am 12. *šbāṭ* schwindet die erste Kälte, am 18. *šbāṭ* die zweite, die dritte bleibt für Sommer und Winter“ (verteilt sich auf das ganze Jahr) (*el-iḵbēbe*). Andere reden von drei Glühkohlen, welche steigende Erwärmung bedeuten.²⁾ Die erste, *ḡamret el-haua*, „die Glühkohle der Luft“, erwärmt um den 7. *šbāṭ* die Luft, die zweite, *ḡamret el-maij*, „die Glühkohle des Wassers“, erwärmt um den 14. desselben Monats das Wasser, und die dritte, *ḡamret el-arḍ*, „die Glühkohle der Erde“, hat am 21. dieselbe Aufgabe für die Erde, so daß am Schluß des Monats alles erwärmt wäre. *Ḳazwini* redet auch davon.³⁾ Er bezeichnet den 7., 14. und 21. *šbāṭ* als die Tage, an denen die erste, zweite und dritte Glühkohle „fällt“, und erklärt dies durch die einst bestandene Sitte, im Winter ein dreifaches Zelt zu bauen, in dessen äußerstem Teile das Großvieh wohnte, im zweiten das Kleinvieh, im innersten die Menschen. Jeder Teil wurde durch Glühkohlen erwärmt. Am 7. zog das Großvieh ins freie Feld, und die andern rückten nach, so daß das innerste Zelt keiner Heizung mehr bedurfte, am 14. zog das Kleinvieh auch aus, und zwei Zeltteile wurden frei, am 21. folgten die Menschen nach und jedes Anzünden von Wärmfeuer hörte auf. Ob diese Deutung richtiger ist als die oben gegebene, kann mit Recht gefragt werden. Denn die Erzählung von den drei konzentrischen geheizten Zelten ist ebenso unwahrscheinlich wie die

¹⁾ Harfouch, Drogman Arabe, S. 69.

²⁾ Stephan nach Canaan, JPOS II, S. 162; vgl. Canaan, ZDPV 1913, S. 285. ³⁾ Kosmogr. I, S. 76.

Beziehung der drei Kohlen auf dreierlei Heizfeuer. Es geht nur daraus hervor, daß man die Abnahme des Heizens als dem Februar eigen betrachtete, während der Januar offenbar dazu keinen Anlaß bietet, obwohl die vierzig Tage der Kälte schon am 22. dieses Monats enden (s. S. 180). Eine Bezugnahme auf endgiltiges Aufhören des Heizens liegt auch in dem S. 182 erwähnten Namen des siebenten der „Tage der alten Frau“, *muṭfi-l-ǧamr*, „Auslöcher der Glühkohlen“, bei dem ausdrücklich an das darauf folgende Aufhören der Kälte gedacht wird.

In der Tat ist das Heizen den Wintermonaten eigentümlich. Der Winter, der den Palästinern, die keine Freuden des Winters kennen, als ein böser Mann erscheint, antwortet auf die Frage des Sommers, wie er die Menschen verlassen habe¹⁾: *ḥallēthum ṣufr umbā'ǧrīn — u'ind el-kauānīn kā'dīn*, „Ich verließ sie gelb und zusammengeschrumpft und bei den Heizherden sitzend.“ Die Häuser werden in dieser Zeit kalt. In dem bei alter Bauart fast fensterlosen Bauernhause werden die kleinen Luftöffnungen verstopft. Aber auch der Sonnenschein kann nicht eindringen. In einem gut gebauten städtischen Hause geht die Temperatur auf 10° Celsius hinunter. Mindestens drei Monate hindurch, ungefähr von Anfang Dezember bis Ende Februar, ist das Heizen Bedürfnis; es muß aber oft noch im März fortgesetzt werden, obwohl man sich zu dieser Zeit schon dessen freut, sich an der Sonne zu wärmen. Freilich heizt kaum jemand in der Stadt alle Räume seines Hauses, man ist zufrieden, in einem Zimmer etwas Wärme vorzufinden. Das metallene Kohlenbecken (*manḳal, mangal*) wird dazu aufgestellt, dessen in Glut gebrachte Holzkohlen (*faḥm*) in einem kleinen Raum die Temperatur um einige Grade erhöhen, in einem größeren Raum aber nur in ihre Umgebung Wärme ausstrahlen. Gefährlich wird diese Heizung, wenn die mit Asche zugedeckte Glut unvollständig entwickelt ist. Kopfschmerzen, nachts auch Todesfälle, sind die Folge. Nur in einigen Gegenden Palästinas findet man in Bauernhäusern Kamine mit Rauchfang als Platz des

¹⁾ C a n a a n, ZDPV 1913, S. 284.

Feuerherdes.¹⁾ Vollkommener sind in den Städten die von den Europäern eingeführten eisernen Öfchen, die natürlich viel Holz verbrennen,²⁾ noch besser die vor 20 Jahren noch sehr seltenen kleinen Kachelöfen, in denen auch Steinkohlen und Briketts verwandt werden können. Im Bauernhause hat man die tönernerne Kohlenschale, die nach den Monaten, für die sie bestimmt ist, *kānūn* heißt, zum gleichen Zweck. Nachdem sie draußen in Glut gebracht wurde, stellt man sie auf den Boden, kauert oder hockt sich darum, hält die Hände darüber, fühlt mit Wonne die Wärme gegen den Kopf schlagen und nimmt in den Kauf, daß es im Bauernhause stets nach Rauch riecht und die Decke meist vom Ruß geschwärzt ist, besonders, wenn auch gelegentlich Holzfeuer angewandt werden muß. *duḥḥān ja'mi wala bard juḍni*, „Besser Rauch, der blind macht, als Kälte, die krank macht.“³⁾

Daß die Holzkohle einst wie heute ein wichtiges Mittel zur Erzeugung von Wärme war, zeigt ihre Erwähnung Spr. 26, 21, wo sie als Erzeugerin der Glühkohlen ebenso wie das Holz als Erzeuger des Feuers erscheint. Sa'adja übersetzt sachgemäß: *el-fahm maddat el-ḡumr wel-ḥaṭab lin-nār*, „Die Holzkohle ist Material für die Glühkohle, und das Strauchholz für das Feuer.“ Nach Jes. 54, 16; 44, 12 gehört das Holzkohlenfeuer zum Betriebe des Schmiedes, der nach den Kohlen (*peḥām*) geradezu „Köhler“ (*peḥāmi*) genannt werden kann,⁴⁾ und bei dem brennenden *āḥ*, den der im neunten Monat im „Winterhause“ sitzende König Jer. 36, 22 vor sich hat, wird es sich nicht um ein Holzfeuer, sondern um ein Kohlenfeuer handeln, wie es LXX, Targum und Syrer richtig verstanden haben.⁵⁾ Entweder befand sich dies Feuer in einer dazu hergerichteten Vertiefung im Fußboden, oder man hatte schon eine tragbare Heizschale. Das „Winter-

¹⁾ Jäger, Bauernhaus in Palästina, S. 27 f. ²⁾ Vgl. oben S. 84.

³⁾ Landberg, Proverbes et Dictons de la Province de Syrie, S. 71.

⁴⁾ b. Ber. 28^a. Dem Schmied sind die Holzkohlen eigentümlich wie dem Töpfer der Lehm nach Koh. R. 9, 8 (114^b).

⁵⁾ Die Babylonier Rab und Schemuel denken b. Sabb. 20^a bei *āḥ* an ein Material zum Anzünden oder Brennen.

haus“ könnte hier wie Am. 3, 15 ein Raum gewesen sein, der niedrig und klein war, wie die Winterzimmerchen Konstantinopels, welche das Kohlenbecken wirklich erwärmt. Das Kohlenfeuer (chr.-pal. *gumrīn*) im Vorhofe des hohenpriesterlichen Palastes (Joh. 18, 18, vgl. Mark. 14, 54) zeigt, daß selbst die Dienerschaft in einer Aprilmacht nicht ohne ein solches Wärmemittel sein wollte, wobei freilich Joh. 21, 9 lehrt, daß auch ein aus nieder-gebranntem Reisig entstandenes Kohlenfeuer dem Ausdruck entspricht. Von geheizten Triklinien redet gelegentlich das jüdische Recht,¹⁾ ohne daß gesagt würde, wie die Heizung eingerichtet war.²⁾ Man sollte denken, daß man damals ebensowohl bewegliche Heizherde hatte, wie man Kochherde besaß. Doch ist im ostjordanischen Bauernhause eine im Estrich des Fußbodens hergestellte kleine runde Vertiefung (*nuḳra*) der Ort des Heizfeuers, und ebenso ist die Mitte des Bodens im Männerteil (*šikḳ*) des Beduinenzeltens mit einer flachen Grube (*ḡūra*) versehen, deren Holz-, nicht Kohlenfeuer abends die eigentliche Beleuchtung bietet, aber im Winter, wenn man die Vorderwand des Zeltes geschlossen hat, auch für Wärme sorgt. Selbst der abgehärtete Beduine schätzt das Heizfeuer. Er sagt davon: *en-nār fākhēt eš-šite, wel*³⁾ *mā iṣaddiḳ jiṣṭali*, „Das Feuer ist die süße Frucht des Winters, und wer es nicht glaubt, trete heran und wärme sich!“ (Aleppo).⁴⁾ Die *ḥaḡāir*-Beduinen sagen, wenn sie um das geliebte Feuer hocken: *wallāh hi en-nuēra zēne, allāh jekattirha en-nuēra fi had-dinja ufil-āḥre. bigūlu inn en-nuēra lin-naṣāra, mā na'ṭihum minha lā fid-dinja lā fil-āḥre*, „Bei Gott, das Feuerchen ist schön, Gott gebe viel davon in dieser Welt und in der zukünftigen! Man sagt, das Feuer (der Hölle) sei für die Christen, aber wir gönnen es ihnen nicht, weder in dieser Welt, noch in jener“ (*elḡi*).

¹⁾ Tos. Sabb. XVI 18, Bez. II 10.

²⁾ S. Rosenzweig, Das Wohnhaus in der Mišnah, S. 62 f.

³⁾ *el* = *illi*.

⁴⁾ Paläst. Diwan, S. 105, vgl. Landberg, Proverbes et Dictons, S. 183 ff., wonach der erste Satz auch bei Sidon bekannt ist und bei Dichtern vorkommt.

Hochschätzung des wärmenden Feuers ist auch Jes. 44, 16 in dem Ausruf des sich daran Wärmenden ausgesprochen: „Ah, ich bin warm geworden, ich habe Feuerglut gesehen (empfunden)!“ und Jes. 47, 14, wo verzehrendes Feuer in Gegensatz gestellt ist zu einer „Glühkohle zum Wärmen, einer Feuerglut, vor der man sitzt.“ Daß der Arme neben der Sättigung auch der Erwärmung bedarf, gibt Jak. 2, 16 zu bedenken. Also Heizmaterial soll man ihm mit dem Brote stellen oder ihn zur Erwärmung ins Haus einladen.

Auch heute kann nicht jeder sich die Behausung so wärmen, wie er gern möchte. Holzkohlen, wie sie vom Ostjordanland kommen, kosten Geld. Aber auch Zweigholz (*ḥatab*), und vollends Stamm- und Wurzelholz (*kerāmi*), muß von weither gebracht werden. Ist vom Beduinen wegen Regens oder bei Schneefall das Zelt mit einer Höhle vertauscht worden, ist das Bedürfnis des Heizfeuers dasselbe. Ich fragte in Aleppo, wo ein eisernes Öfchen mit Holzfeuerung mir half, die Winterkälte zu ertragen, meinen beduinischen Freund Ḥmēd, wie er sich denn in seiner Höhle zu erwärmen vermöge. Er antwortete: „Wenn wir zu sehr frieren, tanzen wir Stampfreigen (*debke*).“ Im nördlichen *ḡolān*, das infolge seiner Höhenlage und der Nähe des Hermon einen besonders harten Winter hat, besitzt jeder Beduinenstamm seine Winterdörfer aus Steinhäusern, in denen er sich niederläßt, wenn es im Zelt zu naß und zu kalt wird.¹⁾ Wochenlang liegender Schnee macht außerdem notwendig, daß Menschen und Vieh unter schützendem Dach Nahrung und Wärme finden. So treibt die Winterkälte noch jetzt zum Hausbau, wie sie mit dem Regen bei der jetzt seßhaften Bevölkerung in einer weit zurückreichenden Vorzeit der wichtigste Antrieb zur Herstellung fester Wohnstätten gewesen sein wird.

6. Die kristallisierten Niederschläge.

Es gibt keinen Winter im palästinischen Bergland ohne die Folgen des Frostes für die Niederschläge und das Wasser.

¹⁾ Schumacher, ZDPV 1886, S. 231. 248 ff., vgl. 222; PJB 1905, S. 85.

Nach einer Frostnacht, wie sie der Nordwind bringt (vgl. Sir. 43, 20), findet man die Erde bereift. Dann sagt man: *rāmie ed-dinja ḥauarwir*, „Es wirft Reif“, als käme er vom Himmel herab, wie es auch Ps. 147, 16, Hi. 38, 29, Sir. 43, 19 dargestellt ist, während Ḳazwini¹⁾ einen klaren Unterschied macht zwischen Hagel (*barad*), der beim Fallen gefrorener Regen ist, und Reif (*ṣakī'*), der ihm als gefrorener Nebel (*ḍabāb*) gilt, und mit diesem seinen Ursprung in der niederen Sphäre der Luft hat. Städtisch wird der Reif *ḥalit* genannt, wohl, weil er Wollflocken (*ḥulāta*) ähnelt. Im Libanon ist bei der Bezeichnung *maltāḥ* wohl an die Salzlache (*mellāḥa*) gedacht. In der Tat sieht man an den Ufern der Lagunen nördlich vom Toten Meer das dort abgesetzte Salz wie Reif zwischen dem Schilf.²⁾ Wenn man ihn im 'aḡlūn *ḥuwwāra* nennt,³⁾ ist der Name von weißer Kalkerde genommen. Nicht allzu oft kommt der Reif vor. Im Winter 1908/9 notierte ich ihn nur für den Morgen des 3. Januar. Doch kann er den Saaten schaden, wenn nicht bald starker Regen folgt.

Gleichzeitig mit dem Reif oder ohne ihn findet man dünnes Eis (*ḡelid*, *ḳazḳiz*, auch *ḥauarwir*, *ḳaḥit*)⁴⁾ auf den Pfützen der Straßen, das im Schatten sich bis Mittag halten könnte, aber unter dem Einfluß der Sonne stets verschwindet. Eis, das einen Menschen tragen könnte, entsteht niemals, die damit verbundenen Wintervergnügungen sind unbekannt. Auch in dem kälteren Klima Aleppos erlebte Russell⁵⁾ in 13 Jahren nur dreimal Eis, das einen Mann tragen konnte, an schattigen Stellen eines Teichs, das nicht lange geblieben sein kann, weil nur in 3 von 13 Wintern der Schnee länger als einen Tag liegen blieb. Wirkliches dickes Eis kennen die palästinischen Städter nur als Fabrikat der Eisfabriken, nennen es aber nicht *ḡelid*, sondern *telḡ*, wohl weil in alter Zeit der Schnee des Libanon zur Kühlung der Getränke benutzt wurde.⁶⁾ Bei Sidon erzählte man mir 1909, Eis (*telḡ*)

1) Kosmog. I, S. 94. 2) S. PJB 1924, Abb. 1.

3) Schumacher-Steuernagel, Der 'Adschlūn, S. 21.

4) Das letztere nach Schumacher, a. a. O., im 'aḡlūn.

5) Naturgeschichte von Aleppo I, S. 92.

6) Aber schwerlich bis in den Hochsommer, so Fischer, Mittelmeerbilder², S. 71.

werde im Sommer auf Kamelen vom Libanon gebracht, wobei die Hälfte unterwegs schmelze, Beirut habe Eisfabriken.

Triefendes Wasser erzeugt an Dächern, Felswänden und Bäumen in Frostnächten Eiszapfen, ar. *ḵulb* (Plur. *ḵlūb*) *ḵaz-ḵiz* oder *ḵaḍīb* (Plur. *ḵuḍbān*) *ḥauarwir*, die sich natürlich bald in tropfendes Wasser verwandeln. Solche Eisbildung ist Feigenbäumen und Weinstöcken schädlich. Schwächere Zweige und Ranken erfrieren und müssen dann abgeschnitten werden. Der bloße Frost, städtisch wie die Kälte auch nur *berd*, bäuerisch *šek'a* genannt, pflegt wenig Schaden anzurichten. Nur die aus wärmerem Klima eingewanderten Bäume wie der Pfefferbaum (*Schinus molle*), der Eukalyptus und die Mimose erleiden Schaden an Belaubung und Beästung. Die Saat und der Wildwuchs des Landes werden im Wachstum zurückgehalten, was für die Saat eher nützlich ist, wenn die Kälte nicht zu lange andauert.

Schneefall (*telḡ*) kann im Berglande an ein bis drei Tagen des Winters durchschnittlich eintreten. Menge und Dauer des Schnees sind außerordentlich verschieden. Chaplin¹⁾ hat bei 22 Jahren (1860-1881) 8 Jahre ohne Schnee, 5 Jahre mit Schnee nur im Februar, 4 Jahre mit Schnee im Januar und Februar, 1 Jahr mit Schnee im Januar und März, 1 Jahr im Dez. und März, 1 Jahr nur im März, 1 Jahr (1873/74) in allen Monaten von Dez. bis März, 1 Jahr (1869/70) nur im April. Viermal schneite es im Winter 1 Tag, dreimal 2 Tage, einmal 3 Tage, viermal 4 Tage, einmal 6 Tage, einmal 12 Tage (1873/74). Der tiefste Schnee, für den 28. und 29. Dezember 1879 verzeichnet, beträgt 43,2 *cm*. Neben geringen Schneefällen, die sofort verschwinden, stehen andere, die durch ihre Menge an deutsche Verhältnisse erinnern und auch etwas länger liegenden Schnee veranlassen. Als ungewöhnlich muß gelten, daß 1797 der Schnee vom 20. Februar ab 12 Tage lag, ebenso 1836 im Januar.²⁾ Als Durchschnitt von 10 Jahren berichtet Exner³⁾ für Jerusalem 2,9 Tage mit Schneefall im Winter, davon November 0,1, Dezember 0,7, Januar 1,4, Februar 0,5, März 0,2. Daß im März Schneefall eintreten kann,

¹⁾ PEFQ 1883, S. 32.

²⁾ Tobler, Denkblätter, S. 25 f.

³⁾ ZDPV 1910, S. 154.

setzt auch das jüdische Recht voraus, wenn es bestimmt, daß Schneefall und Kälte die Ansetzung eines Schaltjahres, die im März erfolgen muß, nicht bestimmen soll.¹⁾

Im Winter 1908/9 notierte ich für die Nacht des 30. Nov. Schneefall bei ruhiger Luft. Am Morgen darauf beobachtete ich eine gefrorene Schneedecke von 3 *mm*, Dächer und Berge waren weiß. Um 10 Uhr vormittags war schon alles verschwunden. Nachmittags fielen noch Schloßen, dann Schnee. Am 8. Dezember und 13. Januar gab es dann wieder Schloßen, am 4. Februar Regen und Schnee in Mischung, am 24. Februar Schlossen, worauf dann am 4. Mai noch ein Schlossenfall mit Körnern bis zu 2 *g* folgte, der nicht zum Winter zu rechnen ist. Das dürfte im allgemeinen als ein normaler Winter gelten. Von Aleppo berichtet Russell²⁾ einen bedeutenden Schneefall vom 3.—7. Januar 1746, wonach der in der Stadt über einen Fuß hoch liegende Schnee auf dem freien Felde an schattigen Stellen bis zum 13. Jan. liegen blieb. Schlimmer war es in Jerusalem 1911. Damals fiel in der Nacht des 10./11. Febr. bei orkanartigem Sturm viel Schnee, am 11. nochmals mit starken Donnerschlägen gegen Abend, bei Frost von -1° . Der Schnee lag 20—30 *cm* tief. Der Wagenverkehr stockte, auch die Eisenbahn stellte ihren Betrieb ein. Schwedische Jerusalemer improvisierten eine Schlittenfahrt, Norweger vergnügten sich auf dem Tempelplatz mit einer Schneeschlacht, in meinem Garten entstand ein Schneemann. Bäume zerbrachen und Dächer wurden schadhaf, nachdem in der Nacht vom 17. zum 18. Februar ein zweiter Schneefall mit Sturm und Donnerschlägen stattgefunden hatte. Als der Schnee taute, blieben Schneewehen. Mein Pferd scheute, wenn es in eine solche trat. Das echt winterliche Bild der Landschaft entzückt in solchen Tagen den Nordländer. Die deutschen Schulkinder von Jaffa reisten am 11. Februar 1927 nach Jerusalem, um das Vergnügen einer Schneeschlacht zu haben. Aber der Schneefall jener Tage drückte in Jerusalem Hausdächer ein, so daß die Stadtverwaltung helfen mußte. Sechs

¹⁾ Tos. Sanh. II 12.

²⁾ Naturgeschichte von Aleppo II, S. 224 f.

Beduinen sollen auf dem Wege von Hebron nach Beersaba erfroren sein.¹⁾ In der Landschaft *eš-šerā* im Südosten schloß ein viertägiger Schneefall im Winter 1897/98 die Beduinen in ihre Zelte ein. Einer verlor dabei zwei Knaben und alle Kamele.²⁾ So ist verständlich, daß der Palästinenser den Schneefall nicht liebt, sondern fürchtet, wie schon Spr. 31, 21 voraussetzt.

Alles im letzten Vierteljahrhundert Erlebte übertraf der Schneesturm vom 9.—12. Februar 1920. Bis einen Meter hoch lag der Schnee, daß Tote nicht begraben werden konnten, die Bauern von der Stadt abgeschnitten waren. Hausdächer stürzten ein und begruben Menschen und Tiere. An manchen Orten wurde die Hälfte aller Ölbäume zerbrochen. Noch 1921 beobachtete ich selbst den angerichteten Schaden. Es ist klar, daß ein Schneefall wie dieser militärische Unternehmungen gehindert hätte, wie es vom Syrer Tryphon berichtet wird, der um 142 v. Chr. von Adora (*dūra*) westlich von Hebron mit seinen Reitern einen raschen Zug nach Jerusalem machen wollte, ihn aber wegen Schneefall aufgab.³⁾ Das Alte Testament hat kein geschichtliches Ereignis, das mit dem Schnee in Verbindung stünde.

Im Küstenlande dürfte der Schnee eine Ausnahme sein, obwohl mir genaue Angaben fehlen. In Gaza fiel im Februar 1874 Schnee, der ein Hausdach eindrückte und einen Dieb erschlug, während die Bewohner durch eine sonderbare Führung entkamen, — im Zusammenhang mit einem Schneefall in Bethlehem am 7. und 8. Februar, der in *bētjāla* 13 Häuser eindrückte,⁴⁾ in Jerusalem am 6. und 7. Februar (21 *cm*).⁵⁾ Josephus berichtet von Cäsarea, daß sein Winter warm ist wegen seiner ebenen Lage am Meer,⁶⁾ und von der Gegend von Jericho, daß die Leute sich in Leinen kleiden, wenn es im übrigen Judäa

¹⁾ Warte des Tempels 1927, S. 39. 46 f.

²⁾ Musil, Arab. Petr. II 1, S. 269 f.

³⁾ 1. Makk. 13, 22, Antt. XIII 6, 5.

⁴⁾ Hübner, Denkmale des lebendigen Gottes,² S. 370 f.

⁵⁾ Chaplin, PEFQ 1883, S. 32.

⁶⁾ Bell. Jud. III 9, 1.

schneit.¹⁾ Auch vom galiläischen Sepphoris kennt er einen heftigen Schneefall²⁾ und weiß, daß man im Winter im palästinischen Berglande nicht Krieg führen kann.³⁾ Alles dies gilt natürlich heute ebenso. Aber schon im *wādī fāra* (420 m über dem Meeresspiegel), 10 km nordöstlich von Jerusalem, sagte man mir, daß dort niemals Schnee falle, während ich doch in *'anāta*, 5 km davon, am 4. Februar 1909 durch Schneewetter am Weiterreiten verhindert wurde. In Jerusalem liebten manche Europäer, Weihnachten in Jericho zu verbringen, um dort die milde Luft zu genießen (vgl. oben S. 221). Ewigen Schnee gibt es bei Palästina nur auf dem Libanon und Hermon,⁴⁾ wie Jeremia (18, 14) es vom Libanon sagt. Aber auch da sind es nur Schluchten, welche den Schnee im Sommer festhalten, und das gewaltige Schneehaupt des Hermon, das man in Palästina bis über Jerusalem hinaus bis zum *munṭār*-Berge hin stellenweise sieht, entspricht nur im Winter ganz seinem arabischen Namen *ḡebel eṭ-telḡ* „Schneeberg“ und *ḡebel eš-šēḡ* „Greisenberg“. Das Haurangebirge im Osten kann zwar, wie Ps. 68, 15 voraussetzt und Fliegerbilder vom 15. und 16. Februar 1918 zeigen,⁵⁾ mit Schnee bedeckt sein, aber seine nur bis 1839 m reichende isolierte Höhe erlaubt kein langes Anhalten seiner Schneedecke.

Von einem besonderen Nutzen des Schneefalls kann man nicht reden, da er als Decke des Bodens auf längere Zeit nicht in Frage kommt. Die Bauern sagen⁶⁾: *eṭ-telḡ milḡ el-ard*, „Der Schnee ist das Salz der Erde“, und meinen damit wohl, daß die Schärfe seiner Kälte doch auch zu Gutem gereicht.

Der Bauer begreift unter der Bezeichnung *telḡ* „Schnee“ gern alle hierher gehörigen Erscheinungen zusammen. Doch weiß er wohl den weichen Schnee als *nefeš*, also weiche Wolle (wie Ps. 147, 16), wohl zu unterscheiden von den Schloßen (Graupeln), die er *smiḡ* „Gries“ nennt, und dem eigentlichen schweren Hagel (*barad*). Bei C a n a a n⁷⁾ werden Schloßen als

¹⁾ Bell. Jud. IV 8, 3.

²⁾ Ebd. I 16, 2.

³⁾ Ebd. II 17, 6.

⁴⁾ S. Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder, Nr. 94. 97. 99. 100.

⁵⁾ S. a. a. O. Nr. 95. 96.

⁶⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 28.

⁷⁾ JPOS III, S. 29.

brim von *ḥaranza* als dem gröberen Hagel unterschieden. Der letztere ist in Palästina nicht häufig. Hagelschlag mit Stücken wie Taubeneier erlebte ich nur in Portsaid Mitte Oktober 1907. Schloßenwetter begleitet in Palästina nicht selten winterliche Gewitter (s. S. 232), tritt aber auch ohne Gewitter ein. Öfters geht es einem Schneefall voran, denn¹⁾: *el-barad frāš eṭ-ṭelġ*, „Der Hagel ist das Bett des Schnees.“ Vom 3.—5. April 1906 tobte im *belād el-kerak*, nördlich vom *wādi el-eḥsa*, ein Schloßenwetter, das die ganze Umgebung von *el-kerak* wie in Schnee hüllte. Der Ritt am ersten dieser Tage bei starkem Nordwind, der die Pferde hemmte und die Beine des Reiters erstarren machte, war die schlimmste Erschwerung einer Frühlingsreise, die ich in Palästina erlebte. Es blieb nichts anderes übrig, als in *el-kerak* beim griechischen Priester samt den Zelten auf zwei Tage Unterkunft zu suchen. Hageltage verzeichnet Exner für Jerusalem 2,7, und zwar für Nov. 0,1, Dez. 0,7, Jan. 0,3, Febr. 0,8, März 0,6, April 0,1, Mai 0,1, so daß klar ist, daß Hagel, anders als der Schnee, noch bis in den Frühling hinein fallen kann. Schloßenfall notierte ich 1906 für den 17. April, 1909 für den 5. Mai. Daß er am 17. April 1906, 8. Dez. 1908 und 5. Mai 1909 mit Gewitter verbunden war, erinnert an 2. Mos. 9, 23. 28 f., Ps. 18, 13 f.; 105, 32; 148, 8, Sir. 39, 29; 43, 15, Weish. 16, 16, Offb. 16, 18. 21, wo dieselbe Verbindung vorliegt. Natürlich ist von Bedeutung, daß Hagel gerade auch bei warmer Luft in den unteren Schichten möglich ist und nur in der Höhe Frost voraussetzt.

Vor der Gerstenernte, also wohl Anfang April,²⁾ fiel der Hagel in Ägypten nach 2. Mos. 9, 31 f., dagegen zu unbestimmbarer Zeit (ob im Sommer?) der schwere Hagel von Beth Horon (Jos. 10, 11), dessen „Steine“ Menschen töteten. Der Landmann würde wohl gern im voraus wissen, in welcher Zeit Hagelschlag zu erwarten ist, um seine Saat danach einzurichten, weil Hagel junge Saat nicht schädigen kann, wie 2. Mos. 9, 32 vorausgesetzt ist. Ein „Frommer“ soll einst von Geistern, die hinter dem

¹⁾ C a n a a n, JPOS III, S. 29.

²⁾ Vgl. Anderlind, Landwirtschaft in Ägypten, S. 77 f.

Vorhang lauschen, erfahren haben, ob Hagelschlag die Saat, die nach dem ersten Regen geschah, oder Hitzschlag (*šiddāphōn*) die Saat nach dem zweiten Regen treffen wird.¹⁾ Frühgesätetes ist in der Zeit des Hagels schon so hoch gewachsen, daß Hagel es knicken muß, Spätgesätetes dagegen in der Zeit der heißen Ostwinde noch so grün, daß es von ihnen vernichtet wird. Diesem Geschick entgeht also die Frühsaat, jenem die Spätsaat.

Die Hebräer kennen neben dem Hagel alle anderen verwandten Folgen der Kälte für das Wasser. Das am Morgen nach dem Aufsteigen eines tauenden Nebels sichtbar werdende Manna wird 2. Mos. 16, 14 mit *kephōr*, das also den Reif meinen muß, verglichen.²⁾ Reif (*kephōr*) wird wie Asche von Gott ausgestreut Ps. 147, 16, vom Himmel kommt er Hi. 38, 29. Schnee (*šéleg*) ist wie noch heute als Beispiel weißer Farbe wohlbekannt nach 2. Mos. 4, 6, 4. Mos. 12, 10, 2. Kön. 5, 27, Jes. 1, 18, Ps. 51, 9. Das jüdische Recht benutzt ihn zur Bestimmung der Farbe des Aussatzes mit der Stufenfolge: weiße Wolle, Eihaut, Tempelkalk, Schnee.³⁾ Dem Spätsommer steht er nicht an (Spr. 26, 1), während er zur Erntezeit erfrischend wirken würde (Spr. 25, 13), wenn man ihn hätte.⁴⁾ Im Winter hat man Grund, ihn zu fürchten, wenn nicht für warme Kleidung gesorgt ist (Spr. 31, 21); selbst ein Löwe flieht vor ihm in eine Zisterne (2. Sam. 23, 20). Die Winterbäche werden von ihm verhüllt (Hi. 6, 15 f.). In dieser Wirkung übertrifft ihn aber das Eis (*kérah*, Sa'adja *ǧelid*) (ebenda), das einem Steine ähnlich das Wasser verbirgt (Hi. 38, 30). Arabischer Herkunft ist nach dem vorangehenden *al* die Bezeichnung besonders schlimmen Hagels als „Steine von *elǧābiš*“ (Ez. 13, 11. 13; 38, 22), das im heutigen Arabisch als *ǧibs* etwas Dickes und Hartes bezeichnen kann, aber auch

¹⁾ b. Ber. 18^b, Ab. d. R. Nathan 3.

²⁾ Sa'adja übersetzt hier wie Ps. 147, 16, Hi. 38, 29 mit *damaḳ*, das Schnee und Wind in Mischung bedeuten soll.

³⁾ Neg. I 1. 2, Siphra, Tazria 2 (61^a).

⁴⁾ Kimchi denkt an kühle Luft, die der Kühle des Schnees gleicht, Marti und Frankenberg denken weniger wahrscheinlich an durch Schnee gekühltes Getränk.

für Gips vorkommt. Alle Erscheinungen zusammen schildert der Siracide, wenn er sagt (43, 15. 17 ff.)¹⁾: „Seine (Gottes) Gewalt macht stark seine Wetterwolke, und er streut die Hagelsteine (*abnē elgābiš*), — wie Vogelschwärme schüttelt er seinen Schnee (*šalgō*) und läßt ihn wie Heuschrecken niederfahren. — Auch Reif (*kephōr*) schüttet er aus wie Salz und läßt ihn strahlen wie Saphir. Die Kälte des Nordwinds läßt er wehen, daß der Teich wie mit einer Metallplatte gerinnt. Über jede Wasserlache macht er eine Kruste, wie mit einem Panzer bekleidet er seine Quelle.“

Das jüdische Recht stellt fest, daß der Hagelstein (*kēphat hab-bārād*), der Schnee (*šéleg*), der Reif (*kephōr*) und das Eis (*gālid*)²⁾ Unreinheit fortpflanzen können und nicht als Scheidewand gelten.³⁾ Es erörtert auch den Einfluß, den sie auf ein rituelles Bad⁴⁾ oder den unreinen Raum⁵⁾ haben, und stellt fest, wie es mit Entsündigungswasser steht, das gefriert und wieder taut.⁶⁾ Von wirtschaftlichen Wirkungen des Schnees ist hier nicht die Rede. Wie wenig man ihn und die ihn begleitende Kälte liebt, zeigt das Bild von den zwei Wegen, von denen der eine durch Feuer, der andere durch Schnee umbringt, weshalb man gut tut, die Mittelstraße zu wählen.⁷⁾ Noch schärfer weist in derselben Richtung die Vorstellung von der Hölle, nach welcher dort sechs Monate Hitze und sechs Monate Kälte abwechseln, weshalb der Schnee an die Hölle erinnert.⁸⁾ Erfreulich allein scheint der Schnee, wenn er als Bild eines mit herrlicher Beute bedeckten Schlachtfeldes gelten kann (Ps. 68, 15).⁹⁾

Die kristallisierten Niederschläge Palästinas gehören gerade wegen ihrer Seltenheit zu den Naturerscheinungen, durch welche

¹⁾ Vgl. S m e n d, Ausgabe und Kommentar.

²⁾ *gālid* (vgl. arab. *ǧelid*) vertritt das bibl. *kérah*.

³⁾ Ohal. VIII 5.

⁴⁾ Mikw. VII 1.

⁵⁾ Tos. Ahil. XIV 6.

⁶⁾ Tos. Par. IX 8, Teh. II 6.

⁷⁾ j. Chag. 77^a, Ab. d. R. N. 28.

⁸⁾ j. Sanh. 29^b, Tanch. Reë 10, Pesikt. 97^b, Jalkut Machiri zu Ps. 68, 15, vgl. b. Ber. 15^b.

⁹⁾ Sa'adja übersetzt richtig: „es wird weiß wie der Schnee auf dem Berge Zalmon,“ denkt aber nach seinem Kommentar an die Heere der Völkerfürsten, die sich da ausbreiten.

die Macht und Größe des Welterschöpfers erkannt wurde. Die Aussagen über solche Erfahrung haben dann noch eine besondere Bedeutung für die Bewohner der kälteren Zonen, weil diese Erfahrungswelt auch die ihrige ist.¹⁾

7. Die Winde im Winter.

Es steht auch für den palästinischen Winter fest, daß die Niederschläge nicht ohne Wind kommen (vgl. oben S. 154). Außerdem gilt die Regel: *el-maṭar bala haua ḥāmid*, „Der Regen ohne Wind flaut ab“ (*idna*). Zu einem starken Regen gehört starker Wind (*haua ḥawi*) oder Sturm, arab. *zōba‘a, nau*, ein Ausdruck, der eigentlich das Eintreten der Wirkung eines Gestirns bedeutet. Solcher Sturm muß Gewalt haben. Man sagt: *haua eš-šaḡar — birmi ḥaḡar*, „Der Wind der Bäume wirft Steine“ (*idna*).²⁾ In den für den Westwind offenen *eṭ-ṭafle* erzählte man mir, daß der Wind tatsächlich Steine ins Rollen bringe, und daß er Wagen umwarf, erlebten wir auf der Ölbergstraße bei Jerusalem. Daß ein Wind Felsen zerschmettere (1. Kön. 19, 11), kann aber nur in der Weise geschehen, daß er an steilen Hängen gesprungenes Gestein zum Fallen bringt. Die Hauptfrage ist, welcher Wind die willkommenen Niederschläge und die wünschenswerten Regenspauzen (s. o. S. 157 ff.) bringt. Ein Wechsel der Winde ist im Winter deshalb durchaus notwendig, aber wichtig, daß die rechten Winde kommen. Es ist wohlbegründet, daß die Regenbenediktion der Synagoge, welche den ganzen Winter bis zum ersten Tage des Passahfestes täglich gesprochen wird,³⁾ mit dem Satze beginnt: „Der den Wind wehen läßt.“ Unnatürlich ist es, wenn Wolken und Wind da sind, aber kein Regen fällt (Spr. 25, 14), das Natürliche, daß Wind und Regen zusammenkommen (2. Kön. 3, 17), und von Gott gilt (Ps. 147, 18): „Er läßt seinen Wind wehen, da rinnen die Wasser.“ Auch das Targum weiß dies, wenn es die *se‘irim* von 5. Mos. 32, 2 von Regenwinden versteht, welche auf das junge Grün wehen

¹⁾ Vgl. PJB 1920, S. 3 ff.

²⁾ Nach Aufzeichnung Schwöbels.

³⁾ Taan. I 2.

und deshalb in den November gehören.¹⁾ Und Matth. 7, 27 „fällt der Regen, kommen die Ströme und blasen die Winde.“

Von den winterlichen Winden gab mir 'Abd el-Wali folgende Beschreibung:

in habbat rarbi — jā sa'd ƙalbi,
win habbat ġibli (= ƙibli) — jā malu 'ödli,
win habbat šerƙije — jā dē'at benaiji,
win habbat šamāli — jā dē'at 'ajāli.

„Wenn Westwind weht, o Glück meines Herzens!
 Wenn Südwind weht, o Fülle meines Getreidesacks!
 Wenn Ostwind weht, o Verlust meiner Söhne!
 Wenn Nordwind weht, o Verlust meiner Familien!“

In *el-kerak* erhielt ich ähnliche Reime. Für *ƙalbi* sagte man *ƙarbi*, was man vom eintägigen Lamm erklärte, das Grünfutter erhält, für 'ajāli hieß es *ūlādi* „meine Kinder“. Zum Südwind setzte man: *jā se'd ƙalbi*, zum Ostwind: *jā malu 'ödli*, sagte mir aber, daß damit die Winde im Winter gemeint seien. Alle Aussagen gelten im Grunde dem Feldertrag. Der Nordwind mit seiner Kälte, den man auch *samāwi* nennt,²⁾ wohl wegen seines blauen Himmels, gilt aber auch als gesundheitsschädlich. Katarrh, Fieber und Dysenterie sind leicht die Folge. Winterlicher Ostwind ist, weil nicht ganz so kalt, anregend und angenehm. Er bringt den Feldern Sonnenschein, aber keine Kälte, und wirkt nicht so austrocknend wie der sommerliche Ostwind, weil er nicht von Hitze begleitet ist, wird also für das Gedeihen der Saat seine Vorteile haben, während der Nordwind sie zurückhält. Westwind und Südwind bringen Feuchtigkeit und Wärme, dürften aber doch nicht dauernd herrschen, wenn der Winter für Saat und Menschen gedeihlich sein soll. So erklärte man mir auch in *el-iƙbēbe*: *haua mašri* und *haua rarbi*, Südwestwind und Westwind, bringen Regen und Tau, *haua šamāli*, auch *šāmi* genannt, der Nordwind, bringt Trockenheit und Kälte, *haua ƙibli*, der Südwind, bringt *haua mašri* und *rarbi*, ist also mittelbar

¹⁾ So Targum Jer. I deutlich, Onkelos und Jer. II nur andeutungsweise.

²⁾ Chaplin, PEFQ 1883, S. 14.

ein Urheber von Regen und Tau. *haua šerkīje*, der Ostwind, ist trocken, im Winter kalt, im Sommer heiß. Ihm ist in der Wirkung gleich die Windstille des sommerlichen *smūm* mit östlicher Luft ohne Bewegung. So entspricht es der Wirklichkeit und der Erfahrung, aber freilich kommt es auf die Dauer der verschiedenen Windarten an. Daß im Winter gelegentlich Nordwind oder Ostwind weht, ist wegen der Regenspauzen kaum zu entbehren. Aber lange Dauer dieser Winde bedeutet ein Mindermaß von Niederschlägen, die Saat wird ausgedörrt (*ez-zar' mal-fūh*), und die Körner, wenn sie schon in der Bildung sind, werden mager (*el-ḥabb bārem*), wie man die Wirkung langen Nordwindes beschrieb. Verhängnisvoll ist natürlich der Ostwind im Frühling, und darauf wird sich der Satz beziehen¹⁾: *lā tšabb eš-šerkīje lō annha ṯharreb ez-zer'*, „Nicht verschwindet der Ostwind, ohne daß er die Saat verderbt.“ Zuviel Westwind und ein Zuviel von Regen ist niemals beobachtet worden, zumal Westwind im Winter keineswegs ständigen Regen bedeutet, sondern zuweilen auch Perioden mit Sonnenschein und Tau. Am wenigsten beliebt ist jedenfalls im Winter der Nordwind mit seiner trockenen Kälte, die lang anhalten kann, während man vom Ostwind stets hofft und oft erlebt, daß er über Süden nach Westen geht und also den Regen holt.²⁾ Deshalb das Urteil: *riḥ eš-šemāl biṯrud el-maṯar*, „Der Nordwind vertreibt den Regen,“ aber: *eš-šerkīje biṯḡib el-maṯar*, „Der Ostwind bringt den Regen“ (vgl. oben S. 103 f.). Und: *kull šī min eš-šamāl meliḥ — mā 'ada er-rḡāl wir-riḥ*, „Alles, was vom Norden kommt, ist gut, außer den Männern und dem Wind.“ Auch³⁾: *sant eš-šamāli — jā ḥasritkum jā 'ejāli*, „Ein Nordwindjahr,⁴⁾ o wehe dir, meine Familie!“ und⁵⁾: *sene jihebb eš-šemāli el-bilād timḥel*, „Im Jahre, da der Nordwind weht, bleibt das Land dürr.“ Sachkundige Beobachtung der Winde gibt dasselbe Bild.⁶⁾ Der Nordwind ist kalt, der Südwind heiß, der Ostwind trocken, der

¹⁾ Musil, Arab. Petr. III, S. 4, wo für *ṯharreb* geschrieben ist *ṯharreb*.

²⁾ Vgl. oben S. 107. 113.

³⁾ Canaan, ZDPV 1913, S. 286.

⁴⁾ Ein Jahr mit häufigem Nordwind.

⁵⁾ Musil, Arab. Petr. III, S. 4. ⁶⁾ Chaplin, PEFQ 1883, S. 14.

Westwind feucht, dementsprechend Nordost kalt und trocken, Nordwest kalt und feucht, Südost heiß und trocken, Südwest heiß und feucht.

Als Durchschnitt der Windrichtungen in Promille des Jahres gibt Exner¹⁾ für Jerusalem folgende Zahlen, deren erste immer dem Herbst, die zweite dem Winter gilt: Nord 10.5; Nordost 5.3; Ost 35.58; Südost 3.6; Süd 1.1; Südwest 9.25; West 77.71; Nordwest 37.12; Windstille 71.67. Danach stehen die Windrichtungen Nordost, Südost und West sich ziemlich gleich in Herbst und Winter. Abgenommen hat der Nordwind, Nordostwind und Nordwestwind, zugenommen der Ostwind, Südostwind und Südwestwind. Für Nazareth gelten im einzelnen andere Zahlen. Etwa gleich bleiben dort Nordost und Südwest. Abnahme haben Nord, West und Nordwest, Zunahme Ost, Südost und Süd. Die häufigsten Winde sind hier im Herbst Nord, Nordost, Nordwest, Ost, West, Südwest, im Winter Ost, Nordost, Südost, Südwest, West, Nordwest. Für Jerusalem wäre die Reihenfolge im Herbst West, Nordwest, Ost, im Winter West, Ost, Südwest. Zahlen unter 20 sind dabei nicht berücksichtigt. Das Wetter wird für Jerusalem also im Grunde bestimmt durch das Verhältnis von dem stets vorherrschenden West und dem Ost. Nimmt man die Nebenrichtungen von Ost und West hinzu, so wären im Winter die Zahlen für Ost 67, für West 108, während im Herbst auf Ost 43, auf West 133 kommen. In Nazareth sind weniger klare Verhältnisse, weil Nord und Süd daneben eine bedeutsame Rolle spielen. Auf Ost mit Nebenrichtungen kommen dort im Winter 155, auf West 66, im Herbst Ost 96, West 87. In Jerusalem wie in Nazareth nehmen also im Winter gegenüber dem Herbst die Ostwinde zu, die Westwinde ab. Aber Nazareth hat mehr Ostwind und weniger Westwind als Jerusalem und ist dabei sicher mitbestimmt durch seine Lage unmittelbar nördlich von der querlaufenden Jesreelebene. Deshalb wird es nicht angehen, seine Verhältnisse auf ganz Galiläa zu übertragen.

¹⁾ ZDPV 1910, S. 142.

Ganz ähnlich stellen sich die Dinge nach den von Chaplin¹⁾ für 16 Jahre errechneten Durchschnittszahlen für die Tageszahl der einzelnen Windrichtungen in jedem Monat bei Beobachtung um 9 Uhr morgens, wenn man sie für die Jahreszeiten addiert. Danach entstehen folgende Reihen nach der Reihenfolge der Tageszahl der einzelnen Windrichtung:

Herbst	NW	O	SW	NO	W	N	SO	S
	20,—	16,68	13,10	12,12	10,42	8,37	7,86	3,36
Winter	SW	NW	W	O	NO	SO	S	N
	17,99	17,36	14,92	13,30	10,—	8,68	4,30	3,62
Frühling	NW	W	N	SO	SW	O	NO	S
	29,87	12,48	10,86	10,55	9,68	8,37	6,55	3,55
Sommer	NW	W	N	SW	NO	O	S	SO
	46,49	17,17	13,43	5,67	4,05	1,86	1,62	1,55

Hier fällt vor allem auf, welche vorherrschende Stellung der Nordwestwind im Frühling und vollends im Sommer gegenüber Herbst und Winter hat, weiter, daß der im Herbst ihm fast gleichstehende Ostwind im Winter an die vierte Stelle rückt, im Frühling an die sechste, wo er im Sommer bleibt, aber kaum den vierten Teil beträgt. Zählt man die Tageszahlen für Ost, Nordost und Südost, sowie für West, Nordwest und Südwest zusammen, weil die Wirkung für die Niederschläge ungefähr die gleiche ist, so ergeben sich folgende Reihen:

	Herbst	Winter	Frühling	Sommer
Westwinde	43,52	50,27	52,03	69,33
Ostwinde	36,66	31,98	25,47	7,46

Also eine absteigende Linie für die Ostwinde von Herbst bis Sommer mit auffallendem Aufstieg vom Sommer zum Herbst, und umgekehrt eine aufsteigende Linie für die Westwinde in derselben Zeit mit ebenso auffallender Abnahme derselben im Herbst gegenüber dem Sommer. Der Höhepunkt der Westwinde liegt im Sommer, der Ostwinde im Herbst, wobei der Tageszahl nach der Westwind doch selbst im Herbst den Ostwind wesentlich übertrifft.

¹⁾ PEFQ 1883, S. 39.

Sonst ist folgendes bemerkenswert. Der reine Südwind spielt in allen Jahreszeiten keine nennenswerte Rolle; ihm nahe steht der Südost im Herbst, Winter und Sommer, während er im Frühling an die vierte Stelle rückt. Der reine Nord hat ebenfalls mäßige Bedeutung im Herbst und Winter, während er im Frühling und Sommer an dritter Stelle erscheint und somit Hitze mildernd wirken muß.

Palästina wäre nicht, was es ist, wenn nicht zu allen Jahreszeiten der Westwind die am stärksten vertretene Windrichtung wäre. Wenn man Südwest und Nordwest, die ähnliche Bedeutung haben, hinzurechnet, erhält man zwar für den Winter mit 108 die niedrigste Zahl im Verhältnis zu den anderen Jahreszeiten (s. o.), aber doch nur 73 für alle anderen Windrichtungen. Im Herbst ist das Verhältnis wie 123 zu 54, im Sommer sogar wie 208 zu 11, im Frühjahr wie 139 zu 47. So versteht man den Spruch: *bārak allāh fil-belād illi turbitha kibla ubēdarha šerka ubirha rarba*, „Gesegnet hat Gott den Ort, dessen Friedhof im Süden, dessen Tenne im Osten und dessen Brunnen im Westen ist“ (‘Abd el-Wālī). Der Westwind treibt dann den Tennenstaub nicht in das Dorf, und den Dorfstaub nicht in den Brunnen. Die Südrichtung des moslemischen Friedhofs ist vorteilhaft, weil das in dieser Richtung geschehende Gebet den Toten nützt. Auch die rauchenden Backöfen will man nicht im Westen des Dorfes haben. Aus gleichem Grunde verbietet Akiba, eine Gerberei im Westen einer Stadt anzulegen, weil der Westwind beständig ist.¹⁾ Abaji rät dem Mana, der neben einem mit Ausschlag Behafteten ging, sich nicht östlich, sondern westlich von ihm zu halten,²⁾ offenbar, damit der Westwind ihm nicht Ansteckung bringe.

Wohl zu beachten sind die oben nach Exner mitgeteilten Zahlen für die Windstille, die für Nazareth fehlen. Sie ergeben, daß Herbst und Winter mit 71 bzw. 69 pro Mille den Sommer mit nur 34 wesentlich übertreffen, so daß es unrichtig wäre, sich Herbst und Winter trotz ihrer oft starken Winde

¹⁾ Bab. b. II 9, j. Bab. b. 13^c, Tos. Bab. b. I 8, b. Bab. b. 25^a.

²⁾ j. Bab. b. 13^c.

als durchweg unruhig vorzustellen. Dazu stimmt, daß Chaplin¹⁾ auf Grund zehnjähriger Beobachtung in Jerusalem Mitteilungen über die windstillen Tage im Monatsmittel macht, die eine doppelte Reihe ergeben, 1.: September, Oktober, November, Dezember und Januar mit 10,3; 12,3; 11,5; 11,7; 10,7 windstillen Tagen, also mit Windstille in etwa $\frac{1}{3}$ des Monats, 2.: Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August mit 7,6; 5,9; 6,5; 6,8; 8,3; 7,3; 9,1 windstillen Tagen, somit mit Windstille in $\frac{1}{5}$ bis nahezu $\frac{1}{3}$ des Monats. Das heißt, in dieser Beziehung sind Herbst und Winter bis zum Januar stiller als der Frühling und Sommer, in denen die Luftbewegung eine stetigere ist. Der Gipfelpunkt der stillen Zeit liegt im Oktober, der Gipfelpunkt der unruhigen Zeit im März. Auffallend ist der starke Unterschied von Januar und Februar, die größere Unruhe des Juli gegenüber Juni und August, und zu beachten die mit dem März beginnende allmähliche Zunahme der windstillen Tage bis Oktober, die nur der Juli unterbricht.

Über die Windstärke findet sich Genaueres bei Chaplin,²⁾ der leider auch hier nur Durchschnittszahlen mitteilt und ohne Zeitangabe erwähnt, daß Windstärke bis 3,5 und 4 bei einer Skala von 1—6 vorgekommen sei. Auf Grund seiner Beobachtungen, die immer 9 Uhr morgens, also zu besonders stiller Zeit, gemacht wurden, ergibt sich folgende aufsteigende Reihe für die durchschnittliche Windstärke der Monate, mit 0,27 beginnend, mit 0,67 endend: Oktober, August, September, Juli, Juni, November, Januar, Mai, Dezember, April, März, Februar.

¹⁾ PEFQ 1883, S. 40. Erwähnt seien aber die Beobachtungen von Koschmieder, Ergebnisse der Höhenwindmessungen in Palästina 1917 bis 1918 (Weickmann, Zum Klima der Türkei, Heft 3, 1924), und Georgii, Ergebnisse von Pilotaufstiegen im Küstengebiet des südöstlichen Mittelländischen Meeres (Beiträge zur Physik der freien Atmosphäre VIII [1919], S. 170 ff.) und Meteorologische Zeitschrift 37 (1920), S. 171 f. Koschmieder war hauptsächlich in der Jesreelebene, Georgii in Beersaba und *el-'ariš* tätig. Aber die Beobachtung des Höhenwindes müßte an anderen Punkten fortgesetzt werden, um zu vollen Ergebnissen für das palästinische Klima zu gelangen.

²⁾ A. a. O., vgl. S. 18.

Das bedeutet eine Epoche stärkeren Windes von Dez. (0,50) bis Mai (0,49), wobei der Höhepunkt im Februar (0,67) liegt und der Januar (0,47) hinter dem Dezember zurückbleibt. Schwächerer Wind herrscht von Juni (0,41) bis November, und zwar so, daß die Windstärke bis Oktober ständig fällt und mit 0,27 im Oktober den Tiefpunkt erreicht, aber im November mit 0,41 wieder die Höhe des Juni hat und damit den stärkeren Wind des Halbjahrs von Winter und Frühling einleitet. Besondere Beachtung verdienen die verhältnismäßig stillere Zeit des Januar und der Hochpunkt des Februar, weil sie übereinstimmt mit einem Nachlassen der Bewölkung und Vermehrung der windstillen Tage in demselben Monat.¹⁾ Das bedeutet also im allgemeinen für den Januar ruhigeres Wetter mit schönen Sonnentagen. Wenn trotzdem die Regenmenge des Januar den Höhepunkt des Winters bedeutet,²⁾ so müssen die Niederschläge, wenn sie kommen, ganz besonders ergiebige sein, im Einklang mit dem Tiefpunkt der Temperatur, der ebenfalls in diesen Monat fällt.³⁾

Briefliche Mitteilung aus Jerusalem berichtet für den 9. bis 12. Februar 1927 gewaltigen Sturm mit Regen, Hagel und Schnee. In Jaffa lagen drei Schiffe auf der Reede, von denen zwei durch Ausfahrt gegen den Wind sich retteten, während das dritte erst gegen die Felsen des Hafeneingangs, dann an den Strand geworfen wurde, wo die Wellen über ihm zusammenschlugen. 8 Matrosen ertranken, 32 wurden gerettet.⁴⁾ Dies Winterbild, das an den Sturm bei Joppe erinnert, von dem Josephus erzählt (s. o. S. 155), ist zu vervollständigen durch die Wirkungen dieses Sturmes auf den Seeverkehr. Das eine Schiff mit europäischen Reisenden konnte selbst in Haifa nicht ausschiffen und fuhr nach Alexandrien, das andere fand weder Jaffa noch Haifa noch Beirut verkehrsmöglich und landete seine Passagiere in Athen.⁵⁾

¹⁾ S. oben S. 110. 244. ²⁾ S. 174. ³⁾ S. 220.

⁴⁾ Nach Mitteilungen von Diakonisse Bertha Zimmer aus Jerusalem und Warte des Tempels 1927, S. 39.

⁵⁾ Vgl. oben S. 155.

Bei den Winden wie bei den Niederschlägen ist in der Statistik zu beklagen, daß sie mit den Monaten des Sonnenjahrs und den Jahreszeiten, welche das Sonnenjahr mechanisch teilen, willkürliche Grenzen setzt, welche dem Wesen des zu beschreibenden Klimas nicht entsprechen. Für den Winter wäre vielleicht das Richtige, die Monate *kānūn* bis *šebāṭ* nach dem griechischen Kalender (14. Dezember bis 13. März n. St.), nicht aber Januar bis März n. St., zu rechnen und darauf die Tagesangaben zu reduzieren.

Auf Grund solcher Tatsachen ist zu beurteilen, was Bibel und nachbiblische Literatur von den Winden sagen.¹⁾ Westliche Wolken bringen den Regen 1. Kön. 18, 44, Luk. 12, 54. Der Wind, der den Himmel reinigt (Hi. 37, 21), wird der Nordwind sein, wenn nach V. 22 (mas. Text) vom Norden „Gold“ kommt, was hier Lichtglanz bedeuten muß. Südwind, der Hitze bringt (Luk. 12, 55), macht, daß die Kleider zu warm werden (Hi. 37, 17), während Nordwind Frost bringt (Sir. 43, 20). Unmöglich kann Spr. 25, 23 verstanden werden: „Nordwind gebiert (*teḥōlēl*) Regenguß,“ was gegen alle palästinische Erfahrung wäre, es muß heißen: „Nordwind setzt in Angst Regenguß“, verhindert oder vertreibt ihn, wie denn Sa'adja übersetzt: *riḥ eš-šamāl tirda, el-maṭar*. Dazu stimmt dann auch das altpalästinische Sprichwort²⁾: *min 'aphar kēṭā lesitwā nāphaḥ šippōnā ješaph libenāk*, „Vom Staub des Sommers bläst im Winter der Nordwind deinen Kindern Kummer.“³⁾ Dabei ist nämlich vorausgesetzt, daß der Nordwind des Winters trocken ist, so daß er den vom Sommer gelassenen Staub aufwühlen kann. Dies Sprichwort soll den Satz bestätigen, daß das Ende des Jahres dem Jahre gleich ist (*sōph šattā kešattā*), und erlaubt Anwendung auf das sittliche Gebiet. An Nebukadnezar wurde gedacht, aber doch die Wahrheit des Satzes in der Natur vorausgesetzt, wenn Rabbi Levi

¹⁾ Über den Ostwind s. S. 108 f.

²⁾ j. Taan. 65^b.

³⁾ Welches Mißgeschick ein klarer aramäischer Satz haben kann, zeigt die Übersetzung von Moïse Schwab in seinem Talmud de Jerusalem. Er lautet da: „De la poussière amassée en été doit servir en hiver, quand souffle le vent violant du nord, à consolider les briques sur place.“

sagte¹⁾: „Es gibt keinen schlimmeren Sturm als den, der von Norden kommt, sich erhebt und die Menschen im Süden zuschanden macht.“ Die palästinische Deutung der Windrichtungen des Altarrauches beim Hüttenfest²⁾ beruht auf der Anschauung, daß Westwind das rechte Maß der Niederschläge bringt, Nordwind wenig Regen, Südwind viel Regen,³⁾ Ostwind Dürre. Auch die Deutung von 5. Mos. 32, 1. 2 in Siphre (132^a)⁴⁾ ist der Wirklichkeit gemäß, wenn sie vom Westwind sagt: „Er ist der Nacken der Welt, denn er ist ganz zum Segen,“ vom Nordwind: „Er macht den Himmel rein wie Gold,“⁵⁾ vom Ostwind: „Er macht den Himmel schwarz wie ein Bock“ (wobei an seinen Dunst gedacht ist, der den Himmel verdunkelt),⁶⁾ vom Südwind: „Er webt den Himmel wie Regen.“⁷⁾ Auch ist im Zusammenhang damit gut beobachtet, daß Nordwind im Sommer angenehm, im Winter unangenehm ist, während vom Südwind das Umgekehrte gilt, in beiden Jahreszeiten aber Westwind als angenehm, Ostwind als unangenehm empfunden wird.⁸⁾

Nicht auf Beobachtung, sondern auf dogmatischer Theorie beruht das Windsystem des Henochbuchs (Kap. 76). Die Tatsache, daß die Winde jeder Himmelsrichtung schädlich und nützlich sein können, wird zu der Ordnung verdichtet, daß der

¹⁾ Schir R. 3, 1 (36^b). ²⁾ b. Jom. 21^b, Bab. b. 147^a, vgl. oben S. 30. 133.

³⁾ Nach Rab Chisda hätte die Regen bringende Wirkung des Südwindes seit der Tempelzerstörung aufgehört (b. Bab. b. 25^b). Aber das hängt mit der Ansicht Chisdas zusammen, daß seit jener Zeit und seit Israel wegen seiner Sünde nicht mehr in Palästina wohnt, die Regen überhaupt nicht mehr in der alten Art fallen, und es beruht auf der oft hervortretenden Vorstellung, daß einst alles glänzend war und dieser Zustand sich plötzlich in sein Gegenteil verkehrte.

⁴⁾ Ebenso Midr. Tann., S. 186, sehr verändert b. Bab. b. 25^a.

⁵⁾ Daß der Nordwind den Himmel klar macht, ist auch bezeugt b. Ber. 59^a, Erub. 65^a, Meg. 28^b, Bab. b. 147^a, vgl. H. Klein, ZDPV 1914, S. 320.

⁶⁾ Vgl. oben S. 108.

⁷⁾ So muß doch übersetzt werden. Die Ausdrücke sind überall durch den Bibeltext veranlaßt. Das „Gewebe“ des Südwindes sind die Wolken, die er heraufführt und die dann den Regen bringen.

⁸⁾ Das Letztere richtig Midr. Tann., S. 186, ins Gegenteil verkehrt in Siphre, a. a. O.

Wind, der aus dem mittleren der drei Tore jeder Richtung hervorgeht, Regen, Tau und Fruchtbarkeit bringt. Alle anderen Tore senden schädliche Winde, und zwar kommt Kälte von Ostnord,¹⁾ Nordwest und Westnord, trockene Kälte vom ersten, Kälte mit Reif, Schnee und Regen von den beiden anderen. Hitze kommt von Südost, Hitze mit Niederschlägen von Ostsüd und Westsüd, nasse Niederschläge, aber mit Heuschrecken, von Südwest und Nordost. Immerhin kann daraus geschlossen werden, daß für den Verfasser der Westen Niederschläge bedeutet, der Norden Kälte, der Osten Trockenheit, der Süden Hitze. Über das einzelne mit ihm zu rechten, wäre zwecklos. Kap. 34—36 enthält aber vielleicht den Rest einer älteren Darstellung, welche jeder Himmelsrichtung einen einheitlichen Charakter gibt und nur heftige und milde Winde unterscheidet. Sie wäre dann infolge der späteren Einschaltung von Kap. 76 verstümmelt worden, so daß nur die Beschreibung der Nordwinde ganz stehen blieb. Ebenso künstlich scheint die Aufstellung, welche dem Ostwind das Licht, dem Südwind den Tau und Regen, dem Westwind die Finsternis, dem Nordwind Schnee, Hagel, Kälte, Hitze und Regen zuteilt, so Pirke Rabbi Eliezer, Kap. 3,²⁾ wo der Norden auch als der Sitz der Dämonen und Ausgangspunkt alles Bösen erscheint. Mit dem letzteren hängt es zusammen, daß in Midrasch Konen auch die Hölle dorthin gelegt wird, während das Paradies sich im Osten befindet. So denkt man auch heute vom Paradies in Palästina, sucht aber die Hölle im Westen und fand es befremdlich, daß die Protestanten Bethlehems ihren Friedhof im Westen anlegten. Das Alter dieser Vorstellungen geht daraus hervor, daß das Henochbuch den Ort aller Toten bis zum Weltgericht im Westen (22, 1), das Paradies, gemäß 1. Mos. 2, 8, im Osten hat (32, 3, vgl. 28-30).

¹⁾ Ostnord bedeutet das nördliche Tor auf der Ostseite, Nordost wäre das östliche Tor auf der Nordseite, entsprechend die andern Bezeichnungen.

²⁾ Fast ebenso Bem. R. 2 (6^b f.), Midr. Konen gegen Ende, Pes. Rabb. 46 (188^a f.), wo nur, wohl mit Recht, die Bedeutung von Nord und West vertauscht ist. Jalk. Schim. II 913 gibt dem Westen den Schnee, dem Norden die Dämonen.

8. Die Pflanzenwelt im Winter.

Der palästinische Winter hat vieles von einem deutschen Frühling an sich. Er bringt zwar auch eine Ruhezeit für viele Pflanzen, aber zugleich beginnt sich in ihm neues Leben zu regen. In welcher Weise dies geschieht, ist abhängig von dem unberechenbaren Wechsel der Winde, der Kältegrade, des Sonnenscheins und des Regens. Frühzeitiger starker Regen und eine darauf folgende längere Regenpause mit warmem Sonnenschein bedeuten frühzeitiges Wachstum von wilden und zahmen Gewächsen, worauf dann in der Regel der Januar mit kälterem Wetter einen Rückschlag oder doch längere Verzögerung weiteren Fortschritts bringt. Aber der Regen kann auch auf sich warten lassen, und wenn er dann, etwa im Dezember, kommt, folgt die kalte Periode des Januar unmittelbar, und erst im Februar regt sich die Pflanzenwelt mit größerer Lebhaftigkeit.

Am frühesten kann man davon etwas sehen, wenn man sich in die warmen Täler im Nordosten Jerusalems begibt. Da treiben vor allem im Dezember die Alpenveilchen (*Cyclamen latifolium*, ar. *ḵarn el-razāl* „Gazellenhorn“, *rlējūn* „Tabakspfeifchen“) ihre stark gemusterten Blätter und lilafarbenen Blüten, die den Wanderer oft aus den Löchern der Felsen anschauen. Ende Dezember 1911 fand ich sie im *wādi eṣ-ṣwēniṯ* in voller Blüte, während sie 1909 erst am 2. Januar zu blühen begannen. An diesem Tage waren auch die üppigen Blätter der Meerzwiebel (s. o. S. 96 f.) im *fāra*-Tal entwickelt, und die Saatfelder standen dort grün, während sie bei Jerusalem noch am 19. Januar wenig Leben zeigten, obwohl der Rasen meines Gartens, der seit dem Mai wie erstorben dalag, schon am 3. Januar wieder grün geworden war. Das Volk sagt mit Recht vom *kānūn*: *bikinn el-ḥabb fil-ard*, „Die Körner liegen still in der Erde.“ Eine Keimzeit von 40 Tagen gilt als normal. Was Mitte November a. St. gesät war, kann erst Ende Dezember beginnen zu sprießen, und wird dann doch von der winterlichen Kälte zurückgehalten. Übereinstimmend heißt es im „Wettstreit

von Gold und Weizen“ vom letzteren¹⁾: „Im *kānūn* und *kānūn* (Dezember und Januar) vergräbt man mich, man befeuchtet mich und tränkt mich, gute Regen sättigen mich. Im Grabe bin ich vergraben, im *šebāṭ* (Februar) erwache ich und trage wie schwangere Frauen, einem Mann gleiche ich, der steht und sich vor seinem Herrn neigt.“²⁾

Im Gebirge sind es zunächst die weißen Krokus,³⁾ die von der Vorregenzeit her im Dezember noch immer nicht verschwunden sind. Die Ringelblume (*Calendula palaestina*, ar. *kaḥle*, *bēd el-kuṭṭ* „Katzenei“) mit ihren orangefarbenen Blüten und das langstengelige Waldgänseblümchen (*Bellis sylvestris*, ar. *ḥannūn nets*) mit rotumränderten großen Blüten wollen nach ihnen beachtet sein, und vor allem auch hier die Alpenveilchen, deren erste grüne Blätter ich 1908 am 31. Okt. bei *dēr jāsīn* sah. Das Auge ziehen auf sich neben den großen Blättern der Meerzwiebel, aus denen die erstorbenen Blütenstengel des Herbstes ragen⁴⁾, die faltigen, ebenso großen Blätter der Alraune (*Mandragora officinarum*, ar. *šūḡḡā'*, *tiffāḥ el-maḡānīn* „Apfel der Verrückten“, *tiffāḥ el-maḡān*, *tiffāḥ el-ḡinn* „Apfel des Dämons“, Sa'adja 1. Mos. 30, 14, Hsl. 7, 14 *tuffāḥ*). Ihre kurzstieligen lilafarbenen Blüten wurden 1921 schon am 28. November von mir beobachtet. Aber erst die im April erscheinenden duftenden gelben Früchte, die kleinen Äpfeln gleichen und den Namen *tuffāḥ* veranlassen, machen sie für viele anziehend. Mir wurden sie am 17. April 1899 bei meiner ersten Fahrt nach Jerusalem an einer Bahnstation angeboten, und ich merkte nichts davon, daß sie den Sinn verwirren sollen. In Gaza sagt man von ihnen⁴⁾: *tuffāḥ il-maḡāl*⁵⁾ *biḡīb il-ḥabal*, „Die Alraunenäpfel bringen Schwangerschaft.“ Sogar jüdischer Glaube in Jerusalem verwendet und versendet

¹⁾ Lidzbarski, Neuarab. Handschriften, Text, S. 448.

²⁾ Dabei ist an das Schwellen und Keimen des Getreidekorns und seinen ersten Trieb gedacht.

³⁾ Vgl. oben S. 96 f.

⁴⁾ Stephan, Modern Pal. Parallels to the Songs of Songs, S. 24.

⁵⁾ *maḡāl* wegen des Reims für *maḡān*.

die Früchte noch zu diesem Zweck.¹⁾ Sie müssen unter das Ehebett gelegt werden, um zu wirken. Damit hängt der Gebrauch zusammen, den nach 1. Mos. 30, 14 Ruben von ihnen machte, wobei sie hebräisch *dūdām* genannt werden. Hsl. 7, 14 wird ihr Duft gerühmt und angedeutet, daß sie zum Liebesgenuß in Beziehung stehen. Ihre sonderbar gestalteten, ebenfalls stark riechenden langen Pfahlwurzeln, die ich März 1899 in Konstantinopel auf dem Markt kaufte, sind in der Bibel nicht erwähnt. Aber altägyptische Abbildungen zeigen unverkennbar außer ihren Blüten und Früchten ihre Wurzeln, zuweilen als nackte Männlein gestaltet.²⁾ Und Josephus erzählt von der Wurzel einer Pflanze, die *Baaqas* heiße, welche die Dämonen von den Kranken vertreibt und die man am besten durch einen Hund ausreißen läßt, weil sie den Menschen leicht tötet.³⁾ Von Rezitation von Bibelversen bei diesen Wurzeln, wohl zur Verstärkung ihrer Wirkung bei den Kranken, redet die jüdische Tradition.⁴⁾ Sie weiß auch zu berichten, Ruben habe an die ihm unbekante Mandragora seinen Esel gebunden. Als dieser sich freimachen wollte, wurde sie ausgerissen und tat einen Schrei, während der Esel starb. Daran erkannte Ruben, daß es die Mandragora war.⁵⁾ Die Erzählung ist nicht sachgemäß, denn man kann an die stammlose Mandragora keinen Esel binden, sie paßt auch nicht zu 1. Mos. 30, 14, wo es sich zur Zeit der Weizenernte ohne Zweifel um die Früchte handelt. Aber sie beruht auf demselben Aberglauben wie die Erzählung des Josephus, dessen Pflanzennamen auf die nachbiblische Bezeichnung der Mandragora, *jabrū^ah*,⁶⁾ zurückzuführen ist.⁷⁾ Auch

¹⁾ Frazer, Folklore in the Old Testament III, S. 376 f., dort auch S. 372—394 manches andere über die Mandragora.

²⁾ S. Keimer, Die Gartenpflanzen I, S. 172 f., vgl. S. 20 ff. 87 ff.

³⁾ Bell. Jud. VII 6, 3. Ebenso von der Mandragora in Griechenland, v. Heldreich, Nutzpflanzen, S. 36 f.

⁴⁾ j. Sabb. 8^b, Erub. 26^c. Löw, Flora III, S. 365, bezieht es auf die Gefahr beim Herausziehen der Wurzel.

⁵⁾ Midr. Aggada zu 1. Mos. 49, 14, S. 112. Nach Frazer, a. a. O., S. 394, hätte die Erzählung wohl ursprünglich dem biblischen Bericht angehört.

⁶⁾ Ber. R. 72 (155^b), Tg. Onk. Jer. I 1. Mos. 30, 14, j. Sabb. 8^b, Erub. 26^c.

⁷⁾ Doch gibt es nach Musil ein *wādi el-bḥara'* nördlich von Machärus,

im Arabischen ist *jabrūh* und *bairūh* bekannt als die menschenähnliche Wurzel des *luffāh*.¹⁾ Ich hatte 1925 Mühe, sie aus dem Boden zu graben, und könnte mir denken, daß, wer daran zerrt, leicht hinfällt, weil sie abreißt. Dies neben der Gestalt und dem Geruch mag die Aufmerksamkeit auf die Wurzel gelenkt haben.

Während die Alraune der Flora des felsigen Geländes angehört, liebt es die Waldrebe (*Clematis cirrhosa*, ar. *rālka* „Schlieferin“, *mal'a*, *šabatbat*), ihre Ranken mit großen weißen Blüten über die Steinwälle an den Wegen zu breiten. Schon Mitte Dezember kann das geschehen, am 23. Januar 1904 schmückten sie den Taftisch meines Sohnes. In derselben Zeit erscheint die bescheidene *Gagea chlorantha*, deren weiße Blütensternchen von den palästinischen Europäern gern als „Bethlehemsstern“ zu Weihnachten in Beziehung gesetzt wurden. Für mich hatte eine Beziehung zu diesem Fest die duftende Tazette (*Narcissus tazetta*, ar. *runḡus*, *narḡis*), welche anders als unsere Narzisse (*Narcissus poeticus*) mehrere, wenn auch kleinere Blüten auf einem Stengel vereinigt. Sie kam schon vor Weihnachten von der Küstenebene auf den Markt von Jerusalem und konnte deshalb unter unsere Weihnachtskiefer gesetzt werden. Als entstanden durch den Speichel des Propheten (*bezāk en-nebi*) wird sie in Sidon beachtet.²⁾ Ihres Geruches wegen wird sie von allen Palästinern geschätzt und ist deshalb schon von Targum und Sa'adja für die *habaṣṣélet* von Hsl. 2, 1³⁾ gehalten worden. In der unmittelbaren Um-
wo nach Josephus in einem Tale die wunderbare Pflanze wachsen soll. Sollte Josephus eine andere Pflanze meinen als die ihm nach Antt. I 19, 7 wohlbekannte Mandragora, so wäre ein Glaube, der ihr galt, auf eine andere Pflanze übertragen.

¹⁾ Muḥiṭ al-Muḥiṭ zum Worte. — Ich hörte auch *ḡerabūh* in *mukēs*. Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen, S. 29, hat *jaburō*, was nur Entstellung von *jabrūh*, s. Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerüche in Kairo, Archiv f. Wirtschaftsforschung im Orient 1918, S. 187. 192. Berggren, Guide, S. 861, hat *abrūh*, *jabrūh*.

²⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 111.

³⁾ Sa'adja auch Jes. 35, 1. Vgl. Marti-Festschrift, S. 64 f., PJB 1925, S. 98 (mit Abbildung).

gebung von Jerusalem fehlt sie, aber ich sah sie am 22. Januar 1914 bei *rāmāllāh* blühen. Im Garten wächst die Tazette üppiger als draußen. Deshalb ist die talmudische Unterscheidung der Gartennarzisse (*narḳōm*¹⁾ [lies *narḳis*]²⁾ *digenōnitā*) von der wilden Narzisse (*n. dedabrā*) gerechtfertigt. Daß bei der ersteren der Lobpreis über gewürzige Bäume, bei der letzteren der Lobpreis über Würzkräuter zu sprechen ist, hängt vielleicht mit einem Irrtum über die perennierende Natur beider Pflanzen zusammen.³⁾ Ende Januar erscheinen auch bei Jerusalem die ersten Purpuranemonen, deren volle Entwicklung aber in den März gehört, weshalb sie unter dem Frühling zu besprechen sind. Aber das Bild der winterlichen Flora wäre nicht vollständig ohne ihre Irisarten. Da erscheint wohl zuerst die fast weiße, duftende Iris palaestina, die schon am 30. November 1911 in meinem Garten, Mitte Februar 1909 bei *saris* und *bet maḥsir* in Blüte stand, dann die blaßblaue Iris *histrio*, Ende Dezember 1912 und Mitte Januar 1909 gesehen, endlich im Februar die weit verbreitete violette Iris *Sisyrinchium*, die mit ihren Schwestern gewöhnlich arabisch *zambaḳ* genannt wird, aber sicher auch unter den alten Namen *sūsan*, hebr. *šōšannā*, zu begreifen ist.⁴⁾

An den Frühwuchs des Winters erinnern auch die Arabersprüche, welche *Ḳazwīnī* für Januar und Februar mitteilt.⁵⁾ Dem 4. Januar gilt: *īḍa ḩal'at el-belda — ḩammamat el-ḩa'de — wa'ukilat el-ḩiṣde*, „Wenn die ‚Stadt im Schützen‘ aufgeht, sproßt der Gamander (*Teucrium Polium*), und wird die *ḩiṣde* gegessen,“ d. h. die mit allerlei Kräutern gewürzte Grütze,⁶⁾ mit der man die ausgelassene Butter (*samn*) klärt und die man dann als leckeres Gericht verzehrt. Vom 17. Januar heißt es: *īḍa ḩala' sa'd eḍ-ḩābiḩ — ḩama ahlahu en-nābiḩ — wajaṣiḩ es-sāriḩ*, „Wenn α und β im Steinbock aufgehen, beschützt sein

¹⁾ So b. Ber. 43^b alle Texte, auch Aruch, Pesaro 1517.

²⁾ Maimonides hat H. Berach. IX 6 *nargīs*.

³⁾ Vgl. L. öw, Flora II, S. 204, aber auch Dalman, Marti-Festschrift, S. 65.

⁴⁾ PJB 1925, S. 97.

⁵⁾ Kosmogr. I, S. 49 f.

⁶⁾ In Ethé's Übersetzung irrtümlich: „frische Butter“.

Haus der Beller (Hund), und es schreit der zur Weide Ausziehende (das Vieh)“, nach Ḳazwīni wegen der Kürze des Tages, aber eher wegen der Kälte, die den Hund am Zelte festhält. Vom 30. Januar wird gesagt: *ida ḡala' sa'd bula' — iktaham er-ruba' — walahak el-huba' — waṣid el-mura' — waṣār fil-arḡ luma'*, „Wenn μ und ν im Wassermann aufgehen, rennt das Frühgeworfene (Kamel), und das Spätgeborene erreicht (es), und gejagt wird die Wachtel,¹⁾ und auf der Erde wird Glanz“ (vom frischen Grün,²⁾ das nach dem Kalender³⁾ am 24. Januar erscheint). Weiteren Fortschritt zeigt der 12. Februar, denn: *ida ḡala' sa'd es-su'ūd — naḡar el-'ūd — walānat el-ḡelūd — wakaruh fiṣ-ṣems el-ḡa'ūd*, „Wenn β und ξ im Wassermann aufgehen, wird glänzend das Holz (der Bäume), und die Haut (der Menschen) färbt sich, und zuwider ist in der Sonne das Sitzen.“ Unter der Herrschaft dieses Gestirns „regt sich das erste Kraut, die Vögel singen, die Katzen werden unruhig, die Bäume belauben sich, die Mauereulen⁴⁾ kommen, Kamele und Rinder finden ihre Weide, Rosen und andere wohlriechende Blumen reifen.“⁵⁾ Der Winter ist vorüber, wenn es dann am 25. Februar heißt: „*ida ḡala' sa'd el-aḡbija — duhinat el-aṣḡija — wanazalat el-aḡwija — wataḡāwazat el-abnija*, „Wenn γ , ζ , π , η im Wassermann aufgehen, werden die Schläuche gefettet (um wieder benutzt zu werden), es senken sich die Zeltlager, und verlassen werden die Bauten.“

Die Bäume werden begreiflicherweise nicht so früh grün, wenn sie erst in der ersten Hälfte des Dezembers ihre Blätter vollständig verloren haben. Als ich am 1. Dez. 1921 Jerusalem verließ, sah ich vom Eisenbahnwagen aus im Gebirge die Wein-

¹⁾ Nach Ḳazwīni „eine Vogelart, die sich zu dieser Zeit bei ihnen findet,“ das dürfte die Wachtel sein, für die ich die Namen *umm rē'i*, *mrē'i* hörte, s. ZDPV 1913, S. 174, vgl. oben S. 168.

²⁾ So nach Ḳazwīni. Ethé denkt an das Dürrwerden der Kräuter, das hierher nicht paßt.

³⁾ Kosmogr. I, S. 76.

⁴⁾ *el-ḡaṡāṡif*, vgl. ZDPV 1913, S. 171.

⁵⁾ Das Letztere ist übertrieben oder ist nur vom südlichen Arabien gemeint. In Jerusalem blühen die Rosen Anfang Mai.

stöcke teils kahl, teils gelb, die Feigenbäume ganz entblättert oder mit gelbem und grauem Laub, junge Terebinthen noch belaubt, aber teilweise gelb, in der Küstenebene die Aprikosen fast kahl, die Mandelbäume völlig entlaubt. 1908 war am 11. Dezember n. St. alles entlaubt. Für den 23. Dezember a. St. meldet ẖazwini¹⁾ im „Griechischen Kalender“ starken Tau und das Abfallen der Blätter der Bäume. So bleibt es dann bis gegen Ende Februar. Selbst am Jordan fand ich am 5. Februar 1914 die Euphratpappeln (*rārab*) noch kahl, die Tamarisken (*ṭarfa*) erst im Treiben, während ein Feld von Saubohnen (*fūl*) im *wādi ẖelt* in Blüte stand. Am 9. Februar 1909 blühten am Jordan die Euphratpappeln, während die Tamarisken noch winterlich kahl standen. Dagegen waren Sykomoren (*ǧummēz*) und Zizyphus Spina Christi (*sidr*) schon belaubt. Man wird sich also den Baum, auf welchen Zachäus zur Osterzeit stieg (Luk. 19, 4),²⁾ als belaubt denken dürfen. An den östlichen Abhängen der Jordansenke kann ein weitverbreiteter Strauch der Phrygana- und Macchienlandschaft, der Stechpfriemen (*Calycotome villosa*, ar. *ḵandōl*, *ḵundēl*), schon Mitte Februar seine gelben Blüten entfalten,³⁾ während er im Gebirge noch tot dasteht, ebenso wie das große Flächen bedeckende dornige Becherkraut (*Poterium spinosum*, ar. *netš*, *billān*). Auch nur in der Tiefe wie im ostjordanischen *wādi el-'arab* blüht Mitte Februar der echte Ginster (*Retama Roetam*, ar. *retem*), im *wādi fāra* war er am 21. Febr. 1911 noch tot und weit entfernt davon, seine nach Mandeln duftenden weißen Blüten aufzutun. Aber die dornige Sumachart *Rhus oxyacanthoides* (ar. *'arr*) sah ich hier schon am 2. Januar 1909 mit Blättern und Blüten.

Im Gebirgsland ist der als wild auch der *Macchia* und dem Walde angehörende Mandelbaum (*Prunus Amygdalus*, ar. *lōz*), der seine Blätter zeitig abgeworfen hat, der erste Zeuge frischen Lebens in der Baumwelt. Am 8. Januar 1909 fingen die Mandeln meines Gartens an zu treiben, am 16. Februar standen sie in voller Blüte — weiße und rote Blüten kommen vor —, ein ent-

¹⁾ Kosmogr. I, S. 75.

²⁾ Vgl. oben S. 61 f.

³⁾ Schumacher-Steuernagel, 'Adschlün, S. 61 f.

zückender Anblick in einer Zeit, welche noch Schneefall bringen kann und in der alles andere erstorben scheint. Jeremia (1,11) sah einst einen Mandelstab (*maḳḳēl šākēd*) und sollte an ihm lernen, daß Gott über seinem Worte eifrig ist (*šōḳēd*). Weil der Mandelbaum gar nicht zu schlafen scheint, eignet er sich zu diesem Bilde. Nach Eliezer beweist der Baum seinen Eifer auch dadurch, daß nur 21 Tage zwischen Blüte und Frucht liegen.¹⁾ Dabei kann natürlich nur an den ersten Fruchtansatz gedacht werden, den ich 1921 am 5. April in Jerusalem beobachtete, während die volle Entwicklung erst am 10. Mai vollendet war. Grüne Mandeln, die auch gegessen werden, kamen dort schon am 28. März 1913 auf den Markt, stammten aber sicher aus der Küstenebene.²⁾ Daß der Stab Aarons, der in einer Nacht Blüte und Frucht trieb (4. Mos. 17, 23),³⁾ ein Mandelstab war, hängt ebenfalls mit der Natur des Mandelbaums zusammen. Wenn die Kelche am Leuchter der Stiftshütte mandelförmig⁴⁾ sein sollten (2. Mos. 25, 33 f.; 37, 19 f.), wird eine der Mandelblüte ähnliche halbkugelförmige Gestalt gemeint sein, es könnte aber auch zur Voraussetzung haben, daß der Mandelbaum unter Gottes besonderer Gunst steht. Heute gilt der Mandelbaum als bestes, Glück bringendes Material für einen Stock, weil Muhammed einen Mandelstab trug ('Abd el-Wāli). Die Vorstellung könnte alt sein, denn die Stäbe der Stammesfürsten Israels (4. Mos. 17, 21 f.) scheinen sämtlich vom Mandelbaum gewesen zu sein, dessen geradewachsende Zweige sich dazu eignen. Denn nur gerades Holz (*simḥ*) ist gut und heilbringend, nicht krummes

¹⁾ Koā. R. 12 (130^b), j. Taan. 68^c.

²⁾ Duhm, PJB 1921, S. 68, nennt für grüne Mandeln als Marktzeit Juni und Juli, Bauer, Volksleben, S. 172, als Zeit der Reife Juli, August. In Damaskus kommen reife Mandeln im August auf den Markt, Bergsträger, Zum arab. Dialekt von Damaskus I, S. 76.

³⁾ Nach Sepher Serubbabel ist dieser Mandelstab in Tiberias verborgen und wird sowohl vom Messias ben Ephraim als der Mutter von Menachem ben Ammiel (dem Davididenmessias) getragen, s. Castelli, Il Messia, S. 330, vgl. Dalman, Der leidende und der sterbende Messias (1888), S. 13.

⁴⁾ Von den Targumen als „bemalt“ verstanden, Sa'adja wörtlich *mulawazāt*.

(*a'waǰ*), auch nicht von Menschen krumm gebogenes wie die Krücke des *bākūr*, während eine von Gott durch Zweigansatz geschaffene Ecke, wie sie der *mehǰān* hat, dem Träger Glück bringt ('Abd el-Wālī). Es hat also guten Grund, daß der Bräutigam bei den Beduinen mit einem Mandelstab und einem *meǰidi* (4 Mk.) vor die Braut tritt,¹⁾ um sie wählen zu lassen. Da der Baum in Palästina auch wild wächst,²⁾ muß er als alleinheimisch gelten. — Zu den zeitig blühenden Bäumen gehört auch eine Art des Erdbeerbaums, *Arbutus Unedo* (ar. *koṭlib*), deren Vorkommen im Libanon feststeht, während sie von Boissier und Post auch für Palästina bezeugt wird, wo ich sie nie gesehen habe. Von Oktober bis Februar ist seine Blütezeit, die für Griechenland auf Oktober bis Dezember gelegt wird.³⁾

Das allgemeine Landschaftsbild wird im westjordanischen Bergland vorzugsweise von der immergrünen Olive bestimmt, deren Haine gewöhnlich die Dörfer umgeben, während Eiche und Johannisbrotbaum nur als einzelne dunkle Punkte aus den Fruchtgärten und an den Berghängen hervorstechen. Da, wo der Feigenbaum vorherrscht und Feigenpflanzungen fast ausschließlich ein Dorf umgeben, wie es bei *bētīn* und '*anāta* der Fall ist, wird der winterliche Eindruck für das Auge am stärksten sein, zumal die helle Farbe der Stämme und Zweige ihre Nacktheit besonders deutlich macht. Weniger auffallend ist der winterliche Zustand in den mit *Macchia* bestandenen Hängen, wo besonders die Terebinthe die laubwechselnden Bäume vertritt, selbstverständlich noch weniger in den Waldgegenden, wo die Kermeseiche oder die Kiefer vorherrscht, am wenigsten aber in den Zitronen- und Apfelsinenpflanzungen des Küstenlandes und Jerichos, in denen die gelben und roten Früchte im Winter die immergrünen Bäume schmücken.

Daß die Pflanzenwelt Palästinas an immergrünen Bäumen nicht arm ist, hängt besonders damit zusammen, daß sein Trockenklima und seine Sommerhitze Pflanzen verlangt, die

¹⁾ Musil, Ar. Petr. III, S. 206.

²⁾ Musil, Ar. Petr. I, S. 96. 133, vgl. oben S. 75. 78. 80. 83 f.

³⁾ M o m m s e n, Griech. Jahreszeiten, S. 472.

durch Überzug oder ganze Art des Blattes, das nicht groß sein wird, sich widerstandsfähig gemacht haben, deren Wurzel aber auch tief genug in den Boden eindringt, um da dauernd Feuchtigkeit zu finden. Wenn Palästina durch entlaubte Bäume, wie sie bei der Schilderung des Herbstes aufgezählt wurden, die winterliche Zeit kenntlich macht, so ist ihm doch vor allem eine große Zahl immergrüner Bäume eigen, welche dafür sorgt, daß die Winterlandschaft nicht kahl dasteht. Schon im Altertum hat man das bemerkenswert gefunden. Das Henochbuch macht Kap. 3 darauf aufmerksam, daß es 14 Bäume gibt, die „ihr Laub im Winter nicht abwerfen, sondern das alte zwei bis drei Jahre behalten, bis das neue kommt,“ und Jubiläenbuch 21, 12 werden als Opferholz 14 Baumarten aufgezählt, die als immergrün gemeint sein werden, wie es das Testament Levis, Kap. 9, bei den 12 Bäumen, welche Opferholz geben, betont. Die jüdisch-rabbinische Tradition weiß von einem derartigen Prinzip für die Auswahl des Opferholzes nichts.¹⁾ Dagegen haben die Geoponica in XI 1 ebenfalls ein Verzeichnis von 14 immergrünen Bäumen, welches zum Verzeichnis des Jubiläenbuches in nahem Verhältnis steht. Zehn Baumarten sind zweifellos identisch. Die übrigbleibenden vier wären in den Geoponica *κερατέα* (Johannisbrotbaum), *πρίνος* (immergrüne Eichenart),²⁾ *πύξος* (Buchsbaum), *ιτέα* (Weide), wovon das letztgenannte in die Reihe der immergrünen Bäume nicht paßt. Im äthiopischen Jubiläenbuch sollten entsprechen: *dēfrān* (Wacholderart), *sagād* (Mandel), *būrāti* (Zypressenart) und *bēsem* (Balsam). Davon ist die Mandel als laubabwerfend unmöglich, und Balsam nur passend, wenn an die Mastixterebinte (*Pistacia Lentiscus*) gedacht werden darf.

Für Palästina sind als wildwachsende immergrüne Bäume heute folgende zu nennen. Die wichtigste einheimische Konifere ist die Aleppokiefer (*Pinus halepensis*, ar. *ḵrēš*, hebr. *‘ēš šēmen*), die uns Deutschen den Christbaum lieferte. Waldreste davon

¹⁾ Vgl. oben S. 86.

²⁾ Nach v. Heldreich bei Mommsen, Griech. Jahreszeiten, S. 560, ist *πρίνωρι* jetzt in Griechenland *Quercus coccifera*.

weist das Westjordanland, mit größerem Bestande der 'ağlūn auf. Die ihr verwandte üppigere Pinie (*Pinus pinea*, ar. *šnōbar*) ist nur angepflanzt vorhanden, die Libanonzeder (*Cedrus Libani*, ar. *arz libnān*, hebr. *érez*), in ihrer Heimat fast ausgerottet, wurde von Deutschen neuerdings in Jerusalem mit Erfolg heimisch gemacht. Von den Zypressen (*Cupressus sempervirens*, ar. *saru*, hebr. *berōš*) ist die pyramidale Varietät in Gärten häufig, seltener die horizontalästige, welche ich bei *bšēra* wildwachsend fand, hier als *arz* bezeichnet. Daß sie, die dem biblischen *berōš* entspricht,¹⁾ Hos. 14, 9 als „frischgrün“ (hebr. *ra'anān*) bezeichnet ist, muß nicht ihren immergrünen Charakter betonen, zumal die „grünen“ Bäume des Fremddienstes nicht alle immergrün waren.²⁾ In Petra und nördlich davon sah ich den Wacholder (*Juniperus phoenicea*, ar. 'ar'ar, *lizzāb*, hebr. *tidhār*), während Aaronsohn am Fuß des Hermon *Juniperus excelsa* und *drupacea* fand.³⁾ Von großer Bedeutung für das ganze Bergland Palästinas ist die immergrüne Eichenart *Quercus cocifera* (ar. *sindjān*, *ballūt*, hebr. *allōn*) mit ihren Abarten, der Johannisbrotbaum (*Ceratonia Siliqua*, ar. *ħarrūb*, hebr. *ħārūb*), die stark riechende Mastixterebinte (*Pistacia Lentiscus*, ar. *saris*), der mattgrüne Ölbaum (*Olea europaea*, ar. *zētūn*, hebr. *zajit*), Ps. 52, 10 mit „grün“ als in voller Frische stehend bezeichnet (s. o.), die dem Ölbaum verwandte kleinblättrige *Phillyrea media* (ar. *berza*), wohl nur in Galiläa und Ostjordanland wachsend, die Kreuzdornarten *Rhamnus palaestina* (ar. *suwwēd*, 'agrēna, 'agramōn) und *Rhamnus Alaternus*, der mir vom Karmel und *tell el-kādi* bekannte Lorbeer (*Laurus nobilis*, ar. *rār*, hebr. *ōren*?⁴⁾), der auf dem Karmel selten gewordene Laurestin (*Viburnum*

¹⁾ Sa'adja hat stets *berōti*, das auf das syr. *berōtā* zurückgeht.

²⁾ S. oben S. 66 f. Sa'adja gibt *ra'anān* mit *raijān* „frisches Laub“ wieder.

³⁾ Bull. Soc. Bot. de France 1913, S. 587 f. Post, Flora, S. 748, hat für *J. drupacea* den arab. Namen *qifrān*, wohl eher *qifrān*, was syr. *dafrānā* entspricht, für *J. excelsa lizzāb*. Daß *Juniperus* jetzt in Griechenland *κέδροος* heißt, erklärt *idrā* j. Keth. 31^d, Ber. R. 15 (32^a) für biblisch *tidhār*, b. R. h. Sch. 23^a für *kitrōs*.

⁴⁾ So Löw, Flora II, S. 121 nach b. R. h. S. 23^a; aber Sa'adja Jes. 44, 14 *sindjān*. S. oben S. 65. 86.

Tinus, ar. *šfēra, murrēr*), der weit verbreitete, doch nicht häufige Erdbeerbaum (*Arbutus Andrachne*, ar. *ḵēḵab*, vielleicht auch *A. unedo*, ar. *ḵoḥlib*) und die jetzt Galiläa allein eigene Myrte (*Myrtus communis*, ar. *ḥembelās* (= *ḥabb el-ās*), *mersin* (hebr. *hadās*).¹⁾

An Bächen und Flüssen ist häufig der Oleander (*Nerium Oleander*, ar. *difl*, griechisch jetzt *πικροδάφνη*); besonders der Jordansenke gehört an die seltene Immergrüne Tamariske (*Tamarix articulata*, ar. *eḥel, neḥel*, hebr. *ēšel* 1. Mos. 21, 33, 1. Sam. 22, 6; 31, 13). In die Reihe der immergrünen Bäume sind auch zu stellen die Dattelpalme (*Phoenix dactylifera*, ar. *nahl*, hebr. *dēḵel*), die östlich vom Toten Meer wild vorkommt, südlich vom Toten Meer die Dompalme (*Hyphaene thebaica*, ar. *dōm*), die nirgends wild vorhandenen Citrus-Arten, besonders die Zitrone (ar. *lēmūn*), die Zitronatzitrone (ar. *trunḡ*, der *etrōg* der jüdischen Tradition) und die viel später eingewanderte Apfelsine (ar. *burdekān*), die in der Küstenebene in weitausgedehnten Pflanzungen angebaut werden. Erst neuerdings hat weitreichende Bedeutung gewonnen in verschiedenen Abarten der Eukalyptus (ar. *šaḡarat el-kina*), der im Küstenlande der Versumpfung entgegenwirkt. Immergrün ist doch wohl auch die südlich vom Toten Meer häufige *Salvadora persica* (ar. *rāk*). Kein Baum, obwohl gepflanzt dicke Stämme bildend, ist der immergrüne Epheu (*Hedera Helix*, ar. *meddāde*). Hierher gehört auch die Stechwinde (S. 82) und die wildwachsende Immergrünart *Vinca herbacea* (ar. *meddāde*).

Auf diese Weise kann man, bei Nichtzählung der Arten, von 20 immergrünen Bäumen Palästinas reden. Die Liste der Geoponica enthält davon Kiefer, Pinie, Zeder, Zypresse, Wacholder, Kermeseiche, Johannisbrotbaum, Ölbaum, Lorbeer, Myrte, Palme, Zitrone, außerdem den Buchsbaum (*Buxus longifolia*, griech. *πύξος*, nach Belot ar. *baks*, jüd.-aram. *piḵsinā, piḵsinōn*, bibl.-hebr. nach j. Keth. 31^a, vgl. Tg. Ez. 27, 6, Jes. 41, 19, *teaššūr*, späthebr. nach j. Jom. 41^a *eškerā'*, bzw. *eškerōā'*), der nur im nördlichen Syrien wild wächst (Post), aber in Palästina als feine Holzart und Gartenstrauch bekannt sein konnte, endlich

¹⁾ Holzprobe von zahmem Exemplar von 3 cm Durchmesser.

die hier unbrauchbare Weide.¹⁾ Im Jubiläenbuch erscheinen je zwei Zypressen- und Wacholderarten, Kiefer, Pinie, Zeder, Ölbaum, Lorbeer, Myrte, Palme, Zitrone, dazu der Balsambaum und die hierher nicht gehörende Mandel. Man vermißt vor allem die Kermeseiche und den Johannesbrotbaum.

Alle diese Bäume tragen durch ihre nie fehlende Belaubung ganz besonders zur Beschattung des Bodens bei.²⁾ Auch der Schutz, den sie bei Regen und Wind bieten können, ist nicht ganz ohne Bedeutung. Die Geoponica denken bei ihnen scheinbar nur an eine natürliche Sache, haben aber doch von einzelnen derselben mythenhafte Erzählungen, die mit den Liebesgeschichten der Götter zusammenhängen. Ersatz für geliebte oder tanzende Jungfrauen sind Lorbeer, Zypresse, Myrte und Kiefer.³⁾ Als ein Werk Gottes, das man gerade im Winter beobachten kann, betrachtet sie das Henochbuch.

9. Die Wirtschaft im Winter.

Für die Landwirtschaft ist der erste Wintermonat (Dez.) die wichtigste Zeit für das Zuendeführen, oft auch — bei spät eintretendem Regen — für die Ausführung der frühen Wintersaat (*šitawi auwal rabta*). 1908 begann das Pflügen bei *hezme* nordöstlich von Jerusalem am 5. Dezember, bei Jerusalem erst nach dem 18. Dezember. Hinter die Weizensaat, der die Aussaat von Saubohnen (*Faba vulgaris*, ar. *fūl*) vorangehen kann, gehört die Saat der Gerste, der Futterwicke (*Vicia Ervilia*, ar. *kirsenne*) und der Linsen (*Ervum Lens*, ar. *adas*). Der Spruch: *‘id el-milād — rudd el-‘adas lil-ūlād*, „Am Weihnachtsfest gib die Linsen den Kindern zurück!“ wird nebenbei bedeuten, daß sie von da ab nicht mehr gesät werden sollen.⁴⁾ Auffallend verwandt klingt das Sprichwort: *fi kånūn — surr il-kammūn*, „Im *kånūn* — wickle den Kümmel ein.“ Das soll doch wohl heißen: Säe ihn nicht mehr! obwohl *Sag‘ān*⁵⁾ es nur als höhnische Rede

¹⁾ Oder sollte die Weide wie im Jubiläenbuch die Mandel wegen ihres frühzeitigen Blühens als immergrün gelten?

²⁾ Vgl. oben S. 74 f.

³⁾ Geoponica XI 2. 4. 6. 10.

⁴⁾ S. unten S. 275.

⁵⁾ Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. V II, S. 23.

an den faßt, der zu dieser Zeit wegen erstarrter Finger nicht imstande ist, Kümmel in eine Düte zu füllen. Daß die Saat stets sofort eingepflügt wird, ist selbstverständlich, zuweilen wird ein einleitendes erstes Pflügen vorangeschickt.¹⁾

In den zweiten Wintermonat (Januar), also in die *irṭāsijāt* (S. 178), gehört die Beendigung der Saat des Dezember, die man als *šitawi rabṭa el-waṣṭa* „mittlere Wintersaat“ von der frühen Wintersaat unterscheidet. Im Februar folgt dann die „Spätsaat“ (*āḥir rabṭa* oder *el-waḥri*, auch *el-laḫši*), die unter Umständen — je nach dem Ausfall des Wetters — besondere Vorteile für ihr Gedeihen haben kann.²⁾ Wo man an die Möglichkeit von sieben *rabṭāt* „Säezeiten“ denkt,³⁾ gilt als beste Zeit der Spätsaat die siebente, die man auch *el-lōzije* nennt, weil sie zur Zeit der Mandelblüte geschieht, oder auch wegen des Epiphaniensfestes *zer' irṭāsi* „Saat der Epiphanienszeit“. Es gibt einen alten Spruch, der vor der Saat im Februar warnt⁴⁾: *illadi jazra' fi šubāt — mā jaḥsud illa-ḡ-ḡurāt*, „Wer im Februar sät, erntet nur Darmwinde.“ Jedenfalls kann sie am Ende dieses Monats kaum mehr in Frage kommen, denn man sagt: *ṭili' er-runḡus*⁵⁾ *wil-ḥannūn — dubb ibḡarak jā maḡnūn*, „Die Tazetten und die Frühlingsblumen⁶⁾ sind gekommen, pack ein deine Saat, du Verrückter!“ oder: *ṭili' el-barkūk — dubb ibḡarak fiṣ-ṣandūk*, „Die Anemonen⁷⁾ sind gekommen, pack ein deine Saat in den Kasten!“ *ibḡar* gibt dabei an, daß es sich um die Saat von Weizen und Gerste handelt, die durch Wurf ausgeführt wird. Andersartige Saat mit *lekāṭ*, wobei man die Samen einzeln fallen läßt, wie es bei der Sommersaat geschieht, soll nicht aus-

¹⁾ Von allen diesen Dingen hat Bd. II eingehend zu reden.

²⁾ S. oben S. 166 f. ³⁾ C a n a a n, ZDMG 70, S. 171. 173.

⁴⁾ Freytag, Arabum Proverbia III 1, Nr. 1246.

⁵⁾ C a n a a n hat ZDMG 70, S. 171, die Lesart *ez-zūzu*, „das Alpenveilchen“, für *er-runḡus*.

⁶⁾ *ḥannūn* heißen alle großen Blüten des Frühlings, wie Anemonen, Adonis, Ranunkeln, s. D i n s m o r e - D a l m a n, Pflanzen Palästinas, S. 7 ff.

⁷⁾ Nicht die Reineklauden (so C a n a a n, ZDPV 1913, S. 275), obwohl sie auch *barkūk* heißen, sondern die Purpuranemone, kaum die später erscheinende asiatische Ranunkel, die vorzugsweise so genannt wird.

geschlossen sein. In den Schluß der Saatzeit gehört Jesu Wort (Joh. 4, 35. 37), welches vier Monate vor der Ernte, also Ende Januar oder Anfang Februar, davon redet, daß das Sprichwort: „Der eine sät, der andere erntet“, nicht immer gilt, sondern auch einmal Saat und Ernte zusammenfallen können.

Kein wesentlicher zeitlicher Unterschied ergibt sich für die Küstenebene nach den Angaben Macalisters für *abu šūše*,¹⁾ bei welchen ein vorbereitendes Pflügen von der einzupflügenden Saat in der Weise getrennt wird, daß dies Pflügen immer im vorangehenden Monat geschieht. Auch die schriftlichen Mitteilungen über den Betrieb der Beduinen bei *eṭ-ṭābra* am See von Tiberias, die ich P. Sonnen verdanke, bedeuten auffallende Gleichzeitigkeit der Saat in Jordansenke und Bergland, die sich dadurch erklärt, daß das Kommen des Regens überall das Bestimmende ist.

Für das Altertum beweist entsprechende Verhältnisse die Bestimmung der „Saat“ 1. Mos. 8, 22 auf die Zeit von Mitte Tischri bis Mitte Kislew, bzw. von Mitte Marcheschwan oder Anfang Tischri bis Ende Tebeth oder von Anfang Tischri bis Mitte Schebat.²⁾ Die volle Tekupha von Tischri, also etwa die Zeit von Oktober bis Dezember, wird vom jerusalemischen Targum I zu 1. Mos. 8, 22 für die Saat gerechnet. Alles stimmt mit den gegenwärtigen Verhältnissen überein, wenn man die Vorregensaar (*afir*)³⁾ im Oktober oder Anfang November zur „Saat“ rechnet und das Hüttenfest vom 15. Tischri als den Haupttermin des Regens betrachtet. Eine besondere Zeitangabe besitzen wir für die besonders sorgsam ausgedachte Gerstensaar zum Zweck der Darbringung der Webgarbe am zweiten Passah-Festtage (3. Mos. 23, 10 f.). Diese Saar soll 70 Tage vor dem Passah, also am 4. oder 5. Schebat geschehen, so spät, „damit sie der Sonne nahe sei“, also sich bei möglicher Wärme entwickle.⁴⁾ Das bedeutet Schluß der Getreidesaar Anfang Februar.

¹⁾ S. oben S. 8.

²⁾ Ber. R. 34 (69^b), Tos. Taan. I 7, vgl. oben S. 48.

³⁾ S. oben S. 164.

⁴⁾ Men. VIII 2, Tos. Men. IX 3, b. Men. 85^a.

Das erste Pflügen (*kerāb*) für die Sommersaat (*ṣēfi*) und in den Fruchtgärten (*kerūm*) wird eingeschaltet, wenn Zeit dafür ist, und wird in der Regel in den Januar und Februar fallen. In *kefr ḳaddūm* sprach man aber von einem ersten Pflügen im *karm* nach dem ersten Regen, also Ende November oder Anfang Dezember, und von einem zweiten Pflügen in der Querrichtung Ende Dezember, also vor dem eigentlichen Winterregen, offenbar in der Absicht, den Wurzeln der Bäume ein möglichst großes Maß der Feuchtigkeit zuzuführen. Auch um den Baum herum eine Rinne zu graben, wird als nützlich erachtet. Denn¹⁾: *zēt zētūn šārib min moijet kānūn ḥālī min ‘akar wez-zibār*, „Olivenöl, das vom Wasser der *kānūn*-Monate getrunken hat, ist frei von Bodensatz und bitterem Saft.“ Im Altertum scheint man die Fruchtgärten oft nicht gepflügt, sondern behackt zu haben, wobei das leichte Auflockern (hebr. *ḳiškēš*) unter den Oliven vom Hacken (hebr. *‘iddēr*) unter den Weinstöcken (vgl. Jes. 5, 2) unterschieden wird.²⁾ Goldmann³⁾ denkt dabei nur an künstliche Bewässerung, die doch nur ausnahmsweise möglich war. Doch wird auch vom Pflügen im Baumlande berichtet.⁴⁾

Noch eine andere Arbeit fällt in die Pause des Pflügens, nämlich das Beschneiden (ar. *taḳnīb*) der Reben, für das mir in *bettir* der Januar, in *ḡifna* Anfang März, in Bethlehem⁵⁾ der Februar und März angegeben wurde. Es mußte jedenfalls beendet sein, ehe der neue Trieb beginnt. Das Pflanzen (*naṣb*) der Oliven ist im Dezember und Januar üblich, die Feigenbäume kommen im Februar daran, die Weinstöcke im März (*rāmāllāh*). In *merḡ ‘ajūn* nannte man mir für das Pflanzen der Oliven den Februar, für das Beschneiden der Reben den März, wohl im Zusammenhang mit dem kälteren Klima dieser Landschaft zwischen Libanon und Hermon. Nach Geoponica III 1. 2 beginnt die

¹⁾ C a n a a n, ZDPV 1913, S. 278.

²⁾ b. Mo. k. 3^a, vgl. Siphra 105^c. Siphra 148^a fehlerhaft *‘āzak* „graben“ für *‘āsak* „sich beschäftigen“, so richtig Midr. Tann. zu 5. Mos. 33, 24.

³⁾ Der Ölbau in Palästina zur Zeit der Mišnāh, S. 15.

⁴⁾ Schebi. I 1, II 1.

⁵⁾ Nach brieflicher Mitteilung von Pastor Sā‘id ‘Abbūd in Bethlehem.

Pflanzzeit für den Weinstock am 14. Januar, ist aber eigentlich an den Februar gebunden. Kazwini erwähnt von den „Griechen“, daß sie am 25. Januar mit dem Pflanzen der Bäume beginnen, und berichtet, daß am 12. Februar die Grenze des Winters gebrochen wird, die Bäume Blätter treiben und die befruchtenden Winde wehen,¹⁾ am 13. Februar der Saft in den Stämmen der Bäume bis oben steigt und am 15. die Belaubung des Weinstocks beginnt.²⁾

Im jüdischen Kalender gehört hierher das Neujahr der Bäume, das zu unterscheiden ist von dem Neujahr der Pflanzungen (von Bäumen),³⁾ das auf den 1. Tischri fällt und somit den Naturlauf des Wirtschaftsjahres zur Voraussetzung hat. Das Neujahr der Bäume gilt ihren Früchten und wird doch wohl deshalb von jenem getrennt und auf den 1. oder 15. Schebat gelegt.⁴⁾ Der Zeitpunkt wird dadurch begründet, daß die Mehrheit des gesamten Winterregens vorüber sei und die Mehrheit der winterlichen Jahreszeit (von Januar bis März) noch ausstehe, oder daß die Bäume, die bis dahin vom Wasser des verflissenen Jahres lebten, von da ab vom Wasser des kommenden (und schon begonnenen) Jahres ihre Existenz haben.⁵⁾ Das dürften künstliche Motivierungen sein. Eher ist die Veranlassung die, daß im Februar der Saft beginnt, in die Zweige der Bäume zu treten, so daß der neue Trieb, dem auch die Früchte angehören, jetzt seinen Anfang nimmt. Die alttestamentlichen Gesetze, besonders über den Zehnten der Baumfrucht (3. Mos. 27, 30), bedurften zu ihrer Ausführung einer klaren zeitlichen Ordnung. Die Tradition der Schulen Hillels und Schammajs wird also einem tatsächlich einst vorhandenen Rechtsbrauch entsprechen. Die Zeit dieses Neujahrs ist dabei verwandt dem Frühlingsanfang am 7. Februar im Kalender Cäsars,⁶⁾ und hat im palästinischen

¹⁾ Kosmogr. I, S. 46. ²⁾ Ebd. S. 76.

³⁾ R. h. S. I 1, Tos. R. h. S. I 8, Schebi. II 3, j. R. h. S. 57^a.

⁴⁾ R. h. S. I 1, j. Schebi. 33^d, 35^d, Orl. 61^a.

⁵⁾ j. R. h. S. 57^a, b. R. h. S. 14^a. Besondere Schwierigkeiten entstanden für die Zitronatzitrone, die im Winter reift (*etrög*), s. Bikk. II 6, j. R. h. S. 57^a, Bikk. 65^a.

⁶⁾ Ideler, Chronologie I, S. 251 f., II, S. 143.

Kalender seinen Anlaß in dem Abschluß der Periode der *murba-‘ānije* (S. 180) am 2. Februar. Auch die römischen Luperkalien, die in den Februar gehören, lassen sich heranziehen. In Jerusalem wird heute bei den sephardischen Juden der 15. Schebat durch besondere Beschäftigung mit Bedeutung und Gebrauch der Früchte gefeiert, und man liebt, nachts von allen Arten von Baumfrüchten zu essen,¹⁾ wie es auch die aschkenasischen Juden tun.²⁾ Das wird die Übertragung einer Neujahrssitte³⁾ auf dieses Neujahr sein, hätte also mit der Frühlingsfeier der griechischen Anthesterien nichts zu tun.⁴⁾

In der Viehwirtschaft finden im Winter Beachtung die Hühner, die in der kältesten Zeit nicht legen. *fi k̄n̄n — lā tbi’ bēḏak jā maḡn̄n*, „Im *k̄n̄n* verkaufe deine Eier nicht, du Verrückter!“⁵⁾ Man braucht die wenigen Eier, die man hat, selbst, denn: *fi k̄n̄n bekinnēn ed-dḡāḡ*, „Im *k̄n̄n* sitzen die Hühner still.“ Darum ist eine Hochzeit zu dieser Zeit für den Gaumen unvorteilhaft. Man sagt davon: *illi bitḡauwaz fi k̄n̄n — bilḡas el-iḡdūr*, „Wer im *k̄n̄n* heiratet, leckt die Kochtöpfe“ (weil es wenig zu essen gibt), während eine Hochzeit im *nīsān* ganz andere Genüsse bietet, denn: *illi bitḡauwaz fi nīsān — bōkul laḡm wabēḏ ḡalib waḡudrān*, „Wer im April heiratet, ißt Fleisch und Eier, Milch und Gemüse!“⁶⁾ Erst im Februar beginnen die Hühner wieder zu legen, und wenn die Blumen erscheinen, legt man ihnen selbst die Worte in den Mund⁷⁾: *ḡili’ el-ḡannūn umā biḡna — jā ‘ēbna jā ‘azāritna min ṡāhibna*, „Die Blumen kamen, und wir haben nicht Eier gelegt, welch eine Schande für uns, wie groß unser Tadel von unserm Herrn!“

¹⁾ Luncz, Jerusalem I, S. 43.

²⁾ Beer Heteb zu Schulchan Aruch, Or. Chajjim 131, 6.

³⁾ S. oben S. 26 f.

⁴⁾ Anders Spitzer, Das Mahl bei den Hebräern, S. 193 f.

⁵⁾ Canaan, JPOS III, S. 33.

⁶⁾ Stephan, Modern Palest. Parallels to the Song of Songs, S. 11, wo der zweite Satz nur in Übersetzung mitgeteilt ist.

⁷⁾ Canaan, JPOS III, S. 34.

Bei den Katzen kann man zur gleichen Zeit beobachten, daß sich der Begattungstrieb regt. In regenlosen, und besonders mond hellen Nächten erschweren sie den Schlaf durch ihr Geschrei, das auch in Jerusalem unausstehlich werden konnte. Man sagt dann: *lamma bihill šbāt el-ibsās išanbuṭin, lamma bihill idar bibaṭṭilin*, „Wenn der Februar kommt, begatten sich die Katzen, wenn der März kommt, hören sie auf“ (*el-iḳbēbe*). Man gab dazu die Erläuterung: *dāiman bim'auwi winuṭṭēn 'ala ba'dhen el-ba'd min šān je'āširin wiḡibin ulād*, „Ständig schreien sie und springen aufeinander, um sich zu begatten und Junge zu werfen.“ Neues Leben in der Tierwelt bedeutet, daß auch Fliegen (*dibbān*) und Mücken (*nāmūs*), von denen man in den kältesten Monaten nicht zu leiden hatte, wieder zu fliegen beginnen. Ḳazwini, der den Winter als die Zeit des Verschwindens von Fliegen, Mücken und des Fehlens der giftigen Reptilien preist,¹⁾ nennt den Aufgang des *sa'd el-aḥbija* (γ, ζ, π, η im Wassermann) am 25. Februar als Termin dafür.²⁾ Er soll so heißen, weil die Verborgenen bei seinem Erscheinen hervorkommen. Der Dichter sage davon: *ḳad ḡā sa'd mau'adan be-šarra, maḥbarat ḡunūduha beḥarra*, „Gekommen ist *sa'd*, drohend mit Bösem, seine Truppen (die Reptilien) verkündigen Hitze.“ Wenn es dem Städter möglich war, eine Zeitlang ohne Mückennetz (*nāmūsije*) zu schlafen, wird er wieder anfangen müssen, sie herunterzulassen und, wenn er vor dem Geschmeiß sicher sein will, sie auch ringsum unter die Matratze einzustopfen. Die Einrichtung mag von den Griechen stammen; im Orient erscheint sie jedenfalls bei den Ägyptern bei Herodot (II 95), der ihnen andichtet, daß sie bei Tage mit den Mückennetzen fischen, in Palästina zuerst bei Holofernes (Judith 10, 21; 13, 9. 15; 16, 20), und das Targum versieht die Schlafstätte Absaloms damit (2. Sam. 16, 22).³⁾ Nach manchen Auslegern hätte es schon David nach 1. Sam. 19, 13. 16 besessen, wo aber das Targum mit Recht an

¹⁾ Kosmogr. I, S. 86. ²⁾ Ebd. S. 50.

³⁾ Die jüdische Bezeichnung ist *kinōph, kănōph*, vom griech. *κωνωπεῖον*. S. auch Tos. Kel. B. mez. II 8, und Kren gel, Das Hausgerät in der Mišnâh I, S. 23, wo der Zweck der Einrichtung zu wenig betont wird.

etwas anderes denkt, weil ein Mückennetz aus Ziegenhaar unvorstellbar ist. Sicherer ist, daß der sterbende Eliezer ben Hyrkanos im 2. Jahrhundert n. Chr. darunter lag.¹⁾ Es mag als Luxus der Vornehmen gegolten haben, weil man den Zusammenhang des Fiebers mit den Mücken nicht kannte. Doch schützt sich heute auch der Bauer gegen sie, indem er das Gesicht bedeckt und nur die Nase freiläßt, weil die Mücken im Bereich des Atems sich nicht niederlassen.

Bei den Rindern ist von Wichtigkeit, daß das nach zeitigem und reichlichem Frühregen (*maṭar trajāwi*) wachsende Grünfutter den Milchreichtum der Kühe wieder vermehrt, so daß man schon im Dezember melken kann, obwohl die Herstellung von Dickmilch (*leben*) und Butter (*zibde*) noch keine große Rolle spielt.

Die in den Winterquartieren geworfenen, besonders kräftigen Lämmer von Ende November und Dezember werden als „frühzeitige“ (*bedāra*) bezeichnet.²⁾ Ihnen folgen die Lämmer der Weihnachtszeit (*milādijāt*) und der Epiphaniastzeit (*irṭāsijāt*), die als die kräftigsten gelten, obwohl sie bei wenig Milch und spärlichem Grünfutter nicht fett werden. Das kühle Wetter ist ihrer Entwicklung günstig. Die männlichen Tiere brauchen ein Jahr, um sprungfähig zu werden, aber die weiblichen Frühlämmer können schon nach einem halben Jahr empfangen. Ein im Dezember geworfenes Lamm könnte also Ende Juli trächtig werden und im nächsten Dezember wieder ein „Frühlamm“ werfen. Deshalb ist der „Frühwurf“ der Schafe von ganz besonderer Bedeutung für die rasche Vermehrung der Herde. Er besagt aber auch, daß um Ostern drei- bis viermonatige Lämmer vorhanden sind, welche als Schlachtvieh für dieses Hauptfest der Christen, aber auch für die moslemischen Feste des *šahr el-ḥamis* (April) zur Verfügung stehen.

Die Samaritaner verstehen die Vorschrift von 2. Mos. 12, 5, wonach die Passahlämmer einjährig sein sollen, von einem Alter

¹⁾ b. Sanh. 68^a. Die Erwähnung fehlt in der Parallelstelle j. Sabb. 5^b.

²⁾ Vgl. auch Bauer, Volksleben, S. 178, ZDPV 1915, S. 56 f.

innerhalb des mit dem *tišrīn el-auwal* beginnenden Kalenderjahrs,¹⁾ während die Juden dabei an das erste Lebensjahr des Tieres denken.²⁾ Trotzdem beweisen die Schaltmonatsschreiben Gamaliels,³⁾ daß man bei Ansetzung eines Schaltmonats darauf Rücksicht nahm, ob die Lämmer noch zu zart seien, nämlich doch wohl für ihre Verwendung zum Passah. Die Juden werden also in Wirklichkeit ebenso wie die Samaritaner die „Frühlämmer“ als Passahlämmer verwandt haben.⁴⁾ Daß sie männlich sein müssen, aber von Schafen und Ziegen sein können, paßt zu der Gewohnheit, die männlichen Tiere mit Ausnahme der für die Aufzucht nötigen zu verkaufen bzw. zu schlachten, die weiblichen aber für die Vermehrung der Herde zu behalten.

Nach diesem Tatbestande könnte man Jakobs listiges Verfahren bei der Bestimmung der Farbe der Lämmer (1. Mos. 30, 41 f.) so verstehen, daß er nur die kräftigen Schafmütter, d. h. die „Frühlänge“ unter ihnen, durch seine List bei der Begattung veranlaßte, scheckige Lämmer zu werfen. Das Targum unterscheidet hier „Frühlämmer“ (*bakkirajā*) als die kräftigen, und „Spätälmmmer“ (*lakkišajā*) als die schwächlichen. Sa'adja übersetzt *rabi'ije* „Frühlingslämmer“ und *harifije* „Herbstlämmer“, hat also an Wurf im eigentlichen Frühling, bzw. im Herbst vor dem Regen gedacht, was natürlich nicht unmöglich ist.⁵⁾ Jakobs List hat zur Voraussetzung, daß der Herdenbesitzer an den gefleckten Schafen kein Interesse hat, weil ihre Wolle minder wertvoll ist. Heutzutage würde man die nur selten farbigen Schafe allenfalls von der Zucht ausschließen, um nur weiße zu haben. Jakob verzichtete auf die Farbe, wußte aber auf eine jetzt unerhörte Weise sich anderen Vorteil zu verschaffen. Rechnete er auf die Geburt von „Frühlämmern“, so hätte bei

1) PJB 1912, S. 122.

2) Tos. Para I, 6—8, Mech. Ausg. Weiß 5^b, b. Erach. 18^b.

3) Tos. Sanh. II 6, j. Sanh. 18^b.

4) Die „Frühlämmer“ meinte ich PJB 1912, S. 122 mit dem Herbstwurf, von Bauer, ZDPV 1915, S. 57, mißverstanden.

5) Vgl. auch Bauer, Volksleben, S. 178, ZDPV 1915, S. 56 f.

fünfmonatiger Tragezeit der Schafmütter¹⁾ seine List im *tammūz* (Juli), also dem heißesten Teil des Sommers, ihre rechte Zeit gehabt.

10. Winterliche Feste.

Bei dem neuaramäischen „Wettstreit der Monate“²⁾ schelten Oktober und November die beiden *kānūn* unfruchtbar, werden aber von ihnen belehrt, daß „in ihnen die Geburt unsers Herrn geschah und er getauft wurde, was allen Menschen Freude bereitet.“ Für Syrien und Palästina sollte aber neben Weihnachten und Epiphanien auch das Barbarafest genannt sein. Denn für die Volksvorstellung ist dies von nicht geringer Bedeutung. Dieses Fest (*‘id burbāra*)³⁾ am 4./17. Dezember gilt als ein Wetterzeichen,⁴⁾ aber auch als Signal des Beginns der Zunahme des Tages.⁵⁾

Die Städter schenken am Barbaratage den Kindern Teller mit gesottenem Weizen (*seliqa*) und Konfekt (*mlebbas*), worein in Aleppo zuweilen ein Kranz von 12 Lichtern gesteckt wurde. In Jerusalem wird für jedes Familienglied ein solcher Teller über Nacht auf den Fußboden gestellt, damit Mar Saba, der Heilige des 5. Dezember, darauf trete,⁶⁾ was an eine ähnliche Neujahrs-sitte (s. o. S. 27 f.) erinnert. Die Kinder singen in den Straßen Lieder, die sich lediglich auf die Heilige des Tages beziehen,⁷⁾ so in Aleppo:

<i>ḳaddise burbāra</i>	Heilige Barbara,
<i>‘and er-rabb muḥṭāra</i>	bei dem Herrn Erwählte!
<i>abūki hal-kāfir</i>	Dein Vater, der Ungläubige,
<i>‘ābid el-ḥaḡāra</i>	der Anbeter der Steine,
<i>ḡāb en-nār ta jehrukha</i>	brachte das Feuer, sie zu verbrennen,
<i>ṣārat en-nār baḥḥūra</i>	da wurde das Feuer zu Weihrauch.

¹⁾ Nach jetziger Anschauung, sowie nach Ber. R. 20 (41^b), b. Bech. 8^a.

²⁾ Lidzbarski, Die neu-aram. Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Text, S. 445 f., Übers., S. 347.

³⁾ Vgl. darüber el-Machriq 1898, Sp. 1131 ff.

⁴⁾ S. oben S. 177. ⁵⁾ S. oben S. 172.

⁶⁾ Hanauer, Folk-Lore of the Holy Land, S. 304.

⁷⁾ Dalman, Pal. Diwan, S. 162, Rogers, Domestic Life in Palestine, S. 388.

<i>ġāb il-mā ta jerruḡha</i>	Er brachte das Wasser, sie zu ertränken,
<i>šārat il-mā mērūna</i>	da wurde das Wasser zu Salböl.
<i>ġāb el-ḡabl ta jeḡnuḡha</i>	Er brachte das Seil, sie zu erwürgen,
<i>šār el-ḡabl baḡnūḡa</i>	da wurde das Seil zum Taufband. ¹⁾
<i>ġāb es-sēf ta jikḡa'ha</i>	Er brachte das Schwert, sie zu zerhauen,
<i>šār es-sēf zunnāra.</i>	da wurde das Schwert zum Mönchsgürtel.

Hier scheint die Tötung der Barbara unmöglich, während in einem mit Berufung auf den Brauch in Damaskus und Aleppo mitgeteilten Liede²⁾ ihr eigener Vater sie schließlich mit dem Schwert töten will, worauf es dann im letzten Verse heißt:

<i>ḡālat el-bint jā raḡmān</i>	Es sprach das Mädchen: O Barmherziger,
<i>jā ḡālīḡ kull il-akwān</i>	o Schöpfer aller Wesen!
<i>uḡbal dami kal-ḡorbān</i>	Nimm an mein Blut als Opfer
<i>ḡabban bedīn en-našāra</i>	aus Liebe zur Religion der Christen!

In Syrien schwärzen sich viele Leute am Vorabend des Tages das Gesicht und gehen von Haus zu Haus mit dem Ruf *bissīje birbāra*, dessen Bedeutung Harfouch³⁾ nicht sicher scheint.

In Jerusalem scheinen die Umzüge zu fehlen. Aber man schreibt dem Weihrauch des Tages eine besondere Segenskraft für die Augen zu. Mit dem Ruß desselben schwärzt man die Augenlider⁴⁾ und benutzt ihn dann das ganze Jahr als Augenschminke. Die Bauern kennen diese Sitte nicht, aber auch sie tragen Schüsseln mit gesottenem Weizen (*selīḡa*) zur Kirche, lassen sie segnen, bringen sie als „Segnung“ (*barake*) nach Haus und verteilen den Inhalt an Kinder und Bekannte (*rāmallāh*). In Damaskus sind neben dem gesottenen Weizen *ḡaḡāif* das Festgebäck des Tages.⁵⁾ Das sind kleine Plinsen aus ungesüßtem Hefenteig von Grieß, die man faltet, mit Süßigkeiten füllt und nochmals bäckt.⁶⁾

Den christlichen Städtern allein eigen ist die Sitte, *šḡūn burbāra* „Barbarateller“ an diesem Tage aufzustellen. Man legt

¹⁾ Bei der Taufe dem Kind über die Brust gelegt.

²⁾ Machriq 1898, S. 1134.

³⁾ Drogman Arabe, S. 72.

⁴⁾ So auch Abela, ZDPV 1884, S. 99, für Sidon.

⁵⁾ Schmitz, Das Heil. Land 1916, S. 118, wo *katagef* geschrieben.

⁶⁾ Almkvist, VIII. Congr. Intern. des Oriental. II 1, S. 399, redet von in Butter gebackenem Zwieback, was die Sache nicht trifft.

in diese Teller Weizenkörner, Kichererbsen, Lupinen und andere Körnerfrüchte und gießt Wasser darauf. Sie stehen dann mehrere Wochen, die Körner keimen und sprießen, so daß sie etwa um Weihnachten grün sind. Damit ist ihr Zweck erfüllt. Wenn sie nicht mehr schön aussehen, wirft man sie fort, ohne daß dies irgendwelche Bedeutung hätte. Als Festgeschenk hat man solche Teller um Weihnachten auch in mein Haus gebracht. Ganz entsprechend ist es, wenn in Deutschland am Barbaratage Zweige in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gestellt und in einem geheizten Zimmer aufbewahrt werden. Stachelbeerstrauch, Pflaume, Schlehe, Pfirsich, Mandel, Aprikose, Seidelbast tragen dann um Weihnachten Blüten und können als Festschmuck dienen.¹⁾ Auch die Nacht des Andreastages (30. Nov.) gilt als dafür geeignet.²⁾ In Böhmen läßt man Weidenzweige vom Barbaratage ab treiben und schlägt mit ihrem frischen Grün am 28. Dezember zur Lebensstärkung.³⁾ Bei den Barbaratellern des Orients wird in ähnlicher Weise daran gedacht sein, daß gerade dann, wenn pflanzliches Leben in der Natur auf seinem Tiefpunkte ist, wie es zur Zeit der Wintersonnenwende geschieht, neues Leben entstehen und zu entsprechendem Erleben für die Hausbewohner gedeihen soll.

Auf jüdischem Gebiet ist verwandt die von den Gaonen bezeugte mesopotamische Sitte, am 7. oder 14. Elul (Sept.), also im beginnenden Herbst, Bohnen oder Hülsenfrüchte in ein Körbchen zu säen, das man dann am Vorabend des Neujahrtages (1. Tischri) als ein stellvertretendes Opfer in den Fluß warf.⁴⁾ Eigentümlich ist hier die Einmischung des Sühnegedankens, auf welchem die Sicherung des Lebens für das beginnende Jahr beruht. Es scheint, als sollte ursprünglich eine dämonische Macht befriedigt werden, während auf jüdischem Gebiet die Stellvertretung ebenso wie bei der Hahnensühne des

¹⁾ Greifswalder Zeitung vom 4. Dez. 1925.

²⁾ Mannhardt, Wald- und Feldkulte I. S. 232, vgl. Buschan, Das deutsche Volk in Sitte und Brauch, S. 22.

³⁾ Mannhardt, a. a. O., S. 265 ff.

⁴⁾ Raschi zu b. Sabb. 81^b.

Versöhnungstages vom göttlichen Gericht befreit.¹⁾ Wieder anders gedacht waren die in den Sommer gehörenden Adonisgärten der Alten, bei denen das rasche Sprießen und Welken das wesentliche war.²⁾ Sie könnten Jes. 17, 10 bei dem raschen Aufwachen der fremden Setzlinge Naaman gemeint sein.³⁾

Der gesottene und gequollene Weizen (*selika*) spielt sonst bei den Totenzeremonien eine Rolle, er gilt der griechischen Kirche als ein Symbol der Auferstehung⁴⁾ und war wohl ursprünglich eine Gabe an chthonische Gottheiten. Aus dem Altertum kennt man Widmung von gekochten Bohnen an Helios zur Herbstzeit.⁵⁾ Hier steht die *selika*, deren Anwendung zu den Neujahrssitten der Moslems gehört (s. o. S. 27), in Beziehung zu der erstorbenen Naturkraft, deren Wiederaufleben man erwartet und für sich selbst in Anspruch nehmen möchte. Die Lichter gelten dann dem solaren Gott, von dem das Gedeihen des neuen Lebens abhängt, und ihre Zwölfzahl erinnert an das vom Sonnenlauf beherrschte neue Naturjahr, das bald beginnt. Der Tiefstand der Sonne, dem man am 4./17. Dezember nahesteht, bedeutet dafür den entscheidenden Wendepunkt, und deshalb hält man den Tag für geeignet, den Augen neue Helle zu verleihen. Die Schminkung der Augenlider ist in Kairo am *sabt en-nūr*, dem Sonnabend vor Ostern, üblich;⁶⁾ in Nordafrika gehört sie zu den Bräuchen des *'āšūra*-Tages,⁷⁾ also des jetzt durch das Jahr wandernden moslemischen Neujahrs, das wohl einst dem Herbst angehörte. Verwandt ist die Herstellung von

¹⁾ Dalman, Jesaja 53², S. 32 ff.

²⁾ Frazer, Adonis², S. 194 ff., Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, S. 278 ff. Nach Ammianus Marcellinus fiel das Adonistfest in Syrien Ende Juli.

³⁾ Sa'adja denkt bei den *rurūs nu'mānīje* an die Purpuranemonen (*šakāik nu'mān*).

⁴⁾ Palamas, Epitomos orthodoxos christ. leiturg., S. 28 f., Du Cange, Glossarium, s. v. *υόλυβον*, Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, S. 136 ff.

⁵⁾ Stengel, Griech. Kultusaltertümer, S. 201.

⁶⁾ Lane, Customs II, S. 223.

⁷⁾ Doutté, Magie, S. 530, als Lehre der Sunniten auch ẖazwini, Kosmographie I, S. 68.

Segenswasser für die Augen in den zehn ersten Tagen des *muharram*, also einschließlich des *'āšūra*-Tages, in Jerusalem.¹⁾ Überall liegt die Bezugnahme auf neu erwachendes Leben zugrunde. Die ausgelassenen Umzüge mit geschwärztem Gesicht am Barbaratage gleichen den Umzügen derselben Art, welche auf neugriechischem Gebiet in den 12 Tagen zwischen Weihnachten und Epiphantias statthaben²⁾ und dem jüdischen Purimfest eigen sind. Der Zeit nach entsprechen die Festzüge der ländlichen Dionysien Ende November oder Anfang Dezember und die im römischen Reich weithin und auch in Palästina³⁾ gefeierten Saturnalien am 17. Dezember. Nach Mannhardt⁴⁾ hätte man dabei an die Darstellung von Vegetationsdämonen zu denken. Umzüge in der Adventszeit mit Mummenschanz wären das in Deutschland Entsprechende.⁵⁾ Saturn war der Gott der um diese Zeit der Erde anvertrauten Saaten. In Phönizien wurde er dem Baal von Tyrus und Beirut gleichgestellt und könnte auch ebensowohl dem Sonnengott als dem Gewittergott angeglichen gewesen sein.⁶⁾ Die heilige Barbara könnte an die Mutter des Adonis erinnern, welche die Götter vor der Rache ihres Vaters schützten, und ist vielleicht nur unschuldige Erbin von Gebräuchen, welche ursprünglich einen anderen Hintergrund hatten.

Das Weihnachtsfest (*'id el-milād*) am 25. Dezember a. St. wird vom Barbarafest und Epiphantien in den Schatten gestellt, vielleicht in Nachwirkung der Tatsache, daß es in Palästina erst um 410 seinen Einzug hielt, nachdem man bis dahin Epiphantien als Geburtsfest Christi gefeiert hatte.⁷⁾ Außer dem kirchlichen Ritus, der besonders die Geburtskirche in Bethlehem mit großen Feierlichkeiten bedacht hat,⁸⁾ ist es bei den Christen Jerusalems nur durch Glückwünsche und Geschenke ausgezeichnet. Kein

1) Kniel, Heil. Land 1906, S. 163.

2) Lawson, Modern Greek Folklore, S. 222. 3) Ab. zar. I 3.

4) Wald- und Feldkulte II, S. 200 ff.

5) Buschan, Das deutsche Volk in Sitte und Brauch, S. 16 ff.

6) Dussaud, Notes de Mythologie Syrienne, S. 139.

7) Bludau, Heil. Land 1925, S. 70 f.

8) Dunkel, Heil. Land 1905, S. 31 ff., 1906, S. 17 ff.

Lichterbrauch ist ihm eigentümlich. Nur wir Deutschen schmückten und erleuchteten daheim und in der Kirche Christbäume. An das Sonnenlicht soll vielleicht erinnern, daß die runden ungesäuerten, mit Sesam und Schwarzkümmel bestreuten Festkuchen (*muḥammad*) mit Safran gelb gefärbt sind (Jerusalem). In Damaskus stößt man Fleisch im Mörser zu *kubbe* und kocht Suppe mit Gänsefleisch, weil das die Speise einer Gebärenden sei.¹⁾

Eine Beziehung zum Winterwetter erhält Weihnachten durch den Spruch: „*‘id el-milād — rudd el-‘adas lil-ūlād*, „Am Geburtstfest setze die Linsen an für die Kinder!“ Das erklärte man mir durch die Redensart: *rudd el-ḳidre*, „Setze den Kochtopf an!“ und fand darin eine Anweisung, von Weihnachten ab Linsen zu kochen, weil diese hitzende Speise für den Winter paßt. Nach Bauer²⁾ und Canaan³⁾ bedeutet es, daß mit der Linsensaat aufgehört werden soll, was sich mit der anderen Deutung vereinigen läßt.⁴⁾ Dazu stimmt dann, daß nach altpalästinischem Glauben der Tag nach den Kalenden des Januar als ein Unglückstag galt: „Wer an ihm Linsen sät, dem gedeihen sie nicht.“⁵⁾ Sonnenwende und Weihnachten werden in Zusammenhang gebracht, wenn auf syrischem Gebiet darauf hingewiesen wird, daß die rechte Zeit für die Geburt dessen, der die Welt erleuchten sollte, der 25. Dezember sei, weil an ihm die Herrschaft der Finsternis so weit geht, daß der Tag nur 9 Stunden währt.⁶⁾ Die gewaltigen Feuer, welche man nach Ḳazwini⁷⁾ am 1. Januar, als den Kalenden (*el-ḳalendās*), in Syrien und an allen Orten der Christen nachts anzündete, werden in Zusammenhang stehen mit der heidnischen Feier der Kalenden, die man in Palästina auf Adam zurückführte,⁸⁾ an der irgendwie teilzunehmen den Juden verboten war.⁹⁾ Eine Beziehung auf die winterliche

¹⁾ Bergsträger, Zum arabischen Dialekt von Damaskus I, S. 68.

²⁾ Volksleben, S. 126. ³⁾ ZDPV 1913, S. 275.

⁴⁾ Man sagt auch: *ida daḥal milāde — ḥallu el-‘adas lil-aulāde* (Asyl Jesushilfe).

⁵⁾ j. Ab. z. 39^c, vgl. Marquardt-Wissowa, Röm. Staatsverw. III, S. 267.

⁶⁾ Müller, Die Chronologie des Simeon Šanḳlājāwā, S. 45 f.

⁷⁾ Kosmogr. I, S. 76. ⁸⁾ j. Ab. z. 39^c. ⁹⁾ Ab. z. I 3, Tos. Ab. z. I 4.

Sonnenwende ist anzunehmen, so daß die bis zum 6. Januar fortgehenden Weihnachtsfeier¹⁾ und die Sonnenwendfeier des Sommers in der Sitte des germanischen Altertums entsprechen. Der Widerstand der Kirche gegen heidnische Neujahrsfeier²⁾ hat offenbar diese palästinische Sitte beseitigt, von der mir keine Spur bekannt wurde. Für die Neujahrssitten vgl. im übrigen S. 25 ff.

Nur bei den Juden ist in Palästina eine nicht mehr verstandene Rücksicht auf die Sonnenwende des 25. Dezember erkennbar. Die von einem Licht zu acht Lichtern anwachsende Reihe von brennenden Lämpchen in ihren Fenstern (oder Türen) am Tempelweihfeste vom 25. Kislew bis 3. Tebeth bewährt noch immer den alten Namen des Lichterfestes (*φῶτα*).³⁾ Diese Lichter sollen notwendig ihren Schein nach außen werfen, so daß sie keinem praktischen Zweck dienen,⁴⁾ und wirken deshalb wie eine Illumination der jüdischen Stadtteile. Sie berichten jetzt von dem Wunder, welches bei der Neuweihe des Tempels durch Judas Makkabäus einen Rest heiligen Öles für die Erleuchtung des Heiligtums acht Tage lang hinreichen ließ.⁵⁾ Allenfalls könnten auch die sieben eisernen, mit Zinn überzogenen Spieße, welche damals den siebenarmigen Leuchter ersetzen,⁶⁾ als Anlaß gedacht werden, nur, daß man acht Lichter anzündet, um nicht den heiligen Leuchter nachzuahmen, was als verboten gilt. Die alten Berichte über die Neuweihe des Heiligtums (1. Makk. 4, 52 ff., 2. Makk. 10, 5 ff.) sagen nichts von einem Lichterbrauch des daran angeschlossenen Erinnerungsfestes. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß man eine der winterlichen Sonnenwende angehörende Sitte auf das Tempelweihfest über-

¹⁾ Vgl. Grünbaum, Ges. Aufsätze zur Sprach- u. Sagenkunde, S. 132 ff., Mannhardt, Germ. Mythologie, S. 469. 520, Frazer, Adonis², S. 254 ff.

²⁾ S. Bertheau, Realenzyklopädie für prot. Theologie u. Kirche, unter „Neujahrsfest“.

³⁾ Josephus, Antt. XII 7, 7.

⁴⁾ j. Sabb. 4^c, b. Sabb. 21^b, Pes. Rabb. 2. 6 (4^b f. 23^a), Orach Chajjim 671 ff., vgl. Bloch, Schaare Torath hat-Takkanoth II 1, S. 19 ff.

⁵⁾ b. Sabb. 21^b, Megillath Taanith 9.

⁶⁾ Meg. Taan. 9, b. Men. 28^b, vgl. Pes. Rabb. 2 (5^a), wo die sieben Spieße in acht verwandelt sind.

trug und sie dadurch ihres ursprünglichen Charakters entkleidete. So erklärt sich dann auch die allmähliche Mehrung der Lichter, sie soll die allmähliche Steigerung des Sonnenlichtes fördern und die Dämonen der Finsternis verjagen helfen. Der Brauch wird dem Feste des Baal Schamem angehören, das drei Jahre vorher, eben am 25. Kislew, von den Syrern in den Tempel eingeführt worden war,¹⁾ und das später als Fest des Sonnengottes von Palmyra nach Rom gewandert zu sein scheint.²⁾ Dies Fest sollte das neue Tempelweihfest ersetzen und verdrängen. Nur nachträglich hat man dem Lichtenbrauch eine entsprechende Bedeutung verliehen. Für Josephus ist das Lichterfest nur ein Name, welcher dem neuen Licht der freien Religionsübung gilt. Nach 2. Makk. 10, 6 f. wäre das Laubhüttenfest ein Vorbild des neuen Festes gewesen, weil man Thyrsosstäbe, schöne Zweige und Palmen in Händen trug. Wenn dies einst Festsitte war, so läge es nahe, auch für das Fest der Wintersonnenwende einen Brauch anzunehmen, welcher der wiedererwachenden Vegetation galt.

Die Bedeutung des für das Fest gewählten Tages wird auch dadurch beleuchtet, daß Haggai drei Monate nach dem am 24. des sechsten Monats geschehenen Anfang des Tempelbaus, am 24. des neunten Monats, also des Kislew, auftrat, um anzukündigen, daß von diesem Tage ab ein Wendepunkt in Gottes Verhalten eintreten werde (Hagg. 2, 10. 18). Daß es in jenem Sommer an Getreide und Früchten fehlte (V. 19), war eine Folge der Säumigkeit des Volkes im Tempelbau. Wenn es gerade vom 24. Dezember ab anders werden soll, so ist das verständlich, wenn am 25. Dezember ein neues Sonnenjahr beginnt und damit ein neues Jahr des Gedeihens der Saaten und der Fruchtbäume.

Mit Weihnachten hängt das Tauffest (*ʿid el-irṯās*) am 6./19. Januar durch die nach ihm benannte Zwischenzeit der *irṯāsijāt* eng zusammen. Sie gilt als eine Periode schwerer Regen (S. 178), ohne daß ein besonderer Glaube daran haftet.

¹⁾ 1. Makk. 1, 54 (lies 25). 59; 4, 54, vgl. 2. Makk. 6, 2, Dan. 11, 31; 12, 11.

²⁾ Wissowa, Religion und Kult der Römer, S. 307.

Das Tauffest, das die Griechische Kirche τὰ Ἅγια Θεοφάνεια, aber auch das „Lichterfest“, nennt,¹⁾ wohl weil die Taufe aus der Finsternis ins Licht führt,²⁾ wird von Jerusalem aus in der Nacht vor dem Fest mit einer Taufe aller Teilnehmer im Jordan gefeiert. Dazu wird heute wie schon im 6. Jahrhundert³⁾ durch ein hineingeworfenes Kreuz das Wasser geweiht,⁴⁾ und man füllt es in Flaschen, die man mit nach Hause nimmt. Überall in den griechischen Kirchen Palästinas wird ebenfalls Wasser geweiht und davon an die Gläubigen ausgeteilt. In Jerusalem sind auf Öl gebackene oder in Öl gesottene dünne Kuchen (*zalābie*) das Festgebäck, so auch in Damaskus.⁵⁾ In den Dörfern gehen die Mädchen vor Mitternacht zur Quelle, um Wasser zu schöpfen und sich zu waschen. Das Wasser dieser Nacht, ob geweiht oder ungeweiht, gilt als heilkräftig. Man hat die Sage, daß zu einer Stunde in der Vornacht dieses Tages das Salzwasser süß werde und alle Bäume sich neigen.⁶⁾ Schon Chrysostomus bezeugt das Schöpfen und Nachhausetragen von Wasser an diesem Tage. In Ägypten schöpfte man nach Epiphanius aus dem Nil.⁷⁾ Der Brauch wird zusammengehungen haben mit der in Ägypten an diesem Tage gefeierten Geburt des Aion,⁸⁾ bzw. des Horus von Isis.⁹⁾ Dann handelte es sich um eine Neujahrssitte. Die befruchtende Macht des Wassers galt als besonders kräftig in der Nacht, in welcher das Jahr

¹⁾ Kazwini, S. 96, nennt es *'id eq-dinḥ* (verschrieben in *dibḥ*), was das syrische *denḥā* voraussetzt.

²⁾ Vgl. Schmaltz, PJB 1917, S. 89 f.

³⁾ Antoninus, Geyer, Itinera, S. 166.

⁴⁾ So auch in Griechenland, Lawson, Modern Greek Folklore, S. 197, Abbott, Macedonian Folklore, S. 87 f., und bei den Kopten in Ägypten, wo der Priester in der Kirche die Füße der Anwesenden mit einem in das geweihte Wasser getauchten Lappen reibt, Lane, Customs II, S. 227 f.

⁵⁾ Schmitz, Heil. Land, 1917, S. 117.

⁶⁾ Abela, ZDPV 1884, S. 86 (Sidon).

⁷⁾ Vgl. Holl, Sitzungsberichte der Kgl. Pr. Ak. d. W. 1917, S. 436.

⁸⁾ Holl, ebd., S. 430 ff.

⁹⁾ Von Epiphanius, Panarion 51, für Alexandrien als Nachtfest für die Nacht vor Epiphania bezeugt.

sich erneuert.¹⁾ Daß auch anderwärts, wo kein Wasserbrauch wahrscheinlich ist, Entsprechendes statthatte, zeigt das am gleichen Tage in Petra und Elusa gefeierte Fest der Jungfrauengeburt des Duschara, der wohl als Sonnengott zu denken ist.²⁾ Wie man dazu kam, gerade diesen Tag zu wählen, ist vielleicht dadurch zu erklären, daß der 13. Tag nach der Wintersonnenwende als der Abschluß eines Siebentel der 91tägigen Periode bis zur Tag- und Nachtgleiche des Frühlings betrachtet wurde. Das neuaufsteigende Licht hatte damit in seinem Kampf gegen die Finsternis sich als siegreich bewiesen.

Mancherlei Bräuche haben sich an die wunderbare Vornacht des Festes geknüpft.³⁾ Es ist nützlich, in ihr die Dochte für das ganze Jahr dem Tau auszusetzen, sie brennen dann mit weniger Öl. Im Hühnerstall schwingt man einen Stock dreimal und sagt: *bebarakat ishāk — kull el-frāḥ tešir kerāk*, „Durch den Segen Isaaks werden alle Hühnchen Bruthennen.“ Nützlich ist es, Maulbeerholz zu verbrennen, weil die Maulbeerbäume sich an diesem Tage nicht neigen wollten. Brotteig gärt ohne Sauerteig.

Daß christliche und jüdische Feste im Jahreslauf der Natur ihren Platz erhalten haben und auf verschiedene Weise mit ihm verknüpft sind, hindert natürlich nicht, daß ihr eigentliches Wesen in einem höheren Gebiet liegt. Welches dies ist und wie weit sie das Naturhafte dadurch, daß sie es in ihren Bereich zogen, auf eine höhere Stufe erhoben, war hier nicht zu erörtern.

¹⁾ Badesitten werden auch verbunden mit Mitsommer (Skt. Johannes), s. Frazer, *Adonis*², S. 204 ff., in Nordafrika mit Pfingsten, Doutté, *Magie*, S. 570. 584, in Palästina mit dem Donnerstag vor Ostern.

²⁾ Dalman, *Petra*, S. 50, wo irrig vom „Weihnachtsfest“ geredet wird.

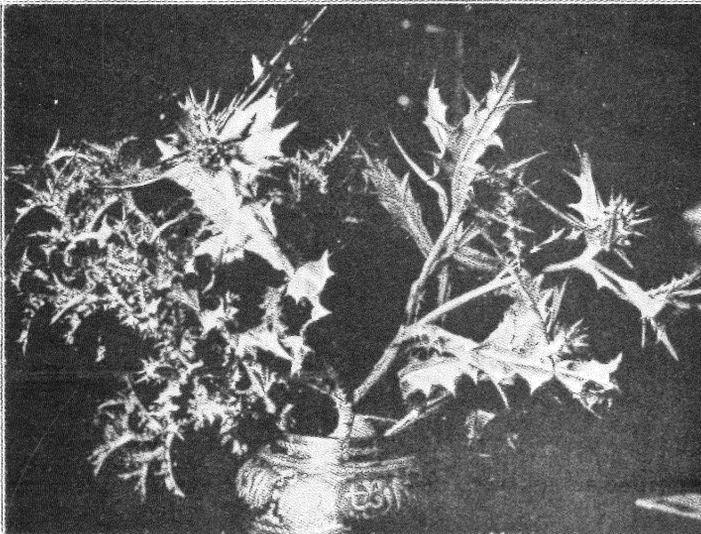
³⁾ Abela, *ZDPV* 1884, S. 91. 108 f.



1. Meerzwiebel (*Urginea maritima*),
bei Jerusalem, 5. Sept. 1925.

Zu S. 96f.

Aufn. v. G. Dalman.



2. Verdorrte Disteln (*Scolymus hispanicus*, links, und *Gundelia Tournefortii*, rechts), bei Jerusalem, 11. Juli 1925.

Zu S. 53.

V.IRAT III-DAL 1928.1 (AuS 1/1)

Aufn. v. G. Dalman.

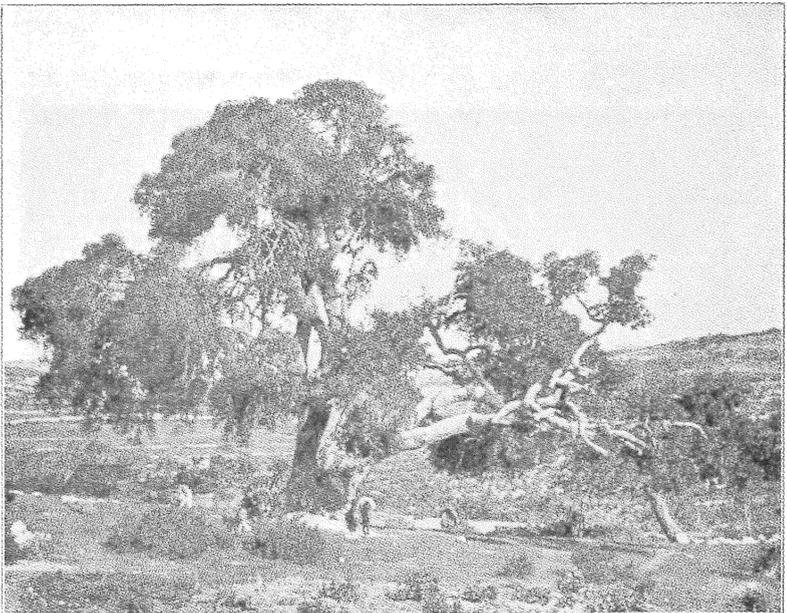
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-67076>



3. Kermeseiche von *el-ḥaḍr* bei *eṣ-ṣaḥra*, 10. April 1908.

Zu S. 65 f.

Aufn. v. G. Dalman.



4. Abrahamseiche (*ballūṭat es-sebta*) bei Hebron.

Zu S. 65 f.

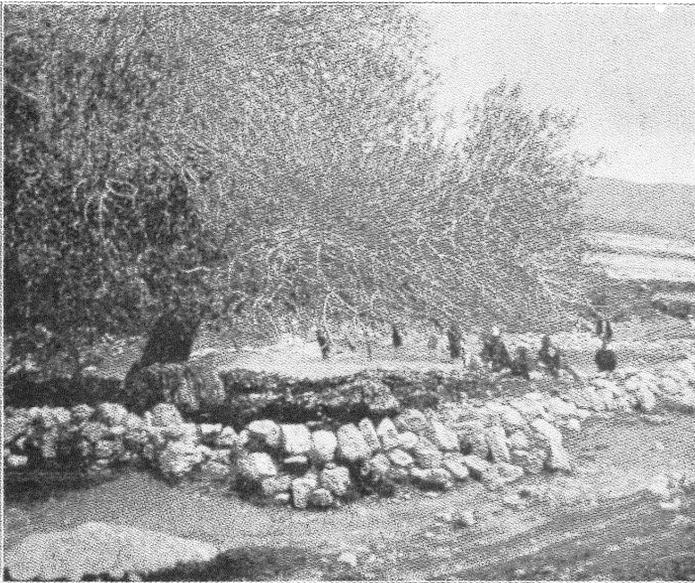
Aufn. um 1880.



5. Terebinthe der „Töchter Jakobs“ am oberen Jordan (zeitig belaubt),
2. April 1914.

Zu S. 66. f

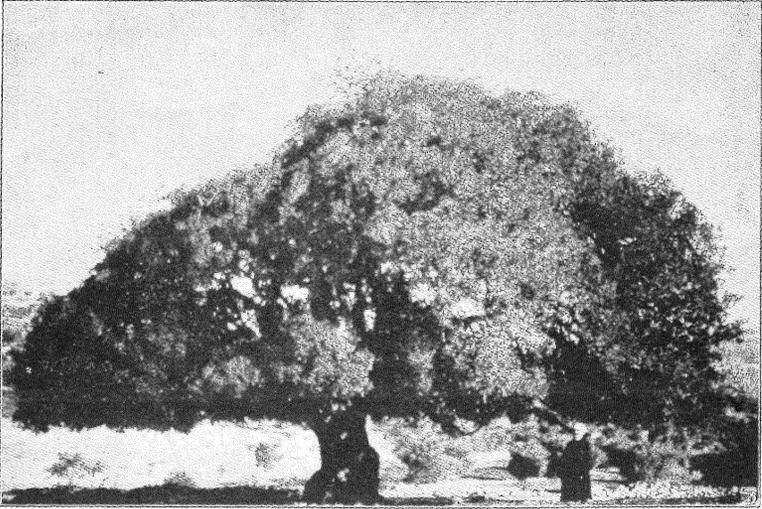
Aufn. v. G. Klingenburg.



6. Terebinthe des *šēḥ nām* bei *sūf* (noch mangelhaft belaubt)
14. April 1911.

Zu S. 66. f.

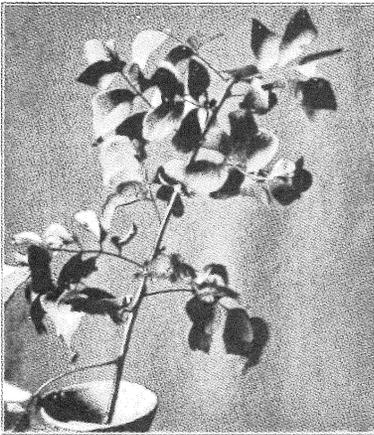
Aufn. v. Th. Schlatter.



7. Kermeseiche der *sitt el-bedrije* bei *el-mālha*, Dezember 1909.

Zu S. 65 f.

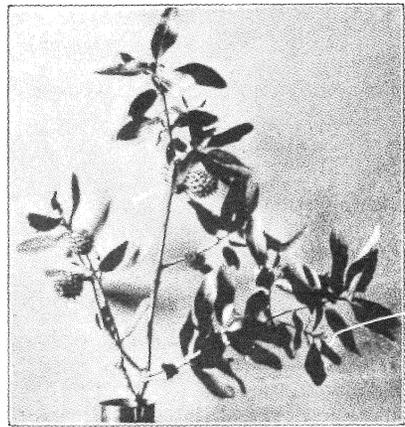
Aufn. v. P. Kahle.



8. Zweig von Terebinthe bei *el-mālha*,
15. Aug. 1925.

Zu S. 66.

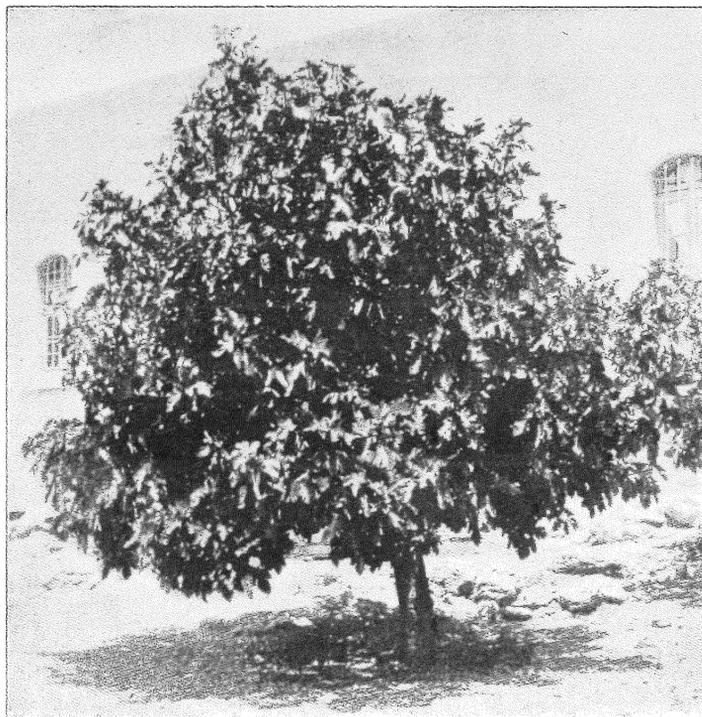
Aufn. v. K. O. Dalman.



9. Zweig von Kermeseiche mit Eicheln
bei *el-mālha*, 15. Aug. 1925.

Zu S. 65.

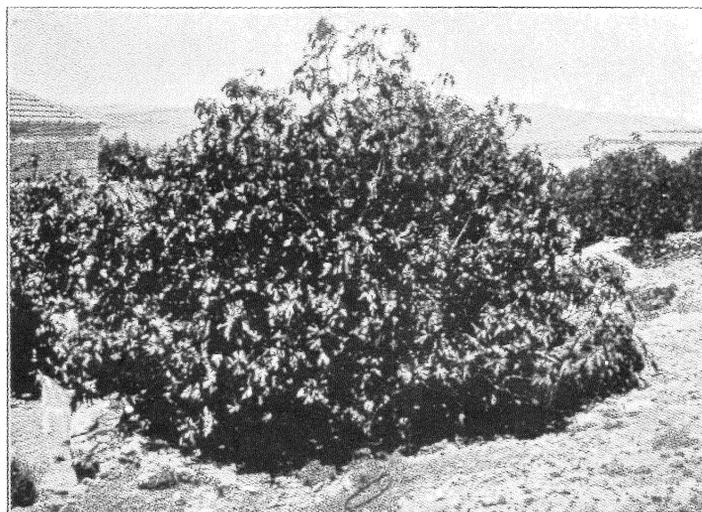
Aufn. v. K. O. Dalman



10. Belaubter Feigenbaum bei Jerusalem, 20. Mai 1925.

Zu S. 57.

Aufn. v. K. O. Dalman.



11. Belaubter Feigenbaum mit hängenden Zweigen bei Jerusalem,
20. Mai 1925.

Zu S. 57.

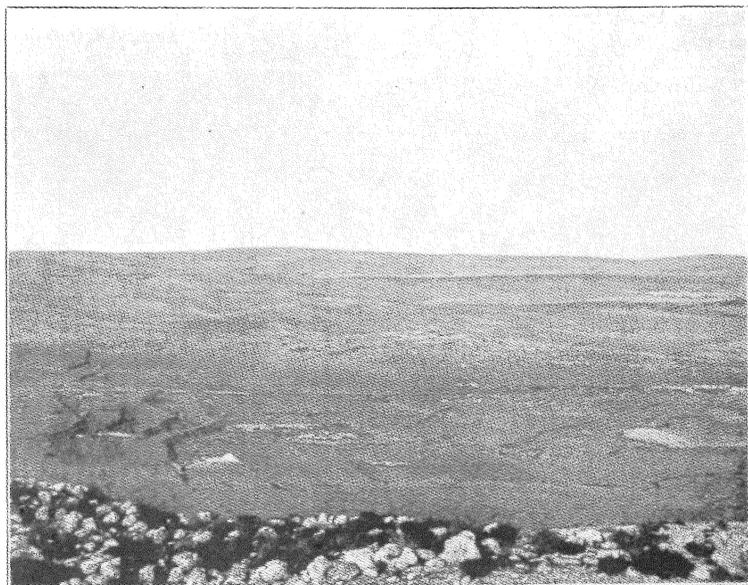
Aufn. v. K. O. Dalman.



12. Winterlandschaft bei Bethphage (entlaubte Feigenbäume), Blick vom Ostabhang des Ölbergs nach Osten, Anf. Febr. 1908.

Zu S. 99 f. 254 f.

Aufn. v. G. Reymann.



13. Winterlandschaft nordöstl. Jerusalem von *hirbet ka'kūl* aus, rechts Dorf *hezme*, in der Mitte *ġeba'*, am Horizont *el-'ašūr*-Kette, 22. Dez. 1906.

Zu S. 69 f. 159 f.

Aufn. v. H. Gressmann.



14. Taubach im *wādi eḡ-ḡōz* bei Jerusalem und Oliven v. W.,
Aufn. Febr. 1911.

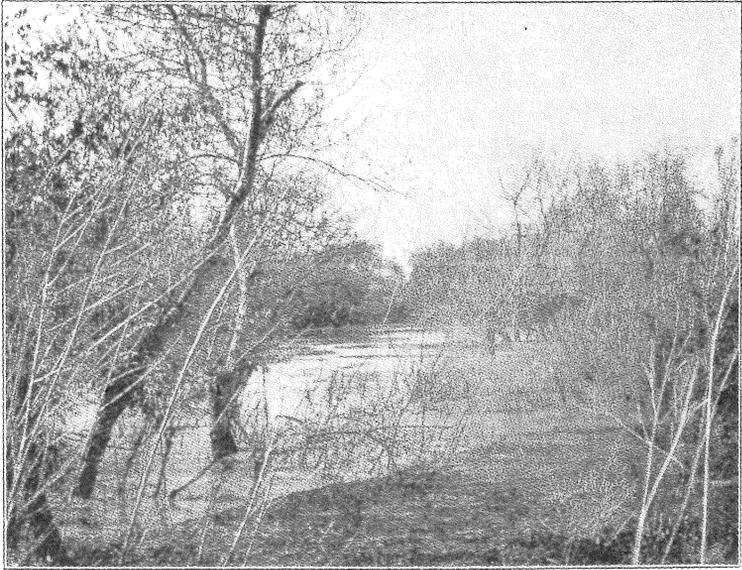
Zu S. 231 ff.

Aufn. v. H. L. Larsson, Jerusalem.

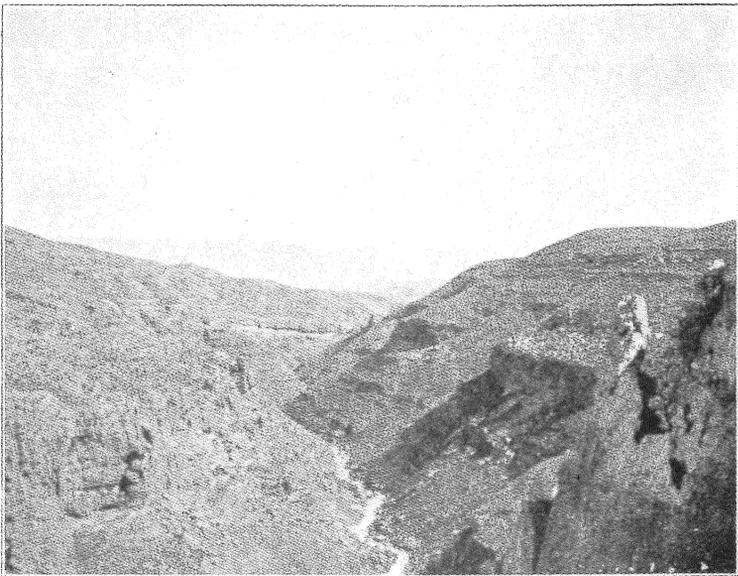


15. Winterlandschaft mit Schnee, Jerusalem und Ölberg v. W.,
Aufn. Febr. 1927.

Zu S. 231 ff.



16. Winter am Jordan mit Hochwasser, Taufstelle, 9. Febr. 1909.
Zu S. 101. 205 f.



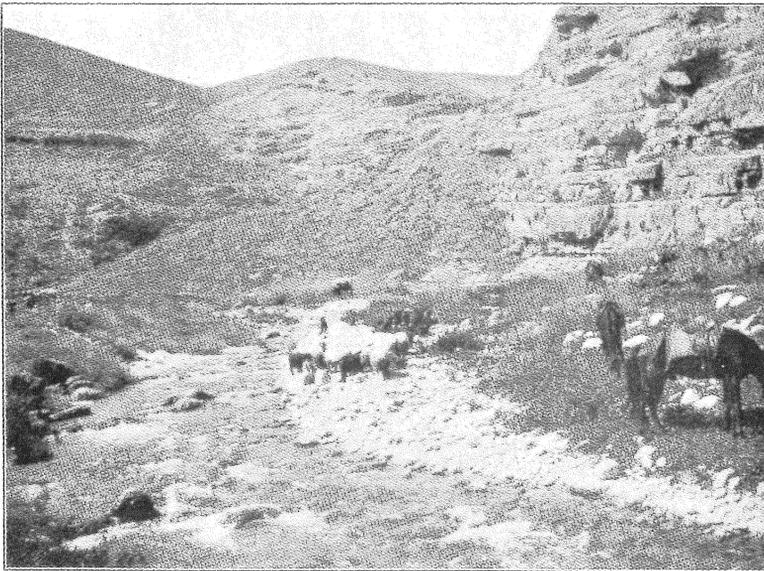
17. Tal (*wādi eṣ-ṣwēnīṭ*) mit wasserloser Rinne von Westen, 22. Febr. 1910.
Zu S. 200. Aufn. v. E. Aurelius.



18. Verstärkter Abfluß der Quelle *el-fauwār* in den Talbach,
21. Febr. 1911.

Zu S. 201.

Aufn. v. Hans Schmidt.

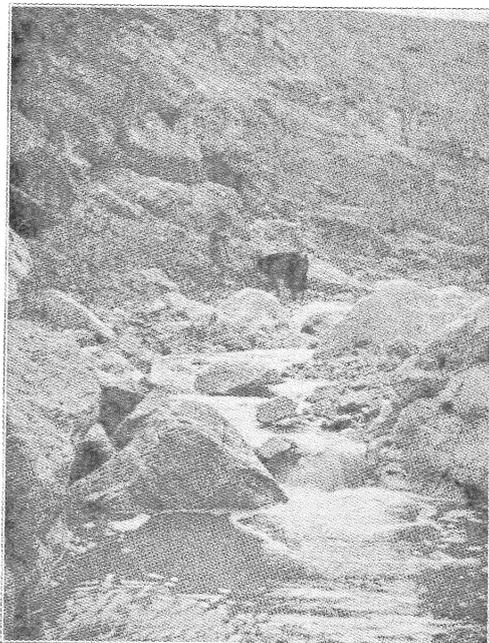


19. Tal (*wādi el-fauwār*) mit Winterbach, Abfluß von *wādi eš-šwēniš* und
von *el-fauwār*, 21. Febr. 1911.

Zu S. 201.



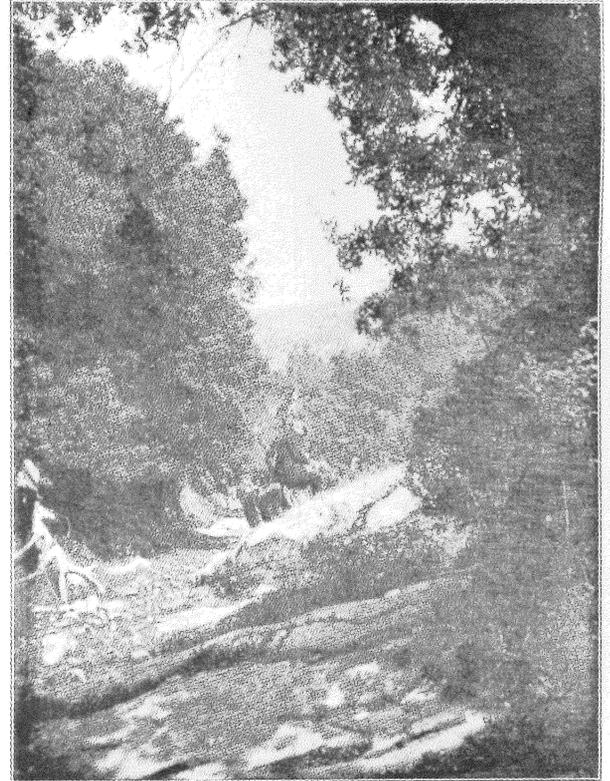
20. Winterquelle unterhalb des Hiobsbrunnens, 16. Febr. 1911.
Zu S. 205. Aufn. v. Hans Schmidt.



21. Winterbach vom Hiobsbrunnen oberhalb Marsaba,
16. Febr. 1911.
Zu S. 205. Aufn. v. E. Graf.



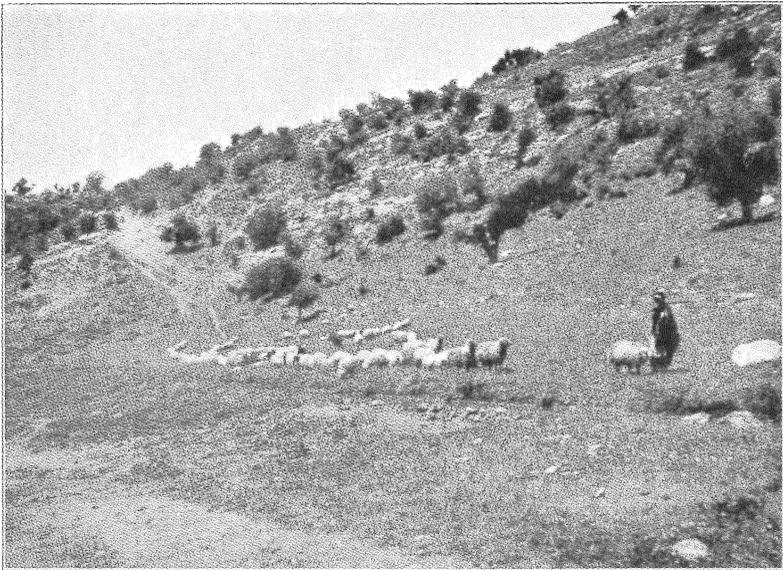
22. Waldlandschaft (Kermeseichen) zwischen *tubna* und
erhāba, 10. April 1908.
Zu S. 80. Aufn. v. G. Dalman.



23. Kermeseichenwald im *wādi eṭ-ḥiārra*, 13. April 1909.
Zu S. 80. Aufn. v. G. Dalman.



24. Zerstörter Eichwald zwischen *erḥāba* und *eṣ-ṣaḥra*, 10. April 1908.
Zu S. 84. Aufn. v. G. Dalman.

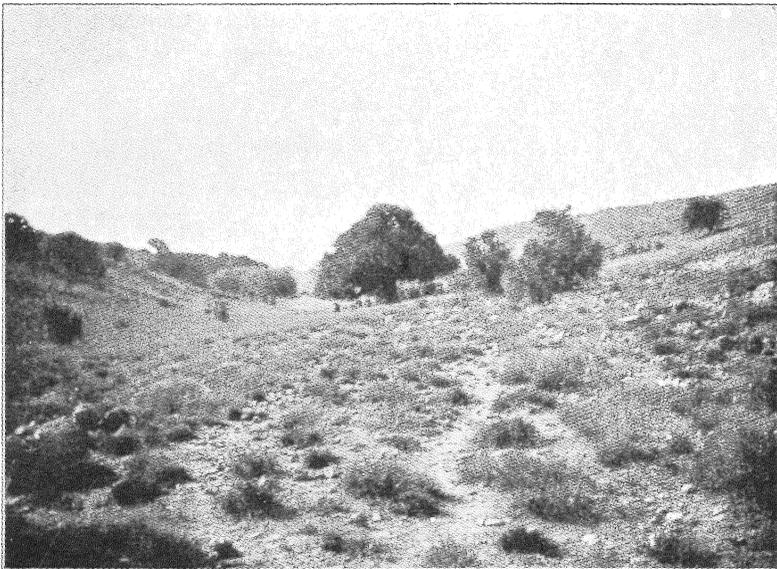


25. Macchie von Kermeseichen mit Schafherde am *wādī šīr*, 1. Mai 1907.
Zu S. 73. 89. Aufn. v. G. Dalman.



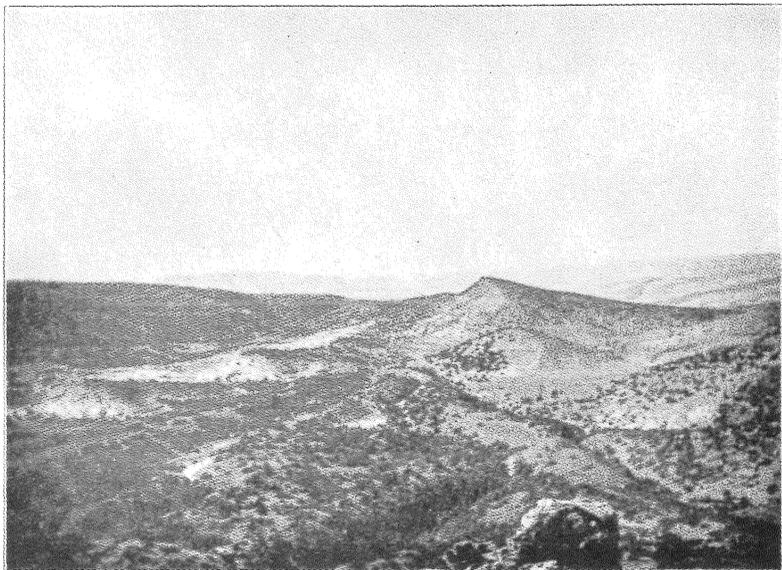
26. Parkwald von laubwechselnden Eichen östlich vom Karmel, 23. März 1900.
Zu S. 74.

Aufn. v. G. Dalman.



27. Parkwald von Terebinthen im *hōr el-hiš*, nördlich Petra, 14. Nov. 1909.
Zu S. 81.

Aufn. v. P. Karge.



28. Wacholderwald östlich *bšēra*, 13. Nov. 1909.

Zu S. 81.

Aufn. v. P. Karge.



29. Kiefernwald des *šēḥ el-'aḡami* bei *bēt maḥsīr*, 12. Febr. 1909.

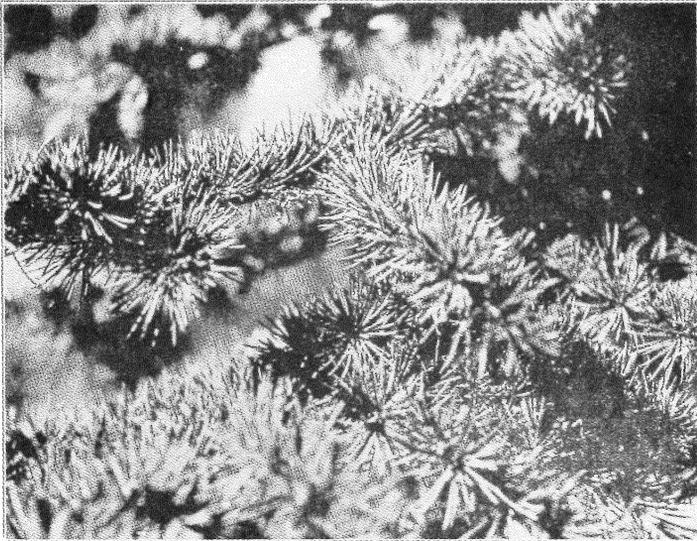
Zu S. 74.

Aufn. v. E. Nestle.



30. Zedernwald bei *bšerre* im Libanon.

Zu S. 82.



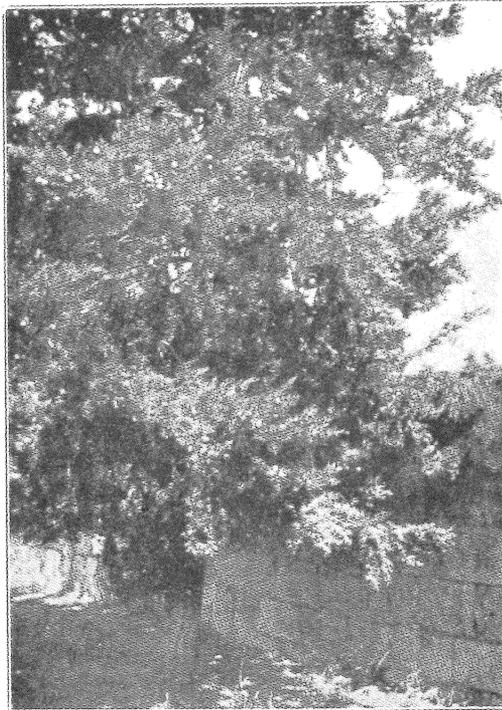
31. Zedernzweig, Aussätzigenasyl, Jerusalem, 1. Aug. 1925.

Zu S. 82.

Aufn. v. G. Dalman.



32. Horizontalästige Zypresse bei 'ēn el-faṭāṭ nahe bṣēra, 24. März 1906.
Zu S. 81. Aufn. v. Fr. Jeremias.



33. Horizontalästige Zypresse, AussätzigenasyI,
Jerusalem, 22. Juli 1925.

Zu S. 81.

Aufn. v. G. Dalman.

V.IRAT III-DAL 1928.1 (AuS 1/1)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-67076>



34. Palmenwald am Kison bei Haifa.

Zu S. 64.



35. Erdbeerbäume bei *bēt mahsir*, 26. Febr. 1910.

Zu S. 77. 260.



36. Weisse, lilafarbene und purpurrote Anemonen bei *kefr sabt*
in Galiläa, 3. April 1911.

Zu S. 253. 263.

Aufn. v. Th. Schlatter.



37. Gartentazette in Jerusalem.

Zu S. 252 f.

Aufn. v. H. L. Larsson, Jerusalem.

V.IRAT III-DAL 1928.1 (AuS 1/1)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-67076>

